

1121

bis
Sta

WÜRTTEMBERGISCH FRANKEN



JAHRBUCH 1985

Württembergisch Franken

Band 69

Jahrbuch des

Historischen Vereins für Württembergisch Franken

Schwäbisch Hall

Historischer Verein für Württembergisch Franken
1985

Württembergisch Franken

Band 69

Lehrbuch der
Historischen Vereine für Württembergisch Franken

Z 1078/69-70
1985-1986



V564/21

Herausgeber: Historischer Verein für Württembergisch Franken
ISSN 0084-3067
Gesamtherstellung: Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen

Inhalt

	Seite
Martin Wissner: Die Erneuerung der Schloßkapelle in Langenburg 1983/84	5
Gerhard Fritz: Forschungen zur Geschichte von Oberrot	17
Hans-Joachim König: Crailsheim in den Kämpfen des Markgrafen Albrecht Achilles zwischen 1458 und 1462	71
Marianne Schumm: Fürstliche Frauen als Apothekerinnen	99
Wolfgang Deutsch: Der Hochaltar der Haller Katharinenkirche. Geschichte und Herkunft	127
Heribert Hummel: Die Bibliothek des Zisterzienserklosters Schöntal	221
Johannes Meister: Die Königliche Strafanstalt für jugendliche Verbrecher in Hall (1846–1876)	243
Fritz Arens: Die Heilig-Grabkapelle auf dem Friedhof in Schwäbisch Hall-Steinbach	261
Walther Ludwig: Georg Günther Kröll und der Hof Bemberg bei Gerabronn	267
Gerhard Fritz: Zum Zeitpunkt der Stadterhebung von Murrhardt	281
Neue Bücher	287
Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken 1984	336
Orts- und Personenregister	341
Verzeichnis der Mitarbeiter	350

Die Erneuerung der Schloßkapelle in Langenburg 1983/84

VON MARTIN WISSNER

Nach jahrelangen, gründlichen Vorarbeiten durch statische Sicherung und solide Außenerneuerung des südöstlichen Eckturms, des »Kapellenturms«, der in früheren Jahrhunderten »Aschenturm« hieß, konnte im Sommer 1983 das Fürstliche Haus Hohenlohe-Langenburg die Innenerneuerung der Schloßkapelle in Langenburg in Angriff nehmen. Unter Beratung und Unterstützung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg zeichnete Architekt Gerhard K. H. Braunmiller, Gerabronn, für die Erneuerungsarbeiten im Schloß Langenburg verantwortlich. Ihm zur Seite stand, neben tüchtigen Langenburger Handwerksmeistern, mit glücklicher Hand, mit großem Fleiß und Können Restaurator Joh. Körmendy mit Frau aus Stuttgart. Ihm ist es gelungen, den ursprünglichen Zustand der Wandbeschriftung in mühevollster Arbeit wiederherzustellen, wobei ich als Ortspfarrer entscheidende Hinweise zur Entschlüsselung und Rekonstruktion geben konnte. Die weit über hundert Bibelstellen zu den je 16 neu- und alttestamentlichen Emporebildern, einst im Auftrag von Graf Philipp Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, dem Erbauer der Schloßkapelle, durch dessen Hofprediger Ludwig Casimir Renner zusammengestellt, waren im Laufe der Zeit so schadhafte geworden, daß man sich kurzerhand entschloß, dieselben zu übertünchen. Es ist anzunehmen, daß dies anlässlich der ersten großen Renovierung der Schloßkapelle im Jahre 1758 unter dem damaligen Grafen, dem späteren Fürsten Ludwig zu Hohenlohe-Langenburg, geschehen ist. Freigelegt und dem Betrachter zur Besinnung anheimgegeben wurden diese Bibelworte im Herbst des Jahres 1983.

Die Auffrischung und Reinigung der insgesamt 32 großen Holztafelbilder in den Feldern der beiden Rundemporen und der Kanzel besorgte der junge Restaurator Bunz aus Rastatt, ebenso die Einbringung des Originalestrichs im Parterre und in den Emporen. Da diese Arbeiten auch wetterabhängig waren, zogen sie sich der kalten Jahreszeit wegen in die Länge.

Die Langenburger Schloßkapelle wurde 1617 bis 1621 unter Graf Philipp Ernst zu Hohenlohe-Langenburg durch den aus Thüringen stammenden Baumeister Jakob Kauffmann erbaut und konnte im Herbst 1621 eingeweiht werden. Die drei, 1627 in Rothenburg ob der Tauber bei Hieronimus Körnlein gedruckten Einweihungspredigten des damaligen Hofpredigers Ludwig Casimir Renner konnten durch freundliches Entgegenkommen der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart zugänglich gemacht werden.

Frühere Erneuerungen größeren Umfangs der Schloßkapelle fanden in den Jahren 1758, 1856 und 1884 statt, die letzte aus Anlaß der Vermählung der Prinzessin Elise zu Hohenlohe-Langenburg mit Heinrich XXVII. Fürst Reuß am 11. November desselben Jahres.

Die feierliche Einweihung der Schloßkapelle wird im Jahr 1985 stattfinden. Es ist ein Jubiläumsjahr des fürstlichen Hauses Hohenlohe-Langenburg. Sind doch Schloß und Herrschaft Langenburg seit dem Jahre 1235 dem Hause Hohenlohe zugehörig. Daß Fürst Kraft zu Hohenlohe-Langenburg im Juni 1985 bei guter Gesundheit seinen fünfzigsten Geburtstag feiern kann, im 25. Jahr seiner Eigenschaft als Chef des Hauses Hohenlohe-Langenburg, das möge ihm und seiner hohen Familie zur Freude und zum Segen gereichen

Anordnung der 16 neutestamentlich-heilsgeschichtlichen Bilder Jesu Christi und deren 16 typologischen Entsprechungen aus dem Buch des Alten Testaments, auf die 32 Felder der beiden Rundemporen der Schloßkapelle Langenburg von einem noch unbekanntem Meister aus dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts gemalt (in Schwarz-Weiß-Technik unter Verwendung von Gold und Böhmisches Grün):

1. *Empore*, beginnend nächst der Kanzel im Uhrzeigersinn:

1. Die Geburt Jesu
2. Die Beschneidung Jesu
3. Der Besuch der Weisen aus dem Morgenland
4. Die Darstellung im Tempel
5. Die Flucht nach Ägypten
6. Der zwölfjährige Jesus im Tempel
7. Die Taufe Jesu im Jordan
8. Die Speisung der Fünftausend
9. Jesu Gefangennahme in Gethsemane
10. Die Einsetzung des Hlg. Abendmahls
11. Die Kreuzigung Jesu
12. Die Grablegung Jesu
13. Jesu Auferstehung
14. Die Himmelfahrt Jesu
15. Das Pfingstfest in Jerusalem
16. Das Jüngste Gericht

2. *Empore*, in derselben Anordnung:

1. Adam im Paradies
2. Die Beschneidung Abrahams
3. Besuch der Königin von Saba bei König Salomon
4. Samuel wird von seinen Eltern zu Eli gebracht
5. Israels Flucht aus Ägypten – Errettung am Schilfmeer
6. Acht Männer stehen vor einem Priester (dieses Bild konnte bislang noch nicht gedeutet werden)
7. Naeman von Syrien vor Elisas Haus
8. Manna in der Wüste – das Himmelsbrot
9. Kain erschlägt seinen Bruder Abel
10. Die Stiftung des Passahs
11. Die eherne Schlange
12. Jona wird vom Fisch an Land gespien
13. Simson bricht aus Gaza aus
14. Die Himmelfahrt des Elia
15. Mose erhält auf dem Sinai die Zehn Gebote
16. Die Sintflut.

Die den jeweiligen Emporebildern zugehörigen Wandfelder-Beschriftungen haben in zeilengleicher Abschrift folgenden Wortlaut, wobei die ursprüngliche Schreibweise beibehalten wurde

Wandbeschriftung 1. Empore (zu den neutestamentlichen Bildern)

1. *Christus würdt mensch. Komt auf die welt.* LVC: 2.

Siehe eine Jungfraw ist schwanger und wirdt einen son / Gebären den wird sie heisen Imanuel ESAI: 7.

Und der / Herr wird ihr gott seyn, aber mein knecht David / Soll der Fürst unter ihnen seyn daß sage ich / Der Herr.

EZL: 34.

Ess wird eine Rute aufgehen von / Dem Stam̄ Isaiß ein zweig aus seiner wurzel frucht bringen. ESAI: 11.

Du Bethlehem ephrata die du klein bist unter den tausenden in Juda / auß dir soll komen der in Israel her sey welches / ausgang von anfang und von Ewigkeit her gewest ist. MICHA: 5.

Daß wort ward Fleisch und wohnet under inen. IOHAN: 1.

Kundtlich groß ist daß geheimniß Gott ist ofenbart im / Fleisch. 1. Timoth: im 3.

Uns ist ein Kindt geboren ein sohn ist uns gegeben welches / Herrschaft ist auff seiner Schulter und er heisset wunder- / Bar Rath Krafft Heldt Ewigvatter Friedfürst. ESAI: 9.

Gott sprach ich will dich Segnen und durch deinen Samen sollen alle völcker / gesegnet werden. GENES: 12.

2. *Am achten Tag sein Beschney- / Dung.* LVC: 2.

Gott gab Abraham den bund der Beschneidung / Und er zeugete Isaac und beschnidt in am achten / Tage und Isaac den Jacob und Jakob die / Zwölf Ertzväter. ACT: 7.

Das Zeichen der Beschneidung empfindet er / Zum sigel der Gerechtigkeit des

glaubens welche er / noch in der vorhaut hatte auf das er wurde ein / Vatter aller die glauben in der vorhaut das / Denseligen solches auch gerechnet werde zur / Gerechtigkeit. ROM: 4.

Du sollst dein Herrn deinen gott lieb haben / von gantzem hertzen von gantzer seele von / allem vermögen.

DEUTR: 6.

Der Herr unser gott ist ein ewiger herr. / In ihm seydt ihr auch beschnitten mit der Beschneidung / Ohne hände durch ablegung des sündlichen Leibes / Im fleisch nämlich mit der beschneidung Christi.

COLOS: 2.

3. *Heiden Besuchen den Erlöser.*

MATTH: 2.

Es würdt ein stern auß Jacob auff- / Gehen und ein scepter auß Israel / Auffgehen. NVM: 24.

Das volk so im finstern wandelt / Sihet ein grosses licht und über / Die da wohnen im finstern land / Scheinet es helle. ESAI: 9.

Den so spricht der Herr Zebaoth. / Es ist noch ein kleines, das ich / Himmel und erden das meer und / Trocken bewegen werde. ja alle Heyden will ich / Bewegen. da soll denen Komen aller heyden trost.

HAGG: 2.

Wir haben ein festes prophetisches wort und ir thut woll / Das ir darauf achtet, als auf ein Licht das da scheint / In einem dunkeln ort bis der tag anbreche und der / Morgenstern aufgehe in ewren herzen.

2. PET: 1.

Nun erfahre ich in der wahrheit das gott die person nicht / Ansihet sondern in

allerley volck wer in fürchtet u. recht /
Thut der ist im angenehme. ACT: 10.
Komt her zue mir alle / Die ihr mühselig
u: beladen seid ich will euch erquicken.

MATTH: 11.

Gott will daß allen menschen gehoffen
werde u: zur erkenntniß der wahr- / Heit
Kömen.

1. TIM: 2.

Hier ist keine Jude noch Grieche / Hier
ist kein Knecht noch freier hier ist Kein
mann noch weib / Den ir seid alle zumall
einer in Christo Jesu.

GAL: 3.

4. Geht nach 6 wochen zum Tempel.

LVC: 2.

Der Herr redet mit Mose und sprach,
heilige mir alle / Erste geburt, die aller-
ley mutter bricht bei den kindern / Isra-
ell.

EXODUS: 13.

Alle erste geburt deiner Sönen solls du
lösen / Du solls lösen umbs gelt.

EXOD: 34. NVM: 18.

Und die tage irer Reinigung nach dem
gesetz moses / Kamen brachten sie ihn
nach Jerusalem.

LVC: 2.

Opffer oder speisopfer gefallen dir nicht
du willst weder / Brandopfer noch Sünd-
opffer.

PSALM: 40.

Ich habe wohlgefallen an barmhertzig-
keit und nicht am Opfer.

MATTH: 12.

Ich heilige mich selbs für sie auff das
auch sie geheiligt / seyen in der wahr-
heit.

JOH: 17.

Christus ist uns von gott gemacht zur
heiligung und / zur erlösung.

1. CORINT: 1.

Wisset das ir nicht mit vergänglichem
silber oder gold / Erlöst seydt von euerem
eiteln wandel nach väterlicher / Weise.
sondern mit dem theuren blut Cchristi
als eines / Unschuldigen und unbefleck-
ten Lammes.

1. PETR: 1.

Begebt ewer leiber zum Opfer das da
lebendig heilig / Und gott wolgefällig sey
welches sei euer vernünfftiger / Gottes
dienst.

ROM: 12.

Das ist der wille gottes ewer Heiligung.

1. THES: 4.

5. Christus nach Egipten Fleucht.

MATTH: 2.

Die Könige im lande lehnen sich auff
und die Herren / Ratschlagen mit einan-
der wider den Herrn und seinen / Ge-
salbten.

PSALM: 2.

So Last uns auff den gerechten lauren
den er / Macht uns viel unlust und setzet
sich wider unser thun / Und schilth uns
das wir wider das gesetz sündigen. und /
Ruffet aus unser wesen für sünde Er gibt
für das er gott / Khenne. und rühmet
sich gottes Kind.

SAP: 2.

Alle die gottselig Leben wollen in Chri-
sto Jesu müsen / verfolgung leiden.

2. TIMOTH: 3.

Willst gottes diener seyn so schicke dich
zur anfechtung.

SIRACH: 2.

Gott zele meine flucht faße meine thrä-
nen in deinen sack. / Ohne Zweifel du
zelest sie.

PSALM: 56.

Herr bleib bey uns den es will abend
werden und der / Tag hat sich geneiget.

LVC: 24.

6. Christus 12 jährig lehrt im Tempel.

LVC: 2.

Vom aufgang der Sonne bis zum nider-
gang sol mein name / Herlich werden
unter den heiden und an allen orten sol /
Meinem namen geräuchert und ein rein
speisopffer geopffert / Werden denn
mein name sol herlich werden unter
den / Heiden spricht der Herr Zebaoth.

MALACH: 1.

Wohl dem der nicht wandelt im Rath der gottlosen. noch tritt / Auff den weg der sündler noch sitzt da die spöter sitzen. sondern / Hat lust zum gesetz des Herren und redet von seinem gesetz / tag und nacht. PSALM: 1.

Wo zween oder drey versamlet sind in meinem Namen. / Da bin ich mitten unter inen. MATTH: 18.

Wer mich Liebet. der würdt mein wort halten. und mein / Vatter wirdt in lieben und wir werden Zu ihm Komen / Und wonung bey im machen. IOH: 14.

Ihr vätter reizet eurer Kinder nicht zue zorn sondern / Zihet sie auf in der Zucht. und vermanung Zum Herrn / Herr.

EPH: 6.

7. Johani im Jordan Taufft Christum.

MATTH: 3.

Der Herr sitzt ein sündflut anzurichten.

PSAL: 29.

Diser ist der da Komēt mit waßer und blut Jesus Christus / Nicht mit waßer alleine sondern mit waßer und blut und / Der geist der da zeuget das geist warheit ist den drey sind / Die da zeugen auf Erden: der geist und das waßer und / Das blut. und die drey sind beysamen.

1. JOHAN: 5.

Thuet buesse. und lasse sich ein jeglicher Tauffen auf den / Namen Jesu Christi zur vergebung der sünden so werdet ir / Empfahen die gab des H. geistes den euer und eurer Kinder / Ist dise verheißung. und alle die ferne sind. welche gott unser / Her herzue Rüeffen wirdt.

ACT: 2.

Wisset ir nicht, das alle. die wir in Jesum Christum getauft / Sind die sind in seinen Tod getauft, so sind wir mit im begraben / Durch die tauffe in den Tod. auf das gleich wie Christus ist / Aufer-

weckt von den Todten durch die herrlichkeit des vatters / Also sollen auch wir in einem Newen Leben wandeln.

RÖM: 6.

8. Der Herr prediget Evangelium.

MATTH: 5.

Ich wil inen einen Propheten erwecken aus iren brüedern / Und meine worte in seinen mund geben, der soll zu inen reden / Alles was ich im gebieten werde und wer meine wort nicht hören / Wirdt. die er in meinem namen reden wird, von dem will / Ichs fordern. DEUTR: 18.

Ich hütet der schlachtschafe um der elenden schafe willen. / Und nam zue mir zwen stäbe, einen hies ich sanfft, den anderen / Hies ich weh und ich nam meinen stab sanfft und zerbrach in / Das ich aufhübe meinen bund den ich mit allen völkern gemacht / Hatte. und er ward aufgehoben des tages. und die elenden schafe die / Auf mich hielten merkten dabei das es des Herren wort were.

ZACHAR: 11.

Christus muste predigen laßen in seinem Namen buße und / Vergebung der sünden unter allen völkern. und anheben zue / Jerusalem.

LVC: 24.

Meine schafe hören meine stime. und ich Kenne sie, und sie folgen / Mir und ich gebe inen das ewige leben und sie werden Nimer / Mehr umb Komen. und niemand wirdt sie mir aus meiner / Hand Reißē.

IOH: 10.

9. Judas verrät den Herrn. MATTH: 26.

Jesus sprach zu den zwölfen: wolt ir auch weggehen, da / Antwortete ihm simon petrus: Herr wohin sollen wir gehen: du / Hast worte des ewigen lebens und wir haben geglaubt und / Erkannt das du bist Christus der sohn des leben-

digen gottes / Jesus antwortete ihm: hab ich nicht euch zwölf erwählt / Und euer einer ist ein teufel er redet aber von dem Judas / Simon ischarioth derselbige verriet ihn hernach und war / Der zwölffen einer.

IOHAN: 6.

Die menschen lieben wohlust mehr den gott, haben den schein / Eines gottseligen wesens, aber seine Krafft verleugnen sie und / solche meide.

2. TIMOTH: 3.

Zeuch mich nicht hin unter den gottlosen und unter den übel / Thäter die freundlich reden mit iren Nechsten, und haben / Böses im hertzen.

PSAL: 28.

O das ich Kund ein schloß an meinen mund legen und / Ein fest sigell auf mein maull druckhen das ich dadurch / Nicht zufal Käme und meine zunge mich nicht / verderbet.

SIRACH: 22.

10. Der Herr gibt das nachtmal seinen Jüngern.

MATTH: 20.

Der Herr Zebaoth würdt allen Völkern machen / Auf disem berge ein fett mall. ein mall von reinem wein / Von fett. von mark, von wein. darinn keine hefen ist.

ESAI: 25.

Als mit denn Klugen rede ich, richtet ihr was ich sage der / Gesegnete Kelch welchen wir segnen ist der nicht die gemeinschaft / Des bluts Christi das brot das wir brechen, ist das nicht die gemein / Schafft des Leibs Christi.

1. CORINTH: 10.

Abraham zweifelt nicht an der verheißung gottes, durch unglauben / sondern ward stark im glauben und gab gott die ehre und wußte / Aufs aller gewisseste was gott verheißt, das Kañ er auch thun / Darumb ists im auch zur gerechtigkeit gerechnet.

RÖM: 4.

Wir sollen gefangen nemen alle vernünfft unter den gehorsam.

2. CORINTH: 10.

Der mensch prüfe sich selbs, und also eße er von diesem brot und / Trinke von disem Kelch, denn wer unwirdig isset und trinket / Der isset und Trincket im selber das gericht, damit das er nicht / Unterscheidet den Leib des Herren.

1. CORINTH: 11.

11. Christus Gekreuzigt und Stirbt.

MATTH: 27.

Zue der schlangen sprach gott. ich will feindschaft setzen / Zwischen dir und dein weib. und zwischen deinem samen / Und ihrem samen deselb soll dir den Kopf zertreten und / Du wirßt in die ferschen stechen.

GEN: 3.

Sie haben meine hände und füeße durchgraben ich / Möchte alle meine gebeine zählen.

PSAL: 22.

Also hat gott die welt geliebt das er seinen eingeborenen / Son gab das alle die an ihn glauben nicht verloren werden / Sondern das Ewige leben haben.

IOHAN: 3.

Er ist umb unser miesethat willen verwundet und umb unser / Sünde willen zerschlagen.

ESAI: 53.

Er hat unsre / Sünden selbs geopfert an seinem leibe auf dem holtz. 1. PETR: 2. Jeglicher sey gesiñt wie christus auch war: hielt es nicht für / Einen Raub gott gleich zu seyn sondern äußert sich selbs / Nahm Knechtßgestalt an ward gleich wie ein ander mensch / Und an gebärden allß ein mensch erfunden erniedriget sich / Selbs und ward gehorsam bis zum Tod ja zum Tod / Am Creitsz.

PHILIP: 2.

Wir wissen das unser alter / Mensch samb im gekreuziget ist. auf das der

sündliche Leib / Aufhøre das wir hinfort
der sünden nicht dienen. RÖM: 6.
Welche Christum angehören die Kreutzigen
ir fleisch sampt / den Lüsten und
begierden. GALAT: 5.

12. *Gebracht würdt zue seiner grabstell.*

IOH: 19.

Er ist begraben wie die gottlosen. und
gestorben wie ein / Reicher. ESAI: 53.
Wenn ich gleich lang harre. so ist doch
die helle mein / Hause und im finsternis
ist mein bette gemacht. die verwesung /
Heiß ich meinen vatter. und die würmer
meine mutter und / Meine Schwester.

IOB: 17.

Es ist ein elend jäm̄erlich ding umb aller
mensen leben von / Mutterleib ab bis
sie in die Erden begraben werden die /
Unser aller muetter ist. SYR: 40.

Was erhebt sich die arme Erde und
asche. ist er doch ein / Eitel schändlicher
Koth weil er noch lebt und wann / Der
arzt schon lang daran flickt so gehts
doch endlich: / Heut König morgen Tod
und wenn der mensch Tod ist so / Freßen
im die schlangen und würme. SYR: 10.
Lehre uns bedencken das wir sterben
müßen auf das wir / Klueg werden.

PSAL: 90.

13. *Christus wird Aufferweckt.*

MATTH: 28.

Er ist aufferstanden komet her und sehet
die stett da / Er gelegen hot.

MATTH: 28.

Ich weiß das mein erlöser lebet und er
wirdt mich her / Nach aus der Erden
aufferwecken und werde darnach mit /
Diser meiner haut umgeben werden und

werde in / Meinem fleisch gott sehen
denselben werde ich mir sehen / Und
meine Augen werden ihn schauen und
Kein frembder. IOB: 19.

Er ist umb unser sünde willen dahin
gegeben und umb / Unser gerechtigkeit
willen aufferwecket. ROM: 4.

Der sagt ich bin die Auferstehung und
das leben. wer an / Mich gläubet der
wird Leben ob er gleich stürbe und / Wer
da lebet und an mich gläubet der wird
nimer sterben. IOHAN: 11.

Dan wie sie in Adam alle sterben. also
werden sie in Christo / Alle lebendig
gemachtt werdent. 1. CORINTH: 15.
Die mit thränen säen werden mit freu-
den erndten. sie / Gehen hin und weinen
und tragen edlen samen und / Komē
midt freuden und bringen ihre garben.

PSALM: 126.

14. *Und Fähret mit sieg gen Himmel.*

MATTH: 28.

Gott fährt auf mit Jauchtzen, und der
Herr / Mit heller posaunen. PSALM: 47.
Der durchbrecher wirdt für ihnen her
auf / Fahren, und sie werden auch
durchbrechen / Und zum thor aus und
eingehen. MICH: 2.

Er hat sich gesetzt zur Rechten der
Majestät / In der Höhe. HEBR: 1.
Da Christus solches gesagt ward er
auffgehoben / Zusehends und eine
wolcke nahm ihn auff / Vor iren augen
weg. ACTA: 1.

Niemand fährt gen himel den der vom
himel / Gekomen ist des menschen Sohn
der im himmel ist. IOH: 3.

Ich bin der weg, und die warheit und das
leben / Niemand Komet zum vatter den
durch mich. IOH: 14.

Vatter ich will das wo ich bin auch die
bey mir seyen / Die du mir gegeben hast
das sie meine Herlichkeit sehen / Die du
mir gegeben hast. IOH: 17.

15. *Christus sein geist Vom Himell
send.* ACTA: 2.

Nach disem wil ich meinen geist aus
giesen über alles / Fleisch. und euer Söne
und Töchter sollen weissagen / Euere
Eltesten sollen Trewme haben und euere
Jünglinge / Sollen gesichte sehen. auch
will ich zur selbigen zeit bede über /
Knecht und mädgd meinen geist ausgie-
ßen IOEL: 2.
Über das haus David über die bürger zue
Jeru / salem will ich außgießen den geist
der gnaden. und / Des gebets.

ZACH: 12.

Niemand Kan Jesum einen Herrn heisen
ohn durch / Den H. geist. 1. Cor: 12.
Schaffe in mir gott ein rein Hertz und
gib mir einen / Neuen gewissen geist
verwirff mich nicht von / Deinem ange-
sichte und nims dein H. geist nicht / Von
mir Tröste mich wider mit deiner hülffe
und der / Freudige geist enthalte mich.

PSALM: 51.

Gott hat gesandt den geist seines Sones
in euere herzen der / schreit Abba Lieber
vatter.

GALOT: 4.

Betrübet nicht den H. geist gottes damit
ihr versigelt seyd / Auf den tag der
Erlösung. EPH: 4.

16. *Kommt zu Gericht und macht ein
End.* MAT: 28.

Sihe der Herr würdt Komē mit feuer,
und sein wagen wie / Ein wetter das er
vergelte im grim̄ seines zorns und sein /
Schelten in feuer flāmen. den der Herr
wird durchs feuer richten / Und durch
sein schwert alles fleisch und der getöde-
te dem Herrn / werden vill sein.

ESAI: 26.

Das gericht wirdt gehalten und die büe-
cher werdtten aufgetan / Und sihe es
Kam̄ einer in des himels wolcken wie
eines menschen Son / Bis zue dem alten
und ward für denselbigen gebracht. der
gab im / Gewalt Ehre und Reich.

DAN: 7.

Gott hat in verordnet vor alle ein Rich-
ter der Lebendigen und der / Todten,
von diesem zeugen alle propheten das
durch seinen namen alle / Die an ihn
gläuben vergebung der sünden haben
sollen.

ACT: 10.

Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in
die welt, das er die welt / Richte sondern
das die welt durch ihn selig werde. / Wer
an ihn gläubet der wird nicht gerichtet
wer aber nicht / Glaubet, der ist schon
gerichtet denn er glaubet nicht an den /
Namen des eingeborenen sohns gottes.

IOH: 3.

So seyd wacker allezeit und betet das ir
wirdig werden möget zu ent- / fliehen
disem allen das geschehen soll, und zu
stehen für des menschen / Son. LVC: 21.

Wandbeschriftung 2. Empore (zu den alttestamentlichen Bildern)

1. *Der erst mensch Adam.* GEN: 2.

Gott schuff den Menschen / Ihm zum bilde, zum Gottes bilde / Schuf er ihn.

GEN: 1.

Doch herrschte der Tod von Adam an / Bis auf Moses auch über die, die nicht / Gesündigt haben mit gleicher übertretung / Wie Adam welcher ist ein bild des der / Zukünftig war. ROM: 5.

2. *Beschneidung
Abrahams.*

GEN: 17.

Beschneidet euch dem Herrn / Thut weg die vorhaut euers / Hertzens ihr männer in Juda / und ihr Leute in Jerusalem.

IEREMIA: 4.

Alles fleisch verschleißt wie ein Kleid / denn es ist der alte bund du mußt / Sterben. alles vergängliche ding mus / Ein ende nehmen und die damit / Umgehen fahren auch mit dahin.

SIRACH: 14.

3. *Salomons weisheit.* 1. REG: 10.

Die Königin vom mittag kam / Vom ende der erden Salomons / Weisheit zue hören, und siehe hier / Ist mehr deñ Salomo.

MATTH: 12.

Dis ist mein Lieber Son an welchem / ich Wohlgefallen habe den sollt ihr / hören.

MATTH: 17.

Jesus ist uns gemacht von gott / zur Weisheit. 1. CORINTH: 1.

4. *Hanna Hott Samuel / Voviert.*

1. SAM: 1.

Du solt aussondern dem / Herren alles was die Muetter / Zum ersten bricht.

EXOD: 13. 34.

Wenn jemand dem Herrn ein Gelübde thut / Oder einen Eyd schweret, daß er seine Seele / Verbindet, der soll sein Wort nicht schwächen / Sondern alles thun, wie es zu seinem Munde / Ist außgegangen. NVM: 30.

5. *Israel auss Egypten fleucht.* EX: 14.

Gott sandte Moses zue einem / Obersten und erlöser durch die hand / Des Engels der im erschein im pusch / Diser führt sie aus. ACT: 7.

Da nun Mose seine hand recket über das / Meer ließ es der Herr hinweg fahren durch / Einen starcken Ostwind die ganze Nacht / Und macht das meer trocken und die waser / Teileten sich voneinander und die kinder Israel / Gingen hinein mitten ins meer aufm trocken / Und das waser war ihnen für mauren zur / Rechten und zur linken. EXOD: 14.

6. *Daß Volck weiß den Trunk / Sschucht.* LEV: 1.

Die strasen gen Zion ligen wüste / Weil niemand auf khein fest Kommet / Alle ihre thore stehen öede ihre priester / Seufzen, ihre Jungfrauen sehen jämertlich und sie ist betrübt. KLAGEL. IER: 1.

7. *Naeman wirdt rein im Jordan.*

2. REG: 5.

Vill aussetzige waren in Israel zue des / Propheten Elisei zeitten und der keiner / Ward gereiniget den allein Naeman aus / Syrien. LVC: 4.

Also kam Naeman mit rosen und wasgen / Und hielt für der thür am hause Elisae / Da sandte Elisa einen botten zu ihm und / Ließ ihm sagen: gehe hin und wasche dich / Siebenmal im Jordan so wird dir dein / Fleisch wiederstattet und rein werden. 2. REG: 5.

8. *Moses gebet: / Daß volck samelt manna.* EX: 16.

Das gesetz habe ich befohlen dem hause / Jacob zum schatze darauss die weisheit / Geflossen ist wie daß waßer phison und / Tygris darauss der verstand geflossen ist / Wie der Euphrat und wie der Jordan, die / Zucht wie das liecht und der nilus. / Er ist nie gewest der es ausgelernet hette / Und wird nimmermehr werden der es / Ergründen möchte, denn sein sin ist reicher / Weder kein meer und sein wort tieffer / Denn kein Abgrund. SIRACH: 24.

9. *Kain nimt abel daß Leben / Weg.* GEN: 4

Ihr mund ist glatter denn butter und / Haben doch Krieg im sin, ihre worte sind / Gelinder denn öl, und sind doch / Blossße Schwerter. PSALM: 55.

Die liebe sey nicht falsch, haßet daß arge / Hanget dem guten an die brüderliche / Liebe untereinander sey hertzlich.

ROM: 12.

Laßet uns nicht lieben mit worten noch / Mit der Zunge sondern mit der that / Und mit der Warheit. 1. JOH: 3.

10. *Das Passah.* EX: 17.

Und solt also fleisch esen in dem / Selben nacht am feuer gebraten / Und ungesäuert brod und solt es mit / Bittern salsen eßen also solt ihr gegürtet / Seyn und eure schuh an eure füse haben / Und

stäbe in eure Händen und solt esen / Als die hinweg eilen denn es ist des / Herrn Passah. / Sieben tage solt ihr ungesäuertes brot / Esen nämlich am 1. tag solt ihr den / Sauerteig aus euren Häusern tun.

EXOD: 12.

11. *Moses ehern Schlange.* NUM: 21.

Der herr sprach zue Mose: / Mache dir eine eherne schlange / Und richte sie zum zeichen auff / Wer gebisen ist siet sie an der soll / Leben. NUM: 21.

Wie mose in der wüste eine schlange / Erhöht hat. also mus des menschen / Sohn erhöht werden. IOH: 3.

12. *Jonas im Walfisch.* IONA: 2.

Die böse und ehebrecherische art / Sucht ein zeichen: / Und es wird ihr kein zeichen gegeben / Werden denn das zeichen des Propheten / Jona: gleichwie Jona war drey tage / Und drey nächte in des walfisch bauch / Also wird des menschen Sohn drey nächt / Mitten in der Erden seyn. MATTH: 12.

13. *Simson sprengt sein / gefengnis.* RICHT: 16.

Simson aber lag bis zur mitter- / Nacht und ergriff beide thüren an / Dem stadt thor samt den Pfosten und / Hob sie aus, und trug sie hinauf auf / Die Höhe.

RICHT: 16.

14. *Eliae Himelfahrt.* 2. REG: 2.

Und da sie untereinander gingen / Und er redete, siehe da kam ein / Feuriger Wagen mit feurigen Rossen / Und scheideten die beyde voneinander / Und Elia fuhr also im wetter gen / Himmel.

2. REG: 2.

15. *Gott gibt die 10 Gebott.* EX: 20. 16. *Der Sündflut gericht.* GEN: 2.

Der Herr sprach zu Mose: / Kom̄ herauff
zu mir das ich dir gebe / Steinerne tafeln
und gesetze und gebote / Die du lehren
sollst. EXOD: 20.

Gedenket aller gebote des Herrn und
thut sie / Das ihr nicht von eueres her-
zens dunkels / Noch von eueren augen
euch umtreiben / Laset und abgöttisch
werdet. NVM: 15.

Wenn ich schaue allein auff dein gebott,
so / Werde ich nicht zuschanden.

PSALM: 119.

Gleichwie es zu der zeit Noe war / Also
wird auch sein die Zukunfft / Des men-
schen Sons. deñ gleich wie / Sie waren in
den tagen vor der / Sündflut sie asen. sie
Trunckhen / Sie freyeten u. liesen sich
freien, bis an / Den tag da Noe zur
Archen eingang / Und sie achtens nicht
bis die Sündflut / Kam̄ und nahm sie alle
dahin. MATTH: 24.

QUELLEN UND LITERATUR

Jubilaeum ecclesiasticum Kirchen Freudt: Das ist Drey Christliche kurze Predigten auß dem CXXII. Psalmen Davids bey der Einweihung der ... Neu auffgeführten und erbawten Hoff- und Schloß Kirch... gehalten durch Ludovicum Casimirum Rennern, Hoff Predigern daselbst. Rothenburg/Tauber 1627.

Zweites Kirchen-Buch in Langenburg, angefangen von Johann David Wibeln Hoff- und Stadt-Prediger auch Superintendent allda. 1698–1760 (handschriftlich).

Langenburger Acta Ecclesiastica ... verfaßt von M. Johann Christian Wibel der Zeit Hoff- und Stadt-Prediger in Langenburg, Anno 1750 (handschriftlich).

Johann Christian Wibel, Hohenlohische Kyrchen- und Reformations-Historie. Onolzbach [Ansbach] 1752.

Reinhard Lieske, Protestantische Frömmigkeit im Spiegel der kirchlichen Kunst des Herzogtums Württemberg. Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalspflege in Baden-Württemberg, Bd. 2. München 1979.

Gerhard Taddey, Neue Forschungen zur Baugeschichte von Schloß Langenburg; in: Württembergisch Franken Bd. 63 (1979).

Stammtafeln des Fürstlichen Hauses Hohenlohe. Herausgegeben vom Familienverband des Fürstlichen Hauses Hohenlohe. Öhringen 1979.

Gottfried Büchner, Biblische Real- und Verbal-Hand-Concordanz. 7. Auflage. Halle 1844.

Grosse Konkordanz zur Luther Bibel. Stuttgart 1979.

Forschungen zur Geschichte von Oberrot

VON GERHARD FRITZ

Die Gemeinde Oberrot, Kreis Schwäbisch Hall, bereitet seit einiger Zeit ihre 1200-Jahr-Feier im Jahre 1987 vor. Dabei kam es dem Verfasser des folgenden Aufsatzes zu, das Kapitel über die hoch- und spätmittelalterliche Geschichte des Ortes zu schreiben. Es stellte sich bald heraus, daß der im Jubiläumsband zur Verfügung stehende Raum nicht ausreichte, die zahlreichen Einzelbeobachtungen zur Geschichte des Ortes darzustellen. Aus diesen Überlegungen heraus ist die hier vorliegende Abhandlung entstanden. Wir beginnen aus sachlichen Gründen mit dem Adel: Er bestimmte das Schicksal des Volkes, und er stand nach dem Verständnis der Zeit vor und über den einfachen Bauern und Dorfbewohnern, die den zahlenmäßig bedeutenderen Teil der Oberroter Bevölkerung bildeten.

I. Die Geschichte der Herren von Oberrot

1. Die Anfänge des Geschlechts im 11. und 12. Jahrhundert

a. Methodische Schwierigkeiten

Die Aufgabe, den Herren von Oberrot auf die Spur zu kommen, erweist sich als komplizierter als erwartet. Der geringen überörtlichen Bedeutung dieser Herren entsprechend, gab es so gut wie keine wissenschaftlichen Vorarbeiten¹. Die eigentlichen Schwierigkeiten liegen in den folgenden Bereichen: Zum ersten ist der Ortsname Rot – die Oberroter Ritter bezeichnen sich in den Quellen stets als Herren von Rot, nicht als Herren von Oberrot – in Süddeutschland relativ häufig. Es war also in etlichen Fällen nicht auf Anhieb klar, zu welchem Rot die in den Quellen genannten Herren von Rot gehörten. Zum zweiten ist es verwirrend, daß nahe der Burg Oberrot eine weitere Burg mit ganz ähnlichem Namen liegt – die Burg Hohenrot, die heute nach dem noch erhaltenen Bergfried geläufiger als Rötertum bezeichnet wird. Hohenrot/Röterturm liegt oberhalb von Mittelrot. Auf Hohenrot/Röterturm saß nun zu Beginn des 14. Jahrhunderts dasselbe Geschlecht, das auch in Hoheneck (Stadt Ludwigsburg), Rosenstein (Gem. Heubach, Ostalbkreis), Lauterburg (Gem. Essingen, Ostalbkreis) und Wöllstein (Gem. Abtsgmünd, Ostalbkreis) saß². Dieses Geschlecht führte den Beinamen Hack. Verwirrend an der ganzen Sache ist, daß in merkwürdiger Parallelität zu Hohenrot/Röterturm und Oberrot sowohl bei der Lauterburg als auch in der Nähe von Wöllstein eine Burg Rot lag. Bei

1 Wesentlich immer noch die OAB Gaildorf von 1852, S. 190ff.; ferner: *Hermann Bauer*: Der Rötterturm und die Burg Ober-Roth. In: WFr 3, H. 3, 1855, S. 70f.

2 Vgl. die Belege bei *Otto von Alberti*: Württembergisches Adels- und Wappenbuch, 1889–1916, S. 261f.

der Lauterburg liegt die Burg Hohenroden – früher auch als Schneckenroden bezeichnet –, ein Stück südlich von Wöllstein über der Lein die Burg Leinroden. Wir haben also nicht weniger als drei benachbarte Burgenpaare, auf denen sich die Geschlechter der Hacken und Herren von Rot gegenübermaßen. Dabei ist freilich noch nicht ausgedrückt, ob die Herren von Rot von den drei Burgen auch zum selben Geschlecht gehören.

Zum dritten konnte schließlich noch beobachtet werden, daß in verschiedenen Gegenden eine verblüffende räumliche – und wohl auch historische – Nähe zwischen Orten mit dem Namensstamm Rot und solchen mit dem Namen Ebersberg besteht. Direkt bei Oberrot gibt es einen kleinen Weiler Ebersberg; umgekehrt liegt gleich westlich der Burg Jagstberg (Gem. Mulfingen, Hohenlohekreis), die im 12. und 13. Jahrhundert den Herren von Ebersberg (Gem. Auenwald, Rems-Murr-Kreis) gehörte, ein Weiler Hohenrot.

An Zufall kann man angesichts der Häufung der erstaunlichen Parallelen kaum glauben. Allerdings sind die Auffälligkeiten bei den Ortsnamen kein Ersatz für die weithin fehlenden schriftlichen Quellen. Ganz eindeutige Interpretationen sind nicht möglich. Deshalb muß die Frühgeschichte der Herren von Oberrot mit manchen Fragezeichen versehen bleiben. So hat das Folgende nur den Charakter von Thesen, die noch vieler ergänzender Arbeit und gewiß mancher Korrekturen bedürfen, falls neue Quellen auftauchen.

b. Das Verhältnis der Burgen Oberrot und Hohenrot/Röterturm

Im 19. Jahrhundert hat man angenommen, die Burg Oberrot und das zu ihr gehörige Geschlecht sei in Abhängigkeit von Hohenrot/Röterturm gestanden³. Das läßt sich nicht beweisen. Bei Hohenrot/Röterturm setzen die schriftlichen Quellen überhaupt erst 1338 ein (s. u.), so daß für die frühere Zeit gar nichts ausgesagt werden kann. Der baugeschichtliche Befund von Hohenrot/Röterturm besagt wenig: ein Bergfried mit quadratischem Grundriß und Buckelquadern, der zwischen etwa 1150 und 1200/1210 zu datieren sein mag. Von daher ist es deshalb höchst fraglich, daß Hohenrot/Röterturm etwas mit den Rotern von 1085/1108 (s. u.) zu tun haben soll. Der wichtigere Ort ist Oberrot und nicht Mittelrot. Es wäre deshalb nur plausibel, wenn die unweit des alten Siedlungskerns Oberrot entstandene gleichnamige Burg älter ist als Hohenrot/Röterturm über Mittelrot.

Leider hilft auch die Baugeschichte Oberrots nicht weiter. Von der Burg Oberrot ist kaum etwas zu sehen; nur noch die Grundmauern des quadratischen Bergfrieds sind mit Mühe zu erkennen. Es wäre immerhin vorstellbar, daß die Burg um 1100 entstanden ist. Auch die Lage der Burg Oberrot spricht für ein sehr hohes Alter. Hohenrot/Röterturm ist dagegen eine Abschnittsburg mit Halsgraben. Ein solcher Bau wird im Gegensatz zu Burgen auf Bergkegeln, wie wir das bei Oberrot beobachten können, im allgemeinen jünger datiert⁴. Somit ist das Verhältnis der beiden Burgen zueinander nicht eindeutig, doch scheint Oberrot die ältere Burg zu

³ Bauer (wie Anm. 1).

⁴ Hans-Martin Maurer: Burgen. In: Die Zeit der Stauer (Katalog der Ausstellung, Bd. 3), S. 126.

sein. Damit wäre auch nicht Oberrot und seine Burg von Hohenrot/Röterturm abhängig, sondern vielmehr Hohenrot von Oberrot – wenn es überhaupt ein Abhängigkeitsverhältnis gab.

c. Die frühen Herren von Rot: Komburgische und staufische Ministerialen

Nach allem Anschein waren die Herren von Oberrot in ihren Anfängen, die bis vor 1100 zu verfolgen sind, ein Geschlecht, das in Abhängigkeit von den Grafen von Komburg stand. Die früher geäußerte Ansicht⁵, die zwischen 1085 und 1108 mehrfach genannten Ödelrich und Craft von Rote seien ein edelfreies Geschlecht, das nach Hohenrot/Röterturm gehöre und mit den späteren Rittern von Oberrot nichts zu tun habe, ist aufgrund der Baubefunde mehr als fraglich. 1085/1108 gab es noch keine Burg Hohenrot. Ob jene frühen Roter edelfrei waren, oder ob es sich um unfreie Ministerialen handelt, läßt sich allerdings mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen. Gesichert ist zunächst ihre enge Anlehnung an die Grafen von Komburg, denn Ödelrich und Craft erscheinen ausschließlich in Urkunden, in denen Angehörige des Grafengeschlechts den Ton angeben⁶.

Wenn die Roter aber 1085/1108 ein Geschlecht waren, das den Komburger Grafen nachgeordnet war, dann sind sie nach dem Aussterben der Komburger 1116 ein Ministerialengeschlecht von deren Erben, den Staufern, geworden⁷.

Nach allem Anschein waren die Roter zu Beginn des 12. Jahrhunderts sozial so hochstehend, daß sie mindestens gleich-, wenn nicht höherrangig als die späteren Inhaber von Hohenrot/Röterturm, die Hacken, eingeschätzt wurden. In der Zeugenreihe einer Hirsauer Urkunde von etwa 1140 wird nämlich der nächste Roter nach Ödelrich und Craft von 1085/1108, ein Emhart von Rot, unmittelbar vor den Brüdern Hugo, Gerung und Rudolf von Heinriet genannt⁸. Emhart ist übrigens ein typischer Komburgername, der zusätzlich auf die enge Verbindung zwischen Rotern und Komburger Grafen hinweist. Die genannten drei Heinrieter sind stammesgleich mit den späteren Inhabern von Hohenrot/Röterturm: Rudolf von Heinriet dürfte der Ahn der seit 1205 zu erkennenden Hacken von Hoheneck/Lauterburg sein⁹. Der 1205–1239 genannte Hacke heißt ebenfalls Rudolf und ist mit den Heinrietern – und den Hummel von Lichtenberg – wappengleich. Wenn aber Hacken/Heinrieter/Lichtenberger nach dem Roter genannt sind, und da sie allgemein gesichert als edelfrei angesehen werden, muß man annehmen, daß die

5 Bauer (wie Anm. 1).

6 Wir haben den *Gumpertus de Rota*, der 1016 erwähnt wird, der aber nicht mit hinreichender Wahrscheinlichkeit nach Ober- oder nach Mittelrot zu gehören scheint, bewußt aus unseren Überlegungen ausgeklammert (WUB 1, S. 250ff., Nr. 211, 213). – *Craft* und *Ödelrich de Rote* 1085/1095 (WUB 1, S. 396, Nr. 7); *Dies.* 1101 (ebd., S. 402, Nr. 16); nur *Ödelricus de Rode* 1108 (ebd., S. 400, Nr. 13); der ohne Herkunftsbezeichnung nur mit *Ödelricus* in einer Komburger Urkunde von 1098 Genannte dürfte mit dem Roter identisch sein (ebd., S. 402, Nr. 15).

7 *Hansmartin Decker-Hauff*: Das Staufische Haus. In: Die Zeit der Stauer (Katalog der Ausstellung) Bd. 3, S. 350.

8 Codex Hirsauensis. Hg. von *Eugen Schneider*. Anhang zu WVjh 10, 1887, Bl. 40a.

9 *Rudolf Hacke*: 1205: OAB Ludwigsburg S. 238; 1215: WUB 3, S. 32, Nr. 580; 1226: ebd., S. 186, Nr. 703; 1239: ebd., S. 435, Nr. 932. Vgl. auch zu den Hacken OAB Aalen, S. 151 ff., sowie *Alberti* (wie Anm. 2).

Herren von Rot mindestens bis in die Zeit um 1140 ebenfalls als edelfrei galten. Damit ergibt sich für das Verhältnis von Hacken und Rotern ein ganz neues Bild. Es bleibt zwar im Dunkel, wie die Hacken nach Hohenrot/Röterturm gelangten, es wäre aber sehr gut möglich, daß dies in den Jahrzehnten um 1150 auf dem Wege der Heirat geschehen ist. Ein Angehöriger des damals noch nicht in die Einzelstämme Heinriet/Hack/Lichtenberg zerfallenen Geschlechtes der Heinrieter hat in der genannten Zeit eine Roterin geheiratet und als Mitgift den Besitz von Mittelrot erhalten. Er baute sich oberhalb des Tales die Burg Hohenrot/Röterturm. Fortan waren die Hacken bis 1338 hier ansässig. Die Burgen Hohenroden und Leinroden scheinen in irgendeinem Zusammenhang mit den Herren von Oberrot zu stehen. Vielleicht haben die Oberroter ebenfalls anlässlich der Verbindung mit den Hacken um 1150 Güter nahe bei deren Herrschaftszentren Wöllstein und Lauterburg erhalten. Jedenfalls erinnert der Name eines Ödalrich von Roden, der 1147 genannt wird, und den man Hohenroden zugeordnet hat (der aber genauso gut nach Leinroden gehören könnte)¹⁰, an den Oberroter Ödelrich von 1085/1108. Noch 1182 wird ein Ulrich von Rothe zusammen mit einem Konrad von Rothe genannt¹¹. Letzterer gehört sicher nach Oberrot, Ulrich wohl nach Lein- oder Hohenroden. Beziehungen wohl verwandtschaftlicher Art sind also wahrscheinlich, wenn auch die Einzelheiten nicht deutlich werden. Konrad von Rot scheint nach neuesten Erkenntnissen zweimal verheiratet gewesen zu sein und wäre durch seine beiden Ehen der Stammvater von zwei Geschlechtern geworden: Eine Reihe von Indizien weist darauf hin, daß aus seiner ersten Ehe mit einer Weinsbergerin die späteren Herren von Neideck abstammen, aus seiner zweiten Ehe die späteren Herren von Oberrot¹².

Irgendwann im 12. Jahrhundert scheint es auch eine Eheverbindung zwischen den Rotern und den hochadligen Herren von Ebersberg-Jagstberg gegeben zu haben. Die bereits erwähnten Ortsnamenparallelitäten deuten in diese Richtung, aber auch ein – leider nicht genau datierbarer – Eintrag im Oberstenfelder Nekrolog¹³. Dort wird ein Siboto von Rot genannt. Siboto ist ein typischer Ebersberger-Name.

2. Die Herren von Rot im 13. Jahrhundert bis zum Ende der Staufer

Unbezweifelt ist für die Herren von Rot die Unterordnung unter die Staufer. Bosl hat das in seiner grundlegenden Untersuchung über die salische und staufische Ministerialität angenommen¹⁴, und unsere Überlegungen haben das bestätigt. Genau genommen waren die Roter keine Reichsministerialen, sondern Hausmini-

10 WUB 2, S. 41 f., Nr. 325.

11 Ebd., S. 221, Nr. 432.

12 *Walther Ludwig*: Das Geschlecht der Hessen von Neideck bis um 1500. In: WFr 68, 1984, S. 63–96, hier u. a. S. 67, 75 ff., 96.

13 *Gebhard Mehring*: Nekrologium und Seelbuch des Stifts Oberstenfeld. In: Vjh f. württ. LG, NF 6, 1897, S. 269.

14 *Karl Bosl*: Die Reichsministerialität der Salier und Staufer. 1950/1951, verzeichnet auf Karte 3 »Roth«, d. h. Oberrot als »Reichsburg bzw. Stauferburg«. Im Text geht Bosl allerdings auf Oberrot nicht ein.

sterialen der Staufer. Die Roter waren ja im Erbe der Komburger an die Staufer gekommen, also als Privaterbe. Im Laufe der Jahrzehnte ist freilich dieser Unterschied bedeutungslos geworden.

Mit den Rotern hat sich bereits gegen Ende des 12. Jahrhunderts eine gewichtige Veränderung ergeben. Noch um 1140 waren sie den hochadligen Heinriern ebenbürtig, bereits 1182 aber scheint der damals genannte Konrad von Rot nicht mehr zum Hochadel gezählt zu haben. Eine Ehe mit einer Weinsbergerin, die man für ihn angenommen hat, wäre ein Hinweis darauf, daß er zwar noch in den vornehmsten Ministerialenkreisen geheiratet hat, aber eben nicht mehr in den Hochadelskreisen. Ein Absinken aus der hochadligen Dienstmannschaft in die niederadlige war nicht schwer. Es genügte, daß ein Roter eine Frau aus einem Haus niedereren Heerschilds geheiratet hatte, und schon zählten die Kinder aus dieser Ehe zum Stand der Mutter. Einzelheiten sind auch hier nicht zu erkennen. Sicher ist aber, daß die Roter Herren des 13. Jahrhunderts keine Angehörigen des Hochadels mehr waren.

Im Bannkreis staufischer Politik scheinen sich die Roter im 13. Jahrhundert zunächst allenthalben bewegt zu haben. 1216 wird ein Konrad von Rot, wohl kaum derselbe wie 1182, in der Stauferstadt Hall erwähnt, die spätestens seit 1200 die Burgen und Orte der Umgebung an Bedeutung weit übertraf¹⁵.

Eine halbe Generation später, 1230, erscheinen zwei Konrade von Rot in einer Urkunde des Grafen Bertold von Beilstein¹⁶. Auch hier ist die Verbindung mit den Stauern zwar noch deutlich – Bertolds Tochter hatte ein Liebesverhältnis mit Kaiser Friedrich II.¹⁷ –, aber immerhin hatte der 1230 als Konrad der Junge bezeichnete Roter den unmittelbaren Stauferdienst verlassen. Konrad der Junge diente dem Markgrafen von Baden als Vogt in Besigheim. Hier scheint sich bereits abzuzeichnen, daß neben den Stauern auch andere Geschlechter attraktive Dienstherren für die Niederadligen werden konnten. Die Genealogie der Herren von Rot in jenen Jahren bleibt so ungenau wie im 12. Jahrhundert. Noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts kommt ein Konrad von Rot vor, der Mönch im Kloster Murrhardt war¹⁸. Geistlicher war auch ein Gottfried von Rot: Er war 1251 Custos und Chörherr am Stift in Öhringen¹⁹. Ob ein 1241 genannter Ulrich von Rot, der bei Kaiser Friedrich II. in Italien weilte²⁰, nach Oberrot, nach Leinroden oder nach Hohenroden gehörte, kann nicht definitiv entschieden werden.

15 WUB 3, S. 48f., Nr. 592.

16 HStASt J 1, Bd. 48g, I, Bl. 76: *Conradus de Roth et filius suus Conradus advocatus de Besenklein*. Der Konrad d. J. von 1230 wird übrigens damals ein Mann von etwa 20–30 Jahren gewesen sein, ist also ca. 1200/1210 geboren. Sein Vater Konrad d. Ä. mag um 1170/1180 geboren sein, ist also vermutlich identisch mit dem Konrad von 1216 (vgl. Anm. 15). Demnach wird der Konrad von 1182 (Anm. 11) eine Generation älter und um 1150 geboren sein.

17 *Gerhard Fritz*: Koster Murrhardt im Früh- und Hochmittelalter (= Forschungen aus Württembergisch Franken 18). Sigmaringen 1982, S. 135f.

18 Ebd., S. 123.

19 OAB Öhringen, S. 356.

20 *Regesta Imperii V*. Die Regesten des Kaiserreichs unter Philipp, Otto IV., Friedrich II., Heinrich (VII.), Conrad IV., Heinrich Raspe, Wilhelm und Richard. Hg. v. *Julius Ficker* und *Eduard*

3. Der Eintritt der Herren von Rot in limpurgische Dienste in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts

a. Die Roter in limpurgischem Dienst 1280

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts sind die Herren von Oberrot allmählich etwas klarer zu fassen; freilich bleibt auch noch hier vieles nicht letztlich nachweisbar. Die Geschichte der Herren von Rot seit etwa 1250 ist die Geschichte dauernden Abstiegs. Nachdem die Staufer 1254 den deutschen Thron verloren hatten und 1268 ganz ausgestorben waren, konnten sich die Roter nicht mehr an diesem Geschlecht orientieren, wie das seit 1116 im wesentlichen üblich war. Die Roter mußten in der nachstauferischen Zeit eine neue Macht finden, bei der sie Rückhalt finden konnten. Hier kamen die Schenken von Limpurg in Frage, die als vornehme Dienst- und Gefolgsleute der Staufer Anfang des 13. Jahrhunderts in die Gegend von Hall gekommen waren und sich etwa 1230 bei der Stadt die Limpurg errichtet hatten²¹. Zwischen den Schenken und der Stadt Hall kam es nach dem Ende der Staufer zum Streit, wem die Herrschaft in Hall gebühren sollte²². 1280 fand der Streit ein Ende: Die beiden streitenden Parteien hatten zu König Rudolf von Habsburg nach Wien geschickt, der zugunsten Halls entschied. Unter den Mitgliedern der Gesandtschaft war auch ein Gottfried von Rot. Der Roter war nicht als Mitglied des Haller Patriziats nach Wien gereist. Zwar kommt in Hall ein Patriziergeschlecht von Rot vor, dieses führt aber ein anderes Wappen als die Herren von Oberrot und hat mit diesen nichts zu tun²³. Da die Roter in späterer Zeit stets als Gefolgsleute der Limpurger vorkommen (s. u.), wird man wohl kaum daran zweifeln können, daß Gottfried 1280 als Vertreter der Schenken von Limpurg nach Wien gezogen war. Die Anlehnung der Roter an die Limpurger geht also bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zurück. Möglicherweise haben die Schenken bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts als eine Art von staufischen Oberministerialen eine Vorrangstellung vor den Geschlechtern in der Haller Gegend erlangt. Nicht zu erkennen ist freilich, wie eng die Anlehnung der Roter an die Schenken im 13. Jahrhundert war.

b. Zersplitterung der Oberroter Besitzrechte

Spätestens in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist eine immer stärkere Zersplitterung des Besitzes der Roter Herren in Oberrot festzustellen. Zwar war

Winkelmann. 1881–1901, Nr. 3223. Die Zeugenreihe lautet: »Otto, erw. v. Lüttich, Heinrich, probst von Aachen, Bertold, mfg. v. Hohenburg, Otto v. Stuzelingen, Cuno v. Stophele, Ulrich v. Rote, Walter v. Sackghesvirst (= Schillingsfürst?), Joh. v. Wachenheim, Heinrich v. Scharfenberg, Heinrich de Lapide, Lup. burggr. v. Augsburg, Alb. v. Kirwille.«

²¹ *Gerd Wunder, Max Schefold, Herta Beutter*: Die Schenken von Limpurg und ihr Land (= Forschungen aus Württembergisch Franken 20). Sigmaringen 1982, S. 19.

²² *Kuno Ulshöfer*: König Rudolfs Wiener Schiedsspruch. Hall und Limpurg im 13. Jahrhundert. In: *WFr* 64, 1980, S. 6–14.

²³ Vgl. die Wappen bei *Alberti* (wie Anm. 2) S. 657. Der Haller Chronist Herolt bringt die Haller Patrizier und die Oberroter Ritter auf S. 58 durcheinander (Johann Herolts *Chronica*, bearb. v. *Christian Kolb*. In: *WGQ* 1, Stuttgart 1894, S. 35–270).

schon früher durch Heiraten verschiedener Besitz an auswärtige Geschlechter gekommen, aber nun fiel der halbwegs einheitlich gebliebene Besitz in Oberrot anscheinend völlig auseinander. Zwischen 1276 und 1313 lassen sich drei Brüder des Roter Geschlechts nachweisen, nämlich der bereits im Zusammenhang mit dem Wiener Vertrag von 1280 erwähnte Gottfried von Rot, ferner ein Konrad von Rot, der den alten Leitnamen der Familie weiterführte, und ein Burkhard von Rot, der die geistliche Laufbahn ergriff und 1299/1300 als Chorherr in Öhringen vorkommt²⁴. Der Name Burkhard deutet darauf hin, daß der Vater der drei Brüder eine Angehörige des Rittergeschlechts der Sturmfeder von Oppenweiler geheiratet hat. Dort war Burkhard der Familienleitname. Eine solche Ehe eines Roters mit einer Sturmfederin wohl um die Mitte des 13. Jahrhunderts ist noch aus anderen Gründen anzunehmen: Die Sturmfeder waren Ministerialen der Markgrafen von Baden – und in badischen Diensten stand ja 1230 auch Konrad d. J. von Rot.

Möglicherweise wurde zugleich mit der Ehe eines Roters mit einer Sturmfederin auch eine Ehe zwischen einem Sturmfeder und einer Roterin geschlossen. Denn unter dieser Annahme wäre leicht erklärlich, weshalb die Sturmfeder in Oberrot, Hütten und Erlach Besitz hatten²⁵, nämlich als Mitgift der Roterin. Umgekehrt könnte der rote Besitz in Rietenau, den Konrad und Gottfried von Rot 1304 und 1311 an das Kloster Steinheim veräußerten²⁶, aus dem sturmfederschen Heiratsgut gekommen sein.

Zeitgenossen der Brüder Konrad, Gottfried und Burkhard von Rot waren mit Gewißheit zwei weitere Roter geistlichen Standes. Ein 1276/1287 genannter Volkmand von Rot war Pfarrer von Steinbach bei Schwäbisch Hall und Mönch auf der Kumburg²⁷, ein 1303 und 1305 erwähnter Walter von Rot Kleriker in Gnadental²⁸. Vielleicht gehört auch ein nicht genau datierbarer Simon von Rot hierher, der Güter ans Kloster Murrhardt schenkte²⁹.

Wie man sieht, waren etliche Roter Geistliche. Offenbar versuchte die Familie auf diese Weise die Gefahr der Erbteilungen einigermaßen zu begrenzen. In den Klöstern und Stiften der Umgebung – Kumburg, Murrhardt, Gnadental, Öhringen – waren häufig Söhne der Familie untergebracht. Trotzdem scheint der Erfolg des Versuchs, überzählige Söhne mit geistlichen Pfründen zu versorgen, mäßig gewesen zu sein. Die Roter waren anscheinend so kinderreich, daß auch die Nachkommen Konrads und Gottfrieds genügten, den Besitz des Geschlechts hoffnungslos zu zersplittern. Diese Zersplitterung begann in ihrem extremen Ausmaß wohl schon

24 WUB 11, S. 271, Nr. 5298.

25 HStASt H 14, Bd. 390, Bl. 107b–108b.

26 OAB Backnang, S. 297.

27 1276: WUB 7, S. 464, Nr. 2621; 1287: WUB 9, S. 135.

28 1303: *Friedrich Pietsch* (Hg.): Die Urkunden des Archivs der Reichsstadt Schwäbisch Hall. 1967–1972. (= Veröffentlichungen der staatlichen Archivverwaltung 21, 22) N 172; 1305: ebd., N 178.

29 *Fritz* (wie Anm. 7) S. 123. Zu ergänzen ist noch, daß 1292 die Ritter *Gotfrid* und *Cunrad von Roth* genannt werden (WUB 10, S. 31, Nr. 4236 = *Pietsch* [wie Anm. 28] N 127); ferner 1300 Gottfried von Rot (WUB 11, S. 400, Nr. 5478); 1313 die Brüder Konrad und Burkhard von Rot (OAB Künzelsau, S. 708); 1278: WUB 8, S. 80f., Nr. 2750, *Gotfridus miles de Rote*.

Ende des 13./Anfang des 14. Jahrhunderts mit den Kindern Konrads und Gottfrieds, wird aber in ihren vollen Auswirkungen erst im Laufe des 14. Jahrhunderts sichtbar.

4. Die verschiedenen Linien der Herren von Rot im 14. und frühen 15. Jahrhundert

a. Die allgemeine Entwicklung

Wie nach den Brüdern Konrad, Gottfried und Burkhard von Rot von 1276/1313 die Entwicklung der Familie im einzelnen weiterlief, läßt sich nicht sagen. Die ansehnliche Kinderzahl Konrads und Gottfrieds ist sicher, man kann aber nicht ermitteln, wer von wem abstammte. Das hat seinen wichtigsten Grund darin, daß die Namen Konrad und Gottfried ständig weitervererbt wurden. Eine Identifikation der einzelnen Personen ist deshalb schwer möglich. Unter den zehn männlichen Rotern, die beispielsweise zwischen 1313 und 1400 genannt werden, sind die beiden rotschen Leitnamen insgesamt siebenmal vertreten. Es gab vier Gottfriede/Götze und drei Konrade. Deutlich wird aber auf jeden Fall, daß das Geschlecht in eine Reihe von Einzellinien aufsplitterte. Neben den männlichen Rotern gab es noch eine ganze Reihe von rotschen Töchtern, die mit auswärtigen Rittern verheiratet waren. Jede rotsche Tochter erhielt als Mitgift einen Teil des alten Hausguts, so daß im 14. und 15. Jahrhundert eine ganze Anzahl auswärtiger Geschlechter mit Besitz in und um Oberrot auftaucht. So wird 1364 der Ritter Hans von Iggingen, der Gemahl einer Agnes von Rot, mit Besitz in Fichtenberg genannt³⁰, 1370 verkaufen die bereits erwähnten Sturmfeder von Oppenweiler ihre Güter in Oberrot, Erlach und Hütten, und 1410 hat ein Herr von Schechingen Besitz in Unterrot³¹.

Eine Zeitlang mag man sich damit beholfen haben, daß die verschiedenen rotschen Vettern ihre Burg gemeinsam bewohnten. Auf lange Sicht wurde das Bauwerk aber zu eng. Da kein Familienzweig aber seine Besitzrechte an der Burg aufgab, konnte schließlich auch der Zweig, der in Oberrot blieb, keine alleinigen Rechte auf der Burg mehr geltend machen. Zusätzlich begann der Adel im 14. Jahrhundert sowieso sein Leben auf den Burgen hier und da beschwerlich und nicht hinreichend bequem zu finden. Aus diesen Gründen mag man die Burg im Laufe des 14. Jahrhunderts als Sitz der Ortsherrschaft und Wohnstätte aufgegeben haben. Vielleicht kamen auch noch kriegerische Einwirkungen hinzu, die sich allerdings nicht fassen lassen. Jedenfalls war die Burg 1367 ein unbewohnter Burgstall³².

b. Die verschiedenen Zweige des Geschlechts und der schrittweise Verkauf der Rechte in Oberrot an Limpurg

Weil es in Oberrot zu eng wurde, und weil wohl auch die Besitzungen der Ehefrauen einträglicher waren, ließen sich eine ganze Reihe von Roter Rittern an den Herkunftsorten ihrer Frauen nieder. So saß bereits 1343 ein Götz von Rot in

30 OAB Gmünd, S. 356.

31 OAB Aalen, S. 159.

32 HStASt H 14, Bd. 390, Bl. 106a/b.

Schechingen³³, ein anderer, vor 1370 verstorbener Götz von Rot in Pflugfelden und Braunsbach³⁴. Es ist verständlich, daß die fortgezogenen Roter ihr Interesse am alten Stammsitz nach und nach verloren. Als die Söhne der fortgezogenen Roter erwachsen wurden, begann die Bindung endgültig abzureißen. Ein Ausverkauf der alten Hausgüter setzte ein. Käufer und Nutznießer war in der Regel Limpurg, das auf diese Weise seine Herrschaft im Rottal in jahrhundertelanger Politik abrunden konnte. Ob allerdings schon in den Jahren um 1370, als die Oberroter Verkäufe begannen, ein systematischer limpurgischer Plan vorhanden war, sich des Orts zu bemächtigen, darf bezweifelt werden. Denn auf den ersten limpurgischen Gütererwerb in Oberrot folgten zunächst die Grafen von Löwenstein: 1367 hatten die Brüder Konrad und Wilhelm von Rot, Söhne des Götz von Rot, genannt von Schechingen, ihre Oberroter Besitzanteile um 70 Pfund Heller an Limpurg verkauft³⁵. Einen sehr viel größeren Besitzanteil im Wert von 475 Pfund Heller erwarb am 14. Februar 1370 von Fritz von Rot, dem Sohn des verstorbenen Götz von Rot, genannt von Pflugfelden und von Braunsbach, Graf Albrecht II. von Löwenstein³⁶. Auch für den Löwensteiner – übrigens ein Schwager der damaligen Schenken Konrad und Albrecht – wäre Oberrot eine willkommene Abrundung seines Besitzes gewesen. Erst eine Finanzschwäche des Löwensteiners, die diesen zwang, bereits Ende August/Anfang September 1370 seine eben gekauften Oberroter Güter an Limpurg zu verpfänden, bot den Schenken die Möglichkeit, den umfangreichen löwensteinischen Anteil zu erwerben. Da Löwenstein wegen neuerlicher Finanzprobleme auch nicht in der Lage war, Oberrot termingerecht binnen drei Jahren auszulösen, fiel der löwensteinische Teil 1373 endgültig an Limpurg.

Weitere Oberroter Verkäufe komplettierten die limpurgische Hoheit. Nachdem die Schenken die bedeutenden löwensteinischen Rechte als Pfand erhalten hatten, war ihr Interesse an Oberrot anscheinend endgültig geweckt. Die Besitzanteile, die die Schenken wenige Monate später, am 12. November 1370, von den Sturmfeder in Oberrot erwarben, glichen in ihrem Umfang wohl den löwensteinischen Anteilen. Limpurg mußte 200 rheinische Gulden und 300 Pfund Heller dafür zahlen³⁷. Allerdings waren in diesem Betrag auch noch Besitzanteile in Hütten und Erlach begriffen.

Am 13. Juli 1371 verkauften dann die Brüder Konrad und Götz von Rot ihre Anteile an Oberrot um 364 Pfund Heller an Limpurg³⁸. Damit hatten die Schenken in vier Jahren in Oberrot Güter und Rechte im Wert von etwa 1100 Pfund und 200 Gulden erhalten. Das war sicher der bei weitem überwiegende Teil des Ortes. Mit etwa vier Jahrzehnten Verspätung kamen dazu noch 1410 die Besitzanteile eines Hans von Rot, die um 51 Gulden an Limpurg gingen³⁹. 1434 fielen einige kleinere Anteile in

33 OAB Aalen, S. 157.

34 GLA Karlsruhe, Abt. 67, Bd. 890, Bl. 39a/b.

35 Wie Anm. 32.

36 Wie Anm. 34.

37 Wie Anm. 25.

38 HStASt H 14, Bd. 390, Bl. 106b–107b.

39 Ebd., Bl. 109a/b.

Oberrot, die auf unbekannte Weise in die Hand des Haller Bürgers Friedrich Sieder gekommen waren, um 46 Gulden an Limpurg. Der Ort war jetzt fast ganz in limpurgischer Hand, insbesondere vom Gericht dürften den Schenken bereits jetzt elf Zwölftel gehört haben⁴⁰.

Was nach den Verkäufen um 1370 noch in der Hand der Herren von Rot blieb, war bescheiden. Jedenfalls ermöglichen die zahlreichen Verkäufe eine ungefähre Rekonstruktion des rotschen Geschlechtes zu dieser Zeit – wenigstens was seine männlichen Zweige angeht. Es gab anscheinend vier oder fünf davon: Weitab von Oberrot lebten die Schechinger Herren von Rot, Konrad und Wilhelm, die Söhne des dort bereits 1343 ansässigen Götz. Ebenso entfernt wohnte Fritz von Rot zu Pflugfelden und Braunsbach, dessen Vater Götz sicher ebenfalls vor der Jahrhundertmitte von Oberrot fortgezogen war. Fritz hat übrigens eine Angehörige des Geschlechts der Klen von Cleebronn geheiratet. Fernab von Oberrot hat dort eine Seitenlinie des rotschen Geschlechts noch 1415 existiert; damals verkaufte ein Rafan von Rot seinen Cleebronner Besitz⁴¹. Neben den Oberroter Zweigen Schechingen und Pflugfelden/Braunsbach/Cleebronn gab es um 1370 noch zwei bzw. drei Familienzweige, die ihren Besitzschwerpunkt offensichtlich nicht auswärts hatten. Die Brüder Konrad und Götz, die 1371 ihre Oberroter Anteile an Limpurg verkauften, nannten sich nach keinem auswärtigen Ort. Was aus ihnen geworden ist, bleibt ungeklärt. Nach ihrem Verkauf hatten sie jedenfalls in Oberrot keine Bedeutung mehr. Neben Konrad und Götz existierte zumindest noch jener rotsche Zweig, der in Oberrot ansässig blieb, und der seine Anteile nicht an Limpurg verkauft hatte. Wie gezeigt werden soll, gehörte ihm nach aller Wahrscheinlichkeit ein weiterer Götz/Gottfried von Rot an, wahrscheinlich ein Vetter des Brüderpaares Konrad/Götz, das sich 1371 von Limpurg auszahlen ließ. Ob der Hans von Rot, der 1410 seine Anteile abstieß, ein Angehöriger eines eigenen Zweiges oder aber ein Sohn des 1370 weiter in Oberrot verbliebenen Götz war, ist nicht zu ermitteln.

Der Vollständigkeit halber müssen an dieser Stelle noch einige weitere Roter erwähnt werden, auch wenn bei diesen kein besitzgeschichtlicher Zusammenhang zu Oberrot mehr im Detail nachgewiesen werden kann. 1415 war ein Konrad von Rot in Belsenberg und Nagelsberg begütert, 1418 stieß er seinen dortigen Besitz wieder an die Herren von Berlichingen ab⁴². Die räumliche Nähe von Belsenberg und Nagelsberg (Stadt Künzelsau) zu Braunsbach am Kocher läßt vielleicht vermuten, daß es sich um einen Nachkommen der Pflugfelder/Braunsbacher/Cleebronner Linie handelt.

Ein weiterer Konrad von Rot ist – wohl jung – vor 1399 gestorben. Er war der Sohn einer Anna von Rot⁴³. Diese war, nachdem sie vielleicht eine erste Ehe mit einem Roter hinter sich hatte, mit dem Haller Bürger Hans Glycher verheiratet. Daneben

40 Ebd., Bl. 110a/b. 1514/1530 besaßen die Roter noch $\frac{1}{12}$ des Gerichts, s. u.

41 OAB Brackenheim, S. 200.

42 OAB Künzelsau, S. 403 und 611, nach *Ottmar Schönhuth*: Regesten der Herren von Berlichingen. In: WFr 5.2., 1860, S. 218–232, hier S. 226f.

43 *Pietsch* (wie Anm. 27) U 1096.

existierten noch mehrere Roterinnen, die mit auswärtigen Herren verheiratet waren⁴⁴.

5. Der in Oberrot verbliebene Zweig des Geschlechts bis zum Ende des 15. Jahrhunderts

Bereits seit den Jahren um 1370 war die Machtposition der Herren von Rot in Oberrot, wie oben gezeigt wurde, sehr eingeschränkt. Wichtigster Herr am Ort war jetzt Limpurg, das zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt auch noch die Lehenshoheit über die den Rotern verbliebenen Anteile erlangt hatte⁴⁵.

Wenn man untersucht, wer von den Rotern nach dem Ausverkauf um 1370 überhaupt noch in der Oberroter Gegend nachzuweisen ist, kommt man auf einen 1381 genannten Edelknecht Gozzo/Gottfried von Rot⁴⁶. Vermutlich wird er derjenige Roter sein, der seine Besitzanteile nicht an Limpurg verkauft hatte. Gozzo ist vor 1399 gestorben⁴⁷. Er war mit den Herren von Ottendorf verwandt oder verschwägert. Einzelheiten dazu lassen sich zwar nicht ermitteln, aber jedenfalls gibt es Töchter Gozzos um 1400, die Besitz in Ottendorf haben. Eine der Töchter Gozzos ist sogar mit einem Angehörigen des Ottendorfer Ortsadels verheiratet⁴⁸. Nach Gozzo von Rot gibt es 1405 als nächsten männlichen Roter einen Hans von Rot⁴⁹, der, wie erwähnt, 1410 seine Besitzanteile in Oberrot an Limpurg verkauft. Ob er ein Sohn des Gozzo war, bleibt fraglich; angesichts seines recht bescheidenen Anteils wird man ihn eher als einen Seitenverwandten Gozzos ansehen müssen. Über einen Sohn Gozzos wissen wir aus den Urkunden nichts. Gozzo muß aber einen Sohn gehabt haben, da sein Geschlecht ja noch Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts in Oberrot vorkommt. Glücklicherweise findet sich in den Steuerrechnungen der Stadt Hall für das Jahr 1433 der Eintrag, daß damals ein Götz von Rot mit zwei Kannen Wein bewirtet wurde⁵⁰. Die Namensgleichheit und die sonstigen Umstände machen es sehr wahrscheinlich, daß wir hier den Sohn des Gozzo vor uns haben.

Der nächste Roter nach dem Götz von 1433 ist ein Fritz/Friedrich von Rot, der – nun relativ dicht belegt – in den Jahren 1467, 1469, 1473, 1478 und 1482 vor allem in limpurgischen Urkunden genannt wird⁵¹. Unklar ist, ob Fritz ein Sohn oder ein Enkel des Götz von 1433 ist. Fritz stand, wie wohl schon seine Ahnen seit dem 13. Jahrhundert, im Dienst der Schenken von Limpurg. 1469 hielt er sich als

44 Elisabeth von Rot: 1302 Ehefrau Heinrichs des Marders von Talheim; Alheit von Rot: † vor 1380, Ehefrau des Hertwig von Ernstein (OAB Neckarsulm, eventuell eine Tochter des 1370 genannten Fritz von Rot und der Grete Clen von Cleebronn); Adelheid von Rot: 1368 Witwe des Götz von Michelfeld (OAB Öhringen, S. 290).

45 Vgl. die Belehnungen von 1506 und 1530 unten.

46 *Pietsch* (wie Anm. 28) U 708.

47 HStASt H 14, Bd. 390, Bl. 82b.

48 StAL B 113, U 594 von 1396.

49 Ebd., U 377.

50 StadtA Schwäbisch Hall, 4, Bd. a2, Steuerrechnung 43.

51 1467: StAL B 375, U 577; 1469: StAL B 113, U 453; 1473: *Pietsch* (wie Anm. 28) U 2733, 2734; 1478: StAL B 375, U 255; 1482, Okt. 14: ebd., U 420 und Okt. 18: ebd., Repertorium Bd. 2, S. 207 (Urkunde fehlt).

limpurgischer Interessenvertreter wegen einer Rechtsstreitigkeit in Ulm auf. Er heiratete Anna von Vohenstein, die aus einem Oberrot unmittelbar benachbarten Geschlecht stammte. Diese Heirat scheint nicht allzulange vor 1478 stattgefunden zu haben, denn in diesem Jahr ließ Anna sich von ihren Brüdern ihr väterliches und mütterliches Erbe mit 600 Gulden bar ausbezahlen. Fritz von Rot scheint es ziemlich stark auf Bargeld angekommen zu sein, denn 1482 war er gezwungen, verschiedene Güter um 60 Gulden an Limpurg zu verkaufen. Das Bestreben, über höhere Barbeträge zu verfügen, die aus der Mitgift und aus Güterverkäufen hervorgingen, wird wohl so zu interpretieren sein, daß die Einkünfte, die Fritz von Rot aus seinen Gütern und aus seinen Diensten für Limpurg bezog, nicht ausreichten. Bald nach den erwähnten Finanzaktionen ist Fritz von Rot in wohl nicht allzu hohem Alter noch 1483 gestorben. Sein Grabstein ist noch heute in Oberrot an der Kirche vorhanden⁵².

6. Das Ende der Herren von Rot

a. Caspar von Rot bis zum Bauernkrieg

Dank der im 16. Jahrhundert reicheren schriftlichen Überlieferung sind wir über die letzte Generation der Oberroter Ritter ziemlich genau im Bilde. In den erhaltenen Quellen des Staatsarchivs Ludwigsburg wird nur ein einziger Herr von Rot in dieser Zeit genannt, nämlich Caspar von Rot. Nach einer chronikalischen Überlieferung soll es aber noch einen weiteren Roter gegeben haben, einen Fritz von Rot, der 1542 als letzter seines Geschlechts im Türkenkrieg umgekommen sein soll⁵³. An eine Verwechslung mit Caspar von Rot mag man nicht so recht denken, denn Caspar hätte dann im Alter von etwa sechzig Jahren noch einen Kriegszug unternommen, und das ist nicht eben wahrscheinlich. Fritz von Rot dürfte ein Sohn Caspars sein, der freilich sonst an keiner Stelle in den Quellen vorkommt. Da der Chronist aber bereits 1550, also bald nach dem Tod des Fritz von Rot geschrieben hat, muß man annehmen, daß die Nachricht stimmt. Ist aber Fritz von Rot 1542 tatsächlich als letzter seines Geschlechts gestorben, dann muß Caspars Todesdatum früher liegen. Ganz ins Reich der Legende zu verweisen ist die Existenz eines Konrad von Rot, dessen Tochter um 1550 den 1555 und 1565 in Oberrot ansässigen Georg von Gaisberg geheiratet haben soll. Hier handelt es sich offensichtlich um eine bewußte genealogische Fälschung des späten 17. Jahrhunderts⁵⁴.

52 An der Südseite der Oberroter Kirche. Inschrift: *Anno · d(omi)ni · M · cccc · XXXIII · an · mantag · nach · aller · heiligen · tag · starb · d(ie)r edel] und v[est . . .] Fricz · von · Rot · got · gnad · im.*

53 *Georg Widman: Chronica.* Bearb. v. Christian Kolb. Stuttgart 1904 (= WGQ 6) S. 58: *Diz geschlecht der von Roth haben ein wappen wie Liebenstain. Der letzte dieses geschlechts, Friez von Roth genandt, ist anno 1542 im Türkenzug gen Ungarn gezogen, an der bräune unnd ruhr gestorben, und was er an der Rotten gehabt, ist den herrn von Limpurg alsz dessen lehenherren heimbegefallen.*

54 *Friedrich von Gaisberg-Schöckingen: Bildwerke in der Spitalkirche zu Stuttgart.* In: *WVjh. f. LG NF 15, 1906,* hier S. 444f. Danach hatte der 1679 in der Spitalkirche begrabene Ulrich Albrecht von Gaisberg folgende auf die Roter zurückgehende Ahnen: Sein Vater Heinrich von Gaisberg auf Ennabeuren stammte von Georg von Gaisberg zu Oberrot und dessen Gemahlin Sibilla Regina von Rot ab. Deren Eltern sollen ein Konrad von Rot und eine Veronica von Stain zum Rechtenstain gewesen sein. Nach brieflicher Mitteilung von Friedrich von Gaisberg-Schöckingen vom 27. 11. 1983 an den Verfasser hat

Mit Caspar von Rot, dem letzten urkundlich wiederholt belegten männlichen Vertreter seines Geschlechts in Oberrot, betreten wir festeren Boden. Er war ein typischer Ritter des 16. Jahrhunderts. Geboren vermutlich um 1480⁵⁵, hat er bereits als kleines Kind seinen Vater Fritz von Rot verloren. Caspar mag bei seinen vohensteinischen Verwandten, den Brüdern seiner Mutter, und bei den Schenken von Limpurg seine Kindheit verbracht haben. Vielleicht hat er sich, dem Brauch seiner Zeit gemäß, auch eine Zeitlang an entfernteren Höfen aufgehalten. 1506 wurde Caspar von den Schenken zu Limpurg mit den ererbten väterlichen Gütern belehnt⁵⁶. Damals war Caspar ein Mann von Mitte zwanzig; die Belehnung erfolgte also vergleichsweise spät. Caspar hat Oberrot aber nachweislich schon 1504/1505 innegehabt⁵⁷. 1506 muß es sich also um eine nachträgliche Belehnung gehandelt haben.

Wie seine Vorfahren trat auch Caspar in die Dienste seiner Lehensherren, der Schenken von Limpurg. Caspar war Vogt in Gaildorf. In dieser Funktion war er einer der führenden Verwaltungsbeamten der Stadt. Das Amt brachte Ansehen und Würde ein, was für einen Ritter des 16. Jahrhunderts von großer Bedeutung war, und zahlte sich auch finanziell aus. Die zusätzlichen finanziellen Einkünfte konnte Caspar gewiß gut gebrauchen, denn sein ererbter Hausbesitz war nicht eben reich. Wir können Caspar von Rot 1513 als Vogt von Gaildorf nachweisen, als er in diesem Amt stellvertretend für den Schenken Gottfried in einer Körperverletzungs- und Raubsache ein Verbannungsurteil ausführte und besiegelte⁵⁸. 1525 war Caspar Vogt des Schenken Wilhelm, Heimbrand Schwarzenberger dagegen Vogt des Schenken Georg⁵⁹. Geheiratet hat Caspar von Rot, wie es scheint, erst relativ spät, nämlich um 1514. Seine Frau war Margarete von Jagstheim, die einem Rittergeschlecht angehörte, das, wie das der Roter, bessere Tage gesehen hatte⁶⁰. Immerhin

Georg von Gaisberg 1553 Anteile seiner Schwestern an Schnait erworben und dies alles 1556 an Limpurg verkauft. Er war angeblich in 1. Ehe mit Sibilla Regina von Rot, in 2. mit Maria Büschler von Hall verheiratet und verkaufte 1571 Oberrot. 1573 fiel er bei der Belagerung von Harlem. Die OAB Gaildorf, S. 191, gibt an, daß er 1555 und 1565 in Oberrot saß. – Nach mündlicher Mitteilung von Dr. Gerd Wunder ist ein Doppelname (Sibilla Regina) für das 16. Jh. kaum vorstellbar. Tatsächlich taucht eine Dame dieses Namens in den Quellen um 1550 genauso wenig auf wie ihr angeblicher Vater Konrad von Rot. Auch dessen angebliche Frau Veronica von Stain zum Rechtenstain scheint ein Phantasieprodukt zu sein. Entweder hat der Autor der Leichenpredigt von 1679 die rote Abstammung der Gaisberger rekonstruiert, um die Anwesenheit Georgs von Gaisberg in Oberrot auch genealogisch zu erklären, oder es wurden in der Leichenpredigt ungenaue Informationen über eine Ehe Gaisberg-Rot mit Phantasienamen aufgebraucht: Der Name Konrad würde ja gut zu den älteren Herren von Rot passen. Nicht ganz auszuschließen wäre, daß Georg von Gaisberg mit einer der Töchter Caspars von Rot, die 1550 noch ledig waren, verheiratet war. Da die genauen Verhältnisse aber 1679 unbekannt waren, scheint man sich mit der obigen Konstruktion behelfen zu haben. Für den Hinweis auf die Leichenpredigt danke ich Friedrich Freiherr von Gaisberg-Schöckingen.

55 Vgl. das Heirats- und Todesdatum des Fritz von Rot: 1478 und 1483.

56 OAB Gaildorf, S. 191. Originalurkunde nicht zu ermitteln.

57 Wie Anm. 71.

58 StAL B 113, U 946.

59 StAL B 114, Bü. 1660–23, und B 186, U 2197.

60 Hierzu und zum Folgenden: StAL B 113, Bü. 190 (Schreiben von Caspars Töchtern Anna, Margarete, Katharina und Appolonia an die Schenken Karl, Wilhelm und Erasmus von 1549 und die Verschreibung von 1514 ebd. Letzteres als Kopie des Notars Peter Neeff von Seligenstadt).

brachte Margarete ihrem Gemahl 800 fl. Mitgift ein, Caspar seinerseits übertrug Margarete 200 fl. Morgengabe und 800 fl. Widerlegung. Da er die 1000 fl. nicht bar aufbringen konnte, überschrieb er seiner Gemahlin die Ansprüche auf seinen Besitz. Die Verschreibung ist der Grund, weshalb wir Caspars Besitzverhältnisse sehr genau kennen, denn in der Bestätigung des Schenken Christoph für die Verschreibung wird der Besitz im einzelnen aufgezählt.

Danach hatte Caspar 1514 aus Grundzinsen rührende Einkünfte in Höhe von 20 Pf., 2 B jährlich (teilweise vorkommende Guldenwährung auf Pfundwährung umgerechnet, Naturalabgaben und nicht jährlich einkommende Einkünfte wie Fall und Handlohn nicht gezählt). 1530 hatten sich Caspars Grundzinsen nicht erhöht; sie beliefen sich sogar nurmehr auf 19 Pf., 5 B, 6 h⁶¹. Nimmt man an, daß die Grundzinsen etwa die Hälfte von Caspars Gesamteinkünften ausmachten⁶², dann hatte Caspar jährliche Einkünfte von höchstens 40 Pf., eher sogar weniger. Das waren zwar keine geringen Einkünfte, aber ein reicher Ritter war Caspar damit nicht: Der limpurgische Vogt von Oberrot erhielt 1505 als Jahreslohn allein schon 7 Pf., 10 B (s. u. Kap. II. 1. a.). Berechnet man grob Caspars Gesamtvermögen auf 1800 fl. = 2700 Pf. (800 fl. = 1200 Pf. Mitgift von Margarete von Jagstheim plus 1000 fl. = 1500 Pf. Widerlegung und Morgengabe Caspars), dann fällt zunächst auf, daß Caspar mit diesem Vermögen weit unter dem reicher Bürger lag. Man braucht zum Vergleich gar nicht die Ausnahmevermögen der Fugger oder Welser heranzuziehen. In der Oberrot benachbarten Reichsstadt Schwäbisch Hall hätte Caspar mit 2700 Pf. = 1800 fl. auch nicht ansatzweise zu den Reichen gehört. Dort verfügten allein 31 Personen über Vermögen von 3100–10000 fl.⁶³. Ähnlich ist der Befund in Reichsstädten wie Reutlingen oder in landesherrlichen Residenzstädten wie Stuttgart. Sogar in einer Landstadt wie Leonberg wäre Caspar bei weitem nicht einer der Reichsten gewesen. Lediglich in einer besonders armen Landstadt wie Murrhardt hätte er an der Spitze der Vermögenspyramide gestanden⁶⁴. Diese Vergleiche illustrieren – eine gewisse Fehlerquote immer eingerechnet – insgesamt

61 StAL B 113, U 322.

62 *Friedrich Pietsch*: Die Artikel der Limpurger Bauern. In: ZWL 13, 1954, S. 120–149, hier S. 127, erläutert, daß 1524 die Grundzinsen etwa 30% der Gesamteinkünfte der Schenken von Limpurg ausmachten. Die nicht aus Grundzinsen stammenden Einnahmen der Limpurger kamen außer aus Zöllen oder Ungeld zum wesentlichen Teil aus Steuern, die erst zu Beginn des 16. Jhs. eingeführt worden waren, aus der sogenannten *wegmut* oder *stammut* (Wegmiete oder Stamm-Miete, das sind Transportsteuern, vgl. Kap. II 2. b.) oder aus Unternehmergeinnen. Gerade an diesen neuen Einkünften fehlte es aber Caspar von Rot. Die Urkunden von 1514 und 1530 zeigen, daß es ihm – anders als den Schenken – nicht gelungen war, seinen Untertanen solche Steuern aufzubürden. Der Gesamtbetrag von 40 Pf. = 27 fl. jährlicher Einkünfte Caspars wird sogar recht hoch gegriffen sein, wenn man die limpurgischen Gesamteinkünfte aus dem Amt Oberrot ansieht, die 1524 bei 226 Pf., 8 h, lagen (s. Anm. 118). Caspar gehörte $\frac{1}{2}$ des Amtes; seine Einkünfte werden demnach nicht wesentlich mehr als $\frac{1}{2}$ der limpurgischen Einkünfte betragen haben. Rein rechnerisch wären das nur etwa 24 Pf. = 18 fl.

63 Vgl. zu Schwäbisch Hall, Reutlingen, Stuttgart und Leonberg *Gerd Wunder*: Die Bewohner der Reichsstadt Hall im Jahre 1545. In: WFr 49, 1965, S. 34–58, hier 45ff., und *Ders.*: Die Stuttgarter Steuerliste von 1545 (= Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart 26). Stuttgart 1974, S. XXIII.

64 Nach HStASt A 54, Steuerliste 171, betrug das Höchstvermögen in Murrhardt 1542 1200 fl. Man mag zwar einwenden, daß die Zahlen von 1542 und 1545 (Anm. 63) mit denen von 1514 und 1530 wegen der zwischenzeitlich wirksam werdenden Geldentwertung nur bedingt vergleichbar seien, indessen scheint die zeitliche Differenz nicht unverträglich groß zu sein, um den Vergleich völlig zu entwerten.

doch vortrefflich die tatsächliche wirtschaftliche Potenz des letzten bedeutenderen Roter Ritters.

Caspars Leben nach seiner Heirat verlief ohne Besonderheiten. Wir erfahren aus den Quellen nur, daß er 1514 und 1518 Rechtsgeschäfte seiner vohensteinischen Verwandten mitbesiegelte bzw. für diese bürgte. 1521 vertrat er zusammen mit dem späteren Chronisten Georg Widman das Kloster Murrhardt in einem Rechtsstreit⁶⁵.

b. Caspars Rolle im Bauernkrieg 1525

Der Bauernkrieg bedeutete auch für Caspar von Rot eine tiefen Einschnitt. Anfang April 1525 war er noch zusammen mit den anderen limpurgischen Vögten in den Dörfern und Flecken der Herrschaft unterwegs und versuchte, die Bauern von einer bewaffneten Zusammenkunft abzuhalten und die bereits Ende März aufgeflamte Unruhe wieder in friedliche Bahnen zu lenken⁶⁶. Als das scheiterte und es seit Ostern, dem 16. April, in Gaildorf zu der von der Obrigkeit befürchteten Zusammenrottung kam, war Caspar von der Bildfläche verschwunden. Er war weder in Gaildorf noch in Oberrot aufzufinden, wo die Bauern nach ihm fahndeten. An welchem Ort er sich in Sicherheit gebracht hatte, ist nicht bekannt. Auf jeden Fall scheint er um sein Leben gebangt zu haben und zog es vor, in der Flucht den klügeren Teil der Tapferkeit zu sehen. Freilich half das Verbergen nicht allzulange. Wenige Tage später muß Caspar doch von den Bauern aufgespürt worden sein. Sie taten mit ihm das, was sie auch mit seinen Herren, den Schenken von Limpurg, taten: In Umkehrung der bisherigen Machtverhältnisse mußten die Herren den Bauern huldigen und auf die Zwölf Artikel schwören. Die alten Machthaber mußten dazu Verträge mit den Bauern schließen und das Volk als Träger der Herrschaft anerkennen. Auch Caspar von Rot unterzeichnete einen solchen Vertrag⁶⁷. Das geschah nicht freiwillig, aber angesichts der Machtverhältnisse im April/Mai 1525 blieb ihm keine Wahl, wollte er nicht sein Leben riskieren. De jure war der Roter durch den Vertragsabschluß Mitglied der bäuerlichen Erhebung geworden.

Ende April/Anfang Mai 1525 spitzte sich für Caspar die Lage noch dadurch zu, daß Oberroter Bauern, die dem gemeinen hellen Haufen angehörten, mit Söldnern der Stadt Schwäbisch Hall aneinandergerieten, woraufhin die Haller das Dorf Oberrot zur Plünderung freigaben⁶⁸. Caspars Rolle bei der gleich anschließenden Plünderung und Verwüstung des Ortes ist nicht bekannt. Tatsache ist aber, daß er nichts Entscheidendes getan hat, um den schweren Übergriff auf seinen Ort zu verhindern – im Gegenteil: Kurze Zeit später ist der Roter im Schutz und in den Mauern eben jener Stadt Hall nachzuweisen, die den Übergriff gegen seine Bauern angeordnet hatte. Caspar dachte also, nachdem es zu einer wirklich kritischen Situation gekommen war, gar nicht daran, sein Bündnis mit den Bauern zu halten.

65 1514: StAL B 113, U 469; 1518: ebd., Bü. 209, kopia!; 1521: HStAs A 508, U 11.

66 Stadtschreiber Hermann Hoffmans Bauernkrieg um Schwäbisch Hall. Bearb. v. *Christian Kolb*. In: WGQ 1 (wie Anm. 23) S. 271–352, hier S. 298.

67 Das Folgende nach: *Herolt* (wie Anm. 23), *Widman* (wie Anm. 53), *Hoffman* (wie Anm. 66).

68 *Herolt* (wie Anm. 23) S. 212f.

Aber auch in Hall war seine Rolle zwiespältig. Man erkennt unschwer die Angst und Unsicherheit des Roters vor der künftigen Entwicklung. Als sich der Rat von Hall, nachdem sich anderwärts das Kriegsglück zuungunsten der Bauern entwickelt hatte, dazu entschloß, nun selbst eine harte, unnachgiebige Politik gegen die bäuerlichen Forderungen zu führen, wurden am 19. Mai 1525 alle in die Stadt geflohenen Adligen der Umgebung zusammengerufen. Die Adligen sollten befragt werden, wie sie sich zu verhalten gedächten, falls die Bauern Hall angriffen. Fast alle der anwesenden Herren, denen der Schreck vor den Bauern sichtbar in den Knochen steckte, versicherten, sie würden bis zum letzten gegen die Bauern kämpfen. Einige wenige Adlige machten Vorbehalte. Insbesondere Caspar von Rot und Bernhard von Rinderbach lavierten: Sie schoben ihre mit den Bauern abgeschlossenen Verträge vor, die sie bänden. Allerdings stellten sich die beiden auch nicht auf die Seite der Bauern, vor denen sie ja in den Schutz der Stadt Hall geflohen waren, sondern legten sich auf einen Entschluß fest, der ihnen auch im Falle eines Sieges der Bauern alle Türen offen ließ: Der Roter und der Rinderbacher versprachen, *innerhalb* der Stadt zwar alles gegen die Bauern tun zu wollen, zum Kampf gegen die Bauern aus der Stadt hinaus wollten sie aber nicht ziehen⁶⁹.

Caspar von Rot hat mit dieser unzweifelhaft opportunistischen Haltung die kurze Zeit bis zum Ende des Bauernkriegs gut überstanden. Lorbeeren hat er sich auf keiner Seite der streitenden Parteien erworben: Den Bauern im allgemeinen mußte er als Feigling und Vertragsbrecher, denen aus seinem Stammort Oberrot im besonderen als unfähig zum Schutz seiner eigenen Untertanen erscheinen, für die Partei des Adels und der Herren erschien er als nicht minder feige, weil er es nicht gewagt hatte, klar gegen die Bauern Stellung zu beziehen.

c. Caspars Ende

Die Machtverhältnisse der Zeit vor dem Bauernkrieg waren rasch wieder hergestellt. Caspars Besitz in Oberrot blieb unverändert. 1530 bestätigte er gegenüber dem Schenken Karl von Limpurg den bestehenden Lehensvertrag über seine Oberroter Güter⁷⁰. Danach verlieren sich die Spuren des Roters. Es ist nicht überliefert, wann er gestorben ist, auf jeden Fall jedoch vor seiner Frau Margarete von Jagstheim, deren Tod wohl auf 1549 oder kurz vorher anzusetzen sein wird. Mit dem Tod Caspars von Rot, den man nach einem neuen Quellenfund vor 1539 ansetzen kann^{70a}, war das Geschlecht der Herren von Rot im Mannesstamm erloschen.

d. Streitigkeiten um das rote Erbe um 1550

Da in dem Heiratsvertrag zwischen Caspar von Rot und Margarete von Jagstheim 1514 festgelegt worden war, daß alle limpurgischen Lehen in Caspars Besitz nach seinem Tod auf Margarete übergehen sollten, ergaben sich nach Caspars Tod

69 Hoffman (wie Anm. 66) S. 315.

70 StAL B 113, U 322.

70a Im Lagerbuch der Murrhardter Klosterpflege Westheim von 1539 werden Caspar von Rots Erben als Inhaber von $\frac{2}{3}$ des Zehnten in Sittenhardt genannt. HStAS H 102/54, Bd. 48, Fol. 8b.

zunächst keine Besitzveränderungen. Margarete mußte den Schenken lediglich, wie 1514 abgemacht, aus ihrer Verwandtschaft einen Lehensträger stellen, der die Lehen formaljuristisch für sie innehatte. Als Frau durfte sie selbst keine Mannlehen haben. Faktisch blieben allerdings alle ihre Rechte erhalten.

Erst mit Margaretes Tod ergaben sich Probleme. 1549 wandten sich ihre vier Töchter Anna, Margarete, Katharina und Appolonia an die Limpurger mit der Bitte, den Besitz der Mutter nun auf demselben Weg auch an sie zu verleihen⁷¹. Die Roterinnen wollten wie ihre Mutter einen Lehensträger stellen, der die Belehnung empfangen sollte. Schenk Karl ging darauf aber nicht ein. Er vertrat die Ansicht, Margarete von Jagstheim habe nur das Nutzungsrecht an den Lehen besessen, so daß durch ihren Tod nun alle Lehen an ihn heimgefallen seien. Auf irgendeine Weise muß es dem Limpurger auch noch gelungen sein, die Vettern der Roterinnen, einige Herren von Jagstheim, die bisher Lehensträger waren, zur förmlichen Rückgabe der Lehen an ihn zu bewegen. Die Töchter Caspars von Rot befanden sich demnach in einer höchst fatalen Lage. Durch die abweisende Haltung des Limpurgers war ihnen das Erbe entzogen. Derart ausgespielt, sandte Anna von Rot, die als einzige der vier Schwestern verheiratet war (mit einem Pürck, also einem Bürgerlichen), zu Beginn des Jahres 1550 für sich und ihre Schwestern einen scharf formulierten Brief an die Schenken Wilhelm und Erasmus⁷². Anna beschwerte sich über Schenk Karls Vorgehen und über das eigenmächtige Handeln ihrer jagstheimischen Verwandten und legte ausführlich die rechtliche Lage dar. Aus dem Schreiben werden über die bisher genannten Aspekte hinaus noch eine Reihe von Details zum Rotschen Erbschaftsstreit deutlich. Die Schenken hatten nach dem Tod Caspars, aber noch zu Lebzeiten Margaretes versucht, die Erbensprüche der vier rotschen Töchter mit 400 Gulden abzukaufen. Zu einem Ergebnis waren die Verhandlungen aber nicht gekommen, obwohl den Schenken viel daran gelegen war, die Roter Herrschaftsrechte – etwa $\frac{1}{2}$ des Gerichts in Oberrot – in ihre Hand zu bekommen. Kompliziert wurden die Verhältnisse auch noch dadurch, daß Teile der Roter Lehen verpfändet waren, und Schenk Karl hatte die Lehen ohne Rücksicht auf den Pfandinhaber eingezogen. Gegen all das beschwerte sich Anna Pürckin heftig und forderte die Lehen wieder ein. Jedenfalls aber verlangte sie von den Schenken für sich und ihre Schwestern mit *zimlichem heuratsgutt, claidern, geschmuck und anderm unserm stand und herkomenn* gemäß ausgesteuert und versorgt zu werden.

Die Schenken Wilhelm und Erasmus konnten der Ansicht der Anna Pürckin eine gewisse Berechtigung nicht absprechen. Das Vorgehen von Schenk Karl war doch sehr ungewöhnlich, und eine juristisch entscheidende Stellung kam auf jeden Fall dem Pfandinhaber zu. Dessen Position galt es zu achten. Schenk Wilhelm wandte sich deshalb an diesen⁷³. Es war Jakob Schletz, ein Angehöriger des Haller Patriziats und Verwandter der Roterinnen (der genaue Verwandtschaftsgrad ist übrigens nicht bekannt). Schletz stand damals im Dienst der Grafen von Öttingen.

71 StAL B 113, Bü. 190 (vgl. Anm. 60).

72 Ebd., Schreiben von Anna Pürckin, geb. von Rot, an die Schenken Wilhelm und Erasmus.

73 Ebd., Bü. 228.

Er antwortete den Schenken, jedoch in einer solch verwirrenden Weise⁷⁴, daß die Schenken erneut rückfragen mußten. Sie meinten, sein Schreiben sei etwas *dunckel* gewesen, und Schletz möge sich doch zur endgültigen Klärung der Sache zu einem genauer bestimmten Tag in Hall einfinden⁷⁵. Was dort verhandelt wurde, ist nicht überliefert. Offenbar setzten sich die Roterinnen aber in einem gewissen Maße durch – allerdings so, daß sie ihre erstrittenen Güter und Einkünfte bald ganz abgaben: Noch 1550 verkauften die rotschen Erben ihre Zehntanteile in Sittenhardt um 200 Gulden an das Kloster Murrhardt⁷⁶. Ähnliches scheint auch mit den anderen Teilen des rotschen Erbes geschehen zu sein; wahrscheinlich war Limpurg der Hauptkäufer, denn die Roterinnen erscheinen nach 1550 nie wieder in Oberrot. Die Roterinnen wurden also ausbezahlt. Damit hatte Limpurg fast 200 Jahre, nachdem es 1367 die ersten Teile Oberrots erworben hatte, den Ort voll und ganz übernommen.

II. Die Bevölkerung von Oberrot und ihre Lebensverhältnisse

1. Die Wirtschaft des Ortes Oberrot vom Spätmittelalter bis zur Reformationszeit

Der kontinuierliche Ausverkauf der Oberroter Ortsherrschaft seit 1367 ermöglicht es, bereits für eine sehr frühe Zeit relativ konkrete Aussagen zur Oberroter Bevölkerung und ihren Erwerbsgrundlagen zu machen. In den verschiedenen Verkaufs- und Lehensurkunden wurden häufig die Oberroter Untertanen namentlich und ganz exakt mit den von ihnen zu leistenden Abgaben aufgeführt. Die seit dem 16. Jahrhundert vorhandenen limpurgischen Steuerlisten und die limpurgischen und murrhardtischen Lagerbücher ergänzen das urkundliche Material.

a. Sekundärer und tertiärer Sektor:

Das verarbeitende Gewerbe und die Dienstleistungsbetriebe

Oberrot war selbstverständlich ein in erster Linie landwirtschaftlicher Ort. Nicht-agrarische Gewerbe waren selten, aber sie existierten und hatten gewiß eine Sonderstellung. An erster Stelle wäre hier der heutige Oberroter Teilort Glashofen zu nennen. In den zeitgenössischen Quellen heißt der Ort in der Regel Glasofen, und das trifft den wirtschaftlichen Kern des Weilers sicher besser als der heutige Name. Glasofen hat seinen Namen von einer Glashütte erhalten. Der dabei befindliche Glasofen war in einer agrarischen Umwelt etwas so Ausgefallenes, daß er namengebend für den ganzen Ort wurde. Wie lange freilich die Glashütte bestand, ist ungewiß. Der Ort wird erstmals im 14. Jahrhundert erwähnt; in den zahlreichen Quellen des 16. Jahrhunderts leisten die Glashofener Einwohner immer nur agrari-

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Ebd., Konzept des Schreibens.

⁷⁶ HStASt A 508, Repertorium Bl. 128.

sche Abgaben und zinsen nie für den Betrieb einer Glashütte⁷⁷. Im übrigen war das – modern gesprochen – Gewerbe des sekundären Sektors wesentlich enger an die Landwirtschaft gebunden als die Glashütte. Von einer gewissen Bedeutung waren die Oberroter Mühlen. Am Ort gab es eine Mahlmühle, eine Sägmühle und eine Lohmühle⁷⁸. Bis zum 16. Jahrhundert außerdem ausdrücklich genannte Mühlen der Umgebung sind die Obermühle, die ein wenig rotaufwärts von Oberrot liegt, die Mühle in Hausen an der Rot, die Hankertsmühle und eine Mühle in Schönbronn⁷⁹. Es mag noch weitere Mühlen gegeben haben. Die Funktion einer Mahlmühle an einem bäuerlichen Ort muß nicht näher erläutert werden. Wenn es in Oberrot auch eine Sägmühle gab, dann wird diese insbesondere für den Bedarf der unmittelbaren Umgebung gearbeitet haben, denn gesägtes Holz wurde nicht mehr geflößt, und Flößen war die überwiegende Methode, größere Holzmengen über eine gewisse Entfernung zu transportieren. Im übrigen gibt die Sägmühle aber keinen Einblick in außergewöhnliche wirtschaftliche Aktivitäten. Es ist selbstverständlich, daß an einem Ort ständig ein gewisser Verbrauch von gesägtem Holz vorhanden ist. Auf auffallende Gewerbe kann man aufgrund der Existenz der Sägmühle nicht schließen.

Die in der Lohmühle produzierte Lohe, ein Gerbmittel, das aus bestimmten Baumrinden hergestellt wurde, läßt darauf schließen, daß wohl in oder um Oberrot Gerberei betrieben wurde. Es ist unwahrscheinlich, daß man Lohe in nennenswerten Mengen nach auswärts transportiert hat. Die Oberroter Gerber werden ihre Gerberei wohl nicht als alleinige Erwerbsquelle betrieben haben, wobei es offen bleibt, ob im Einzelfall Gerberei oder Landwirtschaft die wichtigere Einkunftsquelle bildete.

Neben der Glashütte, den Mühlen, einem gewissen Gerberei- und wohl auch einem Baugewerbe war der sekundäre Sektor kaum entwickelt. An klassischen Handwerksberufen wird lediglich ein Schuhmacher erwähnt, der um 1520 in dem

77 Glashofen wird erstmals 1371 genannt (HStASt, Bd. 390, Bl. 106b–107b). 1504 zahlt Görg Benz aus Glashöfen *wegmut* (StAL B 114, Bü. 1018). In den gesamten Steuerrechnungen des Bestands B 114 wird für Glashöfen nie eine irgendwie auffällige Abgabe genannt, ebenso auch in den verschiedenen Lagerbüchern. An dieser Stelle sei grundsätzlich auf die Quellen zur Oberroter Geschichte des 16. Jhs. hingewiesen. Im folgenden verzichten wir auf Einzelbelege, um den Anmerkungsapparat zu entlasten. Es gibt zwei limpurgische Lagerbücher: Eines von etwa 1520 (HStASt H 156, Bd. 1), eines von 1557 (ebd., Bd. 57a). Daneben existiert ein Lagerbuch des Klosters Murrhardt über Oberrot von 1575 (HStASt H 102/54, Bd. 4). Wesentlich sind ferner die Belehnungsurkunden Caspars von Rot von 1514 und 1530 (StAL B 113, Bü. 190, und ebd., U 322) sowie die limpurgischen Steuerrechnungen von 1504 und 1505 (StAL B 114, Bü. 1018), sodann *Aller amtlt jarrechnung* von 1505, 1507, 1507/1508, 1509, 1515, 1516, 1523, 1524, 1534, 1536 und 1542 (StAL B 114 Bü. 1015; 1509; Bü. 1018; 1524; Bü. 1019; 1505, 1507/1508, 1515, 1516; Bü. 1020; 1523, 1534–1542, sodann eine ähnlich aufgebaute Steuerrechnung ohne diesen Titel von 1519 (Bü. 1018) und eine fragmentarische Jahresabrechnung zum Bauernkriegsjahr 1525, die mit *Meins gn(edigen) hers Wylhalm einnehmen* überschrieben ist (Bü. 1020). Die Quellen von 1519 und 1525 enthalten jedoch unmittelbar zu Oberrot nichts.

78 Die Oberroter Mahlmühle wird in allen in Anm. 77 zitierten Lagerbüchern erwähnt, die Lohmühle schon 1370 (wie Anm. 34). Die Mahl- und Sägmühle gehörte bis 1434 je zur Hälfte den Limpurgern und dem Haller Geschlecht Sieder und ging dann ganz in limpurgischen Besitz über (HStASt H 14, Bd. 390, Bl. 110a/b).

79 Die Obermühle erscheint ebenfalls in allen Lagerbüchern, ebenso auch die Hankertsmühle. Von der Mühle in Schönbronn, Gde. Großberlach, ist die Rede in der Steuerrechnung von 1505.

Oberroter Weiler Wolfenbrück saß. Ferner scheint das Spinnen und somit die Garnproduktion eine gewisse Rolle gespielt zu haben, aber auch das war immer nur eine Nebenbeschäftigung. Die Existenz von Spinnen und Garnproduktion läßt sich daraus ableiten, daß einige Oberroter Untertanen ihren Herren neben anderen Naturalabgaben eine Reihe von Kloben Flachs abliefern mußten⁸⁰. Wo Flachs wuchs, hat man diesen sicher auch gesponnen – aber das war, wie gesagt, kein selbständiges Geschäft, sondern nur eine Tätigkeit nach oder neben den landwirtschaftlichen Aktivitäten des Tages. Im 16. Jahrhundert läßt sich neben dem Flachs- auch der Hanfanbau nachweisen⁸¹. Es mag sein, daß man damals, vielleicht auch schon früher, aus dem Hanf im Privatbetrieb Seile und Schnüre herstellte. Von nennenswerter Bedeutung war aber auch das nie.

Einige wenige Oberroter haben ihr Dasein auch mit solchen Beschäftigungen bestritten, die man heute dem tertiären Bereich, also dem Dienstleistungssektor zuordnen würde. In erster Linie wären jene Oberroter zu nennen, die sich als Gastwirte betätigten. Schon 1410 wird ausdrücklich eine *taberne*, also ein Gasthaus, in Oberrot erwähnt⁸². Konkreter fassen lassen sich die Oberroter Gastwirte dann in den Jahren 1504/1505. Damals schenkten insgesamt neun Personen Getränke aus⁸³ – wohl Wein –, von denen sie eine Schanksteuer, das Ungeld, an die Ortsherrschaft abführen mußten. $\frac{1}{2}$ des Ungelds gingen an Limpurg, $\frac{1}{2}$ an Caspar von Rot. Wenn insgesamt neun verschiedene Leute ausschenkten, hieß das selbstverständlich nicht, daß es in Oberrot und seinen Teilorten neun Gasthäuser im heutigen Sinne gegeben hätte. Kein einziger der neun Wirte hat über die zwei Jahre, die sich verfolgen lassen, ununterbrochen ausgeschenkt. Das Ungeld war jeweils quartalsweise zu bezahlen, und es wird deutlich, daß zwei Wirte sieben Quartale lang ausschenkten, einer sechs Quartale lang, ein weiterer fünf Quartale lang, wieder einer vier Quartale lang, ebenfalls je einer drei bzw. zwei Quartale lang, und einer hat im Laufe der zwei Jahre gar nur ein Quartal lang ausgeschenkt⁸⁴. Das bedeutet, daß der Wirtsberuf für keinen einzigen Oberroter die ausschließliche Erwerbsquelle bildete. Bei einigen Einwohnern, die recht häufig ausschenkten, spielte die Gastwirtschaft gewiß eine ziemlich bedeutende Rolle, andere Oberroter betrieben nur Gelegenheitsausschank, der wohl am ehesten mit unseren heutigen Besenwirtschaften vergleichbar ist. Es zeichnet sich hier also ab, daß die Spezialisierung und Differenzierung der Oberroter Gewerbebezüge auch auf diesem Sektor nicht allzuweit gediehen war.

80 Die Flachsabgabe findet sich ebenfalls in allen Lagerbüchern und in fast allen Urkunden des späten 14. Jhs.

81 Vgl. die Aufzählung des kleinen Zehnten im Kap. II. 2. b.

82 HStASt H 14, Bd. 390, Bl. 109a/b.

83 Vgl. die Steuerrechnungen von 1504 und 1505 (wie in Anm. 77): Bart Conz, Hans Semat zu Ebersberg, der Müller, Claus Renhart, Gilg zu Oberrot, Bartolme Schert, Schefferhans, Hoffmann Scheffer, Hans Dürr der Jung.

84 Zu beachten ist, daß 1504 die beiden ersten Quartale zusammen abgerechnet wurden, dann jedes Quartal einzeln. Bei der folgenden Berechnung wurden die zusammen abgerechneten Quartale doppelt gezählt: Bart Conz und Renhart 7 ×, Semat 6 ×, Schefferhans 5 ×, Schert 4 ×, der Müller 3 ×, Gilg 2 × und Hans Dürr d. J. und Hoffmann Scheffer je 1 ×.

Alles war, positiv ausgedrückt, recht flexibel: Man war Gastwirt, Bauer, Müller oder Holzhändler in einem.

Von kulturgeschichtlichem Interesse ist der Umfang der 1504/1505 ausgeschenkten Getränke. Nimmt man den Schwäbisch Haller Eimer von 48,33 Liter als Grundlage, was freilich einigermaßen problematisch ist – es gab offensichtlich ein eigenes Oberroter Maß unbekannter Größe⁸⁵ –, dann kommt man für das Jahr 1504 auf einen durchschnittlichen Pro-Kopf-Ausschank von ca. 40–60 Litern Wein⁸⁶. 1505 lag der Verbrauch bei ca. 40–70 Litern⁸⁷. Da man bei dem auf der Basis der Gesamteinwohnerzahl berechneten Durchschnittsausschank die Kinder abziehen muß, um auf die Getränkemege zu kommen, die ein erwachsener Oberroter jährlich konsumierte, ergibt sich, daß die von den Erwachsenen getrunkene Menge des Weins wesentlich höher war. Genaue Werte anzugeben, fällt zwar schwer, aber man kann doch wohl davon ausgehen, daß ein erwachsener Oberroter zu Beginn des 16. Jahrhunderts beinahe täglich in den Wirtschaften zwischen einem Viertelliter und einem ganzen Liter Wein trank.

Neben den Gasthäusern gab es in Oberrot im Grunde nur noch eine Institution, die dem Dienstleistungsbereich zuzuordnen ist – die Badstuben. Ein besonders bedeutendes Badezentrum hat rotaufwärts von Oberrot existiert. Dort gibt es heute noch einen kleinen Weiler, der Badhaus heißt. Das Badhaus wird seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts oft erwähnt⁸⁸; es wird schon lange vorher existiert haben. Gründe, weshalb ein Badhaus weitab vom Dorf Oberrot angelegt wurde, lassen sich nicht ohne weiteres finden. Die örtliche Feuersicherheit war zwar durch ein Badhaus grundsätzlich bedroht, aber deshalb hätte man das Badhaus nicht 4 km von Oberrot entfernt errichten müssen. Man kann eher annehmen, daß das Badhaus nicht allein und vielleicht nicht einmal in erster Linie den Ort Oberrot mit seinen Badediensten

85 *Otto Spiegler*: Alte Maße im heutigen Kreis Schwäbisch Hall. In: WFr 61, 1977, S. 3–58, hier S. 34, teilt mit, daß die Oberroter Längen- und Flächenmaße denen Gaildorfs, die Oberroter Getreide- und Flüssigkeitsmaße dagegen denen Schwäbisch Halls entsprochen hätten. Zum Haller Eimer ebd., S. 47. Zumindest bei den Getreidemaßen gilt dies aber für das 16. Jh. nicht. In der Jahresabrechnung der limpurgischen Amtleute von 1505 (*Aller amptlut jarrechnung de a(m)lo 1505*) leisten Hohenhardtweiler, Konhalden, Glashofen und Marhördt mehrere Scheffel Getreideabgaben *Röter mes*, während Hütten seine Scheffel nach hellisch mes berechnet. Im Lagerbuch von 1575 heißt es: *Ain jeder, so zu Oberroth wein schenckt, gipt der herschaft von ain hellischen aymmer weins, so hoch oder nider er den schenckt, zwuo maß*. Zumindest 1575 galt also für Flüssigkeitsmaße das hällische Maß. 1504 und 1505 wurde dagegen ein Eimer in zwei unterschiedlichen Größen berechnet, nämlich einer zu 3 und einer zu 4 ds, wobei die Abkürzung ds unklar bleibt. Zum Vergleich: Ein Haller Eimer bestand aus 2 Imi. Die Abkürzung ds kann also nicht passen.

86 1504 kommt man auf eine ausgeschenkte Menge von 224½ Eimer, 1505 auf 265 Eimer, wobei hier nicht zwischen Eimern von 3 und 4 ds unterschieden wird (vgl. Anm. 85). Allerdings ist die Zahl von 1504 insofern ungenau, als bei drei Wirten in einem Quartal die Zahl der ausgeschenkten Eimer nicht angegeben wird. Man wird also die Zahl der ausgeschenkten Eimer von 1504 etwas erhöhen können. 224½ Eimer entsprechen ca. 10843 Litern, bei einer angenommenen Mindesteinwohnerzahl von 180 ergeben sich rechnerisch 60,2 Liter pro Kopf, bei einer Höchststeinwohnerzahl von 300 36,1 Liter pro Kopf. Vgl. zu den Einwohnerzahlen Kap. II. 2. a.

87 265 Eimer (vgl. Anm. 86) ergeben 12800 Liter. Bei der Mindesteinwohnerzahl ergibt das 71,1, bei der Höchststeinwohnerzahl 42,7 Liter.

88 1367: *Kyfehabers gut gilt zu dem Badehuse* (wie Anm. 32). – 1370: ein Seelein bei der Badstube (wie Anm. 34). – 1371: *eyn wiseflecke und eyn wise am Badehuß* (wie Anm. 38) und zahlreiche andere Nennungen.

versorgte, sondern auch die Weiler der Umgebung. Dafür war das Badhaus ideal gelegen. Es befand sich genau an der Stelle, an der der Weg von Murrhardt und Grab in die Straße Oberrot–Mainhardt–Hall einmündete. Allerdings scheint das Badhaus im 16. Jahrhundert nicht mehr in seiner alten Funktion, ja vielleicht nicht einmal mehr als bewohnter Ort existiert zu haben. Zwar erwähnen die Lagerbücher von ca. 1520, von 1557 und von 1575 noch verschiedene Bader und eine Badstube, aber nach der Einordnung des jeweiligen Baders und der Badstube in die Reihenfolge der Oberroter Einwohner scheint diese Badstube nun innerhalb des Ortes Oberrot gelegen zu sein⁸⁹. Außerdem erscheint weder in den genannten Lagerbüchern noch in den diversen Steuerrechnungen des 16. Jahrhunderts ein besiedelter Weiler Badhaus.

Das Badhaus und die wohl später eingerichtete Badstube dienten nicht nur der Reinlichkeit und der Körperpflege, sondern waren – insbesondere im 14. und 15. Jahrhundert – auch ein Ort der Geselligkeit. Dabei ging es nicht selten auch recht freizügig und schlüpfzig zu. Der Badebetrieb kam im 16. Jahrhundert an den meisten Orten wegen der Syphilis, wegen zunehmender Holzknappheit und wegen obrigkeitlicher Verbote allmählich außer Gebrauch⁹⁰.

Dienstleistungen besonderer Art übte in Oberrot schließlich noch ein weiterer Personenkreis aus – allerdings waren dies keine Dienstleistungen für die Bevölkerung. Die Ortsherrschaft verwaltete ihr Amt durch Vögte. Im 16. Jahrhundert lassen sich mehrere dieser Vögte namhaft machen⁹¹. Es handelte sich um Leute, die am Ort Oberrot ansässig waren und durchweg aus nicht adligen Kreisen stammten. Die Steuerrechnungen von 1504 und den folgenden Jahren lassen deutlich den Aufgabenkreis der Oberroter Bauernvögte erkennen. Danach hatte der Vogt in erster Linie dafür zu sorgen, daß die diversen Abgaben der Oberroter ordnungsgemäß eingezogen wurden. Von Interesse ist, daß die Bauernvögte dafür *zedel* (Zettel) verwendeten, d. h., daß auch in diesen Bevölkerungsschichten eine gewisse Schriftlichkeit vorhanden war⁹². Mit seinen Abrechnungszetteln und dem eingenommenen Geld hatte sich der Vogt dann anscheinend einmal im Jahr zur Endabrechnung an den limpurgischen Hof nach Gaildorf zu begeben. Hier wurde penibel die Rechnung geprüft und nicht selten festgestellt, daß der Vogt noch etwas schuldig sei⁹³. Das

89 Um 1520: *Item Paul Bader geit von der Badstuben...* unmittelbar nach dem Oberroter Müller und eindeutig mitten unter den Einwohnern des Dorfs Oberrot; in derselben Reihenfolge auch 1557 der damalige Bader Stefan Baier (Bl. 54a) und derselbe 1575 (Bl. 22b).

90 Vgl. G. Baader: *Badewesen*. In: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 1, München, Zürich 1980, Sp. 1340f. 91 Vgl. Kap. II. 2.

92 So etwa in der *jarrechnung* von 1505, ähnlich aber auch in den anderen Jahresabrechnungen. 1505 heißt es über den Oberroter Vogt Hans Dürr: *In der obgeschriben suma seins einnemens hat er m(einem) g(nedigen) h(ernn) lut der zedel geantwurt FLXVII lb X β I hlr.*

93 Die in Anm. 92 erwähnte *jarrechnung* von 1505 fährt fort: *Mer hat er lut ain zedel usgeben von raiffen zu schneide vmb apffel, vmb wildkorn schrötterlen vom holz vnnnd das er m(ein) g(nedigen) h(ernn) an gelt geantwurt hat, tut alles*

XXXXI lb XV β II hlr
Bartolme Scherten gullt vogts zu Geilnd(or)f ist in auff befelch meins gnedigs h(ernn) rechten abgezogen vmd furen vol I lb 4 β, tut alles

VI lb XIX β IIII hlr
Ulrichen Wegn(er) fur I wagen, meiner gnedigen frawen gemacht
1 lb h
Sein iarlon ist im hierin abgezogen
VII lb X β hlr

fehlende Geld wurde aber meist bald nachgezahlt. Die übrigen Aufgaben der Oberroter Vögte waren vielfältig, es handelte sich aber eher um Gelegenheits-tätigkeiten: So wird berichtet, der Vogt habe in limpurgischem Auftrag in Schwäbisch Hall Holz verkauft, er habe Schneidgerätee für Äpfel und Wildkorn gekauft – wohl zum Mosten und Dreschen –, er habe Jäger beherbergt und verköstigt (hier wurde übrigens nicht mit Zetteln, sondern mit Kerbhölzern Buch geführt; die Jäger konnten also offenbar nicht lesen oder schreiben); einmal heißt es auch, der Oberroter Vogt habe für seine gnädige Herrin, die Schenkin, beim Wagner einen Wagen machen lassen, wobei unklar bleibt, ob dies in Oberrot oder in Gaildorf geschehen ist, ein andermal regelte der Vogt die Holzflößerei in der Rot bei Oberrot. Für seine Tätigkeit erhielt der Bauernvogt vom Schenken einen Jahrlohn von 7 Pf., 10 B, sowie Befreiung von den Grundzinsen, was 1505 3 Pf., 15 B, 4 h ausmachte. Eine Zeitlang waren die Vogtämter von Oberrot und Fichtenberg zusammengelegt, anscheinend zwischen 1523 und 1534⁹⁴. Ansonsten besaß Oberrot seinen eigenen Vogt. Unklar bleibt, ob der jeweilige limpurgische Vogt auch Verwaltungsaufgaben für Caspar von Rot wahrnahm, oder ob der Ortsadlige sich selbst um seine Angelegenheiten kümmerte.

b. Primärer Sektor: Die Landwirtschaft

Die einzelnen Bereiche der landwirtschaftlichen Produktion hinsichtlich ihrer Bedeutung voneinander abzugrenzen, fällt schwer. Von großer Bedeutung waren die Waldwirtschaft und die Holzherzeugung. Die Umgebung Oberrots war über die Jahrhunderte hinweg reich an Wäldern. Im 14. bis 16. Jahrhundert wurde das geschlagene Holz sicher nur zum kleineren Teil in der örtlichen Sägmühle für den Eigenbedarf verarbeitet. Die Steuerlisten des 16. Jahrhunderts weisen aber aus, daß in großem Umfang Holz geschlagen und geflößt wurde. So umfaßt die Rubrik *holzgellt* 1504 insgesamt fünf Einträge, 1505 13 Einträge. Noch weit mehr schlug zu Buche, daß die Oberroter für die Benutzung der von den Limpurgern ausgebauten Floßgewässer und Holztransportwege *wegmut* und *stammut* (Wegmiete und Stamm-Miete) zu zahlen hatten. 1504 enthält die Rubrik *wegmut* 24 Einträge und erbrachte 34 Pf., 1 B, 9 h (das *holzgellt* nur 18 B); 1505 waren es 23 *wegmut*-Einträge mit 25 Pf. Steuerertrag (*holzgellt* nur 13 Pf., 6 B, 10 h). Die *stammut* enthielt 1504 insgesamt vier Einträge, 1505 gar keinen, war also weniger bedeutend als die *wegmut*.

Vermutlich hat man den größten Teil des Holzes nach Schwäbisch Hall geliefert, wo die Saline riesige Mengen an Brennholz brauchte. Man flößte das Holz die Rot und den Kocher abwärts. Wichtigster Waldbesitzer in Oberrot war die Ortsherrschaft, also die Herren von Oberrot bzw. die Schenken von Limpurg, so daß der Erlös aus

Alls er zu Hall gewesen vnd das hern holz helfen verkauffen, hat er verzert

Die jäger haben dis jar bey im verzert lut der kerbhelzer, tut

Craft auch in der rechnung an barem gelt geantwurt

Summa summarum seins vberantworten ausgebens vnd abzug ist

94 In den Jahresrechnungen von 1524 und 1534 wird Wilhelm Rapp als Vogt von Oberrot und Fichtenberg genannt, 1523 Peter Newpeck.

II β II hlr

III lb III β X hlr

VII lb III β VI hlr

IFXXVIII lb XIX β V hlr.

dem verkauften Holz zum großen Teil nicht der Gemeinde, sondern dem Adel zugute kam. Allerdings scheinen am nichtherrschaftlichen Bauernwald die meisten Oberroter in irgendeiner Form Anteil gehabt zu haben. Die Mehrzahl der Haushaltsvorstände des Amts Oberrot hat 1504/1505 eine der genannten Holzabgaben bezahlt, hat also am Holzhandel verdient.

Neben der Waldwirtschaft war der Getreideanbau von Bedeutung, auch wenn die Topographie mit ihrer zerklüfteten Hügellandschaft und den relativ engen Tälern allenfalls Erträge für die Eigenversorgung ermöglichte. Nach auswärts konnte man sicher kein Getreide liefern. Im 14. Jahrhundert taucht in den Quellen als Getreideart nur der Hafer auf⁹⁵. Ob dies ein quellenbedingter Zufall ist, oder ob wirklich in erster Linie Hafer angebaut wurde, steht dahin. Im 16. Jahrhundert wurden mehrere Getreidesorten angebaut, nämlich Weizen, Roggen, Dinkel, Hafer und Gerste, ferner auch Hirse⁹⁶. Die verschiedenen Kornarten wurden ergänzt durch diverse Feldfrüchte und Gemüse. Das Oberroter Lagerbuch von 1575 zählt Bohnen, Erbsen, Linsen, Rüben, Obst, Zwiebeln, Hanf und Flachs auf, wovon der Flachs schon im 14. Jahrhundert erwähnt wird. Aus einer zufälligen Überlieferung von 1505 wissen wir, daß unter dem Obst jedenfalls Äpfel vorhanden waren⁹⁷.

Eine nicht zu vernachlässigende Größe in der landwirtschaftlichen Produktion Oberrots war schließlich der Weinbau. Er ist noch ausdrücklich für 1575 und 1607 belegt⁹⁸, wurde aber sicher schon im 14. Jahrhundert betrieben, da damals Oberroter zu Weinfahrten verpflichtet waren⁹⁹. Die diversen Abgaben des späten 14. Jahrhunderts ermöglichen auch einen Einblick, welche Tiere in Oberrot gehalten wurden. Bezeugt sind die Abgaben von Hühnern, Gänsen, Käse und Eiern. Praktisch jeder Untertan hatte mehrere Fasnachts-, Sommer- oder Herbsthühner abzuliefern. Hühner waren also in großer Zahl vorhanden. Gänse dürften ein nicht übermäßig häufiges Geflügel gewesen sein. Ebenso sind die Käselieferungen der Oberroter an ihre Herren in dieser Zeit eher rar. Immerhin läßt sich aus den Käselieferungen erschließen, daß Vieh gehalten wurde. Leider wird nicht klar, inwieweit es sich um Kleinvieh, wie Ziegen und Schafe, oder aber um Kühe handelte. Für das 16. Jahrhundert läßt sich das Bild, das wir von den in Oberrot gehaltenen Tieren haben, weiter präzisieren. Auch hier wird man annehmen können, daß die für das 16. Jahrhundert konkret zu fassenden Verhältnisse bereits Jahrhunderte früher Gültigkeit hatten. Über die im 14. Jahrhundert genannten Tiere hinaus werden 1575 Kühe, Schweine und Enten genannt, wovon letztere gewiß von untergeordneter Bedeutung waren¹⁰⁰.

95 Vgl. die Gült- und Zinsaufzählungen 1370 und 1371 (wie Anm. 34 und 38). Unter den von den Löwensteinern 1370 erworbenen und wieder verlorenen Zinspflichtigen fünf Leute bzw. Güter insgesamt 8 Scheffel und 21 Schatz Hafer zahlen, 1371 zinste in *Glasofen von dem bürckey* ebenfalls 21 Schatz Hafer.

96 1575 wurde der Fruchtzehnt vom Weizen, Roggen, Dinkel und Hafer gegeben, Hirse und Gerste fielen unter den Kleinen Zehnt, vgl. Kap. II. 2. b.

97 Vgl. Anm. 93.

98 1575 gehörte der Oberroter Weinzehnt ganz dem Kloster Murrhardt (vgl. Kap. II. 2. b.); Weinbau in Oberrot 1607 nach OAB Gaildorf, S. 189.

99 1370 (wie Anm. 34); Fritz Seger von Mannenweiler war zu einer Weinfahrt verpflichtet.

100 Lebendiger Zehnt, vgl. Kap. II. 2. b.

Die gesamte Tierhaltung diente später der Lebensmittelversorgung. Viehzucht zum Zwecke des Viehhandels gab es offenbar wenig. Die Abgabe für den Viehhandel, der *vichzoll*, war 1504 nur viermal zu entrichten, 1505 nur einmal, ohne daß klar wird, ob Vieh von Oberrot ausgeführt oder nach Oberrot eingeführt wurde.

Als Nahrungsgrundlage des Viehs hat eine ausgedehnte Gras- und Heuerzeugung existiert. Die übrigen Produkte der Landwirtschaft waren dagegen von untergeordneter Bedeutung. In den Quellen des 16. Jahrhunderts wird hin und wieder Öl genannt¹⁰¹. Es bleibt aber offen, aus welchen Früchten das Öl geschlagen wurde. Fischfang und das Fangen von Krebsen spielte für die Ernährung der Bevölkerung eine geringe Rolle. Die entsprechenden Bäche waren z.T. in der Hand der Obrigkeiten. Ähnlich verhielt es sich mit dem Jagdrecht¹⁰².

c. Zusammenfassung

Man lebte in erster Linie von der Landwirtschaft, schlug viel Holz, man baute verschiedene Getreidesorten, Gemüse und Wein an, man hielt Vieh und Geflügel, erzeugte Milch und Käse, gerbte Tierhäute, fertigte aus Hanf und Flachs Stricke und Garn, schlug Öl aus Früchten und griff in geringem Umfang auf Fische zurück. Zur Verarbeitung der Agrarprodukte oder zu deren Bearbeitung gab es Mahl-, Sä- und Lohmühlen, für die sozialen und hygienischen Bedürfnisse zeitweilig eingerichtete Wirtshäuser und dauerhaft eingerichtete Badstuben. Im übrigen scheinen sich die damaligen Oberroter bei den meisten Angelegenheiten selber beholfen zu haben: Da fast alle spezialisierten Berufe fehlen, scheint man beinahe alle Gegenstände des täglichen Lebens selbst hergestellt zu haben; nur für das spezialisierte Geschäft der Schuhproduktion gab es einen Schuhmacher. Exotisch in dieser agrarisch geprägten Umwelt wirkte die Glashofener Glashütte, die primär sicher für den Verkauf nach auswärts produzierte, die aber im 16. Jahrhundert nicht mehr bestanden zu haben scheint. In diese Bauerngesellschaft griff die Obrigkeit mit ihrem Vogt ein, der die Untertanen für ihren Besitz, für beinahe alle Geschäfte und sogar noch im Falle des Todes durch die Hauptrechtsabgabe zur Kasse bat. Der Pfarrer spielte den geistlichen Part der Obrigkeit.

All dies war ein ziemlich geschlossenes System, das den Menschen, die in ihm lebten, sicher keinen weiten Horizont und keinen Reichtum, sondern ein karges Auskommen bescherte. Aber man darf die Lebensmöglichkeiten der Oberroter Bauern am Ende des Mittelalters auch nicht zu negativ sehen. In Not haben die Menschen des Ortes wohl nicht gelebt. Bei der anzunehmenden sehr geringen Bevölkerungszahl konnte der Boden das Nötige hergeben. Und man darf eines nicht vergessen: Der Horizont der Oberroter war nicht so eng, daß sie alles geglaubt und erduldet hätten. 1525 haben sie sich recht aktiv am Bauernkrieg beteiligt. Am wichtigsten scheint freilich eines: Das Wirtschaftssystem des ausgehenden Mittel-

101 Um 1520 zinst z. B. Gilg Bart 1 Schatz Öl, 1557 Jorig Wagner.

102 Auf Oberroter Markung stand das Fisch- und Krebsrecht im Stiersbach Limpurg zu (Lagerbuch von 1557), das Jagdrecht rechts der Rot gehörte dem Kloster Murrhardt, links der Rot Limpurg (HStASt H 102/54, Bd. 8, Bl. 395a–396b mit Grenzbeschreibung des Murrhardter Wildbanns).

alters und der Reformationszeit weckte keine künstlichen Bedürfnisse (und hätte im übrigen auch keine Möglichkeiten geliefert, solche zu befriedigen). Vor allem hat die damalige Wirtschaftsform bei allen Nöten, Schäden und Schwächen im einzelnen eines im gesamten nicht geschafft, was für die heutige Welt zum Alpdruck geworden ist – sie hat nie die ökologischen Lebensgrundlagen des Menschen zerstört.

2. Die Bevölkerung von Oberrot

a. Zur Bevölkerungszahl

Um die Oberroter Bevölkerung zahlenmäßig zu erfassen, sind einige grundsätzliche Betrachtungen notwendig. Der Ort Oberrot von heute ist nicht identisch mit dem Ort Oberrot im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Vergleiche der Oberroter Bevölkerung von heute mit der Oberroter Bevölkerung von damals sind also nur möglich, wenn klar definiert wird, was jeweils unter »Oberrot« verstanden wurde.

Die frühesten Quellen, die umfassend Einblick in die Verwaltungsstruktur des Ortes geben, sind die seit 1504 für einzelne Jahre hin und wieder erhaltenen Steuerbücher. Umfassend über die Bevölkerung wird man zusätzlich noch aus dem um 1520 entstandenen Lagerbuch informiert. In ihm fehlen nur diejenigen Einwohner, die nicht Hintersassen der Schenken von Limpurg, sondern Hintersassen Caspars von Rot waren. Aus den Lehensverträgen von 1514 und 1530 sind wir aber auch über die Untertanen Caspars informiert, so daß sich dieser Mangel recht gut ausgleichen läßt. Oberrot bildete innerhalb der limpurgischen Herrschaft ein eigenes Amt. Zum Amt Oberrot gehörte zunächst der eigentliche Ort Oberrot selbst; ferner zählen die Steuerrechnungen und das Lagerbuch noch eine ganze Reihe von Orten auf: Obermühle, Erlach, Hütten, Kornberg, Mannenweiler, Frankenberg, Wolfenbrück, Konhalden, Ebersberg, Glashofen, Steinberg, Eichenkirnberg, Hausen, Marhördt, Grab, Hankertsmühle, Marbächle. Allerdings gehörten nicht alle Einwohner in diesen Orten unter die limpurgische Herrschaft. Oft waren nur einzelne Einwohner limpurgisch, während andere beispielsweise zum Kloster Murrhardt, zum Stift Komburg, zu Württemberg oder zu Hohenlohe gehörten¹⁰³. Da im Einzelfall schwer zu ermitteln ist, wie in den einzelnen Weilern das Zahlenverhältnis von limpurgischen und rotschen Untertanen einerseits und Untertanen anderer Herrschaften andererseits zueinander gestaltet war, sollte sich eine quantitative Betrachtung zunächst auf das Pfarrdorf Oberrot allein beschränken – also ohne alle Weiler und Teilorte. Das Lagerbuch von 1520 zählt in Oberrot 23 zinspflichtige Personen auf, d. h., es gab 23 Haushaltsvorstände – Männer oder

¹⁰³ Eichenkirnberg und Hausen waren mehrheitlich komburgisch, Wolfenbrück gehörte teilweise nach Murrhardt, Grab war ein Bestandteil der ursprünglich weinsbergischen Herrschaft Böhringsweiler, die im 15. Jh. zusammen mit Weinsberg an Württemberg gefallen war, Hütten, ursprünglich ebenfalls zu Böhringsweiler gehörig, war später Kondominat von Württemberg, Hohenlohe und Limpurg (vgl. OAB Backnang und Gaildorf).

Witwen – die an Limpurg abgabepflichtig waren¹⁰⁴. Die Lehensverträge des Caspar von Rot zählen 1514 insgesamt 14 und 1530 insgesamt 18 Zinspflichtige auf¹⁰⁵. Von den 1514 Genannten zinsten 1520 aber drei Personen auch an Limpurg, von den 14 rotschen Zinspflichtigen des Jahres 1530 zinsten 1520 zwei Personen an Limpurg¹⁰⁶. Man darf also nicht einfach die limpurgischen und die rotschen Zinspflichtigen addieren, um auf die Gesamtzahl der Haushalte in Oberrot zu kommen. Außerdem ist bei den Hintersassen Caspars von Rot nicht ganz klar, wieviele tatsächlich in Oberrot und wieviele auf den Weilern lebten. Man kann für die Zeit um 1520 eine Zahl von etwa 30 Haushalten für den Ort Oberrot annehmen. In der Bevölkerungsforschung ist umstritten, mit welchem Faktor man die Zahl der Haushalte multiplizieren muß, um auf die Gesamtzahl der Einwohner zu kommen¹⁰⁷. Als niedrigster Faktor wird 3 angegeben, als höchster selten mehr als 5. Demnach dürfte man für den Ort Oberrot um 1520 mindestens 90 und höchstens 150 Einwohner annehmen.

Das Limpurger Lagerbuch von 1557 nennt für Oberrot 30 Zinspflichtige¹⁰⁸. Hintersassen der Roter Ritter gab es damals nicht mehr. Im 1575 angelegten

104 Der Klarheit halber werden hier nur diejenigen Personen genannt, die von der ersten Hand in das Lagerbuch eingetragen wurden. Zwischen 1520 und der Anlage des nächsten Lagerbuches 1557 wurden zahlreiche Personen durch Streichungen und Neueintrag über den Zeilen nachgetragen. – 1. Hanns Dür, 2. Jung Hanns Dür, 3. Melchior Sunhaintz, 4. Sigmund Stöcker, 5. Lenhart Schuchlin, 6. Gilg Bart, 7. Caspar Schert, 8. Martin Schäffer der Jung, 9. Ritterhans, 10. Paul Stecher, 11. Peter Pfudlerin, 12. Lenhard Schup, 13. Anthoni Stecher, 14. Anna Hefelerin, 15. Engel Göttmacherin, 16. Mathis Trenloff (der Müller), 17. Paul Bader (der Bader), 18. Endres Schmid, 19. Barbara Renhartin, 20. Contz Renhart, 21. Bart Cuntz, 22. Weiden Jacob, 23. Hans Wyner der Jung.

105 1514: 1. Bart Kuntz, 2. Martin Schaffner, 3. Hanns Durr der Alt, 4. Paul Stecher, 5. Hans Schaff, 5. Georgen Hanns, 6. Hanns Fuchs, 7. Drollpeter zu Wolfenbrück, 8. Jorg Anselm daselbst, 9. Peter Glentz (wohl verschrieben für Lentz) zu Glabhofen, 10. die Sematin zu Ebersberg, zu Dechsenberg, 11. Weber Hanns, 12. Haimpelin zu Oberrot, zu Badhaus, zu Ebersberg, 13. Hanns Schreyer, 14. Georg Deininger. – 1530: 1. Hans Oppenlender, 2. Hans Hertzog, 3. der Durr, 4. Lienhart Vohenstein, 5. Melchior Sunheinz, 6. Bartel Dietterich, 7. Cristhans, 8. Michel Steinbach, 9. Hans Seimatt zu Ebersberg, 10. Hans Renhart, 11. Hofellinhart, 12. Veit Wurst, 13. Jorg Baier, 14. Wendel Deininger, 15. Wolfenbruck Endres Weber, 16. Nell Jorg, 17. Glashoven Peter Lenz, 18. Stingellinhart.

106 Von den 1514 Genannten zinsten um 1520 Bart Cuntz, Hans Dürr (der Alte) und Paul Stecher, vielleicht auch Martin Schäfer (der Junge?) an Limpurg, von den 1530 Genannten sind es Melchior Sunheinz und vermutlich der Dürr.

107 *Gerd Wunder*: Die Bürger von Hall. Sigmaringen 1980 (Forschungen aus Württembergisch Franken 16), S. 186f., lehnt es ab, einen Multiplikationsfaktor zu benennen. In Schwäbisch Hall betrug er nach Wunder um 1800/1810 etwa 3,7, in Bayreuth habe der Faktor zur selben Zeit 10(!) betragen. Der Bayreuther Faktor dürfte aber ein Extremfall sein. *Karl Otto Bull*: Die Türkensteuerlisten als geschichtliche Quelle. In: Beilage des Staatsanzeigers: Beiträge zur Landeskunde 2, 1974, S. 5ff., nimmt dagegen an, daß in einem normalen Haushalt vier, in einem Frauen- oder Witwenhaushalt drei und bei einem Kindervermögen zwei Personen als Multiplikator anzunehmen sind. All dies ergibt, daß man mit einem Mindestfaktor von 3 und einem Höchstfaktor von 5 nicht allzu falsch liegen wird.

108 Bei der Aufzählung wurde verfahren wie in Anm. 109. 1. Ulrich Wenger, 2. Magdalena, Knaben Caspars Witwe, 3. Ottilia, Caspar Barths Witwe, 4. Lienhard Gesweins Witwe, 5. Veit Wurst, 6. Paul Stechers Witwe Barbara, 7. Peter Vogel, 8. Endris Schert, 9. Hans Buchenbacher, gen. Rothans, 10. Jorig Schuop, 11. Caspar Stecher, 12. Jheronimus Höfelin, 13. Melchior Weller, 14. Endris Klitzing (der Müller), 15. Stefan Baier (der Bader), 16. Hans Weidenbach, 17. Hans Contzlin, 18. Höfelhans, 19. Hans Rösch, 20. Baltas Erelbach, 21. Lenhart Braun, 22. Jorig Kratzer, 23. Jorig Wagners Witwe Katharina, 24. Lienhart Vohensteins Witwe Eva, 25. Elsbeth, Bartel Dietrichs Witwe, 26. Hans Buch, 27. Hans Geswein, 28. Melchior Sunhaintz, 29. Jorig Plind, 30. Jorig Schert (31. der hier nicht mitzuzählende Eitel Jorig zu Hausen).

Oberroter Lagerbuch des Klosters Murrhardt tauchen 29 Namen auf¹⁰⁹. Darin mag jeweils eine geringe Fehlerquote enthalten sein. Deutlich wird in jedem Fall, daß sich die Zahl der Haushalte und somit die Bevölkerungszahl kaum verändert hat.

Die obengenannten Weiler und Höfe des Amtes Oberrot lassen sich mit der heutigen Gemeinde Oberrot nicht vergleichen. Um eine halbwegs vergleichbare Basis zu haben, sollen deshalb im folgenden nur jene Teilorte Oberrots herangezogen werden, die vor der Gemeindereform von 1973 zu Oberrot gehört haben. Von diesen tauchen 1520 die folgenden auf: Obermühle, Kornberg, Hohenhardtsweiler, Wolfenbrück, Konhalden (dieses zusammen mit Dechselberg/Dechselhof), Ebersberg, Glashofen, Marhördt und Marbächle. Weitere besiedelte Orte im Gebiet der Oberroter Markung von vor 1973 gab es zwischen 1520 und 1575 offenbar nicht – insbesondere scheint der vor dem 16. Jahrhundert besiedelte Ort Badhaus damals nicht mehr bewohnt gewesen zu sein. Aus dem Lagerbuch von 1520 ergibt sich eine recht bescheidene Zahl von Zinspflichtigen: In Obermühle 3, in Kornberg 7, in Hohenhardtsweiler 2, in Frankenberg 1, in Wolfenbrück 3, in Konhalden 1, in Ebersberg 10, in Glashofen 2 und in Marbächle 1¹¹⁰. Für die Teilgemeinden zusammen sind das 30 Haushalte. Damit läßt sich für das Gebiet der Oberroter Markung von vor 1973 für das Jahr 1520 eine Einwohnerzahl von 180 (Faktor 3) bis 300 (Faktor 5) errechnen. (Zum Vergleich: 1852 lebten in der Gesamtgemeinde Oberrot 2355 Einwohner, 1961 waren es 1725 und 1969 insgesamt 1909 Einwohner¹¹¹.) In denjenigen Orten, die 1520 teilweise ins Amt Oberrot gehörten, die vor 1973 aber nicht zur Gemeinde Oberrot zählten, gab es 1520 insgesamt 13 gegenüber Limpurg zinspflichtige Untertanen, nämlich in Erlach 1, in Hütten 4, in Mannenweiler 2, in Steinberg 1, in Eichenkirnberg 1, in Hausen 1, in Grab 2 und in der Hankerts-mühle 1. Zum gesamten Amt Oberrot gehörten um 1520 also etwa 70 zinspflichtige Haushaltsvorstände, mithin 210 bis 350 Personen. Dazu mögen noch einige Dutzend Personen zu addieren sein, die nicht limpurgischer Herrschaft unterstanden. Diese bescheidene Bevölkerungszahl konnte wohl ohne große Not aus den landwirtschaftlichen Erträgen und den wenigen anderen Erwerbsquellen versorgt

109 1. Jerg Kremer, 2. Endris Schuopp, 3. Michel Jauli, 4. Stefan Bayer der Bäder, 5. Leonhardt Braun, 6. Barttolomeus Breusch, 7. Michael Jung, 8. Hans Buchenbach, 9. Jacob Schuch, 10. Juncker Hainrich Sänfft, 11. Caspar Gretter, 12. Jerg Lenz, 13. Wilwett Freyberger, Vogt zu Oberrot, 14. Joerg Blinden nachgelassene Witwe, 15. Melchior Schenk, 16. Caspar Stecher, 17. Hans Schry, 18. Lienhard Braun, 19. Lienhard Dürrich, 20. Melchior Stecher, 21. Lienhardt Rappoldt, 22. Michel Rebb, 23. Veit Deininger, 24. Georg Schuopp, 25. Wilhelm Stecher, 26. Jerg Weidenbach, 27. Hanns Scheuw, 28. Hanns Schuckh, 29. Johan Ingelfinger.

110 Obermühle: 1. Michel Ziplinger, 2. Adam Dietrichs Witwe, 3. Schaffer Thoman; Kornberg: 1. Adam Weber als Träger seiner Geschwister, 2. Hans Vohenstain, 3. Lenhart Vohenstain, 4. Margreth Vohenstain, 5. Caspar Weber, 6. Hans Vohenstain der Jung, 7. Endreß Dietrich; Hohenhardtsweiler: 1. Lenhart Schepach, 2. Schöffner Thoman; Frankenberg: 1. Thoman Köcher; Wolfenbrück: 1. Nell Gorig, 2. Hanns Wechter, 3. Hans Lenntz, der Schuhmacher; Konhalden: 1. Hans Ehinger; Ebersberg: 1. Thoman Theininger der Jung, 2. Badhanns, 3. Veit Wurst, 4. Kirchseyferlin, 5. Claus Renhart, 6. Hans Semat, 7. Hans Teyninger, 8. Hans Renhart, 9. Haintz Semat, 10. Clara, Müller Michels Witwe (11. der hier nicht mitzuzählende Adam Dietrich zur Obermühle); Glashofen: 1. Bach Paul, 2. Conntz Benntz; Marhördt: (1. der hier genannte Hans Semat ist hier nicht mitzuzählen; s. Ebersberg); Marbächle: 1. der Oppenlender. 111 1852: OAB Gaildorf, S. 188; 1961 und 1969: Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden. Bd. II, Nordwürttemberg, Teil 1. Stuttgart 1971, S. 204.

werden. Die Mitteilung der Oberamtsbeschreibung von 1852, daß der Boden der Oberroter Markung »keineswegs das Brodbedürfniß der Bevölkerung decken könne«¹¹², dürfte deshalb für das 16. Jahrhundert – und wohl auch die Jahrhunderte davor – nicht gelten. Für die beinahe 2500 Einwohner von 1852 reichten die Erträge natürlich nicht aus, aber die wenigen hundert Einwohner der Reformationszeit fanden wohl ihr Auskommen.

b. Rechtliche Verhältnisse, Steuern, Zinsen und Dienstpflichten

Die Oberroter Bevölkerung des Spätmittelalters und der Reformationszeit stand in rechtlicher Hinsicht im wesentlichen zwischen vier Polen: den Herren von Rot, den Schenken von Limpurg, dem Kloster Murrhardt und dem Oberroter Pfarrer. Zwischen ihnen gab es vielfältige Verflechtungen und Abhängigkeiten, insbesondere zwischen den weltlichen Gewalten Rot und Limpurg einerseits und den geistlichen Gewalten, dem Kloster und dem Pfarrer, andererseits. Der Einfluß anderer Herrschaften auf Oberrot – etwa der Löwensteiner, der Sturmfeder von Oppenweiler oder der Sieder von Hall – war in der Regel von kurzer Dauer und endete im späten 14. oder frühen 15. Jahrhundert.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatten sich die folgenden Verhältnisse herausgebildet: Limpurg übte die Ortsherrschaft zu $\frac{1}{12}$ aus, es besetzte das Gericht in diesem Verhältnis. Nicht ganz eindeutig ist zu klären, wieviele Einwohner Limpurg und wieviele Caspar von Rot leibeigen waren.

Von unmittelbarem Interesse waren die Zinsen und Dienste, die der Obrigkeit geschuldet wurden. An erster Stelle sind die verschiedenen Grundzinsen zu nennen, die auf allem Grundbesitz, angefangen vom Hof bis zum letzten Acker, lasteten. Sie bestanden aus einer im Einzelfall stark differierenden Summe von Geld und Naturalabgaben. Die Naturalabgaben ihrerseits setzten sich zusammen aus Hühnern (Fasnachts-, Sommer- und Herbsthühnern), Gänsen, Eiern, Öl, Flachs, Käse und Hafer. Gelegentlich wurde das noch ergänzt durch die Pflicht zu Frondiensten. Hier kamen v. a. Wein- oder Kornfahrten vor, also die Verpflichtung, Wein und Korn zu transportieren, gelegentlich auch die Pflicht zu Spanndiensten mit einer *menin*, also einem Ochsengespann. Grundzinsen von exakt dieser Form sind auch schon für das späte 14. Jahrhundert überliefert¹¹³. Damals mögen sie auch noch aus einem Gemisch von Geld- und Naturalabgaben bestanden haben. Im 16. Jahrhundert jedoch bestanden die Naturalabgaben im wesentlichen nur noch auf dem Papier. Lediglich den Hafer lieferten die Untertanen noch ab, ansonsten führt die *jarrechnung* von 1505 aus, daß man für alles andere Geldbeträge erhebe. Das System der Naturalabgaben war auf diesem Sektor also kaum noch existent.

Zusätzlich zu diesen jährlich zu leistenden Grundzinsen und -diensten gab es noch Grund- bzw. Leibzinsen, die in unregelmäßigen Abständen zu leisten waren. Wurde ein Gut verkauft, waren gelegentlich – nicht immer – an Limpurg vom Verkäufer

112 OAB Gaildorf, S. 188.

113 Vgl. die Belege Anm. 34, 35, 39. Zu 1376: GLA Karlsruhe, Abt. 67, Bd. 890, Bl. 41a.

eine Verkaufssteuer, die Weglöse, und vom Käufer eine Kaufsteuer, das Handlohn, zu zahlen. Die Beträge waren fixiert und betrug meist 3–4 fl., selten mehr. Unregelmäßig waren auch Fall und Bestand fällig. Es handelte sich ursprünglich um eine Erbschaftssteuer: Der Fall wurde vom Vermögen des Verstorbenen abgezogen, der Bestand vom Restvermögen des Erben. Allerdings war die Unterscheidung zwischen Weglöse und Handlohn einerseits und Fall und Bestand andererseits im 16. Jahrhundert geschwunden. Die limpurgischen Lagerbücher verwenden die Begriffe weitgehend bedeutungsgleich, wobei häufiger von Fall und Bestand die Rede ist als von Weglöse und Handlohn. Selten wurden im Amt Oberrot statt der Fixbeträge für Fall und Bestand Prozentbeträge kassiert. Nur dreimal verlangt 1557 die Herrschaft statt eines festgesetzten Betrags den sogenannten 10. und 20. Pfennig für diese Abgabeform. Für die Herrschaft war die prozentuale Abgabe von Vorteil, denn 10 bzw. 5 % des Besitzes im Erb- oder Verkaufsfalle zu kassieren, war inflationssicher. Fixbeträge konnten dagegen in ihrem tatsächlichen Wert stark schwanken.

Gelegentlich findet sich statt der Ausdrücke Fall / Bestand und Weglöse / Handlohn auch der Ausdruck Hauptrecht. Was darunter zu verstehen ist, bleibt meist dunkel, denn es heißt jeweils nur, daß das betreffende Gut zu Hauptrecht stehe. Einmal heißt es aber, das Gut stehe zu Hauptrecht »oder den 10. Pfennig«. Hauptrecht, ursprünglich eine in Naturalien zu leistende Erbschaftssteuer, entsprach hier also einer 10%igen Steuer, die völlig identisch wie Fall / Bestand und Weglöse / Handlohn zu leisten war. Im Amt Oberrot taucht das Hauptrecht 1557 auf zehn Besitzungen auf; im Ort Oberrot selbst war das Hauptrecht 1520 erst einmal vorgekommen, 1557 hatte Limpurg diese profitable Abgabe dann immerhin schon in drei Fällen eingeführt. Pietschs vor über drei Jahrzehnten für die gesamte Herrschaft Limpurg gemachte Beobachtung, die fixierten Geldbeträge bei Fall / Bestand, Weglöse / Handlohn und Hauptrecht seien durch Prozentbeträge ersetzt worden¹¹⁴, läßt sich für das Amt Oberrot also bestätigen, allerdings für 1520 nur in wenigen Fällen – und auch 1557 hatte sich diese Art der Steuereinzahlung noch keineswegs allgemein durchgesetzt. Die Tendenz freilich ist unverkennbar.

Andere Grundzinsen spielen neben den genannten kaum eine Rolle. Ganz selten wird Gattergeld und Weidegeld genannt, aber die Beträge waren minimal.

Wichtiger ist eine ganz andere Gruppe von Abgaben. Es handelte sich um jene Steuern, die in den limpurgischen Steuerlisten unter dem Oberbegriff »Beinutz« geführt werden. Der Beinutz bestand aus Ungeld (= Schanksteuer), Viehzoll, Holzgeld, Wegmiete und Stammiete. Namentlich die beiden letzten Titel, die erst kurz vor 1500 für die Benutzung der limpurgischen Floßbäche und Holzwege eingeführt worden waren, schlugen erheblich zu Buche. Dazu trat noch der Überschatz, eine im 16. Jahrhundert ebenfalls recht junge Erwerbsteuer. Der Beinutz überwog die Grundzinsen im 16. Jahrhundert deutlich. Caspar von Rot scheint übrigens am Beinutz nicht so gut verdient zu haben. Die Steuerlisten von

¹¹⁴ Pietsch (wie Anm. 61) S. 131 ff.

1504 und 1505 erwähnen ihn lediglich an der relativ alten Abgabe des Ungelds als mit $\frac{1}{12}$ beteiligt.

Das Geld, das die Oberroter an ihre weltlichen Herren zu zahlen hatten, bildete aber nur die eine Hälfte aller zu leistenden Abgaben. Auch dem Kloster Murrhardt und der Pfarrei in Oberrot war man in hohem Maße zu Leistungen verpflichtet. Hier galt – anders als bei den Grundzinsen an die weltlichen Herren –, daß die Abgaben an die geistlichen Herren noch 1575 in der Regel in Naturalien entrichtet wurden.

An erster Stelle war der Fruchtzehnt zu zahlen *von weitzen, rockhen, dinckhel unnd habern*, und zwar zu $\frac{1}{3}$ an die Pfarrei Oberrot, zu $\frac{2}{3}$ an das Kloster. Konkret sah das so aus, daß nach der Ernte ein klösterlicher Beauftragter auf die Felder kam und jede zehnte der aufgestellten Getreidegarben umwarf. Diese wurden dann in die Pfarrscheuer in Oberrot gefahren, wo man die Anteile von Pfarrer und Kloster gemeinsam aufbewahrte.

Zum zweiten war der Weinzehnt zu leisten. Er stand ganz dem Kloster zu.

Dagegen gehörte der kleine Zehnt ganz der Pfarrei. Er wurde genommen *vonn welschkern* (= Bohnen), *erbis, leinsen, hürschen* (= Hirse), *gersten, rüeben, obs, zwibel, hannf unnd flachs*. Rüben, Obst und Zwiebeln waren direkt am Pfarrhaus abzuliefern, das übrige kassierte der Pfarrer auf dem Acker und ließ es heimfahren.

Der Heuzehnt war als einziger Zehnt nicht in Naturalien, sondern in Bargeld zu leisten. Er fiel ganz an die Pfarrei und erbrachte 1575 im Ort Oberrot 3 Pf., 7 ß, 8 h; leider ist die Gesamtsumme für die Pfarrei nicht anzugeben, weil einige Seiten aus dem Lagerbuch fehlen. Das Geldeinkommen der Pfarrei erhöhte sich durch jährliche fällige Zinsen aus frommen Stiftungen 1575 um weitere 1 Pf., 7 ß. Beim lebendigen Zehnten wurde uneinheitlich verfahren. Von jedem neugeborenen Kalb war 1 h an die Pfarrei zu zahlen; von Zuchtsäuen fiel dagegen jedes zehnte Ferkel an die Pfarrei; entsprechend verfuhr man auch mit jungen Hühnern, Gänsen und Enten.

Die Zehntregelungen auf den Weilern unterschieden sich in Einzelheiten von denen des Dorfes, entsprachen ihnen aber im wesentlichen. Als materielle Gegenleistung war die Pfarrei Oberrot verpflichtet, den Einwohnern das Faselvieh (*zween hummel und ain eber*) zu halten.

c. Die Bevölkerung im einzelnen: Das 14. Jahrhundert

Die ersten Namen von Oberroter Einwohnern sind im Zusammenhang mit den Güterverkäufen des späten 14. Jahrhunderts überliefert. Grundsätzlich ist festzustellen, daß es zwischen den Einwohnern dieser Zeit und jenen des 16. Jahrhunderts von den Namen her keinerlei Kontinuität gibt. Die Familiennamen waren noch im 16. Jahrhundert und erst recht im 14./15. Jahrhundert wenig stabil und wechselten häufig; auch ist in etlichen Fällen nicht klar auszumachen, ob Berufsbezeichnungen vorliegen, oder ob die Berufsbezeichnungen bereits zu Familiennamen erstarrt waren. Oft wurden Besitzungen auf Schwiegersöhne weitervererbt, so daß Änderungen unter den Namen der Besitzer zwangsläufig vorkommen. Man wird also, obgleich der Beleg vom vorhandenen Namensmaterial her nicht erbracht werden

kann, eine gewisse Familienkontinuität in Oberrot annehmen können, deren Intensität nicht festgestellt werden kann. Man erfährt nichts über Zuzüge und Wegzüge; die räumliche Mobilität des 14. bis 16. Jahrhunderts bleibt im Dunkel. Im 14. Jahrhundert werden die folgenden Namen genannt: 1367 Born, Heynrich Gutgewin, Kyfehaber (Badhaus), Bürdentreger (Dechselberg), Gruber (Frankenberg), Blanck (Glashofen); 1370: Fritz Seger (Mannenweiler), der Wegner, Selber, Bern, Walter Ongehuwer, Kunz Hofemann, Salman, Berlerin, Bürdentreger, Heinz Suter, Albrecht Heikler; 1371: Hainczlin (Glashofen), Krone, Lipfritz, Reinbot selig, Metz Söffelin, Hainrich Siuter (Ottendorf oder Eutendorf), Meder (Ebersberg), Kiefehaber (Ebersberg); 1376: Heinz und Kraft, Söhne des Kremin, Wiprecht und Heinz Dietherlin (Glashofen), Bertold Herr (Hinterbüchelberg), Albrecht Mesner, Albrecht Tobel, Albrecht Winkler (alle Wolfenbrück), Heinz Hoffmann und sein Bruder Dietrich (Steinberg), der Sohn Fritz Segers (Mannenweiler) und eine Reihe von Leuten in der Gschwender Gegend, die nicht unmittelbar in den hier interessierenden Zusammenhang gehören¹¹⁵.

Somit stammen aus Oberrot bzw. haben dort Besitz in den Jahren 1367/1376 insgesamt 18 Personen. Im Badhaus läßt sich namentlich eine Person nachweisen, die auch in Ebersberg vorkommt (Kyfehaber/Kiefehaber). Auch Bürdentreger, der für Dechselberg genannt wird, kommt ein weiteres Mal vor, und zwar in Oberrot. In Glashofen lassen sich drei oder vier Personen namhaft machen, Blanck und Hainczlin und die Brüder Wiprecht und Heinz Dietherlin, wobei nicht klar ist, ob letzterer mit Hainczlin identisch sein könnte. Der Fritz Seger aus Mannenweiler von 1370 war 1376 offenbar gestorben, da damals bereits sein Sohn vorkommt. Aufschlußreich ist auch, daß Heinz Suter bzw. Hainrich Siuter sowohl aus Gütern in Oberrot als auch in Ottendorf/Eutendorf zinst. Aus Ebersberg sind zwei Leute bekannt, aus Wolfenbrück drei. Die übrigen Personen saßen als rotische bzw. als vermutlich aus rotischem Besitz stammende löwensteinische oder limpurgische Untertanen in den zu Murrhardt gehörigen Weilern Steinberg und Hinterbüchelberg. Insgesamt kennen wir also aus dieser Zeit die Namen von rund dreißig Leuten. Zwar sind zu allen diesen Personen verschiedene nähere Angaben bekannt – hauptsächlich die jeweils zu leistenden Zinsen –, aber das Material ist in seiner Gesamtheit doch zu lückenhaft, um die Bevölkerung mehr als nur punktuell beschreiben zu können.

d. Die Bevölkerung im einzelnen: Das 16. Jahrhundert

Wesentlich dichter sind die Belege aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, während sie für das 15. Jahrhundert praktisch fehlen¹¹⁶. Die Oberroter Bevölkerung von etwa 1500 bis nach 1550 ist in einem tabellarischen Anhang zusammengestellt, deren wichtigste Besonderheiten hier analysiert werden.

115 Wie Anm. 113.

116 Nur Sigmund Stöcker kommt 1498 vor, s. u.

Anders als in den Türkensteuerlisten, die für viele Orte erhalten sind¹¹⁷ und in denen exakt das Vermögen der einzelnen Einwohner genannt wird, verfügen wir in Oberrot über solche sozialgeschichtlich höchst aufschlußreichen Vermögensangaben nicht. Trotzdem bleibt die Oberroter Bevölkerung keine amorphe Masse. Auch unterhalb der herausgehobenen Dorfbewohner – des adligen Caspar von Rot, des Pfarrers, des Vogtes – sind Differenzierungen möglich. Wir können unschwer herausfinden, wer den Ton in Oberrot angab und zu den reicheren Leuten gehörte. Unklar bleibt nur, wie sich der Besitz der Oberroter zum Besitz der Menschen andernorts verhielt, ob Oberrot insgesamt ärmer oder reicher war als andere Dörfer oder Städte¹¹⁸.

d. a. Die Vögte

Eine Sonderstellung in der dörflichen Gesellschaft nahm der Vogt ein. Er gehörte zwar aufgrund seiner Aufgaben zur Obrigkeit, wird aber in den Steuerlisten und Lagerbüchern nicht von den übrigen Einwohnern unterschieden. Wir kennen eine Reihe von Vögten. Mehrfach ist Hans Dürr als Vogt belegt (1505, 1507, 1507/1508, 1509, 1515 und 1516)¹¹⁹, wohl kurz vor 1515 übte Georg Stähelin dieses Amt aus, es folgten Peter Newpeck (1523), Wilhelm Rapp (1524, 1525, 1534), Hans Frank (1536), Veit Wurst (1542) und Wilwolt Freyberger (1575). Ein Veit Wurst ist um 1520 in Ebersberg zu belegen, 1530 zinst er an Caspar von Rot und wird noch 1557 im damaligen Lagerbuch genannt. Die übrigen Vögte, mit Ausnahme von Hans Dürr, scheinen keine Oberroter gewesen zu sein. Der am genauesten zu belegende Hans Dürr gehörte zu den reichsten Oberrottern seiner Zeit. Das Lagerbuch von etwa 1520 nennt ihn an erster Stelle, und er zinst aus einem *lehen*, einem *gut*, einer *hofstat*, aus vier Wiesen, einem nicht näher bezeichneten Grundstück und aus dem hinteren Fischwasser 4 Pf., 13 ß (die Naturalabgaben sind hier und im folgenden jeweils weggelassen, etwaige Gulden-Währung auf Pfund-Währung umgerechnet; nicht genannt sind jeweils auch unregelmäßige Abgaben wie Fall und Handlohn). Außerdem war damals bereits ein Teil des Besitzes von Vogt Hans Dürr an dessen mutmaßlichen Sohn, Jung Hans Dürr, weitervererbt, der 1 fl. = 1 Pf., 10 ß und nochmals 1 ß zinst. Die Grundzinsen des alten Hans Dürr um 1520 sind also erheblich. 1505 hatten sie noch bei 3 Pf., 15 ß, 4 h gelegen¹²⁰. Man kann also annehmen, daß Dürr seinen Besitz zwischen 1505 und etwa 1520 erheblich ausgedehnt hat. Hans Dürr zahlte 1504 als einziger in Oberrot Viehzoll, und zwar gleich viermal. Er scheint den Oberroter Viehhandel zumindest zeitweilig völlig kontrolliert zu haben. Unter den Leuten, die *wegmut* und *stammut* zahlten, fehlt er.

117 Dazu *Bull* (wie Anm. 107). Ob im Ludwigsburger Bestand B 114 limpurgische Türkensteuerlisten enthalten sind, ist nicht mit letzter Sicherheit bekannt, da das von Pietsch angefertigte Zettelrepertorium nicht fertig geworden ist.

118 Ganz arm können Oberrot und sein Amt nicht gewesen sein, denn die Jahrrechnung von 1524 schließt das Einkommen der Schenken von Limpurg folgendermaßen auf: Amt Rupertshofen 166 Pf., 1 ß, 6 h, Amt Gröningen 94 Pf., 12 ß, 5 h, Amt Salach 22 Pf., 9 ß, 2 h, Amt Gaildorf 319 Pf., 18 ß, Amt Oberrot 266 Pf., 8 h.

119 Stähelin wird in der Rechnung von 1515 erwähnt.

120 Vgl. oben Kap. II. 1. a.

Allerdings ist 1505 Jung Hans Dürr unter den *wegmut*-Zählern vertreten, und zwar mit dem höchsten Betrag überhaupt, nämlich 4 Pf., 15 B. Offensichtlich hat es innerhalb der Vogtsfamilie eine gewisse Arbeitsteilung gegeben: Der Vater widmete sich außer seinen Amtsgeschäften und dem Grundbesitz dem Viehhandel, der Sohn dem Holzhandel. Außerdem betätigte sich der junge Dürr als Gelegenheitsgastwirt¹²¹. Auch wenn sich das Dürsche Vermögen insgesamt nicht namhaft machen läßt, bestätigen die hohen und vielfältigen Abgaben doch, daß der Vogt und seine Familie für Oberroter Verhältnisse sehr wohlhabend waren. Offen bleibt, ob Dürr reich wurde, weil er Vogt war, oder ob er Vogt wurde, weil er reich war. Sicher ist, daß er die Zeit seines Vogtamtes gut genutzt hat, seinen Reichtum zu vermehren. In den Jahren nach 1520 zerfiel die mächtige Position der Oberroter Dürr. Zwar zinst noch 1530 »der Dürr« an Caspar von Rot, aber eine Reihe von Nachträgen im Lagerbuch von etwa 1520 zeigt, daß der ursprünglich einheitliche Besitz über Hans Dürs Witwe auf mehrere Kinder überging, und 1557 sitzt dann ein Ulrich Wenger uf des Dürren gueter.

d. b. Die Geistlichen

Über die Oberroter Pfarrer schweigen sich die untersuchten Quellen in erstaunlicher Weise völlig aus. Es ist kurios: Wir kennen die Namen auch ärmerer Oberroter dieser Zeit, über die Pfarrer wissen wir nichts. Auch die Kirchen- und Reformationgeschichte des Ortes insgesamt liegt im argen. Es mag freilich sein, daß im Landeskirchlichen Archiv in Stuttgart oder in den limpurgischen Archiven zu diesem Komplex noch Hinweise enthalten sind. Was über die Oberroter Geistlichen und ihre Kirche bekannt ist, ist rasch gesagt. Das Patronatsrecht in Oberrot gehörte dem Kloster Murrhardt, und zwar wohl schon viele Jahrhunderte vor der Reformationszeit¹²². Der Abt von Murrhardt und seine Mönche bestimmten also, wer Pfarrer in Oberrot wurde. Dem Kloster kam umgekehrt die Pflicht zu, für Kirche und Pfarrhaus in Oberrot zu sorgen. Die Jahreszahl 1513, die zusammen mit dem limpurgischen Wappen und dem des Murrhardter Abtes Oswald Binder über der Seitentür der damals gebauten Oberroter Kirche eingemeißelt ist, zeigt, daß das Kloster dieser Pflicht im 16. Jahrhundert auch noch nachkam. 1550 soll die Oberroter Kirche reformiert worden sein¹²³, es wird aber noch einige Einzelforschung nötig sein, um die Details der Reformation herauszufinden. Unklar ist auch, wann das Patronatsrecht vom Kloster Murrhardt auf Limpurg überging¹²⁴.

Bleiben also die Oberroter Geistlichen des 16. Jahrhunderts hinsichtlich ihrer Personen im Dunkel, so läßt sich doch über ihre Lebensumstände und ihre

121 Kap. II. 1. a.

122 Fritz (wie Anm. 17) geht auf die Oberroter Patronatsrechte nicht ein. Sie dürften aber aus dem Hoch-, wenn nicht gar aus dem Frühmittelalter stammen.

123 Eduard Paulus, Eugen Gradmann: Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Jagstkreis. Stuttgart, Esslingen 1907, S. 214.

124 Die OAB Backnang, S. 258, teilt nur mit, das Patronatsrecht sei »erst später auf Limpurg« übergegangen – jedenfalls nach 1607. In der OAB Gaildorf heißt es auf S. 192, das Patronatsrecht sei 1806 aus limpurgischer in staatliche, also württembergische Hand übergegangen.

materielle Absicherung einiges aussagen. Laut dem Lagerbuch von 1575 standen dem Pfarrer folgende Güter und Einkünfte zu: die Widumgüter, d. h. die pfarreigenen Güter, gewisse Zehntanteile und Einkünfte aus alten Jahrtagsstiftungen. Die Widumgüter umfaßten außer dem Pfarrhaus und der Pfarrscheuer 12½ Morgen Äcker und 10 Tagwerk, 5½ Viertel Wiesen. Nimmt man an, daß es sich um limpurgische Morgen gehandelt hat¹²⁵, ergibt sich bei 1 Morgen = 47,44 ar eine Ackerfläche von 5,93 ha. Das Tagwerk kann nicht genau bestimmt werden, da es als Flächenmaß in Oberrot noch nicht untersucht wurde. Nimmt man an, es habe sich um Haller Tagwerk gehandelt, ergibt sich bei 1 Tagwerk = 45,57 ar eine Wiesenfläche von 5,18 ha. Die Zehntanteile und die Einkünfte aus Jahrtagsstiftungen sind oben (Kap. II. 2. b.) bereits erläutert.

d. c. Die dörfliche Führungsschicht

Zu den maßgebenden Leuten Oberrots zählte nicht der Vogt allein. Wie jedes Dorf besaß auch Oberrot ein Gericht. Dieses umfaßte, wie auch andernorts, wohl zwölf Personen und war für das gesamte Amt Oberrot zuständig. Eine Ausnahme bildete nur Hütten, das ein eigenes Gericht besaß. Wenn wir eine Mitgliederliste des Oberroter Gerichts besäßen, wüßten wir, wer außer dem Vogt noch besonderes Ansehen genoß. Leider ist aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nirgends überliefert, wer die örtlichen Gerichtsherren waren.

Im Zusammenhang mit dem Bauernkrieg 1525 erfahren wir aber von einer Reihe Personen, die vom Dorf als Ausschuß bestimmt wurden, um die Beschwerdeartikel an den Schenken Georg zu formulieren¹²⁶. Gewiß hat man einige der angesehensten Einwohner Oberrots in den Ausschuß gewählt. Zum Ausschuß gehörten Sigmund Stecker (Stöcker), Caspar Schert, Paul Bader, Valentin Klenck, Knaben Caspar (= Caspar Gräter), Peter Lentz, Steffan Herspach von Hohenhardtsweiler, Jung Hans Vohenstain von Kornberg, Claus Rennhart, Hans Sämet und Jung Hans Thuman (= Thomas Deininger), letztere drei von Ebersberg. Die vier ersten Ausschußmitglieder haben die ausgearbeitete Stellungnahme der Oberroter dann der Obrigkeit überbracht.

Wer waren diese Leute, die für ihr Dorf gesprochen haben? Zunächst fällt auf, daß Angehörige der ehemaligen Vogtsfamilie Dürr fehlen. Die Dürr waren wohl mit den Verhältnissen nicht unzufrieden und hielten sich abseits. Es fehlte im Ausschuß auch der Wirt Cunz Bart, der später in der gewalttätigen Phase der Erhebung eine bedeutende Rolle spielte. Im übrigen finden sich mindestens drei Leute im Ausschuß, die Wirte waren (Schert, Renhart, Sämet); ferner sind der Bader und der Müller vorhanden (Bader und Klenck), wovon der Vorgänger des Müllers Klenck sich ebenfalls als Wirt betätigt hatte¹²⁷. Man wird das auch für Klenck annehmen können. Mindestens fünf der Ausschußmitglieder waren also Leute, die von Berufs wegen häufig Kontakt mit anderen Menschen hatten. Auch die übrigen Ausschuß-

125 Vgl. *Spiegler* (wie Anm. 85).

126 *Pietsch* (wie Anm. 62) S. 143f.

127 Vgl. oben Kap. II. 1. a.

mitglieder scheinen mehrheitlich nicht zu den Oberroter Armen gehört zu haben. Es mögen auch unter ihnen übrigens Wirte gewesen sein, aber leider fehlen die entsprechenden Quellen aus der Zeit kurz vor 1525, um das beurteilen zu können. Nach Aussage des Lagerbuchs von etwa 1520 zinsten die meisten Ausschußmitglieder überdurchschnittlich viel; man wird also auch von einem überdurchschnittlichen Vermögen ausgehen können¹²⁸. Ihre jährlichen Grundzinsen betragen in der Regel zwischen 2 und über 3 Pf. Man hatte also 1525 im wesentlichen die relativ wohlhabende Oberschicht des Ortes in den Ausschuß entsandt, und zwar insbesondere solche Leute, die nicht nur Bauern waren, sondern solche Leute, die auch andere Tätigkeiten ausübten. Man kann die 1525 als Ausschuß handelnde Oberschicht noch genauer beschreiben: Es waren mehrere Männer gesetzteren oder gar höheren Alters in ihr. Sigmund Stöcker hatte bereits 1498 gezinst, muß also in diesem Jahr schon erwachsen gewesen sein. Auch Peter Lenz hatte schon 1504 *wegmut* bezahlt; damals kommen auch Renhart und Sämet erstmals vor. Diese vier Männer werden alle spätestens um 1480 geboren sein, waren 1525 also mindestens 45 bis 50 Jahre alt. Die übrigen Ausschußmitglieder waren jünger; auffällig jung (oder neu zugezogen?) war nur Caspar Gräter, der im Lagerbuch von 1520 ursprünglich gar nicht vorkommt, sondern erst nachträglich – wohl kurz vor 1525 – dort als neuer Grundstücksbesitzer eingetragen wurde. Auch sein Spitzname, Knaben Caspar, mag darauf hindeuten, daß er 1525 in jüngeren Jahren stand. Neben den Angehörigen des Ausschusses gab es zwischen etwa 1500 und 1550 natürlich noch eine Reihe anderer bekannter, lang ansässiger und z. T. nicht unbemittelter Familien. Über sie, die Deininger, Dietrich, Schaf / Schäfer, Schenk, Stecher, Vohenstein, Weber, Wurst und wie sie alle hießen, informiert im einzelnen die nachgestellte Tabelle.

d. d. Die gering Begüterten

Wenn wir über die eher wohlhabenden Oberroter berichtet haben, dann interessiert auch die Frage nach den weniger Begüterten und Armen. Hier lassen uns die Quellen teilweise im Stich. Denn über die ganz Armen, über jene, die gar keinen Grundbesitz hatten, oder die nicht sonstwie Steuern zahlten, sagen die Steuerlisten und Lagerbücher überhaupt nichts aus. Lediglich über jene erfahren wir etwas, die wenig besaßen. Im Lagerbuch von um 1520 zinsen sehr wenig (unter 15 β, die Naturalabgaben nicht berechnet), beispielsweise Peter Pfuderlin (10 β plus 2 β 6 h Überschatz), Engel Göttmacherin (10 β plus 2 β 6 h Überschatz), Endres Schmid (10 β plus 1 β 9 h Überschatz), Simon Wieland und der Gentner in Hütten (je 4 β), Hermann Eck in Hütten (10 β) und Lenhart Has in Hütten (8 β) und andere. Das Bild ist auf den Weilern ganz uneinheitlich. Hütten scheint arm gewesen zu sein, dort zinsen alle vier Leute wenig, in Kornberg sind die Abgaben der dort sitzenden sechs Leute eher hoch. Hier hat es wohl im einzelnen erhebliche Unterschiede gegeben. Problematisch ist freilich immer, daß die Höhe der Zinsen nicht exakt

128 Vgl. auch *Pietsch* (wie Anm. 61, 126).

etwas über den Wohlstand der Einwohner aussagen muß. Die vier Hüttener mußten nämlich gemeinsam 3 Scheffel Hafer und 21 Käse zinsen, was ihre für den einzelnen niedrigen Zinsen beträchtlich erhöhte. Will man die Verhältnisse des engeren Ortes Oberrot verallgemeinern, dann mag im Amt die Schicht der Geringbemittelten zwischen etwa einem Sechstel und einem Viertel der zinsenden Bevölkerung betragen haben – die Gruppe der ganz Armen, der Besitzlosen, der Knechte und Mägde, wie gesagt, nicht gerechnet.

d. e. Oberroter Familiennamen

Der Überblick über die Oberroter Bevölkerung wäre nicht vollständig, blieben die Namen ohne nähere Betrachtung. Bei den Familiennamen macht man eine von andernorts für das frühe 16. Jahrhundert bekannte Beobachtung¹²⁹: In aller Regel sind Familiennamen in unserem heutigen Sinne bereits vorhanden; der Nachname wird vom Vater auf den Sohn weitervererbt. Die Namen Semat / Sämet / Sammet, Klenk, Renhart / Reinhard, Deininger und die meisten anderen gehören unstreitig in diese Gruppe. Unklarheiten können allerdings auftreten, wenn hin und wieder der Familienname dem Vornamen vorangestellt wird: Noll Jorg ist noch leicht aufzulösen, aber bei Bart Conz wird erst durch eine vereinzelte, unmißverständliche Nennung Conrat Bart klar, daß Bart der Familienname ist und nicht etwa eine auch als Vorname vorstellbare Kurzform von Bartholomäus.

Ganz schwierig wird es, wenn Familiennamen mit Berufsbezeichnungen identisch sind. Bei Paul Bader ist durch den Zusatz, daß er die Badstube innehat, klar, daß es sich nicht um einen Familien-, sondern um einen Berufsnamen handelt. Der eigentliche Familienname Paul Baders mag ganz anders gelautet haben. Dagegen bleiben Clara, Müller Michels Witwe, die zahlreichen Angehörigen der Familie Schäfer, Endres Schmid, Hans Wechter, Jorg Wagner und die vielen Weber ohne einen zusätzlichen Hinweis. Man kann immerhin davon ausgehen, daß dort, wo ein Name wiederholt auftaucht – etwa Schäfer oder Weber – bereits ein Familienname vorliegt. Aufschlußreich ist, daß die Zahl der Familiennamen, die Berufsbezeichnungen entsprechen, gering bleibt. Das wird kein Zufall sein, sondern dürfte ein Indiz dafür darstellen, daß die berufliche Differenzierung in einem Dorf gering war¹³⁰. Berufsbezeichnungen zusätzlich zu den Namen werden, mit Ausnahme des Schuhmachers Hans Lenz von Wolfenbrück, nie genannt. Bei den Müllern und Badern kann man nur deshalb den Beruf erschließen, weil es heißt, sie würden aus der Mühle oder der Badstube zinsen.

Eine weitere Gruppe von Familiennamen bilden diejenigen, die von Ortsbezeichnungen abgeleitet sind. Aber auch hier bleibt offen, ob es sich im Einzelfall um »echte« Familiennamen handelt oder um Herkunftsnamen, die einen älteren Familiennamen in den Hintergrund drängen. Häufig auftretende Namen dieser Art weisen aber vermutlich darauf hin, daß der Herkunftsname zum Familiennamen

129 Vgl. z. B. die grundlegenden Ausführungen im Vorwort von *Gerd Wunder*: Die Stuttgarter Steuerliste... (wie Anm. 62).

130 Ebd. der gegenteilige Fall: In der Residenzstadt Stuttgart gab es eine Reihe von Spezialberufen.

geworden war, etwa die Namen Vohenstein und Erelbach (= Erlenhof, früher Erlenbach bei Hausen). Unklarheit schafft freilich, daß es 1557 einen Simon Sorer genannt Vohenstein gegeben habe; hießen alle Vohenstein mit ihrem »richtigen« Familiennamen Sorer – oder ist dieser Simon die Ausnahme und gehört gar nicht zu den Vohenstein?

Ortsnamen als Familiennamen sind insgesamt selten und zeigen in und um Oberrot ein provinzielles Bild. Vohenstein und Erlenbach liegen nahe bei Oberrot; die Familien sind also von nicht fern zugewandert. Die Namen Scheppach, Steinbach, Weidenbach, Ehinger oder Schweizer weisen zwar in etwas größere Entfernungen, aber von Ehinger oder Schweizer abgesehen, stammen auch die anderen Namen aus einem ziemlich engen Umkreis. Auch Ehinger und Schweizer müssen keineswegs aus Ehingen oder der Schweiz zugewandert sein, sondern können den Namen bereits seit Generationen tragen. Aus diesem Namensbefund läßt sich ohne weiteres folgern, daß die Oberroter Bevölkerung kaum Einwohner umfaßte, die von auswärts gekommen waren, und sogar bei diesen wenigen stammten die meisten aus der näheren und nächsten Umgebung. Zugewandert ist nach Oberrot im 16. Jahrhundert also kaum jemand. Wenig aussagen läßt sich über die Abwanderung. Da die Bevölkerungszahl des Ortes ungefähr stabil blieb, müßte sie – das im 16. Jahrhundert allgemein angenommene Bevölkerungswachstum auch für Oberrot vorausgesetzt – größer gewesen sein als die Zuwanderung. Aber das ist letztlich eine Spekulation.

Eine Sonderstellung nehmen die ziemlich häufigen Spitznamen ein. Die Grenze dieser Bei- oder Spitznamen zu den Familiennamen ist fließend. Heißt beispielsweise Cristhans regulär Hans Christ, oder hat er einen ganz anderen Familiennamen (hat er überhaupt einen?), oder ist Cristhans nur ein Spitzname? Ähnliches gilt für Namen wie Ackerhans, Beuttelhenslin, Drollpeter, Georgen Hans, Hämpelin und etliche andere.

d. f. Die Vornamen

Bei der relativ geringen Zahl aller überlieferten Vornamen sind statistisch auswertbare Aussagen nur mit Vorbehalt möglich. Probleme bei einer quantifizierenden Auswertung bereitet, daß es sich oft nicht klar unterscheiden läßt, ob dieselben oder verschiedene Personen gemeint sind. Muß man z. B. bei den mehrfach genannten Scheffer Hans, Scheffer Henslin und Jung Hans Scheffer eine, zwei oder drei Personen zählen?

Trotz dieser Einschränkung lassen sich unschwer Tendenzen und Modenamen erkennen. Unbestrittener Spitzenreiter ist Hans (46 Namensträger; Zählung ist als Größenordnungsangabe mit den genannten Vorbehalten zu verstehen). Es folgen Georg (29) und Lienhard / Lenhart / Leonhard (24). Relativ häufig sind noch Endres / Andreas (8), Caspar (7), Martin (8), Michael (9) und Peter (9). Das sind meist die typisch spätmittelalterlichen Heiligennamen, die auch anderswo damals hoch im Kurs standen¹³¹. Eine gewisse Ausnahme mag Caspar sein. Hier scheint der

131 Ebd.

Ortsadlige Caspar von Rot Vorbild für die Namensgebung einiger Untertanen gewesen zu sein. Merkwürdigerweise nannte sich kein einziger Oberroter des 16. Jahrhunderts nach dem Sohn und Vater Caspars von Rot, die beide Friedrich hießen. Auch der Oberroter Kirchenheilige Bonifatius spielt als Namenspatron der Bevölkerung keinerlei Rolle. Kein einziger nachweisbarer Oberroter trug seinen Namen. Die alten Namen Hermann, Wolf, Heinrich / Heinz oder Konrad / Kunz waren nicht mehr sehr populär. Kunz kommt nur fünfmal vor und kennzeichnen-derweise nur zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Dann verschwindet der Name völlig. Innerhalb des beobachteten Zeitraums sind Änderungen der Namensgebung insgesamt nur ansatzweise zu beobachten. Hans, Georg und Lienhard waren immer beliebt. Namen wie Jakob, Hieronymus, Philipp und David kommen nach 1550 allmählich auf, aber die geringe Zahl verbietet es, weitere Schlüsse zu ziehen. Weit dürftiger als Männernamen sind die Frauennamen überliefert. Barbara, Magdalena und Margarete waren die häufigsten (je 4–5), daneben kommen Anna, Elisabeth, Eva, Veronika / Fronika, Walburga und andere vor.

3. Die Geschichte der Bevölkerung von Oberrot

Üblicherweise sind es die Herren, die »Geschichte machen«, und das Volk steht als passive, allenfalls die Geschichte erleidende Masse am Rande. In Oberrot ist das für eine kurze Periode im 16. Jahrhundert anders. Die Herren von Oberrot haben in der Reformationszeit keine Geschichte mehr gemacht. Hier war es das Volk, das für kurze Zeit den aktiven Part spielte, und Caspar von Rot und Limpurg waren der duldende, nur reagierende Teil. Es war der Bauernkrieg, der die Verhältnisse so auf den Kopf stellte. Dabei war Oberrot nicht ein x-beliebiges Dorf im Bauernkrieg. Im Rahmen der limpurgischen Erhebung von 1525 hat Oberrot vielmehr eine ganz zentrale Rolle gespielt, und zwar insbesondere in der Anfangsphase, die den bäuerlichen Feldzügen nach Murrhardt, Lorch, Adelberg und Hohenstaufen vorausgingen. Obwohl hier nicht der Ort ist, den limpurgischen Bauernkrieg umfassend darzustellen, ergeben einige neue Quellenfunde doch ein wesentlich differenzierteres Bild der damaligen Ereignisse, so daß die folgenden Ausführungen über die Oberroter Ortsgeschichte hinaus von Interesse sind¹³².

In den letzten Märztagen 1525 versammelten sich die Bauern zwischen Rems und Kocher. Die Schenken Wilhelm und Georg von Limpurg verstanden es, diesen ersten Auflauf dadurch zu dämpfen, daß sie ihren Untertanen erlaubten, ihre Beschwerden anzuzeigen und diese, soweit möglich, abzustellen versprachen. Tatsächlich gingen aus den einzelnen limpurgischen Ämtern in den ersten Tagen des April 1525 Beschwerden bei den Schenken ein¹³³.

132 Hierzu und zum Folgenden *Pietsch* (wie Anm. 62) S. 120ff. Die neu ausgewerteten Quellen sind die von Pietsch nur zu kleinen Teilen herangezogenen Bauernkriegsakten der limpurgischen Kanzlei (StAL B 114, Bü. 1660).

133 Dazu *Pietsch* (wie Anm. 62) S. 139ff. und zu Oberrot insbesondere 143f.

a. Die Oberroter Beschwerde an Schenk Georg von Limpurg

In Oberrot versammelten noch vor dem 3. April 1525 *die hauptleut und burgermayster ... alle amptsverwandten*, also alle erwachsenen Männer des Amtes. Nur Hütten hatte niemanden entsandt. Man bestimmte einen Ausschuß¹³⁴, der die Beschwerden formulieren sollte. Sigmund Stöcker, Caspar Schert, Paul Bader und Valentin Klenk überbrachten die Beschwerden am 3. April dem Schenken Wilhelm, dessen Vogt Caspar von Rot und dem Gaildorfer Vogt Jakob Schaffner¹³⁵.

Während andere Ämter ausführlich sehr konkrete Mißstände anprangerten, fällt bei dem Oberroter Schriftstück eine gewisse Knappheit auf; es handelte sich im Grunde nur um eine Voranfrage bei Schenk Georg, der damals in Augsburg weilte, ob weitere Verhandlungen überhaupt sinnvoll seien. Die Oberroter teilten nur kurz und bündig mit, daß die Vögte Heimbrand (von Gaildorf) und von Fichtenberg (Wilhelm Rapp) sowie die limpurgischen Diener Paul Rudolf und Andres Wilwolt ihnen angezeigt hätten, *wie ein gemeiner lermen umbgee*. Sie in Oberrot hätten aber immer einen gnädigen Herrn gehabt. Wenn es tatsächlich Mißstände oder Mängel (*pruch oder mangel*) gegen das Evangelium gebe, werde *ir gnaden unzweyfelich solichs abstellen*. Sollte der Schenk nicht gegen das heilige Evangelium sein wollen, dann wollten sie damit einverstanden sein. Erst nachdem der Schenk dies grundsätzlich beantwortet habe, werde man die einzelnen Beschwerdeartikel *anzuzaigen wyssen*.

Was zunächst nach einer gewissen Vorsicht der Oberroter aussieht, entpuppt sich bei näherer Betrachtung keineswegs als solche. Denn die Forderung, die politischen Zustände gemäß dem Evangelium einzurichten, ist keineswegs nur als unverbindliche religiöse Floskel zu verstehen. Das Evangelium als Richtschnur zu haben, zog im Verständnis der Bauern – wie das etwa in den berühmten Zwölf Artikeln des Memmingers Sebastian Lotzer formuliert ist – weitreichende Konsequenzen nach sich, namentlich die Abschaffung aller Abgaben außer dem großen Zehnten und die Forderung nach sozialer Gleichstellung aller ohne Leibeigenschaft. Auch die Limpurger Artikel der anderen Ämter enthalten solche Forderungen. Fiel also die Antwort des Schenken Georg negativ aus, konnten sich die Oberroter alle weiteren Einzelbeschwerden sparen. Schenk Georg verstand die Knappheit der Oberroter Artikel anders; er faßte die Eingabe im Sinne der Mäßigung seiner Untertanen auf. Ihn erreichten die Beschwerden aller Ämter in Augsburg, und am 8. April antwortete er den Oberrottern: Er habe sich, soweit ihm möglich, immer an das heilige Evangelium gehalten. Wenn die Oberroter trotzdem *etlich artickel oder beschweren* hätten, dann mögen sie diese vorbringen, obwohl er die Oberroter gewiß nicht mehr belastet habe als seine Altvorderen. Er wolle sich *nach der pillicheydt* gegen die Beschwerden verhalten. Das war nun gerade das, was die Oberroter sich nicht als Antwort gewünscht hatten. Die Evangeliums-Vorstellungen des Schenken und des Dorfes klappten weit auseinander. Für den Schenken bedeutete es, gemäß dem

134 Vgl. oben Kap. II. 2. d. c.

135 Dazu außer *Pietsch* (wie Anm. 62) S. 120ff. auch das Schreiben Schaffners an Schenk Georg vom 5. April 1525, StAL B 114, Bü. 1660–23.

Evangelium zu leben, wenn – nach Erledigung einiger kleinerer Korrekturen – im wesentlichen alles beim alten blieb. Für die Oberroter bedeutete, bei aller beim Schreiben an den Schenken gezeigter verbaler Zurückhaltung, Evangelium neue Gleichheit und völlige Umgestaltung der bisherigen Verhältnisse. Die weiteren Geschehnisse, in denen die Oberroter alle Mäßigung verloren, erweisen dies klar. Vogt Wilhelm Rapp verkündete am 12. April die limpurgische Antwort in Oberrot. Über die Reaktion der Dörfler sind wir nicht informiert; die Ereignisse waren aber zu diesem Zeitpunkt bereits so eskaliert, daß die Oberroter ihre Beschwerdeartikel gar nicht mehr eingereicht haben. Was die Oberroter damals an den politischen Zuständen auszusetzen hatten, wird aber wohl in ähnlicher Form in den sehr ausführlichen Artikeln des Amts Fichtenberg stehen. Die Verhältnisse von Fichtenberg sind deshalb so gut mit denen von Oberrot vergleichbar, weil hier wie dort Limpurg weltlicher und Murrhardt geistlicher Herr war. Die Fichtenberger beklagten sich, daß ihr – von Murrhardt eingesetzter – Pfarrer das Wort Gottes nicht richtig verkündete. Das zielte wohl darauf ab, daß das damals unter der Vogtei der strikt katholischen österreichischen Statthalterregierung in Stuttgart stehende Kloster nur Pfarrer auf seinen Pfarreien duldete, die antilutherisch waren. Ferner beschwerten sich die Fichtenberger über die *wegmut*, über zu viele Frondienstpflichten, über den Schaden, den das Wild, das zu schießen der Schenk verboten hatte, auf ihren Gütern anrichtete, über verschiedene Steuern wie Ungeld, Fall und Bestand und den kleinen Zehnt, über mangelnde Fischrechte und über eine Reihe ähnlicher Punkte. Im Grunde sind all diese Forderungen und Beschwerden die in die Praxis umgesetzte Anwendung der von den Oberrottern formulierten allgemeinen Forderung, der Schenk solle gegenüber seinen Untertanen gemäß dem Evangelium handeln.

b. Der Verlauf des Bauernkriegs rund um Oberrot in seiner Anfangsphase bis zur Versammlung des Bauernheers in Gaildorf

Die Formulierung von Beschwerdeartikeln wurde von der tatsächlichen Entwicklung überrollt. Obwohl die Erlaubnis für die limpurgischen Bauern, Beschwerden an die Schenken zu schreiben, für ein paar Tage die Ruhe wieder hergestellt hatte, blieb es im Umland doch unruhig. Diese Unruhen blieben den limpurgischen Bauern natürlich nicht verborgen.

Bei der Übergabe der Oberroter Anfrage an Schenk Georg am 3. April hatten die Oberroter angekündigt, daß tags darauf die Fichtenberger mit ihren Beschwerden erscheinen würden¹³⁶. Als die Fichtenberger ausblieben – sie kamen dann erst am 5. April –, hoffte Vogt Schaffner bereits, die Unruhe *sey zum bessern gewest* und die limpurgischen Untertanen hätten sich beruhigt. Trotzdem traf die limpurgische Obrigkeit Vorkehrungen für alle Eventualitäten. Schaffner schickte einen Boten nach Hall wegen *meines gauls satel* und um *pley zu holn*, aus dem Kugeln gegossen

¹³⁶ Ebd. Schaffner verlegt in seinem Schreiben übrigens die Ereignisse von Gottwollshausen nach Eltershofen.

werden sollten. Der Bote, der offensichtlich am 4. April abends zurückkehrte, brachte Nachricht, daß an der Bühler, in Altdorf, Eltershofen und am Einkorn die Bauern sich bereits gewaltsam erhoben hätten. 2000 Bauern hätten das Schlöblein Eltershofen erstürmt, Hakenbüchsen erbeutet und etliche Pfarrhäuser geplündert. Zwar zerstreute sich der hällische Bauernhaufe, nachdem die Haller an der Gottwollshäuser Steige mit Kanonen auf die Bauern gefeuert hatten, aber es war offensichtlich, daß man nun mit allem rechnen mußte. Jakob Schaffner und Caspar von Rot machten sich in den folgenden Tagen auf, um in den Ämtern Oberrot und Fichtenberg Öl auf die Wogen zu gießen und die Untertanen zu bitten, *den unwillen gegen (die Schenken) ... falen (zu) lassen*. Demnach müssen bereits zu diesem Zeitpunkt die Oberroter und Fichtenberger außerordentlich empört gewesen sein. Immerhin versprachen sie noch, selbst gegen die Personen der Schenken nicht gewalttätig zu werden, sie könnten allerdings nicht für ihre Nachbarn garantieren. Man erwog in den beiden Dörfern aber bereits, daß man ausmarschieren werde. Die weitere Eskalierung der Ereignisse heizte auch in Oberrot die Stimmung weiter an¹³⁷. Die Öhringer Bauern rotteten sich zusammen. Um den 11. April erwartete man in Hall, daß dieser Bauernhaufe die Stadt angreifen würde. Die Stadt wurde in Verteidigungszustand versetzt und der Schwäbische Bund um Hilfe gebeten. Zwar wandten sich die Öhringer nicht nach Hall, sondern mit den Odenwäldern nach Westen, aber die von ihnen am Ostersonntag (16. April) in Weinsberg begangene Bluttat, bei der etliche Adlige getötet wurden, markierte doch einen Wendepunkt und setzte Zeichen.

In der Zwischenzeit hatte sich auch in Oberrot und im übrigen limpurgischen Gebiet die Lage wieder verschärft. Wohl wenige Tage vor Ostern hatte der neue Auflauf der limpurgischen Bauern offenbar damit begonnen, daß eine Gesandtschaft aus Murrhardt nach Oberrot gekommen war¹³⁸ und mit dem Oberroter Wirt Conz Bart verhandelt hatte. Bart war nicht Mitglied des Ausschusses gewesen, gehörte aber als ältester Mann – er war schon 1504 Wirt gewesen und hatte 1525 einen Schwieger- sohn¹³⁹ – gewiß zur Führungsschicht des Dorfes. Außerdem war er im Murrhardter Teilort Siegelsberg begütert und hatte beste Kontakte zum benachbarten Städtchen. Bart und die Murrhardter versetzten Oberrot, wie es scheint, binnen kurzem in Aufruhr. Sie begaben sich – wohl begleitet von einem aufgebrachten Bauernhaufen – nach Fichtenberg, plünderten dort das Pfarrhaus, in dem ja der bereits in dem Fichtenberger Artikel scharf kritisierte Pfarrer amtierte, und sorgten für weiteren Zuzug zu dem ständig größer werdenden Bauernhaufen¹⁴⁰. Die Fichtenberger hatten zu diesem Zeitpunkt Besuch von einem Boten der Stadt Heilbronn erhalten.

137 Hierzu und zum Folgenden sind grundsätzlich auch die Berichte der Chronisten heranzuziehen (vgl. Herolt, Widman und Hoffman, wie Anm. 23, 53, 66).

138 Urgicht des Strampff Veit, Antwort Nr. 3, und insbesondere der 46 Fragen umfassende Fragenkatalog, der Strampff Veit – aber offenbar auch anderen Aufständischen – vorgelegt worden war, Fragen 1–6 (StAL B 114, Bü. 1660–32).

139 Der Schwiegersohn wird ebd. genannt; zu Barts Tätigkeit als Wirt oben Anm. 83, 84.

140 Wie Anm. 138, Fragen bzw. Antworten Nr. 10, ferner die Urgicht von Schmid Jorg von Fichtenberg (StAL B 114, Bü. 1660–30), Nr. 1 und 10.

Heilbronn, von den Odenwäldern bedroht, suchte Männer, die in dieser unsicheren Lage in städtische Dienste treten wollten. Eine ganze Anzahl Fichtenberger hatte daran Interesse gezeigt und beabsichtigte, nach Murrhardt zu ziehen, wo der Sammelplatz für das Heilbronner Fähnlein sein sollte¹⁴¹. Die Ankunft des von Bart und den Murrhardtern gebildeten Haufens in Oberrot warf die Anwerbungspläne über den Haufen. Jetzt traten die Fichtenberger nicht in die Dienste Heilbronns, sondern schlossen sich den Oberrottern und Murrhardtern an.

Man marschierte fürs erste wieder nach Oberrot zurück, wo anscheinend bereits alles in hektischer Aufregung war. Man zechte in verschiedenen Häusern. Allenthalben wird jedoch die führende Rolle von Bart deutlich, der das Haus Caspars von Rot ausspähen und etliche der teils etwas perspektivlos wirkenden Fichtenberger systematisch bearbeiten ließ. Dabei waren ausdrücklich genannte Helfer von Bart dessen Schwiegersohn, ferner der Bauer von der Konhalde, Knaben Caspar, Caspar Bart und Balthas Dürr¹⁴². Auch die Murrhardter profilierten sich neben Bart als Führer. Nachdem der aufgebrachte Bauernhaufe in Oberrot gefordert hatte, daß man Sturm läuten lasse – was wohl auch geschah –, bewegte sich der Haufen das Rottal abwärts nach Gaildorf.

Hier muß man um den Ostersonntag eingetroffen sein¹⁴³. Der Zuzug unter Conz Barts Leitung scheint aber erst am *dritten ostertag*, also am Dienstag nach Ostern, einigermaßen abgeschlossen gewesen zu sein.

c. Oberroter, Fichtenberger und Murrhardter beim Bauernheer in Gaildorf

Die Chronologie der Ereignisse in Gaildorf ist schwer zu durchschauen. Grundsätzlich ist klar, daß Gaildorf im wesentlichen zweimal als Stützpunkt der Bauern diente, nämlich zunächst vor ihrem großen Zug nach Murrhardt, Lorch, Adelberg und Hohenstaufen, zum zweiten nach diesem Unternehmen. Die Quellen überliefern nun die Ereignisse in Gaildorf summarisch, ohne daß in manchen Fällen klar wird, ob sie sich vor oder nach dem großen Zug abgespielt haben¹⁴⁴.

Nachdem seit dem Ostersonntag immer mehr Bauern in Gaildorf eintrafen, herrschte hier zunächst ein lebhaftes Treiben. Die Pfarrer Kirschenesser aus Frickenhofen und Held aus Bühlertann übernahmen als Kanzler die verwaltungsmäßige Führung, der Haller Feldhauptmann Pfennigmüller wurde gezwungen, die militärische Leitung zu übernehmen. Wer von den anwesenden Gaildorfer und Murrhardter Bürgern und den Bauern der zahlreichen Dörfer eine größere Rolle spielte, wird aus den Quellen zwar nicht vollständig, aber doch zu einem gewissen Grade deutlich. Nach dem Zusammenbruch des Bauernkrieges vernahm die Obrigkeit diejenigen Bauernführer, derer sie habhaft werden konnte. Solche Vernehmungsprotokolle oder Urgichten liegen vor von Lenhart Haner aus Gaildorf, Schmid Jorg aus Fichtenberg, Strampff Veit aus Fichtenberg und Martin

141 Strampff Veit (wie Anm. 138), Antwort Nr. 1.

142 Vgl. dazu die ausführliche Aussage desselben, Antwort Nr. 9.

143 Herolt und Hoffman (wie Anm. 23, 66).

144 Insbesondere die Urgichten Strampff Veit, Schmid Jorg (Anm. 138, 140), von Lenhart Haner (StAL B 114, Bü. 1660–25), und Martin Hugler (ebd., 1660–33).

Hugler. Weber Caspar – dieser wohl identisch mit dem gleichnamigen aus Kornberg – und Schneider Jerg waren Hauptleute beim Zug nach Murrhardt¹⁴⁵; Conz Bart, der Hutzelbauer, Plapphans, Caspar Bart, Kirchen Caspar aus Oberrot und Fichtenberg und einige Leute aus Murrhardt¹⁴⁶ scheinen dagegen insbesondere vor dem Abmarsch nach Murrhardt von Bedeutung gewesen zu sein. Später treten sie weniger hervor.

Die eintreffenden Bauern waren zunächst *auff die dorffwiesen hinder die stat Geilndorff* gekommen. Dort versuchten die Altdorfer, Eutendorfer, Hegnauer und Spöcker zu beruhigen: Man solle die gnädigen Herren in Frieden lassen, denn es sei gegen *sy gar nichts clagen darwider gewest*¹⁴⁷. Nun wird die Chronologie unklar, denn das folgende Ereignis könnte sich – wenn auch mit geringerer Wahrscheinlichkeit – auch erst nach dem großen Zug abgespielt haben. Es würde freilich besser hierher passen. Lenhart Haner, der noch am Ostermontag in *Kurnperg* (Kornberg bei Oberrot? Kirchenkirnberg? Eichenkirnberg?), am Dienstag nach Ostern in Oberrot gewesen war und agitiert hatte, berichtet, daß er mit dem Gaildorfer Vogt Heimbrand Schwarzenberger aneinandergeraten war, der den Oberrottern und Fichtenbergern verweigern wollte, die Stadt zu betreten¹⁴⁸. Heimbrand hatte den Bauern dieser beiden Ämter nahegelegt, *sy solten heraus pleiben im wein trinken. Aus solcher ursach* sei dann *so ain emperung* geworden, daß Haner ernste Warnungen gegen Heimbrand ausgestoßen habe. Anscheinend war das Verbot des Vogtes auch ohne Auswirkungen, denn trotzdem *warn derselben gesellen vill uffm marckt*, d. h., die Oberrotter und Fichtenberger tummelten sich trotzdem in der Stadt. Hier hat der Fichtenberger Prenlentz¹⁴⁹ *ain schwure gedann vnd gesagt, sy wolten alles das gern tun, das armen leuten zugeherte*. Diese punktuellen Aussagen Haners zeigen deutlich, wie erregt und zeitweilig sicher auch chaotisch es vor und in Gaildorf zugegangen sein muß. Die von Heimbrand kritisierten Alkoholexzesse waren nicht so schlimm, daß die Bauern zu keinen gezielten Aktionen mehr fähig waren.

Nach aller Wahrscheinlichkeit ebenfalls noch während der Ostertage und wohl noch

145 Urgicht Haners (vgl. Anm. 144).

146 Die Aufzählung der aus Murrhardt – ferner auch aus Westermurr und Fornsbach – stammenden Personen in der Urgicht von Strampff Veit (Anm. 138), Antwort Nr. 3. Da die Aufzählung nicht ganz eindeutig ist und der Verfasser ergänzende Quellen zur Murrhardter Personen- und Bevölkerungsgeschichte des 16. Jhs. in Arbeit hat, wird auf die Nennung der Namen verzichtet.

147 Fragenkatalog (wie Anm. 138) Frage 12.

148 Haner sagt in seiner Urgicht (wie Anm. 144) aus, dies sei nach oder im Zusammenhang mit der *lanttschaft vom Aichelperg* gewesen, also vermutlich einer dort stattfindenden bäuerlichen Versammlung. Wann das gewesen sein soll, ist nicht ganz durchsichtig. Hoffman (wie Anm. 66) S. 329 nennt den Aichelberg, den er mit dem Aichelberg am Albaufstieg identifiziert, nur im Zusammenhang mit einer bäuerlichen Zusammenrottung am 29. Mai 1525, also zu einem recht späten Zeitpunkt. Was die Oberrotter und Fichtenberger Bauern damals, als die Herren allenthalben rund um das Limpurger Land bereits wieder die Oberhand gewonnen hatten, noch fernab ihrer Heimat getan haben sollten, bleibt offen. Entweder hat sich Haner hier in den Zusammenhängen getäuscht, oder es gab eine andere bäuerliche Zusammenkunft am Aichelberg, die bislang unbekannt geblieben ist, aber in die Zeit um den 1. Mai zu datieren sein dürfte. Damals lagen die Oberrotter und Fichtenberger ja mit den anderen Bauern des gemeinen, hellen Haufens in Lorch oder Hohenstaufen, also nicht allzufern vom Aichelberg.

149 Urgicht Haners (wie Anm. 144).

am selben Tag, als die Gemäßigten aus Altdorf, Eutendorf, Hegnau und Spöck zu Vorsicht rieten, versammelten sich die Bauern *nachmittags beym schiesrain* und berieten dort weiter. Man erwog, das Gaildorfer Schloß *zu verprennen oder (zu) erprechen*. Dazu wurden bereits Dielen vor das offensichtlich verrammelte Tor des Schlosses getragen; der Plan kam aber nicht zur Ausführung. Damit hatten sich die Radikalen gegen die Gemäßigten durchgesetzt. Weiterer Beratungspunkt auf dem Schießrain war die Frage, was man mit Heimbrand Schwarzenberger, Caspar von Rot oder anderen Reisigen der Herrschaft tun sollte, wenn man ihrer in Gaildorf habhaft würde¹⁵⁰. Nach Caspar hatte übrigens Haner auch am Dienstag nach Ostern in Oberrot gefahndet. Der Ritter war also offenbar während der österlichen Krisentage nicht auffindbar.

In Gaildorf wurden dann die Memminger Zwölf Artikel verlesen – dies geschah wieder auf der Dorfweise – und dieselben beschworen. Dann verfaßte man Briefe an die Schenken, die offenbar ebenfalls geflohen waren, und forderte sie zur Anerkennung der Zwölf Artikel auf. Unter nicht näher bekannten Umständen mußten sich die Schenken dazu später auch bequemen. Die limpurgische Untersuchungskommission bewegte insbesondere die Frage, was man mit den Schenken zu tun beabsichtigte, hätte man sie während der Ostertage in Gaildorf angetroffen. Die Angst muß den Herren jedenfalls tief in den Knochen gesessen haben, denn sie verbanden diese Frage mit den Ereignissen von Weinsberg, wo am Ostersonntag der Graf von Helfenstein und seine Leute von den Bauern niedergemacht worden waren.

d. Die zwei Züge nach Murrhardt und nach Lorch, Adelberg und Hohenstaufen Gleichzeitig mit den Osterereignissen in Gaildorf unternahmen die Bauern, die sich nun als gemeiner, heller Haufe titulierten, ihren ersten Zug nach Murrhardt, von wo wenige Tage vorher durch die Murrhardter Gesandtschaft der Funke ja nach Oberrot überggesprungen war. Der erste Zug nach Murrhardt – er war bisher unbekannt, und man meinte, die Bauern seien insgesamt nur einmal dorthin gezogen – läßt sich so genau datieren, weil er ganz knapp nach der Weinsberger Tat geschehen sein muß. Die limpurgische Obrigkeit nahm an, die Gaildorfer Bauern hätten auf dem Zug *von der tat zw Weinsperg geredt und dergleichen (mit den Schenken) zu handeln* vorgehabt¹⁵¹. Vermutlich wurde auf diesem ersten, noch friedlich verlaufenden Zug vom Murrhardter Kloster eine Kontribution von 300 fl. eingefordert, die zu zahlen das verschuldete Kloster aber weder fähig noch willens war¹⁵². Auch von Heimbrand Schwarzenberger wurde zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt eine Revolutionssteuer von 400 fl. erhoben¹⁵³.

150 Haner ebd.: Er sei *am dritten ostertag zw Oberrot in des wirts haus* gewesen, *heten den juncker gesucht*. Zu den Ereignissen am Schießrain: Fragenkatalog (wie Anm. 138) Fragen 13–20.

151 Ebd., Frage 19.

152 *Wilhelm Vogt*: Die Correspondenz des schwäbischen Bundeshauptmanns Ulrich Artzt von Augsburg aus den Jahren 1524 und 1525. Augsburg 1880 (= Separat-Abdruck aus der Zs. des Histor. Vereins für Schwaben und Neuburg 6. Jg., 3. Heft) Nr. 255-2.

153 Fragenkatalog (wie Anm. 138) Frage 38.

Als bis zum 24. April aus Murrhardt kein Geld eingegangen war, verfügte die bäuerliche Kanzlei in Gaildorf in einem Brief an das Kloster, das Geld solle schleunigst bezahlt werden, andernfalls werde der ganze Bauernhaufe erneut in Murrhardt erscheinen, und zwar *dermassen, dass ich besorg, die rotten hannen werdend uf der abtey kregen*¹⁵⁴. Die ausbleibende Geldzahlung aus Murrhardt war also der Anlaß dafür, daß es zum zweiten, zum großen Zug der Bauern kam. Bald nach dem 24. April marschierte der gemeine, helle Haufe unter der Leitung von Weber Caspar und Schneider Jerg nach Murrhardt. Man plünderte das Kloster, zerschlug seine Fenster und verbrannte und zerriß, soweit man ihrer habhaft werden konnte, die klösterlichen Archivalien und Grundbücher¹⁵⁵. Von Murrhardt aus zogen die Bauern nach Lorch. Das dortige Kloster kam noch schlechter weg als das in Murrhardt und wurde niedergebrannt. Von Lorch aus verwüsteten die Bauern das Kloster Adelberg und die Burg Hohenstaufen. Alle Städte und Adligen der Umgebung wurden ultimativ zum Anschluß an die bäuerliche Sache aufgefordert. Ende April/Anfang Mai 1525 sah es so aus, als hätten die Bauern im Limpurger Land und dessen Umgebung auf der ganzen Linie gesiegt.

Am 1. Mai 1525 lag der gemeine, helle Haufe noch in Lorch, wohin er sich nach den Aktionen gegen Adelberg und Hohenstaufen wieder zurückgezogen hatte¹⁵⁶. Mit den württembergischen Bauern bestand lebhafter Kontakt. Schon von Murrhardt hatten die limpurgischen Bauern eine Gesandtschaft *zw den baurn gein Stutgarten geschickt*¹⁵⁷, anscheinend von Lorch aus wurden auch Boten zu den Bauern in Heilbronn gesandt¹⁵⁸. Wann der gemeine, helle Haufe Lorch verließ und in den Gaildorfer Raum zurückkehrte, ist nicht genau auszumachen.

e. Der Zusammenbruch der Erhebung und die Plünderung Oberrots

Jedenfalls begann das Pendel gegen die Bauern auszuschlagen, als die Truppen des Schwäbischen Bundes am 12. Mai die württembergischen Bauern bei Böblingen geschlagen hatten. Etwa um diese Zeit herum mögen die limpurgischen Bauern wieder in Gaildorf gewesen sein. Es heißt, daß sie mit dem *geschitz*, das sie auf den Hohenstaufen erbeutet hatten, *das letztmal zue Geilndorff* gekommen wären. Die schlechten Nachrichten aus Böblingen wirkten auf die Gemüter, die durch die Gewalttätigkeiten des großen Zuges sowieso schon erregt waren, weiter aufstachelnd. Jetzt ist es anscheinend auch in Gaildorf zu Plünderungen gekommen. Es wurde offenbar Privatbesitz der Schenken *aus denn druchen genommen*, außerdem gerieten die berühmten *kelch und becher* der Schenken, mit denen sie bei der Königskrönung ihr Amt als Reichserbschenken durchführten, *vnder den tumben haufen* und gingen verloren¹⁵⁹. Nach der Ankunft in Gaildorf haben sich verschie-

154 Vogt (wie Anm. 152).

155 Herolt, Hoffman (wie Anm. 23, 66). Das Detail mit den Fenstern: Fragenkatalog (wie Anm. 138) Frage 22.

156 Vogt (wie Anm. 152) Nr. 328.

157 Fragenkatalog (wie Anm. 138) Frage 24.

158 Ebd., Frage 36.

159 Fragenkatalog (wie Anm. 138) Frage 36–40.

dene Verbände aus dem gemeinen, hellen Haufen gelöst. Als um den 20. Mai die Haller Bauern ihrer Obrigkeit wieder huldigten, war der Schwung auch der Limpurger endgültig gebrochen. Der gemeine, helle Haufe hatte sich zu dieser Zeit in Bühlertann versammelt und erwartete eine Strafexpedition der Haller, die durch 600 Mann des Schwäbischen Bundes verstärkt worden waren. Die Expedition erfolgte unmittelbar darauf, doch das bäuerliche Nachrichtensystem hatte noch einmal so gut funktioniert, daß sich die Bauern rechtzeitig aus Bühlertann zurückgezogen und zerstreut hatten. So wurde der Strafzug insgesamt ein Fehlschlag, zumal es zwischen den Hallern und den Bundestruppen zu einigen Reibereien kam.

Zur selben Zeit standen die Bundessoldaten bereits in Murrhardt (21. Mai), und Schenk Gottfried war wieder von den Bauern abgefallen (22. Mai). Anfang Juni berieten sich die Obrigkeiten bereits, auf welche Weise man die Bauern, die sich weitgehend aufgelöst hatten, bestrafen sollte. Es kam zwar noch zu einzelnen Übergriffen empörter Bauern auf Boten, die mit den Strafanweisungen zwischen den Städten unterwegs waren, aber das waren letzte Verzweiflungsaktionen, die nicht mehr als Nadelstiche sein konnten.

Das Ende kam, als Kaiser Karl V. am 17. Juni 1525 die Reichsstadt Hall beauftragte, die Exekution gegen alle *abgefallen und auffrurischen paurschafften* der Umgebung durchzuführen¹⁶⁰. Am 21. Juni stellten Hall und andere Reichsstädte, Limpurg und verschiedene kleinere Adelsherrschaften eine gemeinsame Polizeitruppe auf, die das Land von den letzten Grüppchen der Aufständischen säubern sollte. Schon am 23. Juni wurden im Westheimer Pfarrhof der Bauernkanzler Wolfgang Kirschenesser mit anderen ergriffen. Kirschenesser wurde gefoltert und hingerichtet; die limpurgische Erhebung hatte ihr Ende gefunden.

Noch vor dem Zusammenbruch trennte sich die Geschichte der Oberroter von der des übrigen gemeinen, hellen Haufens. Nach dem Zug nach Lorch¹⁶¹ spaltete sich eine Bauernabteilung ab, die sich mit den Öhringer Bauern vereinigen wollte, welche damals – Ende April/Anfang Mai – beim Kloster Lichtenstern in der Nähe von Löwenstein lagen. Der Marsch führte durchs Rottal, wo sich nochmals viele Bauern anschlossen. In Schwäbisch Hall beobachtete man, beunruhigt, der Zug könne der Reichsstadt gelten, die Truppenbewegungen der Bauern durch Späher. Einer dieser Späher, ein Mann namens Hans Seiter, kam den Bauern zu nahe. *Die baurn von Oberroth* drängten Seiter daraufhin in die Enge. Er fiel vom Pferd, die Oberroter fingen das Tier ein und gaben es dem Reiter nicht wieder.

Der Vorfall hatte Folgen. Hans Seiter, zu Fuß nach Hall zurückgekehrt, *bat einen erbarn rath, das man ime wolt vergennen, sein ros und ein beut zu holen*. Die Roßrückholaktion des Hans Seiter wurde eine aufwendige Sache, denn selbstverständlich unternahm der zu Schaden gekommene hällische Späher das nicht allein: Man ließ morgens in Hall mit der Trommel schlagen, und alle die, die an der

160 Abschrift des kaiserlichen Mandats von Georg Widman StAL B 114, Bü. 1660–12.

161 *Herolt* (wie Anm. 23) S. 212f.

Plünderung und an Beute interessiert waren (*wer uff die beut wolt laufen*), sollten sich bewaffnet bei erneutem Trommelschlagen auf dem Marktplatz versammeln. Hall war, nachdem es in Verteidigungszustand versetzt war, voll mit geworbenen Söldnern. Auch von den Bürgern nahmen viele eifrig die Gelegenheit wahr, die sich hier bot: Oberrot war zur Strafe für Hans Seiters Pferdeverlust zur Plünderung freigegeben. Ein »aufgeregtes Fähnlein« (*uffgeregt fenlin*) marschierte nach Oberrot und plünderte das Dorf, dessen wehrfähige Männer wohl größtenteils zum Bauernhaufen nach Lichtenstern gezogen waren. Seiter erhielt sogar sein eigenes Pferd wieder zurück. Die in Oberrot gemachte Beute wurde anschließend im Spitalhof in Hall unter den Plünderern verteilt. Sie war so umfangreich, daß jeder, der mitgezogen war, 1 Pfund Heller erhielt. Es ist leider nicht bekannt, wie groß das Fähnlein war, das damals Anfang Mai 1525 Oberrot heimsuchte. Deshalb läßt sich der Schaden nicht ermessen, den Oberrot erlitten hat. Sicher ist nur eines: durch die Plünderungsaktion wurde der Ort weit schlimmer von den Folgen des Bauernkriegs betroffen als die meisten Nachbarorte. Im weiteren Verlauf des Bauernkriegs treten die Oberroter nicht mehr hervor.

Was aus den Oberroter Bauernführern geworden ist, ist kaum bekannt. Conz Bart tritt nach 1525 zwar nicht mehr in Oberrot in Erscheinung, wohl aber im Murrhardter Teilort Siegelsberg. Dort lebte er als reicher und allem Anschein nach geachteter Mann und war mit 800 fl Vermögen einer der begütertsten Männer in Murrhardt, 1542/45 ist er gestorben. Sein Tochtermann Claus Blind, 1525 ebenfalls am Bauernkrieg beteiligt, trat den größten Teil seines Erbes an^{161a}. Was mit den übrigen Oberrottern geschah, die sich exponiert hatten, läßt sich klar ebenfalls nicht sagen, denn die Lagerbücher weisen lediglich nach, daß sich diese Leute zwischen 1520 und 1557 im Besitz ihrer Güter befanden: Caspar Bart, Balthas Dürr, Knaben Caspar (= Caspar Gräter) und Caspar Weber könnten theoretisch also alle ebenfalls zeitweilig verschwunden gewesen oder in irgendeiner Form bestraft worden sein. Zum Vermögensverlust haben die Strafen aber nicht geführt, denn ihre Witwen besitzen später in der Regel die alten Güter weiter. Lediglich von dem 1525 beim Zug nach Murrhardt führenden Caspar Weber fehlen nach 1525 sichere Spuren.

Die Oberroter Bevölkerung hat, das deuten die Quellen von 1530 und 1557 an, keine ins Gewicht fallenden blutigen Verluste erlitten. Die Familien nach 1525 sind im wesentlichen dieselben wie vor dem Bauernkrieg. Die materiellen Schäden waren größer. So wird schon die Plünderung das Dorf aller irgend wertvollen Gegenstände beraubt haben. Ebenso mußte Oberrot erhebliche Straf gelder an Limpurg, an Caspar von Rot und an das Kloster Murrhardt zahlen. Auch der Oberroter Pfarrer wollte seine Schäden ersetzt haben. Im Amt Gaildorf, wo die Steuerliste von 1525 erhalten ist, machten die Straf gelder bei Gesamteinnahmen Limpurgs von 2624 Pf. h beachtliche 834 Pf. h aus. Die Oberroter Strafsumme war im Verhältnis wohl entsprechend hoch. Allein für den ausgefallenen Holzdienst forderte die limpurgische Obrigkeit von Oberrot 50 fl. ein – eine gewaltige Summe, wenn man

^{161a} Vgl. die Murrhardter Steuer- und Musterungslisten. HStAS A 28a und A 54.

bedenkt, daß die Bauern vorher vom Kloster Murrhardt ganze 300, von der Herrschaft Limpurg 400 fl. Steuer verlangt hatten. Während die Ämter Gaildorf und Fichtenberg ihre ebenfalls je 50 fl. zahlen konnten, meldete Vogt Schaffner am 3. Juli 1525, daß die Oberroter *die funffzig guldin fur den holtzdiennst vnvermuglichkeit halben nit geben konnden*¹⁶². Das Dorf war infolge der Plünderung gänzlich zahlungsunfähig geworden. Die Oberroter, die genau wußten, was nach der totalen bäuerlichen Niederlage die Stunde geschlagen hatte, erbaten sich aber, ihre Schulden bei Schenk Georg so schnell wie möglich abzutragen. Die Verhandlungen um das Holzgeld zeigen übrigens auch, wer in Oberrot nach dem Zusammenbruch der Erhebung nicht kompromittiert war und für das Dorf die Verhandlungen mit der Obrigkeit führte: es war der alte Sigmund Stöcker, der zwar noch in dem Ausschuß Mitglied gewesen war, der das Oberroter Schreiben nach Gaildorf übermittelt hatte, der aber im Bauernkrieg nie irgendwie hervortrat und sich vermutlich stets zurückgehalten hat.

Insgesamt waren die wirtschaftlichen Folgen des Bauernkriegs für Oberrot wohl so hart, daß das Dorf mehrere Jahre schwer daran zu tragen hatte. Aber die Herren waren so klug, durch nicht allzu überdrehte Forderungen dafür zu sorgen, daß kein neuer sozialer Sprengstoff entstand. Um 1530 mögen die rein wirtschaftlichen Folgen des Krieges überwunden gewesen sein.

In psychologischer Hinsicht bildete der Bauernkrieg einen viel tieferen Einschnitt. Das Volk hatte versucht, selbst die Initiative zu ergreifen und sein Schicksal selbst zu gestalten. Dieser Versuch war gescheitert, und zwar so nachhaltig, daß die Oberroter Bauern, wie auch die Bauern anderswo, bis in die Gegenwart hinein nie wieder eine gesellschaftliche Gruppe waren, von der Impulse zu einer gesamtgesellschaftlichen Erneuerung ausgingen wie 1525.

Einwohnerliste von Oberrot im 16. Jahrhundert

Die folgende Liste erfaßt diejenigen Personen, die in Oberrot zinsen und Steuer zahlen und in den Lagerbüchern von um 1520, von 1557 und 1575 genannt sind. Ergänzend wurden die Steuerlisten von 1504 und 1505, die *jarrechnungen* von 1505, 1507, 1507/1508, 1515, 1516, 1523, 1524, 1534, 1536 und 1542, das Steuerregister von 1519, Pietschs Aufsatz über die Artikel der Limpurger Bauern 1525 und die Lehenurkunden Caspars von Rot von 1514 und 1530 herangezogen. Zusätzliche Quellen, die in Ausnahmefällen herangezogen wurden, sind jeweils gesondert vermerkt. Hier kommen insbesondere die Hausener Lagerbücher von 1462, 1478 und 1536/1538 in Frage (HStAst H 221, Bd. 53, 54, 55). Wird auf Murrhardt verwiesen, so beruhen die Informationen auf der Auswertung der Herdstätten-, Türkensteuer- und Musterungslisten (HStAst A 28, A 54, verschiedene Einzelsignaturen). Verweise auf Sulzbach/Murr beziehen sich auf die Auswertung ver-

162 StAL B 114, Bü. 1660–23.

schiedener Sulzbacher Lagerbücher (HStASt, Gemeinde- und Pfarrarchiv Sulzbach), die mir Dr. Heinz Mayer, Sulzbach, freundlicherweise überlassen hat. Wird Gaildorf zitiert, ist die Bezugsquelle Burkhard Oertels Gaildorfer Familienbuch. Die Zitate erfolgen in der Regel buchstabengetreu, lediglich bei auch heute geläufigen Vornamen – nicht Familiennamen – wurde gelegentlich normalisiert (z. B. Hans statt Hanns, nicht jedoch Georg statt Jorig, Gorg, Jeorg o. ä.). Die Jahreszahlen 1520/1557 hinter einem Eintrag bedeuten, daß derselbe nachträglich im Lagerbuch von etwa 1520 vorgenommen wurde, aber vor der Anlage des neuen Lagerbuches von 1557. Nachträge aus dem Lagerbuch von 1557 wurden nur ausnahmsweise herangezogen und als »nach 1557« zitiert. Ein vollständiges Heranziehen aller Nachträge des Lagerbuches von 1557 hätte den zeitlichen Rahmen dieser Arbeit bis ins 17. Jahrhundert hinein verschoben, außerdem sind in manchen Fällen bis zu zehn Nachträge und Änderungen vorhanden, so daß eine klare zeitliche Abfolge sowieso schwierig wäre. Hier dürften außerdem die Kirchenbücher exaktere Informationen bieten als die Lagerbücher. Auch aus dem Lagerbuch von 1575 wurden – die hier übrigens viel selteneren – Nachträge nicht mitherangezogen.

Ackerhans: 1504

Anselm: Jorg Anselm, Wolfenbrück 1514

Bach: Bach Paul, Glash. 1520; Bachhans Weiß, Frankenberg 1520/57

Bachmetzer: Lienhard Bachmetzer, Steinberg 1520; Hans Bachmetzger, ebd. 1557; die Familie sitzt im 16. Jahrhundert in Murrhardt.

Bader: Paul Bader 1520, 1525; Paul Baders Witwe Madlena 1520/57; hat die Badstube in Oberrot.

Baier: Jorg Baier 1530; Stefan Baier 1557; 1575 Stefan Bayer der Bäder

Bart: Bart Conz oder Conrat Bart 1504, 1505, 1514, 1525, der Bauernführer; Gilg Bart 1520; Caspar Bart 1520/57, 1525; 1557 Otilia, Caspar Barts Witwe

Bauer: Joss Bauer, Marbächle 1557; Familie auch in Hausen 1536/38

Bay: Gilg Bay 1520/57

Benz: Görg Benzz, Glash. 1504, 1505; eine Wiese, die Hans Benz gehörte, in Morbach 1505; Contz Benntz 1520

Beuttlenslin: ein gereut, ist Beuttlenslins gewest 1520; in Hausen: Els Netteryn, Buttell Henßlins fraw 1478

Böttlin (= Bott?): Claus Böttlin 1504, 1505

Blind: Jorig Plind 1557; die Familie kommt in Murrhardt, Sulzbach und Gaildorf vor.

Braun: Lenhard (Lienhard) Braun 1557, 1575

Brenner: Adam Brenner, Kornberg 1520/57, 1557; nach 1557 Adam Brenners Witwe

Brey: Jacob Brey, Hohenhardtweiler 1557; seine Witwe Margreth nach 1557

Buch: Hans Büch 1557; Buch Jorig, Glashofen 1557

Buchenbacher: Hans Buchenbacher gen. Rothans 1557

Cristhans: 1530

Deinger: Georg Teinger 1504, 1505, 1514; Seytz Teinger 1505; Jung Hans Teinger 1505; Hans Teyninger 1520; Thoman Theinger der Jung 1520 (= Jung Hans Thuman 1525?); Hans Teyninger 1520/57; Wendel Deinger 1530, 1557; seine Witwe Barbara nach 1557; Eva, Thoma Deiningers Witwe 1557; Lienhard Deinger 1557; Veit Deinger 1575; alle in Ebersberg

Deis: Gorig Deys, Glashofen 1520/57, 1557

Diem: Hans Diem, Hütten 1557

- Dietrich: Michel Dietrich, Marhördt 1504; Adam Dietrich, Obermühle 1504, 1505; Adam Dietrichs Witwe 1520; Endreß Dietrich, Kornberg 1520; Bartholme Dietrich 1520/57, 1530; Elsbeth, Bartel Dietrichs Witwe
- Drollpeter: Wolfenbrück 1514
- Dürr: Hans Dürr 1504, 1505, 1507, 1507/08, 1509, 1515, 1516; Hans Dürr der Alt 1514; Jung Hans Dürr 1505; Hans Dürr 1520; Jung Hans Dürr 1520; Hans Dürrs Witwe 1520/57; Balthas Dürr 1520/57, 1525; Barbara Dürrin 1520/57; der Dürr 1530; Ulrich Wenger auf des Dürren Gütern 1557
- Eck: Hermann Eck, Hütten 1520
- Ehinger: Hans Ehinger, Konhalden 1520
- Eller: Hans Eller, Frankenberg 1557
- Erelbach: Hans Erelbach 1504; Conrat Erelbach 1504, 1514 zinst Martin Schaiffer von seinem Gut; Lenhart Erelbach 1504, 1505; Baltas Erelbach 1557
- Falman: Lenhart Falman, Hohenhardtsweiler 1557; seine Witwe Madalena nach 1557
- Fauser: Lienhard Fauser = Lienhard Steinbach, Glashofen 1557
- Feucht: Heinrich Feucht 1520; Claus und Hans Feucht 1520/57, alle in Erlach
- Frank: Hans Franck, Vogt 1536
- Freyberger: Wilwolt Freyberger, Vogt 1575
- Fuchs: Hans Fuchs 1514
- Gentner: Gentner, Wolfenbrück 1505; der Gentner, Hütten 1520; Wolf Gentner, Frankenberg 1557; die Familie sitzt auch in Gaildorf.
- Georgen Hans: 1514
- Geswein: Hans Geswein 1557; Lienhard Gesweins Witwe 1557
- Gilg: 1504
- Glentz: Peter Glentz, Glash. 1514: wohl verschrieben für Lentz
- Göttmacher: Engel Göttmacher 1520; Familie auch in Hausen 1468
- Gräter: Knaben Caspar = Caspar Gräter 1525; Knaben Caspar 1520/57; Melchior Gretter 1520/57; Magdalena, Knaben Caspars Witwe 1557; Caspar Gräter 1575
- Gutemertin: 1505
- Haidler: Martin Haidler, Ebersberg 1557
- Hämpelin: Hämpelin, Ebersberg 1504, 1505; Haimpelin, Badhaus, Ebersberg 1514
- Has: Lenhard Haß, Hütten 1520
- Heller: Görig Heller, Kornberg 1504; Martin Heller, ebd. 1520/57; Jorig Heller, Ebersberg, auch als Träger für seinen Bruder Veltin Heller 1557
- Hermann: Wolf Herman 1520/57; Daniel Herman, Wolfenbrück 1557
- Herspach: Steffan Herspach, Hohenhardtsweiler 1525
- Herzog: Hans Hertzog 1504, 1520/57, 1530
- Hoffmann: Hoffmann Scheffer 1504; der alte Hofman 1525 (StALu B 114, Bü. 1660–25)
- Höfler: Anna Hefelerin 1520; Jorumus bzw. Jheronimus Hefeler/Höfelin 1520/57, 1557; seine Witwe Margareth nach 1557; Höfelhans 1520/57, 1557, 1531 (StALu B 114, Bü. 1773–3, Wilwolts Zettel); Hofellinhart (= verschrieben für -hans?) 1530; Bastlin (sic!) Höfelin 1557
- Klenk: Lorenz Klenck, Grab 1520; Lorenz Klenck Witwe 1520/57; dieselbe auch Hankertsmühle 1520/57; Lenhart Klenck, Hankertsmühle (Mahl- und Sägmühle) 1520/57, 1557; Valentin Klenck, Müller in Oberrot 1520/57, 1525; Magdalena uxor des Lenhart Klenck, Hankertsmühle, nach 1557; Michel Klenck, Wolfenbrück 1557
- Klitzing: Endris Klitzing, Müller in Oberrot 1557
- Köcher: Thoman Köcher, Frankenberg 1520
- Kratzer: Jorig Kratzer 1557
- Kreckenber: Peter Kreckenber, Eichenkirnberg 1520; 1536 und 1542 ist Adam Krockenberger Vogt in Fichtenberg; die Familie sitzt auch in Gaildorf.
- Kronhans: 1504

- Kronmüller: Anna Cronmüllerin 1505 (= Baltas Leupolts des Baders seligen [von Hausen] Witwe?)
- Kübler: Vellin Kübler 1520/57, 1557; Stefan und Michel Kübler 1557; alle in Hütten; der Name ist auch in Murrhardt häufig.
- Kunz/Konz: Hans Contzlin 1557
- Lenz: Peter Lenntz 1504, 1514, 1525, 1530; Philips Lenntz 1557; dort auch datierter Nachtrag: Michel Lenntz 1580; Jerg Lenntz 1575; alle in Glashofen
- Leupolt: s. Kronmüller
- Ludwig: Gilg Ludwig, Kornberg 1520/57
- Machtloff: Hankertsmühle 1520
- Matele: Obermühle 1504, 1505
- Mercklin: Michel Mercklin, Hütten 1557
- Metzger: Fronicka, Jorgin Metzgers Witwe 1557
- Michel: Michel von Marhördt 1505
- Mühlwendel: Mielwendel, Grab 1520, Obermühle 1520/57; Fronicka, Miel Wendels Witwe, Schönbronn 1557
- Müller: der Müller 1504; Clara, Müller Michels Witwe, Ebersberg 1520
- Neubeck: Peter Newpeck, Vogt in Oberrot 1523
- Noll: Noll Gorig, Wolfenbrück 1520, 1530; dessen Witwe 1520/57; Noll Peter, Ebersberg für sich und als Träger Lienhard Deiningers 1557
- Oppenländer: Oppenländer, Marbächle 1520; Hans Oppenlender 1530
- Pfuderlin: Peter Pfuderlin 1520
- Raif: Raif Enderlin 1505
- Rapp: Wilhelm Rapp, Vogt in Oberrot und Fichtenberg 1524, 1525, 1534
- Reb: Hans Reb, Wolfenbrück 1557; dort auch datierter Nachtrag: seine Witwe Margret 1582
- Reinhard: Claus Renhart 1504, 1505, 1520, 1525; Claus Renhart d. J. 1520/57, 1557; Barbara Renhartin 1520; Contz Renhart 1520; Hans Renhart 1520, 1530; Martin Renhart 1520/57; Lenhart Renhart und seine Stiefmutter Dorothea 1557; alle in Ebersberg; bei Nachträgen nach 1557 wechselt die Schreibung allmählich zu Reinhart
- Rösch: Hans Rösch 1557
- Ritterhans: 1520
- Rudolf: Hans Rudolf, Marbächle 1520/57
- Sammet: Hans Semat, Ebersberg 1504, 1505, Ebersberg und Marhördt 1520, Ebersberg 1525, als Hans Seimat 1530, 1557; Hans Semats Witwe Walburga nach 1557; Hans Semats Witwe Barbara nach 1557; Haintz Semat, Eb. 1504, 1520; die Sematin, Ebersberg, Dechsenberg 1514; der Semat 1505; bei Nachträgen nach 1557 wechselt die Schreibung allmählich in Samath/Samet u. ä.
- Schaf/Schäf/Schäfer: Thoma Scheffer 1504, 1505; Schaffer Thoman, Obermühle, Mannweiler 1520; Scheffer Henslin und Scheffer Hans 1504, 1505; Hans Schaiff 1514; Jung Hans Scheffer 1505; Hoffman Scheffer 1504, 1505; Lienhard Scheffer 1520/57; Martin Schäffer der Jung 1520; Hans Schaffer, Wolfenbrück 1520/57; Schöffner Enderlin, Mannweiler 1520/57; auch in Gaildorf
- Schenk: Lenhart Schenk, Hohenhardtswiler 1504; Görig Schenk 1505, Mannweiler 1520/57; Claus Schenk 1505; Lorenz Schenk 1505; Thoma Schenk, Obermühle 1557
- Schepbach: Lenhard Schepach 1505, 1520
- Schert: Bartolme Schert 1504, 1505; Caspar Schert 1520, 1525; Matis Schert 1520/57; Endris und Jorig Schert, Brüder 1557
- Schick: Adam Schick, Obermühle 1504
- Schitt: Hans Schitt 1520/57
- Schmer: Schmer Jacob, Obermühle 1557
- Schmeracher: Peter Schmeracher 1520/57
- Schmid: Endres Schmid 1520

- Scholl: Veit Scholl, Kornberg 1557; seine Witwe Elena nach 1557
- Schrei/Schreier: Hans Schreyer 1514; derselbe zu Ebersberg 1520/57; Hans und Lenhart Schreier, ebd. 1557; Hans Schry 1575; auch in Gaildorf
- Schuh: Lenhart Schuchlin 1520; Schuch Hans, Kornberg 1520/57
- Schupp: Hans Schupp 1504, 1505; Veit Schupp von Hausen 1505, 1520; Lenhard Schupp 1520; Jorig Schupp 1557; Georg und Endris Schupp 1575; Familie auch in Hausen 1478
- Schuster: Lenhart Schuoster, Kornberg 1557; seine Witwe Appolonia nach 1557
- Schweizer: Jorig Schweizer und seine Mutter, Hütten 1557
- Schwentzlin: Schwentzlin von Bubenorbis zinst von der Mahl- und Sägmühle im Scherbenhau 1520
- Seiler: Martin Seiler 1520/57
- Sorer: Simon Sorer gen. Vohenstein, Ebersberg 1557; s. Vohenstein
- Stälin: Gorig Stähelin, vor 1515 Vogt in Oberrot
- Stecher: Conz Stecher, Hausen 1504, 1505; Gorig Stecher, Oberrot und Frankenberg 1504, 1505; Claus Stecher, Hausen 1504, 1505; Antoni Stecher 1505, 1520; Paul Stecher 1514, 1520, 1557; nach 1557 seine Witwe Barbara; Caspar Stecher 1557, 1575; nach 1557 – vermutlich sogar nach 1575 – seine Witwe Maria; Hans Stecher, Frankenberg 1557; Melchior, Wilhelm Stecher 1575; Familie auch in Hausen 1478, 1536/38
- Steinbach: Michel Steinbach 1530; Lienhard Steinbach = Lienhard Fauser 1557
- Stiefel: Lenhart Stiffel, Schönbronn 1557; die Familie sitzt auch in Murrhardt.
- Stingel: Stingellinhardt 1530
- Stöcker: Sigmund Stöcker 1498, 1520, 1525; Matis Stöcker 1520/57
- Sunheinz: Melchior Sunhaintz 1520, 1530, 1557
- Traub: Caspar Traub, Obermühle 1557
- Trenolff (Dieroff?): Mathis Trenolff, Müller 1520; Hans Dieroff 1520/57
- Vogel: Peter Vogel 1520/57; 1557; nach 1557 seine Witwe; Lenhard Vogel, Konhalden 1557
- Vohenstein: Gorig Vohenstein husfra und Jörg Vohenstein der Jung, ihr Sohn 1504; Hans Vohenstein 1504, 1505, 1520, 1557; Hans Vohenstein der Jung 1505, 1520; Margreth Vohenstein 1520; Lienhard Vohenstein 1530, 1557; nach 1557 seine Witwe Eva; Jorig Vohenstein 1557; Simon Sorer gen. Vohenstein, Ebersberg 1557; alle anderen in Kornberg
- Wächter: Hans Wechter, Wolfenbrück 1520
- Wagner: Jorig Wagner 1557; nach 1557 seine Witwe Katherina
- Walther: Martin Walther, Wolfenbrück 1557
- Weber: Hans Weber zu Ebersberg (verstorben) und sein Sohn Hans 1504; Weber Hans 1514; Adam Weber, Kornberg für sich und als Träger für seine Geschwister 1520; Caspar Weber, Kornberg 1520, 1520/57, 1525, der Bauernhauptmann; Endres Weber, Wolfenbrück 1530; Gilg Weber, Wolfenbrück 1557; dort auch datierter Nachtrag: Magdalena Weberin 1576
- Weibel: Weibel Jorig, Mannenweiler 1520/57
- Weidenbach: Hans Weidenbach 1557; Jerg Weidenbach 1575
- Weidner (?): Weiden Jacob 1520; Weiden Hans 1520; Weyden Michel, Ebersberg 1520/57, 1557; nach 1557 seine Witwe; Weyden Lienhart 1520/57
- Weiß: Hans Weyß, Obermühle: vor 1514; vgl. auch Bachhans; Jorig Weiß, Frankenberg 1557
- Weller: Melchior Weller 1557; Stoffel Weller, Glashofen 1557; Familie sitzt auch in Hausen 1536/38
- Wenger: Ulrich Wenger uf des Dürren Gütern 1557
- Wieland: Symon Wieland, Hütten 1520; Familie auch in Hausen 1536/38
- Württemberg: Hans Wirttemberger, Hütten 1557
- Wurst: Veit Wurst, Vogt in Oberrot 1542; genannt auch 1520, 1530, 1557
- Wyner: Hans Wyner der Jung 1520
- Ziplinger: Michel Ziplinger, Obermühle 1520
- Zwibel/Zwibler: Zwibel Jorig, Ebersberg 1520/57; Walburga Zwiblerin, Hohenhardtsweiler 1557; Lenhard Zwibler, Frankenberg 1557

Crailsheim in den Kämpfen des Markgrafen Albrecht Achilles zwischen 1458 und 1462

VON HANS-JOACHIM KÖNIG

Vorbemerkung

Dieser Arbeit liegen zwei Aktenbände des Stadtarchivs Crailsheim zugrunde, die bislang kaum ausgewertet wurden, wenn man von der Oberamtsbeschreibung Crailsheim, 1884, und vom Heimatbuch Crailsheim, 1928, absieht, aber dort auch sehr dürftig und mit Fehlern, die z. T. schon im 18. Jh. verursacht wurden. Es handelt sich bei den Aktenbänden um den Band Landesdefension und Ausschuß 1461–1522, Class. Nr. 15, 15/1, Tom. I, und um den Band der Bauamtsregister 1451–1465 (Stadtrechnungen), Class. V. Der zuerst genannte Band enthält knapp 40 Schreiben im Zusammenhang mit den Kämpfen des Markgrafen Albrecht Achilles aus den Jahren 1461 und 1462. Im Markgraftum Ansbach wurden im 18. Jh. die Archivalien gebunden. Dabei wurden die Datumsangaben zum Teil fehlerhaft aufgelöst und auf den Schriftstücken vermerkt. Die Auflösungen wurden nachgeprüft und richtiggestellt. Am schwerwiegendsten ist die fehlerhafte Einordnung des Briefes des Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg (Anhang 1) mit dem korrigierten Datum 6. Juli 1461. Die Vorlage hat als aufgelöstes Datum den 11. Juli 1468. Bei der Bearbeitung der Bauamtsregister von 1458 bis 1463 fällt die zeitliche Einordnung der Einträge schwer, weil nur selten Daten angegeben sind, und darüber hinaus die Rechnungseinträge zeitlich überlappen. Mit der Ratserneuerung und der damit verbundenen Neubesetzung der städtischen Ämter am Weißen Sonntag alter Rechnung, also dem sieben Wochen vor Ostern liegenden Sonntag *Invocavit*, wurde auch das Baumeisteramt neu bestellt. So fallen zahlreiche Einträge bereits in das nachfolgende Jahr. Der jeweilige Rechnungszeitraum erfaßt die Zeit von Sonntag *Invocavit* bis zum Samstag vor *Invocavit* des Folgejahres. Trotzdem wurde der Versuch der zeitlichen Einordnung unternommen.

Bei der wörtlichen Wiedergabe von Texten wurden mit Ausnahme der vier Schreiben im Anhang Vereinfachungen vorgenommen. So wurde *v* im Anlaut als *u* wiedergegeben, *o* über dem *u* dem vorhergehenden Buchstaben angehängt, römische Ziffern bei den Preisangaben in arabische umgewandelt und Abkürzungen aufgelöst. Bei den Währungsangaben wurden Gulden mit *fl* (wobei in den Vorlagen das Wort immer voll ausgeschrieben ist), Pfund Heller mit *lb* und Pfennig mit *dn* wiedergegeben. 1 Pfund Heller waren nach Rückrechnung 30 Pfennig. Gelegentlich kommt der Groschen als Münzeinheit vor.

Noch einiges zur Begriffserklärung: *Gesellen* werden für gewöhnlich die Leute genannt, die als Krieger im Felde standen. Das waren etwa Bürger, vor allem wohl ärmere. Reichere ließen sich durch einen Söldner vertreten. Der Begriff *Speise* wurde vielfach weiter benutzt, um etwas vom Sprachkolorit erkennen zu lassen, wobei es sich um Verpflegung handelt.

Um das Umfeld, in dem sich die Geschichte Crailsheims abspielte, abzustecken, wurde die Literatur benutzt, wobei auffällt, daß es keine Gesamtdarstellung der Kämpfe zwischen 1459 und 1462 gibt und daß die Autoren die Ereignisse sehr landesbezogen darstellen, so daß in der Bewertung große Unterschiede vorhanden sind. Bei der nachfolgend angegebenen Literatur sieht Stälin diese Jahre vornehmlich aus württembergischer Sicht, wobei er Franken und das Donaugebiet im östlichen Schwaben einbezieht. Fries und Wendehorst beleuchten die Ereignisse aus Würzburger Sicht, bei Spindler, Bd. II, wird das Geschehen mit bayerischen Augen gesehen, und Scherzer bringt die Brandenburg-Ansbacher Sicht zum Ausdruck, die sich auch der Verfasser aus verständlichen Gründen zu eigen gemacht hat, da Crailsheim immerhin über 400 Jahre lang zum Markgraftum Brandenburg-Ansbach gehörte. Zur Person

des Markgrafen Albrecht Achilles gaben außer Stälin Schubert und Schuhmann wertvolle Hilfen.

Als Markgraf Albrecht Achilles 1440 im Markgraftum Brandenburg-Ansbach zur Regierung kam, war er fast 26 Jahre alt. 46 Jahre lagen vor ihm, dem Geschehen in seinem Lande und darüber hinaus im Reich seinen Stempel aufzudrücken. Damit regierte er länger als sein Vater Friedrich, der, die Burggrafenzzeit eingeschlossen, von 1397 an es auch auf immerhin 43 Jahre brachte. Diesem Burggrafen Friedrich VI. war im Verein mit seinem Bruder Johann III. († 1420) mit dem Kauf Crailsheims und seiner Umlande 1399 eine der letzten großen Erwerbungen der Hohenzollern in Franken gelungen. 1411 wurde Friedrich von Kaiser Sigismund zum obersten Hauptmann und Verweser der Mark Brandenburg bestellt, 1415 ihm die Mark mit der Kurwürde übertragen, und 1417 fand die feierliche Belehnung statt. Markgraf Friedrich I., wie er sich jetzt nannte, ordnete 1437 die Erbfolge: Seinem ältesten Sohn Johann dem Alchemisten wies er die fränkischen Oberlande mit der Plassenburg und Kulmbach zu, seinem zweiten Sohn Friedrich II. die Mark mit der Kurwürde und seinem dritten Sohn Albrecht Achilles die fränkischen Unterlande mit der Cadolzburg und Ansbach¹, zu denen auch Crailsheim gehörte. So geschah es denn auch 1440. Sein vierter Sohn Friedrich III. der Fette erhielt 1447 die Altmark und die Priegnitz mit Tangermünde. Er war für das Gesamtgeschehen ohne Bedeutung und starb als erster der vier Brüder 1463 im Alter von etwa 40 Jahren.

In dem seinem Regierungsantritt nachfolgenden Jahr 1441 kam Markgraf Albrecht Achilles nach Crailsheim, um die Stadt *einzunehmen*, sich also huldigen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit wurde *der Stadt Nutzen* besprochen. Albrecht wird uns als ein Hüne an Gestalt geschildert. Im Kampf war er erprobt. Oftmals kämpfte er an vorderster Stelle. Das brachte ihm mindestens drei Verwundungen ein: 1449 vor der Kirche in Ilshofen, 1455 im Kampf gegen die Paumkirchner und Grafenecker, als ihm *durchs Maul* geschossen wurde, und 1461 bei der Eroberung von Dorf und Kirchenburg Gollhofen. Darüber hinaus war er Diplomat, Schiedsrichter und Ehestifter. Nach dem Tode seines Bruders Johann 1464 übernahm er auch die Kulmbacher Lande und 1470, nachdem sein Bruder Friedrich II. zu seinen Gunsten resignierte, schließlich die Mark Brandenburg mit der Kurwürde. So vereinte er noch einmal wie schon sein Vater die gesamten fränkischen und norddeutschen Länder der Hohenzollern in einer Hand. Während der Königswahl 1486 ist er in Frankfurt am Main gestorben.

Zu seinen Lebzeiten war Albrecht Achilles eigentlich immer die rechte Hand des recht schwachen Kaisers Friedrich III., der sich wenig um die Reichsangelegenheiten kümmerte. Oftmals war er Reichshauptmann in den zahlreichen Kriegen seiner Regierungszeit. Vielfach war er in diesen Kriegen die treibende Kraft. Der Markgraf war mit Papst Pius II., dem geborenen Aeneas Silvius Piccolomini, eng befreundet. Von ihm erhielt er seinen Zunamen »der deutsche Achilles«. Auf dem Fürstentref-

1 Ansbach hieß bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts Onolzbach.

fen 1460 in Mantua soll ihn der Papst als »Herzog in Franken« bezeichnet haben. ein Titel, den die Würzburger Bischöfe trugen. Seine Feinde nannten ihn vulpes (Fuchs). Sie waren zahlreich, allen voran die Reichsstädte, besonders Nürnberg, mit denen es 1449/50 zum großen Städtekrieg kam. Gegen die Städte konnte er sich letzten Endes nicht durchsetzen, Nürnberg ging ungebrochen aus diesem Krieg hervor. Dann waren es seine bayerischen Nachbarn und die Bischöfe von Würzburg und Bamberg. Andere kamen hinzu. Albrecht Achilles lag daran, der erste Mann im Frankenland und, wenn möglich, im ganzen Reich zu sein. Er versuchte es über die Wiederaufrichtung des Nürnberger Landgerichtes, für das er, wie es ursprünglich gewesen war, wieder Reichsgeltung in Anspruch nahm. Mit Würzburg geriet er wegen hoheitsrechtlicher Forderungen in kirchlicher Hinsicht in seinem Lande in Konflikt.

Zu seinen Verbündeten zählten in den Jahren 1458 bis 1462 unter anderem neben dem fast tatenlosen Kaiser Graf Ulrich V. von Württemberg von der Stuttgarter Linie, Herzog Wilhelm von Sachsen, Erzbischof Dietrich von Mainz und dessen Nachfolger Dieter, der aber später zur Gegenpartei überwechselte, Pfalzgraf Ludwig I. von Veldenz, später Markgraf Karl I. von Baden, Schwager des Kaisers und des Ansbacher Markgrafen, sowie dessen Bruder Georg, Bischof von Metz. Auch Bischof Johann von Eichstätt und Graf Ulrich von Öttingen standen auf seiner Seite. Als sich der Krieg zum Reichskrieg ausweitete, kamen die schwäbischen und die meisten fränkischen Reichsstädte dazu. Nur Heilbronn und Wimpfen blieben lange auf gegnerischer Seite. Nürnberg blieb neutral. Graf Eberhard V. von Württemberg-Urach griff erst 1462 in die Kämpfe ein. Auch Albrechts Bruder Johann von Kulmbach blieb dem Kampf fern.

Auf der gegnerischen Seite standen Ludwig IX. der Reiche von Bayern-Landshut und Kurfürst Friedrich I. der Siegreiche von der Pfalz als die Hauptmatadoren. Um diese beiden scharten sich unter anderem Pfalzgraf Otto II. von Mosbach, die Bischöfe Johann von Würzburg und Georg von Bamberg. Später schlossen sich ihnen des Kaisers Bruder Erzherzog Albrecht und nach dessen Tod ihr Vetter Erzherzog Sigmund von Österreich sowie Erzbischof Dieter von Mainz und Bischof Johann von Speyer an, der dann aber doch die Partei wechselte. Von großer Bedeutung für den Kriegsverlauf wurde der Anschluß des Böhmenkönigs Georg Podiebrad, der zunächst immer wieder zu vermitteln suchte, dann aber durch Entsendung von Truppen in die Kampfhandlungen eingriff.

Verwirrend sind die verwandtschaftlichen Verhältnisse. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß Markgraf Karl von Baden ein Schwager des Kaisers und des Ansbacher Markgrafen war. Albrecht Achilles war in erster Ehe mit der Schwester Margarethe des Badener Markgrafen verheiratet. Nach ihrem Tode ehelichte er Anna, Tochter des Kurfürsten Friedrich II. von Sachsen. Er war außerdem ein Vetter des Herzogs Ludwig des Reichen von Bayern-Landshut; seine Mutter, »die schöne Els« genannt, war die Schwester des Vaters von Ludwig. Graf Ulrich von Württemberg war dreimal verheiratet: 1. mit Margaretha, Tochter von Adolf von Cleve, Witwe von Herzog Wilhelm von Bayern, 2. mit Elisabeth, Tochter Heinrichs

des Reichen von Bayern-Landshut, einer Schwester von Ludwig dem Reichen und Base des Ansbacher Markgrafen. Albrechts Tochter aus seiner Ehe mit Margaretha von Baden, Elisabeth, wurde die Frau des späteren zweiten württembergischen Herzogs Eberhard., eines Sohnes des Stuttgarter Grafen Ulrich. Die Mutter von Herzog Eberhard I. von der Uracher Linie war die Schwester des pfälzischen Kurfürsten Friedrich I. des Siegreichen. Und Graf Ulrichs dritte Frau, Margarethe von Savoyen, war in erster Ehe mit König Ludwig von Neapel, in zweiter Ehe mit Kurfürst Ludwig von der Pfalz, Bruder von Friedrich I. und Mutter von Mechthild, der Frau von Graf Ludwig von Württemberg-Urach und Mutter von Ludwig II. und Eberhard I., und in dritter Ehe mit Graf Ulrich V. verheiratet. Das ist alles sehr kompliziert. Verwandtschaftliche Beziehungen führten dann auch zu den Kriegsbündnissen, verhinderten andererseits aber auch nicht die gegenseitigen Kriege. Schon frühzeitig gestaltete sich das Verhältnis zwischen dem Württemberger Grafen Ulrich und dem Heidelberger Kurfürsten Friedrich wenig verheißungsvoll. Friedrich hatte sich auf recht eigenwillige Weise die Kurwürde verschafft. Nach dem Tode seines Bruders Ludwig wurde er zunächst Vormund seines Neffen Georg, dann adoptierte er ihn, um in den Genuß der Kurwürde zu gelangen. Das brachte den Kaiser gegen ihn auf. Nach dem Tode des Grafen Ludwig I. von der Uracher Linie wurde der Heidelberger Kurfürst Friedrich zusammen mit dem Stuttgarter Grafen Ulrich Vormund von Ludwigs gleichnamigen Sohn. Bald hatten die Pfälzer die Oberhand im Regentschaftsrat. Dieses Problem löste Ludwigs II. Tod 1457. Andere Differenzen ergaben sich aus den Erbschaftsangelegenheiten Margarethes von Savoyen, Ulrichs dritter Frau. Aus ihrem neapolitanischen, aber auch aus dem pfälzischen Erbe stand ihr Bedeutungsvolles zu. Ihr Schwager Friedrich hielt es für sein Mündel zurück. So drohte 1457 der Ausbruch eines Krieges zwischen Ulrich und Friedrich. Beider Heere waren schon gefährlich nahe aufeinander zugezogen. Dann aber ging dieser bittere Kelch noch einmal an ihren Ländern und Untertanen vorüber. Der Einflußbereich des Pfälzers reichte bis zum Kloster Maulbronn, das später mehrfach in das Schußfeld der Auseinandersetzungen geriet. Andererseits waren Markgraf Albrecht Achilles von Ansbach und Herzog Ludwig der Reiche als Kinder von Geschwistern Jugendgespielen gewesen. So nimmt es nicht wunder, daß der Markgraf zusammen mit dem Grafen Ulrich von Württemberg dem Landshuter bei der Einnahme der Reichsstadt Donauwörth zu Beginn des Herbstes 1458 behilflich war. Ehe der Krieg die Länder in helle Flammen versetzte, hatten Graf Ulrich und Albrecht Achilles aber noch gemeinsam eine andere Rechnung zu begleichen.

Der auf Klage Ulrichs vom Rottweiler Hofgericht geächtete Graf Ulrich von Helfenstein hatte in der Ganerbenburg Widdern an der Jagst Unterschlupf gefunden. Zu den Burgbesitzern gehörten die berüchtigten Raubritter Philipp von Heinriet und Hans Horneck von Hornberg. Alle Ganerben gerieten auf Klage der Grafen von Hohenlohe und der Herren von Stetten durch das Nürnberger Landgericht des Ansbacher Markgrafen in die Acht. Dem Faß wurde der Boden ausgeschlagen, als Philipp von Heinriet dem Grafen Ulrich bei einem Zug nach

Mergentheim einen Knecht wegnahm. Vergeblich suchten die Ritter beim Mainzer Erzbischof, beim Pfalzgrafen und beim Würzburger Bischof um Schutz nach. Als die Württemberger und die Brandenburger mit ihrer Mannschaft vor Widdern ankamen, war das Nest leer, die Burgbewohner hatten sich samt und sonders aus dem Staube gemacht. Die Burg wurde zerstört und die Stadt niedergebrannt. Das geschah am 25. Juni 1458. Einen Tag zuvor waren Crailsheimer *in die rayse gen Wyddern* ausgerückt, am 25. Juni folgte ihnen ein Wagen mit Brot. Überhaupt vermerkt das Crailsheimer Bauamtsregister zahlreiche Ausgaben für die *Reise*, wie man die Auszüge ins Feld damals nannte. Es werden angeführt: *1 lb, als man die rayse angesagt hat, 1 lb als man das getzelt gebessert und auffgeschlagen hat, 2½ fl umb schmaltz, 10 dn um vesslich zu der butter, 6 dn für zway virtail gerste, ½ fl für müßmele, 6 dn von zway secken zemachen, 20 dn für schmir, 43 dn als man die weppner (Gewappneten) von hauß zehauß haymgesucht und ermüsert hat, 3 lb 6 dn den sechßen, die das Harnasch geboten, besehen, leut und weggen in die rayß geboten haben, 1 lb für 6 britten zu den seyten neben an die weggen, 16 dn maister nycklausen von den selben seyten zemachen, 5 dn von vir clainen secklich zemachen, darein man kuchenspeyß thet, 4 lb 4 dn umb erweyß (Erbsen), 72 dn umb strick und streng, 12 dn von den erwaysen und den strengen von elwangen zefüren bis hieher, 12 dn von zwayen kesseln zeflicken, 4 dn umb kraussen, 44 dn um saltz, 40 dn um wirtz, 8 dn umb remen und ein schmirlegeln, 12 dn für ein lidrein sack zu den huffeyssen, nageln und beschlah zeug, 14 lb umb ein bachen schweinns flaisch, 18½ lb vlrich schmiden fur zwuo kalben, 40 dn fur zwuo retzen, zwen hoh aymer, zwen kübeln und ein schaff, 2 dn für schmir, 2 dn fur krawsen, 24 dn fur vier venlich, 27 dn für vier sicheln, 3 lb 26 dn an sant Johans abent, als man des morgens außzihen solt für Widdern, haben... die burger (Bürgermeister und Rat), Hauptleut und der baumeister geessen. 28 dn aber umb vier sicheln, 20 dn umb saltz, damit man die rinder eingesaltzen hat, 2 dn um ein kümpff, 8 dn umb strick, 24 dn um ein holtz, darein man die Büchßen gemacht hat, 3½ lb umb brot auff den waggen, 5½ fl 6 dn den gesellen zu zerung, als sie an sant Johans tag außzuhen, 32 dn burckarten zimmerman, von der buchsen laden zemachen, 6 dn umb ein schloß an das speyßtrühlin, 10 dn aber umb strick, 6 dn umb tigel und koch loffel, 7 lb 6 dn um Brot, hat man am suntag nach sant Johans tag by Cuntzen venden nachgeschickt, 1 lb umb wein den schmiden, als sie kammerbüchsen beschlagen haben, 34 dn dem sattler umb strick, streng und rückremen, 10 lb 25 dn umb wein den gesellen, als sie außzugen, ir jedem ein moß weins, 71 personen, 16 dn maister nycklausen, hat ein deck über die kammer buchßen und ein deck über die speyßtruhen gemacht, 20 dn umb ein thunnen, darain man das flaisch geschlagen hat, 40 dn umb an die rayßwegen, 15 dn den gesellen, die die weggen haben helffen ab laden und den zeüg in das bauhaus haben helffen thun, als man aus der rayß kam, 40 dn den armbrust und den buchßen schützen, als sie sich, ee wan sie außzuogen, beschussen, 1 groschen umb ein segensen, 6 dn umb ein thun und ein schmaltzfeßlin zebinden.*

Es gab also mancherlei Geschäftigkeit in einer kleinen Stadt wie Crailsheim, die damals wohl kaum tausend Einwohner zählte, wenn ein Auszug ins Feld vorzuberei-

ten und durchzuführen war. Die Bauamtsregister sind voll solcher Angaben. Manchmal brachten die Gesellen nach Abschluß eines Unternehmens Übriggebliebenes wieder mit nach Hause, das dann von der Stadt verkauft wurde. Den Erlös verzeichnen die Bauamtsregister. So war das auch bei der Reise gegen Widdern. Es wurden eingenommen: *1½ lb auß brot, das man wyder bracht, 4 lb 10 dn auß gersten und muoßmele, 5 lb 24 dn auß rintflaisch, 5 lb 12 dn auß uberigen wein gelöst, 4 fl 5 lb 2 dn auß schmaltz gelöst, 55 dn auß schwein flaisch gelöst, 24 dn auß durrem flaisch, 48 dn auß erwyß siben schussehn.* Außerdem sind für die Auszüge Einnahmen von Bürgern angeführt, eine Art »Kriegssteuer«, die jeweils nur von einem bestimmten Personenkreis erhoben wurde. Für den Auszug gegen Widdern wurden 12 Personen ausgewählt, von denen 11 je 2 fl. und 1 nur 1 fl. entrichteten. Wenige Wochen später zogen abermals Crailsheimer Gesellen ins Feld. Dieses Mal ging es nach Schwabach und von dort nach Ried an der Altmühl. Aus welchem Grunde jetzt Markgraf Albrecht Achilles ein Heer aufstellte, war nicht zu ermitteln. Die ganze Prozedur der Vorbereitung und Durchführung wiederholte sich. Es wurden u. a. Korn zum Brot um 4 fl, Butter um 4 fl 3 lb und 13½ dn, Haber zum Musmehl, Gerste, Salz, Wein um 12 fl und 4½ lb (einschließlich Fuhrlohn und Zollabgaben), Kümmel, zwei Rinder, ein Schmalzfaß, eine Tonne, Schmiere sowie Stricke und Stränge eingekauft. Ein Banner mit dem Stadtwappen wurde angefertigt. In Satteldorf wurden zwei Pferde für einen Reiswagen requiriert. Der Goldschmied machte an einer Büchse ein neues Zündloch. Von der Besteuerung wurden dieses Mal 31 Personen betroffen, sie zahlten zwischen 7½ dn und ½ fl., so daß auf diese Weise 4½ fl 2 lb und 15 dn eingenommen wurden.

In diesem Jahr wurde in der allgemein üblichen Weise an der Stadtbefestigung gearbeitet. Die Stadt hatte drei Tore: das untere oder Jagsttor mit einem Vorwerk der Jagstbrücke zu, das obere oder Ziegeltor im Osten und das Kirchentor gegen Süden, dem die nur durch einen Palisadenzaun geschützte Spitalvorstadt vorgelagert war. Die Stadt war von einer Mauer mit Zwingern, Türmen, Bollwerken und Palisadenzaun umgeben. Außerhalb der Mauer umzog ein Wassergraben die Stadt, auf der Ostseite und zum größten Teil auch auf der Nordseite (hier lag wohl im Bereich des heutigen Ehrenfriedhofes die vielfach genannte »Feldwiese«) als Doppelgraben. Die vier Mauerecken trugen besondere Bezeichnungen: an der Südostecke stand das Schloß, das auf den beiden Stadtinnenseiten zusätzlich von einem Wassergraben geschützt war, auf der Nordostecke der Diebturm, an der Nordwestecke Reinhardts Haus, und die Südwestecke trug den Namen Pfaffeneck. Hier hatte das einstige Pfarrhaus seinen Platz, das mit seiner Westseite an die Stadtmauer stieß (heute Stadtpfarrscheuer), und in der Nähe westlich der Johanneskirche stand das Haus des alten Frühmessers (heute: neues Dekanat, Kirchplatz 5). Der Kirchhof rings um die Johanneskirche war durch eine eigene Mauer gesichert. Auf der Südseite und auf der Westseite bot die Stadtmauer dem Kirchhof den notwendigen Schutz. In diesem Jahr war man im übrigen auch mit dem Bau des Kirchenschiffdaches fertig, an dem man von 1456 an gearbeitet hatte.

Das Jahr 1458 stand im Zeichen von Einungen und Hoflagern. Eine erste Einung

verabredeten am 22. April 1458 Graf Ulrich von Württemberg, Markgraf Albrecht Achilles, Pfalzgraf Ludwig von Veldenz und Erzbischof Dietrich von Mainz in Bad Mergentheim, die am 20. Juni an gleicher Stelle erneuert wurde. Zu Weihnachten hielten die gegnerischen Parteien Hoflager, das eine im erzbischöflich-mainzischen Aschaffenburg, das andere im kurpfälzischen Heidelberg. Auf dem Fürstentag im Januar 1459 in Bamberg gerieten Markgraf Albrecht Achilles und Kurfürst Friedrich von der Pfalz hart aneinander. Die Gegensätze verschärften sich. Herzog Ludwig der Reiche von Landshut begann zu rüsten. Am 1. Juli 1459 verabredeten Kurmainz, Pfalz-Veldenz, Württemberg-Stuttgart und Brandenburg-Ansbach Pläne, um ein Eingreifen des pfälzischen Kurfürsten zugunsten des Landshuters in den drohenden Krieg zu verhindern. Am gleichen Tage begann in Nürnberg ein Rechtstag, um den Streit zwischen Markgraf Albrecht und Herzog Ludwig wegen der Zuständigkeit ihrer Landgerichte sowie zwischen dem Kurpfälzer, dem Veldenzler, dem Mainzer Erzbischof sowie dem Stuttgarter Grafen Ulrich zu schlichten. Herzog Ludwig der Reiche mußte das besetzte Donauwörth wieder herausgeben, am 18. September 1459 wurde es wieder Reichsstadt. Kurfürst Friedrich, der sich in Nürnberg durch den Landshuter Herzog vertreten ließ, erkannte den für ihn ungünstig ausgefallenen Schiedsspruch nicht an. Er zerriß das Papier, als es in seine Hände gelangte.

Auch Markgraf Albrecht Achilles begann zu rüsten. Er zog seine Krieger in der Nähe von Nürnberg zusammen. Wieder waren Crailsheimer Gesellen dabei. Die Crailsheimer kauften zu diesem Zweck nicht nur Zwillich und Lebensmittel ein, sie erwarben auch in Ansbach eine Büchse für den Streitwagen, eine Büchse für den Karren und zwei Hakenbüchsen um 23 fl und 23 lb; der Fuhrlohn für die Überführung nach Crailsheim betrug 2 lb. Die Reiswagen wurden instandgesetzt und mit Fähnlein (Wappen) bemalt. In Dinkelsbühl wurden tausend Pfeileisen um 4½ fl gekauft. Der Dinkelsbühler Contz Hofmann machte den Crailsheimern Pulver. Cuntz Curie goß Büchsensteine. Sold, ein Pferd und Ersatzteile für eine Armbrust oder für mehrere Armbrüste wurden nach Modach² gebracht. 134 Bürger und Bürgerinnen zahlten zusammen um die 100 fl. an Reisegeld. Interessanterweise erscheint unter den steuerpflichtigen Frauen eine namens Horneffin. Im gleichen Zeitraum wurde an der Schlagbrücke des Kirchtores und am Bollwerk vor diesem Tor, auch an anderen Bollwerken gearbeitet, die Lücke zwischen den Bollwerken hinter dem Schloß mit Brettern verschlossen. Für den Zaun bei der Vorstadt wurden Dornen von Beuerlbach hereingeführt und eine kleine Mauer abgebrochen und neu aufgebaut. In diesem Jahr wurde die Burg Stolzeneck am linken Neckarufer berannt. Diese Burg hatte Kurfürst Friedrich von der Pfalz dem bei Widdern erwähnten Hans Horneck verliehen. Horneck hatte von hier aus Raubzüge ins Württembergische unternommen. Die Crailsheimer Bauamtsrechnung verzeichnet dazu unter Ausgaben: *22 fl dem Schnitzer und Mürdung zu Solde, als sie da nydern wider Stolzeneck lagen.* Seit altersher gab es in Crailsheim eine Schützengilde, die

2 »Modach« läßt sich weder identifizieren, geschweige denn lokalisieren.

sich z. B. 1459 am Schießen in Kolmberg und Dinkelsbühl beteiligte. Auf der Rückreise von Dinkelsbühl übernachteten die Schützen von Hall, Öhringen, Kirchberg und Ingelfingen in Crailsheim. Man benutzte auf den Schützenfesten damals nur Armbrüste. Erst 1480 kam in Crailsheim neben dem Schießen mit Armbrüsten auch das Schießen mit Büchsen (Gewehren) auf. Die Bauamtsregister enthalten neben den Rubriken *Zerung über landt* und *Botenlöner* eine Rubrik *Schenck von der stat wegen*. 1459 finden wir in der zuletzt genannten Rubrik u. a. folgende Einträge: *5 lb 20 dn umb wein und visch Junkher Hannsen von apsberg, 32 dn umb wein Jan von Döbneck, den unnsere gnediger Herr von den ewssern bewewegen hat hieher geschickt, 2 lb 1 dn peter sesenschmid von nuremberg, 42 dn ümb wein Herrn Hannsen bewrlebach, 7 lb 24 dn umb wein dem lustin dem brobst zu rot (Mönchsroth), unsres gnedigen Herrn Haußvogt und dem techant, als er von öche kamme³, het lustin zesammen gerechent, 40 dn ümb wein Herr Hansen völc kern*. Man sieht daraus, wer alles in der Stadt war.

Im Frühjahr 1460 entbrannte der Kampf in den verschiedenen Regionen. Schon am 4. Juni 1459 hatte der Kaiser über den Landshuter Herzog die Reichsacht verhängt und in der gleichen Zeit Herzog Wilhelm von Sachsen und Markgraf Albrecht Achilles zu Reichshauptleuten bestellt. Am 29. Februar 1460 übersandte Graf Ulrich von Württemberg Kurfürst Friedrich von der Pfalz den Fehdebrief. Anfang März kam es in der Nähe der württembergischen Grenze zu ersten Gefechten. Ulrich nahm Kloster Maulbronn ein und rückte bis Weinsberg vor, die Pfälzer kamen bis in die Gegend von Lauffen am Neckar. Zunächst vermochten die Pfälzer einen Sieg zu erringen, der ihnen dann aber von den Württembergern wieder entrissen wurde. Am 19. April schickte die Stadt Speyer dem Grafen Ulrich einen Fehdebrief. Weitere Fehdebriefe gingen in dieser Zeit aus: von Ludwig an Ulrich am 16. März, an Albrecht Achilles am 30. März und an den Bischof von Eichstätt am 6. April sowie von Kurfürst Friedrich an Albrecht Achilles am 27. März. Im Mai folgten die Fehdebriefe der Bischöfe Johann von Würzburg und Georg von Bamberg, auch Ulrich erhielt einen Fehdebrief vom Würzburger Bischof sowie vom Bischof Johann von Speyer. Am 13. April eroberte Herzog Ludwig Eichstätt und fiel daraufhin ins Ansbachische ein. In der Nähe von Roth bei Nürnberg stießen die Heere aufeinander und lagen wochenlang einander gegenüber. Am 23. Mai kam es zu einer gegenseitigen Beschießung mit starken Verlusten auf beiden Seiten. Ein Sturm der Württemberger auf das feindliche Lager, in dem sich auch Truppen des österreichischen Herzogs Albrecht sowie später der Bischöfe von Würzburg und Bamberg befanden, blieb ohne Erfolg. Die vereinten Heere der beiden Bischöfe befehligte Graf Wilhelm von Henneberg-Schleusingen. Am 18. Juni verwüsteten die Markgräflichen von Kitzingen aus das Würzburger Stadtschwarzach. Daran waren Crailsheimer Gesellen beteiligt. Noch im Lager von Roth vermittelte Herzog Wilhelm von Sachsen zwischen Markgraf Albrecht Achilles und dem Würzburger

3 Dechant war der Crailsheimer Pfarrer Heinrich Bopp, der wohl ein reiselustiger Mann war: Er war 1438 und 1450 in Rom, »öche« soll wohl Aachen heißen.

Bischof. Am 24. Juni wurde die Grenze der strittigen beiderseitigen Landgerichte abgesteckt. In Ergänzung der Rother Richtung entschied Wilhelm von Sachsen mit Ludwig von Landshut am 4. Juli in Nürnberg, daß der Markgraf bestimmte Lehen vom Würzburger Bischof zu empfangen habe. Damit waren die dem Markgrafen von Papst Pius II. während des Fürstenkongresses zu Mantua 1459/60 erteilten Privilegien hinfällig geworden. Markgraf Albrecht Achilles hat später diese Rother Richtung nicht mehr anerkannt und sich bald nicht mehr daran gehalten. Mit Ludwig und seinen Bundesgenossen im Frankenland kam es am 1. August in Nürnberg zu einem Friedensschluß. Damit schien der Krieg in Franken beendet zu sein, doch bald genug flammte auch hier die Kriegsfackel wieder auf.

Wie erging es in dieser Zeit den Crailsheimern? Mehrfach hatten sie Gesellen ins Feld zu schicken. Am 3. April zogen die ersten aus, sie wurden am 17. April durch andere ersetzt, die (ohne Datumsangabe im Bauamtsregister) durch 50 weitere abgelöst wurden; der nächste Auszug erfolgte am 2. Juni; alle wurden nach *Truhendingen* (Wassertrüdingen) beordert. Der letzte Auszug in dieser Zeit erfolgte am 23. Juni und ging nach Gunzenhausen. Üblicherweise blieben die Gesellen 14 Tage lang im Feld, dann kam für sie die Ablösung. Daß Wassertrüdingen und Gunzenhausen nur Sammelorte waren, beweist das oben angeführte Beispiel vom markgräflichen Überfall auf Stadtschwarzach, an dem auch Crailsheimer beteiligt waren. Die erste Gruppe erhielt bei ihrem Auszug 15 fl als Zehrgeld, die zweite 20 fl, die dritte ebenfalls 20 fl, die vierte 8 lb und 21 dn und die fünfte und letzte Gruppe dieses Jahres 8 fl und 4 lb. Als Hauptleute waren bestimmt: Heinz Bul und Cuntz Curie (beide je zweimal), dann Peter Unmuth sowie Lienhardt Schuhmann. Mehrfach wurde Speise ins Heer gefahren. Wieder wurden Lebensmittel, darunter Rinder und Ochsen, für die Reise eingekauft. Die Bäcker hatten Brot zu backen. Auch Kriegsgerät wurde beschafft, so zum Beispiel ein Zentner Pulver samt Fuhrlohn um 12½ fl 7 dn und 300 Pfeileisen um 4 lb, beides in Dinkelsbühl. Von Mergentheim wurden zwei Eisenhüte geholt, Büchsensteine wurden gegossen, und ein Schmiedeknecht richtete den Bürgern ihre Armbrüste für den Kriegseinsatz zu. Meister Nicklaus fertigte einen Zug an, mit dem man die Büchsen laden konnte. Es wurde viel an der Stadtbefestigung gearbeitet, vor allem an den Bollwerken, einmal von Meister Nicklaus mit seinen Helfern 17 Tage lang. Die Leute vom Lande wurden zum Wachen in die Stadt beordert. Heinz Völker führte zwei Gefangene aus Burleswagen nach Ansbach. Und auch das gab es: Völker und Neu sahen sich in den Osterfeiertagen in Hall nach Wein um. Augenscheinlich fanden sie in Hall nicht den entsprechenden, denn im gleichen Jahr und im nachfolgenden kauften die Crailsheimer eine Unmenge davon beim Pfarrer in Pfitzingen. Der Wein wurde auf zahlreichen Wagen nach Crailsheim gefahren. Im ersten Jahr zahlten sie als Abschlag etwas mehr als 100 fl. Noch nach Jahren haben die Crailsheimer daran abgezahlt. Für Peter Sattler kaufte die Stadt in Stetten fünf Fuder und zehn Maß Wein um 794 lb, den Eimer zu 13 lb 6 dn samt dem Ungeld (Weinsteuer). Man gab den Gesellen Wein mit ins Feld, von denen etliche eine gewisse Zeit lang in Feuchtwangen lagen, während andere nach Ellwangen geschickt wurden. In dieser

Zeit wurden Pulver und Blei an umliegende Dörfer und an Adlige verkauft, so dreimal an die Tiefenbacher, einmal Pulver und Blei um 46 dn, zwei weitere Male Blei um 43 und 44 dn, dem Junker Kraft von Enslingen Blei um 18 dn, den Jagstheimern Pulver um 32 dn und den Hornberg Blei und Pulver um 3 fl weniger 24 dn. Der Grenerin verehrte die Stadt Wein um ein Pfund, als der Grener, ihr Mann aus dem Geschlecht der Truchsessens von Baldersheim, mit dem Ellrichshausen Hauptmann war. Am Sonntag, dem 5. Oktober, beteiligten sich die Schützen bereits wieder an einem Schießen in Dinkelsbühl.

Inzwischen hatte Kurfürst Friedrich Erzbischof Dieter von Mainz bezwungen, am 18. Juli Frieden mit ihm gemacht und am 4. August ein Bündnis geschlossen. Damit war Dieter auf die Gegenseite übergewechselt. Wohl unter dem Eindruck dieser Ereignisse erneuerten Graf Ulrich von Württemberg, Markgraf Albrecht Achilles und Pfalzgraf Ludwig von Veldenz am 4. August ihre Einung gegen Kurfürst Friedrich und Herzog Ludwig von Bayern-Landshut. Graf Ulrich kehrte in dieser Zeit in sein Land zurück, da er einen Angriff des Kurfürsten auf sein Land befürchtete. Bevor es hier zu neuen kriegerischen Auseinandersetzungen kam, vermittelte Graf Eberhard von Württemberg-Urach in Vaihingen an der Enz einen nicht dauerhaften Frieden. Am 27. November schloß sich Graf Ulrich mit dem Markgrafen Karl I. von Baden zusammen. Der Versuch dieses Markgrafen, im Frühjahr 1461 einen endgültigen Frieden zwischen den beiden Kontrahenten zustandezubringen, scheiterte an der Verquickung mit dem Streit des Kurfürsten mit Ludwig von Veldenz und drei Grafen von Leiningen. Dieser Streit wurde dann auch mit Waffen ausgetragen. Am 23. Juni 1461 kam es dann doch zu einem Friedensschluß.

In dieser Zeit zogen sich Gewitterwolken bedrohlich über Franken zusammen. Schon am 25. März 1461 schrieb Markgraf Albrecht an Bürgermeister und Rat von Crailsheim, es seien etliche *Gewerbe* (Truppenansammlungen) vorhanden, mit denen man die Unseren und unsere guten Freunde und Bundesgenossen zu überraschen meine. Dem zu begegnen, wolle er mit Gottes Hilfe in eigener Person mitsamt den Unseren zu Roß und zu Fuß, so stark wir mögen, oberhalb und unterhalb des Gebirges (womit die Frankenhöhe gemeint ist, die das Land teilte) *auf* (bereit) sein, desgleichen unser Herr und Freund von Bamberg, die von Württemberg und andere unsere Herren und Freunde tun würden. Er forderte die Crailsheimer auf, sich in Bereitschaft zu begeben und auf Anforderung 200 bewaffnete Männer mit Streitwagen und Karren, Steinen, Blei und Hütten (Zelten) sowie mit Kost für acht Tage an einen noch näher zu bestimmenden Ort zu entsenden. Demnach zählte der Ansbacher Markgraf um diese Zeit den Bamberger Bischof zu seinen Freunden, doch sollte sich das bald wieder ändern. Amtmann, Bürgermeister und Rat wurden am 9. Mai aufgefordert, keine fremden Knechte ohne markgräfliche Ausweis-papiere in die Stadt zu lassen. Dem gleichen Personenkreis gegenüber äußerte sich der Markgraf am 16. Juni: *Nachdem sich die leufft gewend und wild anlassen, erfordert die nottdurfft, alle sach destbaß In acht zuhaben und sich dortzu zuschicken, damit man nicht werloß gefunden werde. Und dorumb so begeren wir*

an euch ernstlich, das Ir den pau (Stadtmauer) mit dem Zaun, schüt und pasteyen umb Ewre Stat, wo die Zuerfahn weren, wider machen, und was der noch nicht vollbracht sind, zustunden und furderlichen vollenden wollet. Weiter verfügte der Markgraf, jeder habe sich, wie schon im Vorjahr geboten, für ein Jahr mit Kost und Speise in seinem Hause zu versehen und Harnisch und *weren* bei sich zu haben. Der Amtmann erhielt den Auftrag, danach zu schauen und jedem Harnisch und Kost bringen zu lassen, falls er beides nicht bei sich habe. Die Crailsheimer gingen daraufhin an die Instandsetzung ihrer Befestigungsanlagen: Holz wurde zu den Toren geführt, am Zaun beim Kirchentor wurde mehrfach gearbeitet, desgleichen am Zaun und an den Bollwerken zwischen dem Schloß und dem Kirchentor. 17½ Tage lang waren 7 Arbeiter damit beschäftigt. Das Dach des Stadtmauerumgangs hinter Reinharts Haus wurde ausgebessert, wozu Schüler Dachziegel auf die Mauer trugen; überhaupt wurde in diesem Jahr viel an den Bollwerken gearbeitet: ein weiteres Mal von vier Personen 31½ Tage lang, schließlich nahmen drei andere alle vorhandenen Bollwerke in Augenschein und besserten daran, was schadhafte war, wozu sie 7½ Tage benötigten. Der Turm im Graben bei der Stadtmühle erhielt in seinem unteren Teil einen neuen Verputz. Zuletzt brachen die beiden Maurer Hans von Wirtzburg und (Hans) Offinger beim Ziegeltor Löcher in die Mauer und setzten an den Rändern gehauene Steine ein. Diese Arbeiten hingen mit der Schließung dieses Tores zusammen, die im Herbst 1461 erfolgte und bis kurz vor Pfingsten, also bis nach Mitte Mai 1463, währte. Am 2. Pfingsttag, dem 25. Mai 1461, waren die Schützen zum Schießen in Ansbach. Am 23. Juli forderte der Markgraf Amtmann, Bürgermeister und Rat auf, die angeforderte wehrhafte Mannschaft ohne Verringerung der Anzahl zum 19. August nach Neustadt an der Aisch zu entsenden. Als Begründung gab er an, es seien *gewerbe* (Truppenanwerbungen) im Lande gewesen, die bis zum 24. August andauern würden. Diesem Brief wurde ein zweiter beigegeben, in dem es heißt, dem Markgrafen sei Warnung zugekommen, daß man in seine Ämter und Gebiete einfallen wolle, um Küchenfleisch zu holen und mitzunehmen. Deshalb wurde dem Amtmann befohlen, dafür zu sorgen, daß jedermann sein Vieh bestmöglichst verwahre, es in die Wälder oder in die Städte flüchte und die Leute auf dem Lande wohlbewaffnet sich zu Gruppen zusammentäten. Am 28. Juli erhielt der Amtmann den markgräflichen Befehl, sich stets in der Stadt aufzuhalten und darauf zu achten, daß alle Männer in der Stadt und auf dem Lande in Bereitschaft und Ordnung säßen. Wohl in diesen Wochen ritten Mitglieder des Rates mehrfach zum Markgrafen. Das Bauamtsregister hält sechs solcher Ritte fest, so Heinz Völker, in diesem Jahr älterer Bürgermeister, Bulheinz, jüngerer Bürgermeister, Sick und Blavelder. Einmal war der Stadtschreiber dabei, das andere Mal *unser Junker*, wie für gewöhnlich der adlige Amtmann tituliert wurde. Dreimal ging es bei diesen Ritten zum Markgrafen um die *Reise*, den Auszug ins Feld.

Alle diese Vorkehrungen waren dringend nötig. Dem Kaiser war hinterbracht worden, König Georg Podiebrad von Böhmen wolle nach Frankfurt ziehen und sich von dort aus auf einem (dann vom Kaiser verbotenen) Fürstentag des Reiches

bemächtigen. Auch plane Erzherzog Albrecht von Österreich einen Anschlag auf seinen kaiserlichen Bruder. Als Herzog Ludwig von Bayern-Landshut der Forderung des Kaisers, sich vom Böhmenkönig, mit dem er in Einung stand, zu trennen, nicht nachkam, war der Krieg besiegelt. Am 15. Juli ernannte der Kaiser die Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg-Ansbach, Karl von Baden und Graf Ulrich von Württemberg zu Reichshauptleuten. In dieser Zeit unternommene Schlichtungsversuche blieben ohne Erfolg. Selbst Papst Pius II. wurde erfolglos in diese Bemühungen eingeschaltet. Das Gegenteil trat sogar ein: der Papst setzte Erzbischof Dieter von Mainz ab und an seine Stelle dessen früheren Mitbewerber Adolf von Nassau ein. So standen denn schließlich gegen den Kaiser: König Georg von Böhmen, Herzog Ludwig IX. von Bayern-Landshut, Pfalzgraf Otto II., Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz, die Bischöfe Johann III. von Würzburg und Georg I. von Bamberg, Herzog Sigmund von Österreich und der abgesetzte Erzbischof Dieter von Mainz. Am 31. August schickte der Würzburger Bischof dem Ansbacher Markgrafen wegen Nichteinhaltung der Rother Richtung von 1460 den Fehdebrief. Auch vom Bamberger Bischof erhielt Albrecht einen solchen. Im schnellen Zuge gelang es Herzog Ludwig im Verein mit Pfalzgraf Otto und später mit böhmischen Hilfstruppen bis tief ins markgräfliche Unterland vorzustoßen. Markgraf Albrecht Achilles sammelte Mitte August seine Truppen bei Frauenaaurach. Am 18. August ließ er sich den Crailsheimern gegenüber vernehmen, man solle Hartung von Egloffstein, Statthalter und Komtur zu Ellingen und Nürnberg, und Martin von Eyb, Komtur zu Virnsberg, als seinen Räten und lieben Getreuen auf deren Ansuchen hin allen Schutz angedeihen lassen. Zum 19. August zogen die angeforderten Gesellen aus, allerdings statt der ursprünglich vorgesehenen 200 Mann nur 150. Zur Verabschiedung luden die Stadtväter sie zu einem Umtrunk ein. Kurz zuvor waren 100 Gesellen in *Gerhalnbrunnen* (Gerabronn); was sie dort sollten, ist nicht festzustellen. Am Samstag, dem 22. August, meldeten die Crailsheimer Hauptleute Bürgermeister und Rat, daß sie am Freitag früh von Schwabach nach Frauenaaurach gezogen seien. Dort lägen das markgräfliche und das württembergische Heer. Man werde wohl nicht vor Montag weiterziehen, denn man warte auf mehr Leute. Sie baten dann um eine Sendung Brot: Würden sie das Brot in Nürnberg oder anderswo kaufen müssen, ginge zuviel drauf, schrieben sie. Dann fragten sie an, ob man nicht am Dienstagfrüh zwei Wagen Brot backen lassen und besorgt sein würde, daß es bis Mittwochmittag in Ansbach wäre, sie würden es dann so schnell wie möglich holen lassen. Ferner teilten sie mit, daß ihnen die Pferde in den drei Tagen sehr ermüdet seien, auch vier Pferde *erlegen*, d. h. lahm geworden seien, nämlich das von Völker, das von Hans Reinhart, das des Spitals von Heinz Aman und viertens das von Lutz. Man solle um vier andere besorgt sein und zwei andere Wagen einsetzen. Dann wollten sie die vier an den leeren Wagen nach Ansbach schicken, damit sie dann an den Crailsheimer Wagen heimgingen. Man habe ihnen zwei Wagen genommen außer den vorigen zwei, sie täten sich mit den Fuhren sehr schwer. Dann folgt unter *Notabene*: Laßt das Brot gut durchbacken, denn vom vorigen ist ein Teil jämmerlich verdorben, nämlich das auf dem Wagen

von Claus Schurtz. Das sei ihnen ein großer Verlust und Schaden; welche Bäcker das nur so verdorben hätten. Die Crailsheimer sollten an Geld denken, denn sie glaubten, nicht so bald heimzukommen. Man solle sie nicht lange auf die Pferde warten lassen, denn sie könnten sie nicht entbehren. Neues wüßten sie noch nicht zu schreiben. Der Brief endet mit den Worten: »Wir verstehen auch nicht, daß unser gnädiger Herr der Bischöfe Feind oder die Bischöfe seine Feinde geworden sind.« Auf der Außenseite des Briefes befinden sich einige kurze Notizen: Man möge ihnen ein Fleischbeil und dem Schrogel einen Futtertrog schicken, dem man einen von den ihren habe geben müssen. Das Beschlagzeug, das der Bürgermeister Conz Curie gegeben habe, finde er nicht. Sollte es verloren sein, müßte man ihm ein anderes schicken. Es folgt das Wort: Mußmehl. Dann geht es weiter: Die Speisetruhe liege unten im Wagen und sei voll Brot. Man möge dem Schrogel einen Rock und dem Mathias Reinhart einen guten Käse schicken lassen. – Mehrfach wurden Wagen mit Brot und anderer Speise nach Ansbach geführt. Bis zum 14. September verzeichnet das Bauamtsregister drei davon, aber auch Ausgaben für Zwillich zum *Gezelt*, so schon vor dem ersten Auszug, als man 30 und 45 Ellen kaufte und Sick dazu 100 Ellen in Dinkelsbühl erwarb. Im September oder Oktober wurden abermals 58 Ellen Zwillich benötigt. Sick kaufte einen Zentner Blei in Dinkelsbühl um 16 lb. Gegen Ende des Jahres war es wohl, als man von Peter Unmut Blei um 3 lb 25 dn kaufte. Daneben wurden Lebensmittel in großen Mengen benötigt: Butter gleich zentnerweise, Schweinefleisch, Salz, Schmalz und so fort. Auch wurde Getreide zum Brotbacken gebraucht. Vielfältig sind dafür Ausgaben verzeichnet, aber auch für Bäcker zum Bäckerlohn.

Am 1. September vereinigten sich die Heere des Bayernherzogs und seiner Helfer und der beiden Bischöfe von Bamberg und Würzburg. Nach der am 4. September erfolgten Einnahme von Langenzenn fiel ihnen nach dreizehntägiger Belagerung Neustadt an der Aisch in die Hände. Das war eine arge Schlappe für den Markgrafen, aber es sollte noch schlimmer kommen. Nicht nur, daß etliche seiner Dörfer eingenommen und die Getreide- und Weinvorräte fortgeschleppt wurden, jetzt trat auch Kurfürst Friedrich von der Pfalz nach in Nürnberg vergeblich geführten Vermittlungsversuchen in den Krieg ein. Am 12. September schrieb der Crailsheimer Amtmann Heinz von Seckendorff-Aberdar (er selber bezeichnete sich stets als Vogt) an Bürgermeister, Rat, Kastner und Untervogt, man solle sich in allen Sachen vorsehen, weil der Pfalzgraf (Kurfürst Friedrich) Feind geworden sei. Er gab zugleich Anweisungen, um die Stadt in Verteidigungszustand zu versetzen: Holz solle in die Stadt geführt werden, schrieb er, wozu die Leute auf dem Lande Fuhrdienste leisten sollten, da in der Stadt keine *Mähnen* (Pferde) zu Hause seien. Der neue Palisaden-Zaun soll sofort gemacht werden. Wenn Warnung käme, solle man die Leute auf dem Lande in die Stadt *bieten* (beordern), und ihnen gebieten, jetzt zu dreschen, die Frucht in die Stadt zu bringen, alles auf dem Kirchhof zu lagern, was sie an Kost und anderem nicht täglich bräuchten, und ihnen sagen: Kämen die Feinde in das Land, so wollten der Markgraf und seine Ritterschaft das selber *nehmen* (wegbringen) lassen, damit die Feinde davon nicht gespeist würden.

Das eine Tor solle ganz *getaich* (versperrt) werden (wovon oben schon die Rede war). Auch wolle man alle Nacht die Wache vor der Stadt *innehaben* (besetzen), die Tore in der Frühe nicht aufsperrern und das den *armen Leuten* (den Bauern) um Crailsheim auch sagen lassen. Wenn ihnen etwas begegnen oder sonst etwas vorliegen würde, würden sie bei Herrn Jörgen, anderen Adligen und Folker (Völker) Rat finden. Sie sollten in allen Sachen auf Sicherung bedacht sein und acht haben. Er schließt mit den Worten: *Dann es von den gnaden goth meinem Herrn und den seinen wol gett*. Wie es der Amtmann anordnete, so geschah es. Bauern von Jagstheim, Steinbach und Onolzheim führten das Holz in die Stadt, das man für die Erneuerung des Palisadenzauns benötigte. Wachen wurden nachts aufgestellt und das Ziegeltor geschlossen. Dann kam es zu einem Zwischenfall. Die Crailsheimer waren wohl zu genau, als sie einen Bürger der Stadt Speyer namens Jost von Stetfeldt festhielten, der, wie in den Jahren zuvor, mit Waren nach Franken fuhr und dabei durch Crailsheim kam. Die Crailsheimer waren der Meinung, er sei in die Fehde verwickelt. Für diesen Speyerer Bürger setzte sich nun der Ansbacher Kanzler Dr. Jost vom Ret beim Crailsheimer Amtmann ein und schrieb am 16. September 1461 dazu, die Stadt Speyer sei nicht mit der Fehde befaßt. Markgraf Albrecht habe als kaiserlicher Hauptmann die Stadt Speyer zur Hilfeleistung aufgefordert, eine Antwort stehe noch aus. Somit habe der genannte Jost nichts mit dem Krieg zu tun. Darum sollten die Crailsheimer ihn mit seinem Knecht, seinem Wagen und seinen Sachen freilassen und ungehindert seines Weges ziehen lassen, damit er nicht zu weiteren Kosten und Schaden komme und nicht Ursache finde, die Straße zu *wenden* (wieder nach Speyer zurückzukehren). Der Kanzler schilderte den Mann als »einen frommen, armen Gesellen, der sich mit seiner täglichen Weberhandtierung unterstehe«.

Am 19. September schrieb einer der Crailsheimer Hauptleute, ohne durch seine Unterschrift seinen Namen preiszugeben, nach Hause. Es scheint so, als wenn die Regel der 14tägigen Ablösung nicht in allen Fällen eingehalten wurde. Als Crailsheimer Hauptleute führt der Briefschreiber Matthes Reinhardt, Heinz Reu und (Heinz) Heuchlein mit Namen an. Nur noch zweimal werden sonst in dieser Phase des Krieges Crailsheimer Hauptleute mit Namen genannt, nämlich Heinz Völker, als er mit mehreren anderen vom Heer zurückkam, und ein gewisser Gromck, der mit 20 Gesellen von Roth heimkam. Zweimal wurde Speise ins Heer gefahren, und einmal wurden Wagen und Pferde dorthin gebracht, vielleicht dabei jene beiden Pferde, die der Markgraf am 16. Oktober als Ersatz für zwei andere, unbrauchbar gewordene anforderte. In Ansbach stellten die Crailsheimer Fuhrleute den für das Heer bestimmten Proviant bei einer Frau namens Müßlein ab, der man dafür Eier im Werte von 55 Pfennig gab. Die Versorgung des Heeres mit dem Lebensnotwendigen war nicht immer leicht. Die Landesbewohner mußten ihrem Fürsten dabei behilflich sein. So forderte der Markgraf am 6. Oktober aus der Stadt und dem Amt Crailsheim 100 Kühe zum 10. Oktober nach Ansbach an. Als sie ausblieben, mahnte er sie am 15. Oktober an, nunmehr sollten sie am Samstag, dem 17. Oktober, in Ansbach sein. Sie bräuchten sie als Küchenfleisch, hatte der

Markgraf geschrieben. Jetzt fügte er hinzu, sie sollten am Sonntag zur Speise dienen. Geschähe das nicht, das heißt: würden sie nicht geschickt werden, würde es unter dem (Kriegs-)Volk ein großes Geschrei und Unwillen geben, weil sie sonst kein Fleisch zum Essen hätten. So trieben denn die Crailsheimer die Kühe nach Ansbach. Mittlerweile hatte der Pfälzer Kurfürst in die Kämpfe eingegriffen. In der Nacht des 22. September erschien er vor Uffenheim und forderte in der Frühe die Übergabe der Stadt. Bevor er sich ihrer bemächtigte, legte der Kastner das Schloß mit den in ihm aufbewahrten Getreidevorräten in Schutt und Asche, so daß der Kurfürst das Nachsehen hatte. Eine Besatzung wurde in die Stadt gelegt, zu deren Hauptleuten Georg Schenk von Limpurg und Fritz von Grumbach gehörten, die beide in bischöflich-würzburgischen Diensten standen. Kitzingen, seit 1441 als Würzburger Pfand in den Händen des Markgrafen, wurde in diesen Tagen vom Pfälzer Kurfürsten und vom Würzburger Bischof vergeblich belagert. Als Herzog Ludwig böhmische Hilfe erhielt, begann die würzburgische Ritterschaft zu trotzen. Sie befürchtete einen Einfall der Böhmen in ihr Land. Die Hussitenkriege waren wohl noch in guter Erinnerung. Erst nach wochenlangen Verhandlungen einigten sich Bischof und Ritterschaft am 17. Oktober. Daraufhin setzte der nunmehr von seiner Ritterschaft unterstützte Bischof die Fehde fort. Er eroberte die Orte und Kirchenburgen von Kleinlangheim, Wiesenbrunn, Steft und Sickertshausen und nahm alle Getreide- und Weinvorräte mit. Am 29. Oktober begann er die Belagerung von Prichsenstadt. Auch der Markgraf wurde in dieser Zeit aktiv. Am 22. Oktober teilte er dem Crailsheimer Amtmann (oder in seiner Abwesenheit dem Untervogt, Bürgermeister und Rat, wie es in der Adressierung heißt) mit, es seien *Sachen* vorhanden, die hoffen ließen, jetzt seiner Herrschaft, seinem Land und seinen Leuten merklichen Nutzen zu verschaffen. Deshalb sollten ihm die Crailsheimer bis zum Abend des nächsten Tages, einem Freitag, 100 wehrhafte Männer mit Waffen und Kost für drei bis vier Tage nach Wassertrüdingen zuschicken. Da der Brief erst am Freitag *um die Vesperzeit, als die Glocke vier geschlagen hatte*, in ihre Hände kam, wie die Empfänger auf dem Brief vermerkten, konnten die Forderungen nicht termingerecht erfüllt werden. Dennoch kam es zur Entsendung. Eiligst *schlugen* die Viertelmeister die *Reise* an. Sie boten die angeforderte wehrhafte Mannschaft auf. Am 3. November erschien der Markgraf mit den vereinigten markgräflichen und württembergischen Heeren in stattlicher Anzahl in Kitzingen. Am nächsten Tag hob der Bischof die Belagerung von Prichsenstadt auf. Am 6. November unternahm der Markgraf erfolglos den Versuch, Uffenheim wieder in seine Hand zu bekommen, auch Sulzfeld konnte er am 12. November nicht einnehmen. Dazwischen lag die Erstürmung von Albertshofen und Mainstockheim, wo er viel Wein und Getreide erbeutete, sowie die Plünderung und Verbrennung weiterer Dörfer und Höfe. Danach eroberte er die Orte Steft, Obernbreit, Kleinlangheim und Wiesenbrunn zurück. Bei Steft wurde ein Crailsheimer Geselle verwundet, worüber das Bauamtsregister vermerkt: *3 lb Ulrich, der Rewterin Söldner zur Hilfe, als er bei Stepf geschossen war*. Am 17. November kündigten Bürgermeister und Rat dem im Felde stehenden Bürgermeister Heinz Bul und den anderen Hauptleuten aus

Crailsheim die am nächsten Tage erfolgende Aussendung der Ablösung an. Tatsächlich zog diese ablösende Mannschaft am 18. November von Crailsheim aus nach Kitzingen ab. Mit dem gleichen Schreiben beauftragten die Crailsheimer Stadtväter ihre Hauptleute, guten Wein einzukaufen. Wie man geraten hatte, wurde der Wein auf zwei heimkehrenden Wagen nach Crailsheim transportiert. Als Hauptleute erscheinen in dieser Zeit Heinz Bul (für gewöhnlich Bulheinz genannt), Linhart Gerber, Mathes Reinhart und (Cuntz) Rimpler, die weiteren finden keine Erwähnung. Wiederholt wurde Speise nach Kitzingen gefahren. Boten liefen kreuz und quer durchs Land, manchmal auch nachts: zweimal nach Rothenburg, das am 9. November in den Krieg eintrat, von wo es einmal nach Creglingen, ein anderes Mal nach Uffenheim weiterging, im letzteren Fall, um zu sehen, wo das Heer liege. Briefe wurden ins Heer getragen, ein Brief von Ansbach nach Roth gebracht, zuletzt ging es *um Geld* über Ellwangen ins Härtsfeld, vermutlich nach Neresheim, aber das geschah wohl schon in den ersten Wochen des Jahres 1462. Leider sind diese Einträge im Bauamtsregister nicht datiert, so daß eine genaue zeitliche Einordnung nicht möglich ist. In der Nacht zum 25. November entriß der Markgraf mit Hilfe der Bürgerschaft seinen Gegnern Neustadt an der Aisch. Ebenfalls mit Hilfe der Bürgerschaft gelang es ihm bald darauf, Uffenheim wieder einzunehmen. Von Uffenheim aus schickten der Markgraf zwei Briefe und der Crailsheimer Amtmann einen Brief an die in Crailsheim Verantwortlichen. Alle drei Briefe tragen das Datum des 4. Dezember. In den Briefen ging es um die Zahl der im Feld stehenden Gesellen. Sie wurde für die Stadt auf 100 und für die Ämter Crailsheim, Blaufelden, Onolzheim, Werdeck, Lobenhausen und Bemberg gleichfalls auf 100 erhöht. Diese Anzahl sollte zunächst am 7. Dezember erreicht sein, dann wurde die Frist bis zum 11. Dezember verlängert. Im Auftrag des Markgrafen fügte der Amtmann in seinem Schreiben hinzu, der Markgraf beabsichtige nicht, diese Zahl weiter zu erhöhen. Man solle diese Mitteilung aber »sehr geheim halten, damit kein Geschrei in anderen Städten und Ämtern aufkomme, wodurch dem Markgrafen keine Verhinderung an Leuten geschehe«. Eingang seines Briefes ermahnte der Amtmann die Crailsheimer zu Achtsamkeit, denn der Markgraf habe dem Schenken Georg von Limpurg eine *Abklage* getan und daraufhin dessen Dorf und Kirchhof Gollhofen gewonnen, wobei ihm eine große Menge Getreide in die Hände gefallen sei. Fast spöttisch fügte der Amtmann hinzu: »Mögen sich die Schenken meines Herrn des Pfalzgrafen oder anderer trösten, sich (von ihnen) raten lassen und in ihre Schlösser (aufnehmen) lassen.« Zum Schluß regte der Amtmann die Ablösung der im Heer befindlichen Gesellen an. Eins vergaß er allerdings den Crailsheimern mitzuteilen, daß nämlich der Markgraf bei der Erstürmung von Gollhofen am Fuß verwundet worden war und nur der Unentschlossenheit des Würzburger Befehlshabers, des Grafen Wilhelm von Henneberg-Schleusingen, der Gefangennahme entging. Graf Henneberg war mit einem stattlichen Heer vor Gollhofen erschienen, dann aber aus unerklärlichen Gründen unverrichteter Dinge wieder abgezogen. Jetzt regte sich wieder Herzog Ludwig, der mit Neustadt an der Aisch seine letzte Bastion im Frankenlande verloren hatte. Nunmehr befürchtete Graf Ulrich von Öttingen einen

Angriff des Herzogs auf sein Land. Er suchte aus diesem Grunde um Hilfe beim Markgrafen nach. So schrieb der Markgraf vor dem 4. Dezember an die Crailsheimer, doch dieser Brief ist nicht mehr vorhanden, dafür aber ein Brief der Ansbacher Statthalter und Räte vom 4. Dezember, aus dem das vorher Angeführte hervorgeht. Mit Macht, so hieß es, sollten die Crailsheimer zu einem noch näher zu bestimmenden Termin dem Öttinger Grafen zuziehen. Ob es dazu gekommen ist, ist aus den vorliegenden Akten nicht ersichtlich. Anfang Dezember vermittelte König Georg von Böhmen auf dem Prager Konvent einen vom Thomastag, dem 21. Dezember 1461, an geltenden Waffenstillstand. Bis dahin verheerten die Kontrahenten gegenseitig einige Landesstriche. Die Hauptsache sollte auf einem Rechtstag in Znaim in Mähren am 6. Februar 1462 entschieden werden. Der Pfälzer Kurfürst war in diesen Waffenstillstand jedenfalls nicht einbezogen, denn am Ende des Jahres 1461 fiel Graf Ulrich von Württemberg in Verbindung mit dem Ansbacher Markgrafen und einigen Reichsstädten kurz in pfälzisches Gebiet ein.

Im Crailsheimer Bauamtsregister für das Rechnungsjahr 1461 sind neben den Ausgaben verschiedene interessante, mit dem Krieg zusammenhängende Einnahmen verbucht. Wieder wurde Reisegeld erhoben, in diesem Jahr in drei Raten, die erste zur Vorbereitung des Auszugs nach Frauenaarach im August. 89 Bürger und Bürgerinnen waren diesmal davon betroffen, von denen 7 von der Entrichtung der dritten Rate befreit wurden, 5, weil sie selber *reisen* mußten, und 2, weil sie einen *Reiser* zu stellen hatten. Auf diese Weise gingen 1 fl 387 lb 2 dn ein. Aus der *Reise* zurückgebrachte und verkaufte Häute, Lebensmittel u. a. (8 Häute, 2 Kuhhäute, 1 Kalbfell, 3 Lederstücke, Brot, Fleisch und Unschlitt) erbrachten einen Erlös von 1 fl 49 lb 9 dn. Sechs Bürgern, nämlich Michel Wornher, Linhart Hamman, Mathes Beck, Bulheinz, Mathes Rainhart und Michel Hofman, entliefen die von ihnen gestellten Söldner mit den Pferden in unerlaubter Weise dem Heer und kehrten vorzeitig in die Heimat zurück. Dafür mußten die betroffenen Bürger 31 fl 10 dn zahlen.

Im Frühjahr 1462 brach der Krieg erneut aus. Es begann mit einer Versammlung in Ulm, von wo aus am 5. Januar 1462 die Reichshauptleute im Namen des Kaisers und die zunächst zögernden Reichsstädte Herzog Ludwig von Bayern-Landshut den Krieg erklärten. Der kaiserlichen Partei gehörten Markgraf Albrecht Achilles, die beiden Württemberger Grafen Ulrich und Eberhard, Markgraf Karl von Baden, Pfalzgraf Ludwig von Veldenz, Bischof Johann von Speyer, der Erzbischof Adolf von Mainz, eine Anzahl fränkischer und schwäbischer Reichsstädte u. a. an. Auf der Gegenseite fanden sich nach und nach Kurfürst Friedrich von der Pfalz, der abgesetzte Erzbischof Dieter von Mainz, der immer noch über einen großen Anhang verfügte, Herzog Ludwig von Bayern-Landshut, König Georg von Böhmen, der viele tausend Krieger in die östlichen Kampfgebiete entsandte, die Bischöfe Georg von Bamberg und Johann von Würzburg u. a. zusammen. Am gleichen 5. Januar, an dem Herzog Ludwig der Krieg erklärt wurde, begann Markgraf Albrecht Achilles mit der Aufstellung eines neuen Heeres. Das Weihnachtsfest 1461 hatten alle Crailsheimer zu Hause gefeiert, jetzt mußten sie wieder

eine Mannschaft bereitstellen. Ihre Zahl legte der Markgraf für das Jahr 1462 auf 70 fest. Es sollten die *wehrlichsten, stercksten und rüstigsten* Männer sein. Das geht aus einem Schreiben hervor, das der Markgraf am 5. Januar 1462 von Gunzenhausen aus an den Crailsheimer Amtmann richtete. Er ließ dem Empfänger *in großem geheim* wissen, daß *Sachen* vorhanden seien, wodurch er sich getraue, seiner Herrschaft, wenn Gott es wolle, ein *merckliches Frommen* zu verschaffen. Dazu erhoffe er sich zu gegebener Zeit Mannschaft aus seinen Städten. Die Crailsheimer bestellte er mit Kost für drei Tage auf den 10. Januar nach Ried an der Altmühl. Am nächsten Tage dirigierte er die bestellte Mannschaft nach Mögersheim um. Der Ankunftsstermin wurde dann noch zweimal verschoben, zunächst auf den 11. und dann endgültig auf den 12. Januar. Das Bauamtregister meldet einen Auszug der Gesellen nach *merßheim*. Am 20. Januar war der Kampf zwischen dem Ansbacher Markgrafen und dem Landshuter Herzog in vollem Gange. Bis dahin hatten die Gesellen mancherlei *Plunder* in Bayern *erobert*. Nach dem Willen des Markgrafen sollte er verkauft und das Geld Junker Fritz Geyer von Goldbach ausgehändigt werden. Damit waren die Crailsheimer und die Feuchtwanger Hauptleute nicht einverstanden. Man sah ganz allgemein das Erbeutete lieber in den Händen der *armen Gesellen*, die dann auch in Zukunft williger sein würden. Daraufhin schickten Bürgermeister und Rat von Feuchtwangen einen ihrer Hauptleute namens Hans Rühler mit einem Brief nach Crailsheim, um die Ansicht der Crailsheimer Obrigkeit zu erkunden. Die Feuchtwanger wollten im obigen Sinne beim Markgrafen vorstellig werden, wußten aber nicht, ob es zweckmäßig sei. Über den Ausgang des Verfahrens hören wir nichts. Vielleicht gehört in diesen Zusammenhang ein Eintrag in das Bauamtregister, nach dem Gesellen Fleisch aus Bayern mitbrachten, das die Stadt wohl für andere Gesellen kaufte.

Am 12. Februar forderte der Markgraf von Ulm aus erneut 120 der stärksten, wehrhaftesten und bestgerüstetsten Männer aus der Stadt und 10 aus dem Amt Crailsheim auf den 21. Februar nach Wassertrüdingen an. Ihre Reiswagen sollten sie *mit starken Zäunen, Brettern und Ketten* herrichten lassen, so daß sie zu einer vielleicht notwendig werdenden Wagenburg verwendet werden könnten. Den Crailsheimern wurde eingeschärft, die angeforderte Zahl auf keinen Fall zu unterschreiten. Keiner von den Hauptleuten dürfe, wie schon geschehen sei, *ablaufen* und die Freunde *beschädigen*; solche Leute wolle er *ohne Gnade am Leib, wie es Räubern zusteht, strafen lassen*. Der Markgraf achtete sehr auf Disziplin. Die ausgesandten Krieger sollten Ordnung halten. Er wollte damit verhindern, daß die Markgräflichen bei den anderen *für die Ungeordnetsten* angesehen würden. Der Grund für diese Forderung steht am Anfang des Briefes, wo es heißt: »Wir lassen euch wissen, daß unser lieber Schwager von Württemberg und wir als kaiserliche Hauptleute mitsamt des heiligen Reiches Städten und anderen kaiserlichen Helfern des Anschlags und Zuges, deren man am nächsten wendig wurde (wovon man kürzlich abkam), jetzt hier in Ulm wieder einig geworden sind, der Kaiserlichen Majestät und unsere Feinde mit Macht zu suchen, und eurer und unserer Herrschaft, so Gott will, allen merklichen Nutzen und Frommen zu schaffen.« Wegen

der Reise waren Seitz Sick und Peter Unmut beim Markgrafen. Am 27. Februar eroberte Graf Ulrich die Stadt Heidenheim und das Schloß Hellenstein, Markgraf Albrecht Achilles um die gleiche Zeit Monheim und Anfang März Schloß Graisbach. Beider Heere vereinigten sich bei Witteslingen und zogen vor Gundelfingen, dessen Belagerung sie am 11. März begannen. Crailsheimer brachten zweimal Speise ins Heer, das erste Mal nach Monheim, das zweite Mal fuhr der Spitalknecht, der zwischendurch schon einmal mit der *Mähne* (mit Pferden) im Heer war. Am 3. und 4. März lag das Heer noch im Feld vor Graisbach. Von hier aus beklagte sich der Markgraf bei den Crailsheimern, daß sie nicht genug Leute beim Heere hätten. Einige seien außerdem ohne Erlaubnis der Hauptleute heimgekehrt, so daß nur um die hundert Crailsheimer beim Heer seien. Er verlangte eine sofortige Auffüllung der Zahl. Die Entlaufenen sollten bestraft werden, die Vermögenden mit Geld, die Unvermögenden am Leib. Einen Tag später berichteten die Crailsheimer Hauptleute Claus Scholer, Linhart Gerber und Hans Mürk, daß die Söldner von Heuchlein, Weinlein, Burkhard, Schmid, Dilmann und Staffelstein wie auch alle anderen sagen würden, sie wollten nicht länger im Sold bleiben als die letzten 14 Tage, da sie, wie sie erklärten, nicht länger bestellt worden seien; sie wollten lieber erstochen werden, als länger zu bleiben. Man solle andere Söldner schicken, die nicht ohne Erlaubnis zurückträten. Denn sollten sie nicht die volle Zahl haben, würden sie sich die Ungnade des Markgrafen zuziehen. Sie baten um Fleisch und um Ablösung. In der ganzen *Gemeinde* (im Heer) sei ein *Geschrei*. Sie wüßten nicht, wann die *Sache* (der Krieg) ein Ende nähme. Daraufhin wandten sich Bürgermeister und Rat an den im Felde stehenden Amtmann mit der Bitte, beim Markgrafen die Entlassung etlicher Bürger aus dem Heer zu erwirken. Das ist einem Brief zu entnehmen, den der Amtmann am 10. März (ohne Angabe des Absendeortes) an den Stadtschreiber und Untervogt Johannes (Berger) richtete. Er habe, so schrieb der Amtmann, zusammen mit den Hauptleuten die Angelegenheit beim Markgrafen vorgebracht. Jetzt sei der Markgraf auf dem Wege zum Grafen von Württemberg und zu den Hauptleuten des Markgrafen von Baden, um den *oberen Städten zuzuziehen*. Darum erlaube es der Markgraf nicht. Der Amtmann fügte hinzu, er wolle noch einmal mit dem Markgrafen darüber sprechen. Er brachte sein Verständnis für die *armen Leute* zum Ausdruck und vertrat die Ansicht, daß die Leute in drei oder vier Wochen würden heimkehren können. Am gleichen 10. März lagen die Crailsheimer Gesellen bei Höchststadt. Von hier aus teilten die Hauptleute nach Crailsheim mit, sie seien mit *ihrem Junker* (Amtmann) öfters beim Markgrafen *eingekommen*, einen Teil von ihnen nach Hause zu entlassen, hätten aber nichts erreicht, sondern müßten noch vier Wochen draußen bleiben. Nach dieser Zeit sollten Bürgermeister und Rat um Ablösung besorgt sein. Sie baten um Geld, da ihnen die Speise des Markgrafen zu gering sei, so könnten sie sich eine *Zubüße* (Zulage) beschaffen. Vom Kriegsgeschehen teilten sie mit: Wenn sie es recht verstünden, wolle der Markgraf dem Bischof von Würzburg jetzt in *die rayß ins Swobenland dienen*, also für den Bischof einen Feldzug nach Schwaben unternehmen, dann über die heilige Zeit heimziehen, nach Ostern selber ein großes Heer

aufstellen und dann *fur sich selbs sach furnemen*, d. h. in eigener Sache Krieg führen. Der Brief endet mit zwei Bemerkungen mehr persönlicher Art, einmal, man habe Schrogelin vier böhmische (Groschen) gegeben, und dann, die Bauern würden sagen, die Säcke seien ihr Eigentum, und wollten sie ihnen nicht lassen. Die Mitteilung, der Markgraf werde für den Bischof von Würzburg einen Feldzug ins Schwabenland machen, ist gewiß eines der vielen Gerüchte gewesen, die es in Heeren zu allen Zeiten gegeben hat. Dem Wahrheitsgehalt dieser Mitteilung widersprachen die Realitäten. Gewiß, Markgraf und Bischof lebten im Augenblick im Frieden miteinander, aber es ist kaum vorstellbar, daß sie deshalb gleich Freunde oder Bundesgenossen geworden wären. Zum anderen: Welches Interesse sollte der Würzburger Bischof an Schwaben haben? Und drittens: Hätte sich der Ansbacher Markgraf wirklich dazu hergegeben? Es ist auch von einem solchen Feldzug nichts bekannt. Wie dem auch sei, am 17. März schickten die Crailsheimer Gesellen ins Heer nach Gundelfingen, bald darauf Heu und schließlich Speise. Am 3. Pfingsttag, dem 8. Juni, rückten abermals Gesellen gen Gundelfingen aus. Mit Gundelfingen als Zielpunkt kann im zweiten Fall nur die Richtung gemeint sein, in der die Crailsheimer Gesellen zogen. Denn das vom 11. März an belagerte Städtchen ist dem Markgrafen und seinen Verbündeten nicht in die Hände gefallen. Es gab wohl täglich Scharmützel und am 27. März einen Sturmangriff, der von den tapferen Verteidigern abgewehrt wurde, dann aber wurde am 29. März die Belagerung ganz aufgehoben. Während des Sturms auf die Stadt erhielt nämlich Graf Ulrich von Württemberg die Nachricht von einem Einfall des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz in sein Land, worauf er mit 300 Reitern sogleich heimeilte. An seine Stelle im Kampf gegen Herzog Ludwig trat bald darauf sein Uracher Neffe Eberhard. Herzog Ludwig seinerseits zog am 4. April von Lauingen aus nach Ulm und belagerte es kurz, verheerte das Ulmer Landgebiet und eroberte mit Hilfe von Böhmen am 9. April das Ulmer Städtchen Langenau, das er niederbrannte. Am 20. April nahm er Neresheim ein. Für den Grafen Ulrich von Öttingen und einige Reichsstädte dieser Gegend war höchste Gefahr in Verzug. In dieser äußerst bedrohlichen Lage schlossen die Württemberger und die Mannschaften verschiedener Reichsstädte wie Ulm, Nördlingen, Hall und Rothenburg o. d. T. sich mit dem markgräflichen Heer zusammen und schlugen mit vereinten Kräften den Herzog zurück.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz war der Pfälzer Kurfürst bei seinem Einfall ins Württembergische bis in die Gegend von Stuttgart vorgestoßen. Am 31. März und 1. April brannten dagegen Württemberger und Markgräflich-Ansbachische dem Pfälzer in der Gegend von Wiesloch etliche Dörfer nieder. Im Mai wurden 17 pfälzische Dörfer auf der linken Rheinseite verbrannt. Im Juni ging der Kampf unvermindert weiter. Auch in Franken kam es wieder zu kriegerischen Auseinandersetzungen. Am 5. Juni wurden die Crailsheimer von der Zuspitzung der Lage in Franken unterrichtet. Der Bischof von Würzburg, so heißt es dem Schreiben nach, erhalte durch Böhmen Verstärkung, die zu Tausenden dem Lande Franken zuzögen. Der Markgraf beehrte aus der Stadt und dem Amt Crailsheim sowie aus den Ämtern Onolzheim, Lobenhausen, Blaufelden, Gerabronn, Werdeck und

Bemberg 200 Gewappnete mit Harnischen, Wehren, Reiswagen und so fort und mit Kost für 14 Tage zum 9. Juni nach Altenbau bei Virnsberg. Am gleichen Tag verlangte der Markgraf, den Rüstwagen des Spitals mit Planen und Säcken zum Weinführen und zur Verrichtung anderer Geschäfte zum 8. Juni nach Ansbach zu schicken. Der Spitalknecht brachte das Gewünschte an seinen Bestimmungsort und blieb zusammen mit einem Helfer mindestens drei Wochen beim Markgrafen. Am 10. Juni schickte der Bischof von Würzburg von Volkach aus zum dritten Mal in diesen wenigen Jahren einen Fehdebrief an Markgraf Albrecht. Auch der Bamberger Bischof nahm die Feindseligkeiten wieder auf. Markgraf Albrecht hatte in diesen Wochen gleichzeitig an drei verschiedenen Fronten zu kämpfen: in Franken gegen beide Bischöfe, von denen jeder seinen Krieg für sich führte, und im östlichen Schwaben gegen Herzog Ludwig von Landshut. In allen drei gegnerischen Heeren standen Böhmen. Am 20. Juni zogen Crailsheimer zur Rossburg (vielleicht nach Roßbürg bei Crailsheim).

Ende Juni erfüllte sich das Schicksal des Grafen Ulrich von Württemberg, des Markgrafen Karl von Baden und dessen Bruders Georg, Bischof von Metz. Bei Pforzheim vereinigten sich die Heere dieser Bündnispartner. Bei ihren Streifzügen drangen sie weit in das feindliche Land ein. Ihr Ziel war wohl die Eroberung Heidelbergs. In der Nacht zum 30. November schlugen sie ihre Wagenburg auf und unternahmen unter Zurücklassung ihres Fußvolkes mit ihren Reitern einen Streifzug bis in die Gegend von Seckenheim. Sie ahnten nicht, daß ihre Gegner durch den abgesetzten Erzbischof Dieter von Mainz und andere Verstärkung erhalten hatten, so daß diese den Streifenden an Zahl weit überlegen waren. Überraschend brachen die Pfälzer mit ihren Verbündeten aus dem Schwetzingener Wald hervor und drängten die Württemberger und Badener an den Rand des Neckars, so daß diese von ihrem Fußvolk abgeschnitten waren. Um die Mittagszeit entbrannte die Schlacht, die der Kurfürst für sich entscheiden konnte. Graf Ulrich, Markgraf Karl, Bischof Georg und viele andere gerieten in Gefangenschaft. Ulrich und Karl wurden in den Verliesen des Heidelberger Schlosses, Bischof Georg im Schloß Eichsheim gefangen gehalten. Als Markgraf Albrecht Achilles am 2. Juli an die Crailsheimer schrieb, reagierte er nicht auf die Niederlage seiner Verbündeten. Vielleicht wußte er noch gar nichts davon. Die Crailsheimer hatten Gewappnete für 14 Tage geschickt, für die er für weitere 14 Tage Kost anforderte. Sodann teilte er mit, daß zwischen ihm und seinen Gegnern ein gütlicher Tag in Nürnberg gehalten werden würde. Er fügte hinzu: »So wir nicht geachtet werden, sind wir wahrhaftiglich der Schweizer wartend. Sobald die kommen, wollen wir die anderen mit den Schweizern austauschen.« Es standen Friedensverhandlungen bevor, die dem Krieg ein Ende setzen sollten. Andererseits hatte der Markgraf Schweizer für sein Heer angeworben, die dann auch kamen. Doch dann schrieb Albrechts Bruder, Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg, der sich gerade in Franken aufhielt, am 6. Juli von Ansbach aus an die Crailsheimer. Er meinte, durch die Niederlage und Geschichte am Rhein seien die Crailsheimer wohl in Schrecken versetzt worden. Obwohl die Dinge fast schädlich seien, so sollten sie sich doch davon nicht bewegen lassen. Nachdem die Badischen

und die Württembergischen noch mit Macht mit einem großen Fußvolk und reisigem Zeug zu Felde lägen, sei er guter Hoffnung, daß die Dinge noch zu einem guten Ende kommen würden. Er erinnerte die Crailsheimer an ihre Treue zu ihrer Herrschaft. Sie sollten keine Schwermütigkeit in sich aufkommen lassen. Sein Bruder sei bei den schwäbischen Reichsstädten. An seiner Statt versicherte der Brandenburger Kurfürst den Crailsheimern, daß sie nicht verlassen werden würden. Er versprach ihnen, sein Bruder und er würden das nicht vergessen. Kurfürst Friedrich bangte also um die Treue der Crailsheimer, aber das war in diesem Fall überflüssig. Am 8. Juli meldete sich Markgraf Albrecht Achilles von Ulm aus bei den Crailsheimern. Nach dem Geschehen am Rhein habe er sich, so schrieb er, nach Ulm begeben, wo er mit den Räten des Markgrafen von Baden und beider Württemberger Grafen (Ulrich und Eberhard von Urach) sowie den Sendboten der Reichsstädte zusammengekommen sie und alle »getröstet« vorgefunden hätte. Sie seien der Meinung, sich wegen des Gefängnisses (des Grafen Ulrich, des Markgrafen Karl und des Bischofs) nicht zu unbilligen Dingen treiben zu lassen. Dann wandte sich Albrecht dem feindlichen Verhalten des Würzburger Bischofs zu. Die Crailsheimer wurden aufgefordert, im gegebenen Augenblick zum Auszug bereit zu sein. Zunächst ging es nun im Kampf gegen Herzog Ludwig weiter. Am 7. Juli hatte der Landshuter die Stadt Heidenheim und das Schloß Hellenstein zurückerobert. Daraufhin legten die Markgräflich-Ansbachischen und die Württemberger einen Belagerungsring um die Stadt, doch am 17. Juli wurden sie vertrieben. Sie wollten sich in die Reichsstadt Giengen an der Brenz zurückziehen. Am 19. Juli kam es bei Hermadingen zur Schlacht bei Giengen. Der Herzog war mit seinem Heer den Entweichenden gefolgt. Bevor der Markgraf seine Wagenburg aufstellen konnte, griff Herzog Ludwig an, dem zugute kam, daß die Geschosse seiner Gegner über die Köpfe seiner Soldaten hinwegflogen. Es wurde für den Ansbacher Markgrafen eine herbe Niederlage. Obwohl die Schweizer sich tapfer wehrten und der Markgraf an vorderster Stelle kämpfte, konnte die Niederlage nicht verhindert werden. Das geschlagene Heer zog sich in die befestigte Reichsstadt Giengen zurück, der der Herzog nichts anhaben konnte. Wegen der für den Markgrafen verlorengegangenen Schlacht bei Giengen schrieb Kurfürst Friedrich von Brandenburg zweimal von Nürnberg aus an die Crailsheimer. Am 22. Juli übersandte er ihnen eine Abschrift eines nach der Schlacht abgefaßten Briefes des Markgrafen an seine Ansbacher Räte. Dieses Schriftstück ist in Crailsheim nicht mehr vorhanden. Im Begleitschreiben ließ er die Empfänger wissen, daß der Markgraf *ungefangen* und gesund sei. In der Stadt muß es wohl ziemlich turbulent zugegangen sein. Denn eine Warnung jagte die andere. Eine kam von Vellberg, eine wurde nach Feuchtwangen geschickt, zwei Warnungen kamen von Feuchtwangen, darunter eine in der Nacht, eine andere wurde in Öhringen abgeschickt, wiederum eine andere ging nachts nach Dinkelsbühl, schließlich wurde eine *des Herzogs halber* nach Rothenburg gebracht, einmal ging es in der Nacht, das andere Mal mit Briefen nach Ansbach.

Inzwischen hatte der Würzburger Bischof seinen Krieg wieder begonnen. Im Juli eroberte er die markgräflichen Orte Scheinfeld und Geiselwind und am 23. Juli

Prichsenstadt, das er zum größten Teil zerstörte. Er belagerte Kitzingen und versuchte am 7. oder 8. August Uffenheim einzunehmen. Vor der Schlacht bei Giengen zogen Crailsheimer Gesellen nach Neustadt an der Aisch. Man schickte sie aber nach der Schlacht heim, weil man nicht wußte, wo der Markgraf abgeblieben war. Im Juli begannen in Nürnberg die Vermittlungsverhandlungen. Der Bischof von Würzburg setzte dessen ungeachtet den Krieg fort. Am 27. Juli schrieb in dieser bedrängten Lage der Brandenburger Kurfürst abermals an die Crailsheimer. Er berichtete, auf der Seite des Markgrafen seien nicht über 300 Menschen in der Schlacht bei Giengen gefangen worden, tot oder ertrunken. Er sei im Blick auf den Tag von Nürnberg in guter Hoffnung, daß alles noch zum Guten gebracht werde. Nachdem aber der Bischof von Würzburg und andere nicht *feierten*, sondern ihr mutwilliges Unterfangen gegen des Markgrafen Land und Leute wider Recht trieben, sei er der Meinung, in Abwesenheit seines Bruders die *Dinge* in die Hand zu nehmen, damit dem Bischof sein Mutwille nicht länger gestattet werde. Dazu bedürfe er der Unterstützung. So begehrte er, daß alle, ob alt oder jung, gerüstet auszögen und am 3. August bei der Herberge in Binzwangen bei Colmberg seien. Es wurde den Crailsheimern eingeschärft, keinen Tauglichen daheim zu lassen, auch den Auszug nicht länger als zwei oder drei Tage zu verzögern. Wer aber länger oder gar ganz ausbleibe, dem drohte der Kurfürst mit strenger Bestrafung an Leib und Gütern. Andernfalls wollten er und sein Bruder es nie vergessen. Tatsächlich zogen dann auch die Crailsheimer Gesellen nach Binzwangen. Sie zogen in dieser Zeit aber auch in der Nacht nach Uffenheim. Am 6. August forderten Statthalter und Räte in Crailsheim einen Rüstwagen an, nachdem ein solcher zwar eine Zeitlang zur Verfügung gestanden hätte, dann aber wieder heimgekehrt sei. Sie bräuchten ihn dringend, um Speise und andere Notdurft fahren zu können. In der Stadt selber wurde nur wenig an der Stadtbefestigung gearbeitet, sie war wohl in gutem Zustand. Die Nürnberger Verhandlungen kamen am 22. August 1462 mit einem durch Kardinal Peter von Augsburg u. a. vermittelten Waffenstillstand zum vorläufigen Abschluß. Sie wurden dann in Regensburg fortgeführt und am 22. August 1463 glücklich abgeschlossen. Nur zweimal meldete sich Markgraf Albrecht 1463 bei den Crailsheimern, das eine Mal, als er am 11. Mai befahl, 5 oder 6 wohlbewaffnete Männer nach Burleswagen zu schicken, um in seinem Auftrag die Junker (Ritter im Schloß) zu *überziehen*, und dann, als er am 28. Mai anordnete, keinen Fremden in die Stadt zu lassen, weil der Krieg von neuem beginnen könne.

Für Markgraf Albrecht Achilles war der Krieg letzten Endes nicht so verlaufen, wie er es sich anfangs vorgestellt hatte. Sein burggräfliches Landgericht blieb auf sein Land beschränkt, er hat es seit der Rother Vereinbarung von 1460, die er nicht anerkannte, Zeit seines Lebens nicht mehr in Aktion treten lassen. Auch in kirchlicher Hinsicht konnte er sich dem Würzburger Bischof gegenüber nicht durchsetzen. Er blieb in gewissen Fällen dessen Lehensträger.

Die Stadt Crailsheim und ihre Bürgerschaft hatten in diesen Kriegen sehr viel Glück. Wohl gab es manche Last zu tragen. Es waren immer wieder Gewappnete abzustellen, die Instandsetzung der Stadtbefestigung forderte ihren Zoll, aber der

Feind stand nie vor den Toren. Es gab Aufregungen und wohl auch manchen Schrecken, aber die Stadt blieb unversehrt. Bald zogen Frieden und Ordnung wieder ein. Als Zeichen kann dafür die Teilnahme der Crailsheimer Schützen am Schießen im Herbst 1462 in Feuchtwangen (am 5. September), Rothenburg und Colmberg gewertet werden. Kurz vor Pfingsten 1463 wurde das Ziegeltor wieder geöffnet. Im gleichen Jahr wurde das Bollwerk vor dem Kirchentor wohl von Grund auf neu erbaut. Es ist keine große Geschichte, die sich in diesen Jahren in Crailsheim zugetragen hat, aber manche Einzelheit läßt erkennen, wie es Menschen im 15. Jahrhundert erging, wenn Kriege und Fehden sie bedrängten. Wer waren die in dieser Zeit in der Stadt Verantwortlichen?

Amtmann (Vogt) war Heinz von Seckendorff-Aberdar, den der Markgraf stets als seinen Rat bezeichnete. Untervogt und zugleich Stadtschreiber war Johannes Berger. Der Kastner (Finanzbeamte) hieß wohl Heinz Hamann.

An der Spitze des jährlich wechselnden Rates standen zwei Bürgermeister, von denen für diese Jahre angeführt sind: 1458 Hans Brückner und Heinz Völker⁴, 1459 Claus Scholer und Heinz Heuchlein, 1460 Peter Unmut und Mathes Reinhart, 1461 Heinz Völker und Heinz Bul, 1462 Albrecht Blafelder und Heinz Heuchlein und 1463 wieder Heinz Völker und Heinz Bul.

In Crailsheim trugen die Baumeister die Verantwortung für das städtische Finanzwesen. Baumeister waren 1458 Hans Neu, 1459 Peter Reinboth, 1460 Stephan Schürger, 1461 Hans Murdung, 1462 Conz Curie und 1463 Michael Neu.

BENUTZTE LITERATUR

- L. Fries*: Geschichte, Namen, Geschlecht, Leben, Taten und Absterben der Bischöfe von Würzburg. Würzburg 1924.
G. Lenckner: Im Felde gegen Bayern 1461 und 1462, in: Der Frankenspiegel, Sammelband der Jg. 5–8. Gerabronn 1957.
C. Scherzer: Franken – Land, Volk, Geschichte und Wirtschaft, Bd. II. Nürnberg 1969.
E. Schubert: Albrecht Achilles, Markgraf und Kurfürst (1414–1486), in: Fränkische Lebensbilder, Bd. 4. Würzburg 1971.
G. Schuhmann: Die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Ansbach 1980.
M. Spindler (Hrsg.): Handbuch für bayrische Geschichte, Bd. II und Bd. III/1 und III/2. München 1969 und 1970 (2. Aufl.).
Chr. F. v. Stälin: Württembergische Geschichte, Bd. 3. Neudruck. Aalen 1975.
A. Wendehorst: Das Bistum Würzburg, Teil 3, Die Bischofsreihe von 1455 bis 1617, in: Germania Sacra, NF 13. Berlin und New York 1978.

4 Zu den Völker vgl. *G. Lenckner*, Der brandenburgische Kanzler Johann Völker aus Crailsheim, in: WFr 50, 1966, S. 185ff.

ANHANG

Quelle: Landesdefension und Ausschuß 1461 bis 1522 (Aktenband), Stadtarchiv Crailsheim: Class. V, No. 15, 15/1, Tom. I.

1. Schreiben des Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg vom 6. Juli 1462 an Bürgermeister, Rat und die ganze Gemeinde zu Crailsheim.

Fridrich von gottes genaden Marggraue zu Branndenburg vnd Burggraue zu Nurmberg Curfurste etc.

Vnnsern gunstlichen grus zuvor lieben getrewen. Wir meynen Ir habt villeicht wol vernomen die nyderlag vnd geschicht am Rein ergangen, dordurch euch etwas schreckens einfallen möcht solchs zu vnstattn nicht bewegen lassen. Nachdem die Badischen vnd wirtembergischen mit Irer parthey noch mit macht mit einem mercklichen fußvolck vnd raysigen tzeüg zu velde ligen, Deßhalb wir in guter hoffnung sein, die ding sollen noch alle zu Gut komen. Dorumb an stat vnnsers lieben bruders vnd fur vns selbs so ersuchen vnd ermanen Wir euch alles Ewers guten herkomens vnd trew, so Ir der Herschafft bißher getrewlich bewyysen habt, das Ir als noch thut als frumm Kecklewt, vnd lasset euch nicht bewegen noch keinerley Swermütigkeyt In euch komen, geschicht euch dann eyncherley not oder anligend. nachdem dann vnnsere lieber Bruder bey den Swebischen Steten ist; So wollen wir doch an seiner stat allen muglichen vleis thun vnd beweisen, damit Ir nicht verlassen solt werden. Solchs alles wöllen vnnsere bruder vnd wir gar mit sundern gnaden erkennen vnd Ingut gen euch vnd Ewern nachkomen nicht vergessen. Datum Onoltzpach am Dinstag nach Sand Vlrichs tag Anno etc. Lxii.

Anschrift: Vnnsern lieben getrewen Burgermeistern, Rate vnd der gantzen gemeyn zu krewlsheim.

2. Schreiben des Markgrafen Albrecht vom 8. Juli 1462 an Bürgermeister und Rat zu Crailsheim.

Albrecht von gottes gnaden Marggraue zu Branndenburg etc.

Vnnsern gunstlichen grüs zuuor lieben getrewen. Nachdem vnd sich die geschicht am Rein begeben, haben wir vns her gein Vlm gefüget. Do sind zu vns komen vnnsers Swagers von Baden, auch Beyder von wirtemberg Rete, Auch die senndboten von den Reichsteten vnd finden sie allenthalben wol getröst vnd meynen sich zu keynen vnpillichen dingen durch die gefencknüß Irer lute bedraenngen zulaßen. Dann sie mer herren haben vnd sich mit macht dagegen schicken, den feinden mit der hilff gotes tröstlichen widerstannt zuthun. Wann aber Inn solchem vnnsere abwesen durch den Bischoff auch ettwas furgenomem möcht werden vns oder die vnnsere zubedranngen, darumb begern wir an euch mit allem vleiß vnd ernst, das Ir die vor alter vnd Jugent vber zimlich besetzung der Stete außziehen mögen Inn

gereytschafft sitzend vnd ordent zum streit geschickt mit Iren harnasch, weren vnd reyßwägen mitsampt dem gezeug dar zu gehörend wie euch dann das vormals geschriben vnd zugeordent ist. Auch ewer streitwagen, zymmerleut vnd steinmetzen mit dem kosten auff achttag furgesehen wann man euch botschafft thu, das Ir geschickt sey bey tag vnd nacht vns zuzuzichen hoffen. wir wöllen mit einem mercklichen gereysigen zeüg vnd fußvolck bey euch sein vnd vns des Bischofs hochmüths vnd gewalts mit hilff des almechtigen gotes wol zuerweren vnd wöllet Inn dem ernstlichen vleiß ankeren. das Ir solchermäß außziehet vnd wir euch geschickt finden, wann wir euch botschafft thun wollen wir vns also zugescheen genntzlich zu euch verlassen vnd gnediglich erkennen. Datum Am donerstag Sannd Kilians tag Anno domini etc. lxi^o.

Anschrift: Vnnsern lieben burgermeistern und Rate zu krewlsheim. Mit anderer Schrift hinzugefügt: Markgraf Albrecht zuzuziehen gein Bischof.

3. Schreiben des Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg vom 22. Juli 1462 an Bürgermeister und Rat zu Crailsheim.

Fridrich von gotes genaden Marggraue zu Branndenburg Kurfurste etc.

Vnnsern gunstlichen grus zuuor lieben getrewen Als sich die geschicht am montag nechstuergangen bey Gingen zwischen vnnserm Bruder Marggraue Albrechten vnd den Bairischen begeben hat Mag vvilleicht swerlicher vnd erschrecken licher an uch bracht vnd komen, dann die ding an In selbs ergangen sein. das Ir nun handel vnd gestalt der ding clerlicher vernemen moget, schicken wir euch hirInnen abschrift eins brifs, wie vnnser Bruder vff heut seinen Reten gen onoltz pach geschriben hat, darInnn Ir eigentlich gestalt der geschicht vnd das furnemen vnnsern lieben Bruders vernemen moget, Auch solchs so ein lieb vngefangen vnd gesunt ist. So ermanen wir euch mit sunderem ernst, das Ir eurer vnd eurer vorfaren frumkeit vnd trew, so sie vnnserer herschafft bißhero bewisen vnd getan haben nachuolget vnd kein erschrecken In euch komen laßt, Sunder euch als frum keck lewt haltet. so wollen wir euch nicht lassen, Sunder nach allem vnnserm vermogen helffen vnd raten ob icht gen euch gesucht oder furgenomen wurde, dadurch Ir nicht verlassen werdet. Datum Nurmberg an Sand Marie magdalene tag Anno etc. lxi^{do}.

Anschrift: Vnnsern lieben getrewen Burgermeister und Rate zu krewlßheim.

4. Schreiben des Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg vom 27. Juli 1462 an Bürgermeister und Rat zu Crailsheim.

Fridrich von gots gnaden Marggraue zu Branndenburg etc. Kurfürste

Vnnsern günstlichen grūs zuuor lieben getrewen. Als euch nehst durch die Stathalter vnnsern lieben Bruders Marggraue Albrechts ein auffbot gein der Newenstat zu kommen gescheen ist, seiner lieb feint widerstand zuthün, do dann ewer eins teyls kamen vnd ee man ichts fürnam erschol ein geschrey, wie vnnser lieber Bruder einen

streit verloren het vnd nymant west, wie es vmb Ine gestalt were, dadurch man euch wider anheymß ließ ziehn. Vnd doch der schad von gnaden des almechtigen gots nit so groß ist, als man In macht, vnd auff vnnsers lieben Bruders seiten nicht vber dreihundert menschen nyderlegen gefanngen, tot vnd ertruncken, des wir warlich bericht sind. Vnd so wir nun auff den tag zu Nuremberg vnd In guter hoffnung sind, die ding sollen noch alle zu gut bracht werden. Nachdem aber der Bischoff von wirtzburg vnd annder nicht feiern, Sunder Ir müthwillig fürnemen gein vnnsers lieben Bruders lannden vnd leuten wider recht treiben vnd vollbringen, das vns In abwesen seiner lieb vnleidenlich ist, deßhalb wir In meynung sind die ding also furzunemen, dadurch den Bischoff seins müthwillens nicht also gestatt werde. dorzu wir aber ewer vnd annder vnnsers lieben Bruders vnderthan notturfftig sein, darumb an seiner lieb Stat Begeren wir an euch mit ernst, das alle die vor alter vnd Jugent ziehen mögen gerüst und geschickt mit streitwegen vnd Rüstwegen, Auch mit dem kosten auff acht tag fürgesehen, wie euch dann das vor offft geschriben ist außziehend vnd auff Mitwoch nach Sannd peters tag ketenfeier zu Bintzwang bey Colmberg gelegen an der herberig sey vnd keinen, der zu solchem außzug tiglich doheymen laßen als nehst gescheen ist. dadurch wir vnnsere fürnemen obgemelt dest statlicher vollbringen mögen, Alsdann wir selbs mit vleiß allenthalben daran sein wollen dadurch solch des Bischoffs vnbillichs fürnemen gehindert vnd gestrafft werde. Vnd bleibt nicht oberzwen oder drei tag vber der zeit als euch geschriben vnd zum nehsten gescheen ist aussen. Welche aber darüber lennger oder gar aussen bliben, die würden von der herrschafft an Iren leiben vnd guten nicht vngestraft bliben. Dorzu solt In das In vngnaden mymmer vergessen werden. Solchs zu vermeiden, so bleibt ye nit außßen. verlaßen wir vns ernstlich zu euch vnd wollen das mitsampt vnnsers lieben Bruder gein euch vnd ewern Kindern vnvergesßenlich mit gnaden gnediglich Erkennen. Datum Nuremberg Am dinstag nach Jacobi Anno lxiij^o.

Fürstliche Frauen als Apothekerinnen

VON MARIANNE SCHUMM

*Artzneybuch der Hochgebornen Gräfin und Frawen, Frawen Magdalena, Gräfin von Hohenlohe und Fraw zu Langenburgk, geborne Gräfin von Nassaw, Catzenelnbogen, Vianden, Dietz, etc. Wittwen, meiner Gnädigen Frawen, über allerley Menschlichs Geschlechts, Manns- und Weibspersonen, auch Kindbetterin und jungen Kinden, beschwerliche Leibsschmerzen und Zustand, so in nachfolgende vier Bücher außgetheilt und bey eines jeden Buchs Register ordentlich zu befinden, welche Ihre Gnaden inn Zeit der Hochgräfelichen Hof- und Haußhaltung, so sich über die 50 Jar erstreckt und ahnfängklich von der auch Hochwohlgebornen Gräfin und Frawen, Frawen Anna, Gräfin von Hohenloe etc. und Frawen zu Langenburgk etc. geborner Gräfin von Solms, Frawen zu Müntzenbergk, Wittwen, dero deß Hochwohlgebornen Grafen und Herrn, Herrn Wolffgangs, Grafen von Hohenloe und Herrn zu Langenburgk etc. hoch- und hertzgeliebten Herrn und Ehegemahls, allerseits auch hochgeliebte Fraw Mutter, Christ- und hochseeliger Gedächtnus auß mütterlicher Liebe und dann auch in bestimpten Jahren von Kaiserlichen, Königlich-lichen Kur- und Fürstlichen, auch Grävelichen, Adenlichen hoch- und wohlerfahrenen Ärzten und Cirurgen, auch hocheleuchten weiblichen Personen in hoher Geheimbnus gehapt, gehalten und mittgetheilt und dero hochgeliebten Nachkommen zum Gedächtnis und mit der sonderlichen Vorbetrachtung umb Gnad, Hülff und vätterliches Gedeyen der heiligen untheilbaren Dreyfaltigkeit, Gott Vater, Sons und Heiligen Geists, zusammen verordnet und beschreiben lassen, sonderlichen aber auch auß mütterlicher Zuneigung der auch hochwohlgebornen Gräfin und Frawen, Frawen Dorothea Walburg, Gräfin und Fraw von Hohenloe etc. und Frawen zu Langenburgk etc. irer gnädigen, freundlichen lieben Tochter, gleichlautende Abschriften darvon zugestellt im Jahr, alß man zahlt nach Christi unsers ainigen Erlösers und Seeligmachers Geburth 1619. So lautet der umfangreiche, in schöner Zierschrift geschriebene Titel des voluminösen, in Pergament gebundenen Arzneibuches, das auf 592 Seiten für 255 verschiedene Krankheiten, Gebrechen und Unglücksfälle zum Teil 10 und noch mehr, zum Beispiel bei einem Schlaganfall oder bei Zahnweh über 30 verschiedene Rezepte enthält. Es ist in vier »Bücher« eingeteilt, von denen das erste von *Menschlicher Artzney*, von *innerlichen Gebresten* handelt, alß zum Haupt, Halß, Brust, Lungen, Leber, Hertzen, Magen und allem vorfallendem Zustandt. Das zweite befaßt sich mit *Wundarzneyen* und was zu *äußerlichen Gliedmaßen des Leibs* zu gebrauchen. Das dritte Buch enthält die *Gebresten der Weibspersonen* und das vierte *Allerhand Krankheiten des Kindes*.*

Die Empfängerin der Abschrift, Gräfin Dorothea Walpurga, geboren 1590, war die jüngste Tochter der Gräfin Magdalene und Gemahlin des Grafen Philipp Heinrich zu Hohenlohe-Waldenburg. Auf der ersten Seite vor dem Titelblatt hat die letzte

Besitzerin ihren Namen mit eigener Hand geschrieben. Es ist die Enkelin der Gräfin Dorothea Walpurga, Tochter ihres zweiten Sohnes Philipp Gottfried zu Hohenlohe-Waldenburg, Dorothea Elisabetha, geb. 1650, die 1666 die Gemahlin des Grafen Hiskias zu Hohenlohe-Pfedelbach wurde und 1711 kinderlos starb.

Aus diesem Arzneibuch und seiner ehrfurchtsvollen Weitergabe durch Generationen spricht eine bis in graue Vorzeit gehende Tradition, nach der es neben Priestern und Ärzten immer auch Frauen waren, die die heilende Kraft der Kräuter kannten und aus ihnen Arzneien zu bereiten wußten. In dem Hymnus der Walküre nach ihrer Erweckung heißt es in der altgermanischen Edda:

*Gebt Rat und Rede
uns ruhmreichen Beiden
und heilkräftige Hände.*

Eine der bedeutendsten botanisch-medizinischen Schriften des hohen Mittelalters ist das Werk einer Frau. Es sind die 1150–1160 geschriebenen »Physica« und die »Causae et Curae« der heiligen Hildegard von Bingen (1098–1179), Äbtissin des von ihr gegründeten Benediktinerinnen-Klosters auf dem Ruprechtsberge bei Bingen. Hildegard ist die erste deutsche naturwissenschaftliche Schriftstellerin. Ihre Naturerfassung ist ebenso von der antiken Literatur als auch vom germanischen Volksglauben geprägt. Ihr bedeutender Einfluß auf die Bildung des weiblichen Adels der Stauferzeit wirkte fort bis zur großen Wende zwischen Mittelalter und Neuzeit, in der die Menschen durch Humanismus und Reformation zu größerer geistiger Freiheit geführt wurden und in der durch den Niedergang und die Auflösung vieler Klöster deren kulturelle und geistige Aufgaben zum Teil an die weltlichen Mächte, vor allem an die Landesfürsten und ihre Frauen übergingen. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts hielt auf der Dillenburg am Westerwald, zwischen Lahn und Sieg, Gräfin Juliane von Nassau, geb. Gräfin von Stolberg, Gemahlin des Grafen Wilhelm von Nassau-Dillenburg, Haus und Hof. Sie war Mutter von 17 Kindern: Wilhelm von Oranien war der Älteste ihrer Söhne, geb. 1533, aus 2. Ehe. Als Landesherrin und Schloßfrau führte Gräfin Juliane den großen Haushalt, der in der damaligen Zeit noch weitgehend in allen Bedürfnissen des täglichen Lebens sich selbst versorgen mußte. Es gab eigene Bäckereien und Schlächtereien, es wurde gesponnen, gewebt und geschneidert, Gemüse und Obst wuchs in Gärten und Ländereien und wurde in der riesigen Schloßküche nicht nur für den täglichen Gebrauch, sondern auch zur jahrelangen Aufbewahrung zubereitet. Die besondere Liebe und Sorgfalt der Gräfin aber gehörte ihrem Kräutergarten und der Apotheke im Schloß, die sie mit ungewöhnlicher Sachkenntnis verwaltete; sie kannte Heilkraft und Verwendungszweck der Heilpflanzen, die unter ihrer Aufsicht je nach ihrer Art getrocknet, zu Ölen angesetzt, zu Pulvern und Salben verarbeitet und auf Grund ihrer Kenntnis des menschlichen Körpers bei Krankheiten und Unglücksfällen verwendet wurden. Mit besonderer Freude empfing die Gräfin Geschenke für ihren Kräutergarten und ihre Apotheke, und ihr Rezeptbuch gehörte zu ihrem kostbarsten Besitz. Die unzähligen Eintragungen sind oft mit Bemerkungen versehen, die auf persönlicher Erfahrung beruhen, und es unterliegt

keinem Zweifel, daß vieles, was die Gräfin Magdalene in ihr Arzneibuch aufgenommen hat, aus dem Rezeptenbuch ihrer Mutter stammt, deren Leben und Wirken das der Töchter auf das nachhaltigste beeinflussen mußte, zumal der Drang, sich mit naturwissenschaftlichen Fragen zu beschäftigen, in der Zeit lag und auch andere fürstliche Frauen auf ähnliche Weise tätig waren wie Juliane von Nassau.

Zwei ihrer Töchter sind Stammütter der heutigen Fürsten zu Hohenlohe geworden, und so ist es Julianes Erbe, neben dem der Anna von Solms, die die Schwiegermutter von Julianes Tochter Magdalene wurde, das wir in dem eingangs beschriebenen Arzneibuch finden. Magdalene, geb. 1547, wurde 1567 mit Wolfgang von Hohenlohe-Weikersheim vermählt; ihre 6 Jahre ältere Schwester Anqa, geb. 1541, heiratete 1559 den Grafen Albrecht von Nassau-Weilburg-Saarbrücken und wurde durch ihre mit dem Grafen Otto von Solms vermählte Tochter Anna Amalia (1560–1635) Großmutter der Anna Maria von Solms, die 1609 Philipp Ernst von Hohenlohe-Langenburg zum Gemahl nahm, einen Sohn ihrer Großtante Magdalene. Das Schloß in Weikersheim, das durch Magdalenes bedeutenden Gemahl, den Grafen Wolfgang († 1610), im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts seine bis heute kaum veränderte Gestalt bekam, enthielt neben einer Alchimisten-Küche auch eine Apotheke, und als Gräfin Magdalene nach dem Tode des Gemahls in Öhringen ihren Witwensitz nahm, war es ihre vornehmste Sorge, daß in dem neuen, anstelle der dem ehemaligen Stift gehörenden Gebäude errichteten Widdumshaus neben einer Kammer für ein Bad ein Gewölbe für eine Apotheke *soll zugerüstet werden*. Einrichtung und Inhalt dieser und der Weikersheimer Apotheke sind meines Wissens nicht überliefert, wohl aber durch einen besonderen Glücksfall beides aus der Apotheke der schon erwähnten Gräfin Anna Amalia von Solms, geb. Gräfin von Nassau-Saarbrücken, der Nichte der Gräfin Magdalene, so daß sich das Arzneibuch der letzteren und das Inventar der Apothekeneinrichtung der ersteren auf die anschaulichste Weise ergänzen.

Die Gräfin Anna Amalia residierte mit ihrem Gemahl Otto von Solms-Sonnenwalde in der Lausitz und zog nach dessen Tod in die Nähe ihrer in Langenburg vermählten Tochter nach Hohenlohe, zunächst nach Döttingen, dann nach einem Aufenthalt von zwei Jahren in Straßburg in das Schloß Kirchberg an der Jagst. In Straßburg besaß sie ein Haus und erwarb dort nach dem Tode des Gemahls noch ein zweites, das den Namen »Zum Einhorn« trug, was vielleicht auf eine schon bestehende Apotheke hinweist.

Jedenfalls befindet sich in dem großen noch erhaltenen und im Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein aufbewahrten Inventar der Gräfin¹, das ein genaues Verzeichnis ihres persönlichen Besitzes enthält, auch das Inventar der »Appodeckh... Küchen im Einhorn«, wobei nicht einwandfrei festzustellen ist, ob mit »Appoteken« bzw. »Apothecken Küchen« und »Kleinküchen« dasselbe gemeint ist, im Gegensatz zur »großen Küchen«.

¹ *Hausbuch, was ich zu Straßburg hinterlassen, da ich raus bin gezogen und was ich auch hier zu Kirchberg hab. Renoviert den 12. Martii 1629.*

Es ist jedenfalls sicher, daß in der Apotheken-Küche nicht nur Arzneien zubereitet wurden, sondern auch die hunderterlei *Zelten, Säfte, Zucker, Latwergen und eingemachte Sachen*, von denen Anna Amalia in einer Anmerkung vom 23. September 1630 in Kirchberg schreibt, daß sie bei der Inventarisierung *alles richtig, wie gemeldet, befunden habe*.

Wie die Großmutter Juliane hatte auch sie als sorgfältige Hausmutter alles unter Kontrolle, und sooft im Inventar ein fehlendes Stück, sei es was es sei, mit dem Vermerk *mangelt* versehen werden muß, glaubt man noch heute die Ungehaltenheit der gewissenhaften Hausfrau zu spüren. Viele von diesen eingemachten Köstlichkeiten fanden zudem Verwendung in der Krankenstube, wie *Schlüsselblumenzucker, Boragenzucker* (Boretsch), *purgierender* (abführender) *Rosensaft mit Zucker, purgierender Schlehensaft, Pestilenzlatwergen, Magenlatwergen mit Zucker*. Die kostbarsten Dinge hat die Gräfin in einem Schrank in ihrer Kammer (Schlafgemach) verwahrt:

- I glaß roher Johansbersaft*
- I glaß Dilmeß Delmes (?)*
- I glaß purgierender Rosensaft*
- I glaß Klaper rosen Saft (= Mohn)*
- I glaß Bomerantzen schalen*
- I glaß quiten stückher mit Zucker*
- I glaß scabiosen blumen saft*
- I Hambocken mit Zucker (= Hagebutten?)*
- I Glaß Sauerschwarzkirschen Saft mit Zucker*
- I Glaß bastemen Saft (vielleicht Batenken = Schlüsselblumen)*
- I Glaß roher negl blumensaft (= Nelkenblumensaft)*
- I glaß Saurach mit Zucker (= Sauerampfer)*
- I Leibfarb Rosen Zucker*
- I glaß Schlüsselblumen Zucker*
- I glaß Himbersaft mit Zucker*
- I boragen Zucker (= Boretsch)*
- I Quiten Saft one Zucker*
- I Johansbersaft mit Zucker*
- I rot Kornblumensaft*
- I wenig Brimenentz (?) mit Zimetwasser*
- I Maulber mit Zucker*
- I blau feihel saft mit Zucker*
- 2 quiten Zelten*
- 3 schelein morelen (= Schwarzkirschen)*
- I einfacher Quitensaft für freilein Dorothea (Enkelin, Tochter von Anna Amalias 2. Tochter, der Gemahlin des Pfalzgrafen bei Rhein)*
- I unzeitiger (unreifer) Drauben Saft mit Ziternat*
- 3 latten Kirschen Latweg (Laden, Schubladen)*
- I latten Johanßbersaft mit honig*
- I schelein quitenstückher mit Zucker und saft*
- I zine ladten (zinnerne Laden) lax. (laxierendes) Latweg*
- I Glaß Roßbamarin Zuckerher*
- I wenig eingemachte Drauben mit Zucker*

I glaß Benonien Zucker (wohl Betonie, Zehrkrout, Heilkrout)

I zine laten Himbersaft mit Zucker

I hülzen laten kirschen latweg mit Zucker

Zucker Werkh

6 Schachtel mit Büßem Zucker (wohl Bisam-Moschus-Zucker; Bisamkraut mit Moschus-Duft; Moschus = Drüsenabsonderung der Moschustiere, einer in Innerasien lebenden Gazellenart, von durchdringendem Geruch; getrocknet und pulverisiert).

3 Schubladen überzogenen Fenchel mit Zucker des neuen (von diesem Jahr)

I Schublade überzogene Negelein, des neuen

2 Schubladen Anis Zucker schlecht (= einfach)

I Schublade überzogene Mandel, des neuen

I Schublade überzogenen Coriander, des neuen

2 Schubladen überzogenen Anis, des neuen

I Schublade überzogenen Zimet, des neuen

I Schublade Fenchel Zucker

I Schublade Sauerach Kichlein (Sauerampfer Kuchlein) *und Manus Christus Kichlein* (Manus Christus, vielleicht die Übersetzung von Christhändchen oder Christushändchen. Das ist eine volkstümliche Bezeichnung von Tubera Salep, den Knollen einer Orchidee. Man bereitete daraus einen Schleim, der innerlich – oral – oder auch als Klistier gegen Durchfall der Kinder und zum Einhüllen scharfer Arzneimittel gegeben wurde).

I Schublade überzogenen Zimet Zucker mit Büßem (= Bisamkraut) *bzw. mit Moschus* (Bisamkraut ist das Kraut der Moschusschafgarbe, *Achillea moschata*. Wurde wahrscheinlich innerlich wie Schafgarbe, also gegen Entzündungen gebraucht oder auch: Moschus).

I Schublade Mußgaden blüt candirt

I Schublade candirte Zitronen Schehlen

I Schublade candirte Mußgadelerbirn (Muskateller-Birnen)

I Schublade candirte Bißem Zimet (= Bisam-Zimt)

I Schublade Morschellen von Würz (= Morellen = Schwarze Kirschen, vielleicht aber auch Gewürz-Morsellen = Zuckerwerk mit Mandeln und Gewürz)

I Schublade candirte Bomeranzenschelfen (= Pomeranzenschalen)

I Schublade groß und kleine Bißem Zucker (= Bisam Zucker)

I Schublade Zucker bene und rot Candelzucker

3 Schubladen auffgelauffen Zucker Werk

I Schublade druckhene Pfürsing und Quitten (= Pfirsich)

I Schublade druckhene Pfürsing und Morellen

2 Schubladen Zucker brezeln

Weiterhin sind noch eingetragen:

Zelten (= eine Art Lebkuchen oder Bonbons):

Quitten Zelten, Pfürsing Zelten, Spilling Zelten (Spilling = gelbe Pflaumen)

Morellen Zelten (Anna Amalia versieht übrigens jede ihrer Ingredienzien mit der Jahreszahl der Herstellung: meist 1620, 1621, 1622)

Latwergen: Pestilenzlatwergen mit Bibernelle, Wachholder, Baldrian; Quittenl., Kirschen L., Himber, Pflaumen, Magengezeug.

Mit Honig: Johansber, Quittenstücke, Mispeln (gelbe Frucht an hohem Strauch. Gegen Durchfall und Ruhr), *Wachholdermus.*

Säfte: Kirschen, Schlehen mit Honig zum purgieren, Pastanen (Pastinak), *Maulbeer, Schlehenblüt mit Zucker, Quitten*

Mus: Trauben, Traubensaft von dickem Most, Kirschen mit den Steinen

Eine lange Liste mit Geräten ist für die kleine bzw. Apothekenküche verzeichnet: *Meßningen* (Messing) *Zeug*: 4 *Kessel*, 12 *Saftkessel*, 9 *Dügel* (Tiegel) 7 aber davon (fehlen), 5 *Durchschlag* (Seiher), 1 *Schepperge* (Schöpferchen), 4 *Saft penger* (Rührlöffel), 7 *Zöwerge* (Züwerge = Züberchen, die Gräfin spricht ihren pfälzischen Dialekt!), 7 *Laßbecken* (Aderlaßbecken), 1 *Mörschel* (Mörsel mit Strepffel), 3 *Wag* (Waagen) und 3 *gewücht* (Gewichte), *mangelt* (fehlt) 1 *Wag* und das *Gewicht*.

Köppfern gezeig in der Appodeckhen (Kupferzeug): Ein *bren zeug*, ein *blaß und helm* (Blasbalg), ein *Schiff im Ofen*, ein *Bethpfann* (Bettschüssel), ein *Dopff da man Lichter innen machet* (zum Herstellen von Kerzen), ein *kupferne große Wag*.

Eyssern Gezeig in der Appodeckhen: Ein *klein Eysserne Preess*, *Zwey Öfffen da man auffkocht*, 1 davon (fehlt), *Neue Eysserne Form*, *durchsichtig*. 2 *Eyssen da man Zinn mit zeichnet*. 3 *Kucheneysssen*. Ein *Eyssen und Hacken da man Kessel anhengt*.

Blechern Gezeig in Appodeckh Küchen: 8 *Leuchter* (5 davon), 8 *Reib Eyssen*, 3 *Salz fass*, 19 *Drechter* (Trichter) 3 *mehr*, 8 *Durchschleg* (1 fehlt), 4 *Dutzend Schüsseln* und 1 *fehlt*, 4 *Dutzend Deller* und 6, 4 *Lamppen*, 1 *Tischlöffel*, 4 *Blech zum Einmachen*, 1 *grosse gläsern Leucht in Bley gefasst*.

Glaser Gezeig in der Appodeckhen: 42 *blaue Schehlein* (1 davon), 27 *hohe blaue Schahlen* (3 davon), 6 *Kolben und Helm* (2 Kolben und Helm davon), 1 *Kentel da man Saft innen lest* (einfüllt), 2 *Drechter* (Trichter).

Zahlreiche Formen, meist Doppelformen für allerhand Fruchtpasten, Quittenpasten z. B. Trauben, Krebs, Sau, *Ellenfandt*, Fisch, Schwan, Bär, Strauß, Haselnuß, *Erber* (Erdbeer), als für Verzierung von Tafelaufsätzen und Schauplatten. Die Formen sind aus Zinn, auch die einfachen (nicht doppelten): *Rütter Sanct Georg*, *Meerwunder* (Wasserfrau), *Granatapfel*, *Lenter* (= Geländer, Einfassung), *grosse Trauben*, *Hase* (fehlt), *Hundt*, *Hürsch* (Hirsch), *Müspel* (Mispel = Mispelfrucht) *Maulber*, *Bär*, *Cucumer*, *Haselnuss*, *Kamel*, *Hahn*, *Ardteschott* (Artischocken) *Körbes* (Körbchen) (oder Kürbis?)

Hölzerne Model, auch doppelte zum Eingießen des Teiges: *Adam und Eva*, *Mannsbilder*, *Frauenbilder*, *Pfau*, *Meerwunder*, *Eyl* (Eule), *auch wieder Camel*, *Hund*, *Hahn*, *Krumme Stück Former*, *langer Zäun*, *halber Zaun*, *Lindwurm*, alles um gebackene Schaubilder aufzubauen – und immer wieder das ärgerliche *fehlt* oder *mangelt*.

Die Listen sind in Kirchberg aufgestellt, wo Anna Amalia eine Zeitlang lebte. Vorher hatte sie in Straßburg in ihrem Haus zum Einhorn gewohnt, wo sie vieles zurückgelassen hatte, z. B. *Kristalle und Augsteine* (Bernsteine) und *silbernes vergilt* (vergoldete) *kleines Gezeig*, *vergilter Mönch*, *Vögelein*, *Affen*, *Elefant*, *Pfau*, *Bär mit Geigen*, *Totenkopf von Küselstein*, *Stein*, *da Skorpion aufstehen* (sich aufhalten), *Diamant-Becher*, *Agathen* (Achaten) wird gegen Gicht getragen, *Pater Noster* (Rosenkranz), 14 *Blutstein*, *Hämatit* (Amulett zur Blutstillung, besonders von Soldaten getragen) 1 *Schälchen*; *Krackenstein mit Pentagramma* (Drudenfuß), *kleine Schwalbenstein*, *gut für die Augen*; 2 *Lapides Lazari* (Lapislazuli) *heilt alte*

Entzündungen; ein Becher von Crysolit, gegen die Epylepsie; 14 Portulac-Schüsselein, Achatenbecher; ein grosser Spügel in Holz eingefaßt.

Was in der Appodeckhen an Wassergläser, Büchsen, Schachteln, Salben und eingemachte Sach ich hinterlassen (nämlich in Straßburg), d. 1. Sept. Anno 1622

Gemalte Gläser, grössere und kleinere mit Schrauben.

Gemalte gläsern Fläschchen. Kleine vergülte Zuckergläser. Krug von weissem Glas. Weiss gemalte grosse Ständer; kleine gemalte Ständer.

Die Ingredienzien für die Zubereitung der 800–1000 Rezepte dieses Arzneibuchs müssen greifbar sein, und sie waren es zum allergrößten Teil in den Apotheken dieser fürstlichen Frauen. Ihre genaue Aufzählung ist außerordentlich interessant und es ist, wie gesagt, ein ganz besonderer Glücksfall, daß das »Hausbuch« der Gräfin Anna Amalia zu Solms, Mutter der Gräfin Anna Maria zu Hohenlohe-Langenburg (gest. 1634), erhalten blieb.

Neben den schon oben aufgezählten Säften, Zuckerwerk und Latwergen (Fruchtmus und Pasten) und den zu ihrer Aufbewahrung nötigen Gefäßen, wie Flaschen, Büchsen und Laden (Schublade), folgen nun die Reihen der Arzneimittel selbst, all die Kräuter und Öle, Salben und gebrannten Wasser, die in ihrer Reichhaltigkeit ein anschauliches Bild der Apothekenkunst um die Zeit unmittelbar vor dem 30jährigen Krieg und bis in seine erste Hälfte geben.

Das »Hausbuch« der Anna Amalia ist ein Beweis dafür, daß diese Frauen sich eingehend mit der Arzneikunst beschäftigten und ihre Arzneimittel weitgehend selbst bereiteten oder unter ihrer Aufsicht bereiten ließen. Die zur Aufbereitung nötigen Geräte befanden sich in der Apothekenküche, Geräte aus Messing, Kupfer und Zinn, wie schon oben erwähnt, Gefäße aus Halbedelsteinen, also von erheblicher Kostbarkeit, und alles ist bis zu den Uringläsern auf das genaueste registriert.

Was in der Appodekhen ahn Wassergläser, Büchsen, Schachteln, Salben und eingemachte Sachen ich hinterlassen; d. 1. Sept. 1622.

Es folgt eine umfangreiche Liste von Gläsern und Flaschen, mit genauen Zahlenangaben, allerdings am Rand mit der resignierenden Bemerkung versehen: *Die Arzneigläser und anderes befindet sich des wenigsten noch, dann solches verloren und zerbrochen worden.*

Öhl so in der Appodeckh hinterlassen.

In Döppen und Gläsern².

Willenblumenöhl in der Sonn ausgedrückt = Wollkraut = Königskerze gegen Schwerhörigkeit und Schnupfen

Vitriolöhl = im Wasser lösliches Sulfat aus Metallen = Schwefelsäure

Terpentinöhl = Destillat aus dem Harz von Nadelbäumen

Gelbviolenöhl = Gelbveigelöl

Blauviolenöhl = Blauveigelöl

2. Viele Erläuterungen und Erklärungen verdanke ich Herrn Apotheker D. Schwedler in Neuenstein. – Die Gräfin spricht und schreibt ihren Pfälzer Dialekt.

Benediktenöhl = Cardobenediktenkraut, eines der besten Heilkräuter vor allem für Brusterkrankungen

Johannes-öhl mit Baumöhl = Johanniskraut, bestes Heilkraut vor allem bei Verbrennungen; Baumöl = Olivenöl

Weiss Lilienöhl = gegen Rheuma und Zahnschmerzen

Nachtschattenöhl = bittersüßer Nachtschatten gegen Ruhr

Rieböhl = Rapsöl = Saft bei Katarrh; Abkochwasser gegen Frostbeulen

Ein Öhl welches ein Pulverlöschung genannt würdt

Bei Verbrennungen durch Schusswunden nimm vor allem Beifuß

Wohlriechente öhl

Bitter und Süß-Mandelöl

Rot Rosenöhl

Zwei Döppiger Geisbutter

Berenschmalz = Bärenschmalz

Ochsenmark

Hürsche-Mark = Hirschmark

Pflaster vor Faulfleisch = Wildes Fleisch an Wunden

Weisser Sandel = Sandelöl = Destillat aus Sandelholz (*Santalum album*), indisches Heilmittel bei Hautkrankheiten

Dictam = einheimische Heilpflanze. Die Wurzelabkochung ist ein Magenmittel bis in neueste Zeit.

In den beiden Epen Wolframs von Eschenbach, sowohl im »Parzival«, als auch im »Willehalm«, waschen die Königinnen die Speer- und Pfeilwunden mit Diktamsaft aus. Er zieht eventuell steckengebliebene Eisenteile aus und heilt³.

Terra Sigilata = Kieselerde, wird bis in die neueste Zeit als Heilerde benutzt; pulverisiert zur Behandlung von Wunden und eitrigen Geschwüren, innerlich mit Korallen und *Augstein* (Bernstein), *Wegerich*, *Tormentilwurzel* (Blutwurzel), Granatblüte, Zimt, Muskatnuss, Perlmutter, Menschenbein gegen die rote Ruhr. Zahnwehwasser.

Beinbruch = verschlammte Austernschalen

Mummia vera: Ägyptische Mumien wurden in Erdpech (Asphalt) präpariert. Erdpech ist ein pechartig glänzendes, kohlenwasserstoffreiches Mineral; es kommt natürlich in großen Lagern in Trinidad (in den kleinen Antillen) und am Toten Meer vor und an den Erdöllagern als asphaltgetränkter Kalkstein. Bei der Mumienpräparierung wird Arsen beigegeben (wird aus Arsenkies durch Erhitzen gewonnen). Die so präparierten Mumienteile wurden pulverisiert und als Heilmittel bei Rheuma und Tuberkulose und zur Beförderung der Wehen noch bis ins 19. Jahrhundert angewendet; es war natürlich eine sehr kostspielige Arznei.

Rhabarbara = schon in der Arzneimittellehre des Dioskurides unter den 600 Arzneipflanzen = Magenmittel bei Verstopfung.

3 Mittelhochdeutsch Diktam nach dem lateinischen Namen des Krautes: Diktamnus alba. Parzival XI, 579 mit warmen Wein und Dictam. – Willehalm II. 99 »Dictam mit Weinessig und Bohnenblüten«. – Auch mit Theriak wird im Parzival versucht, die Wunde des Anfortas zu heilen IX, 484.

Roter Sandel = ist nicht so wirksam wie weißer Sandel.

Pulver von einem Merzhasen = Hasensprung. Das Buch »Volkstümliche Namen der Arzneimittel« gibt an: Hirschbrunft – Pilz (wurde in Brunstpulvern für Tiere verwendet) oder ein Pulver aus Austernschalen (wurde zum Zähneputzen verwendet) oder Bärlapp (hier wurden die Sporen als Wundpuder verwendet).

Galgant = Wurzel einer tropischen Krautpflanze. Magenmittel. Von der chinesischen Insel Hai-nan.

Wurmsamen = Immortellen = Strohblumen

Gelber Augstein = Bernstein; Elektron; weit verbreitet als Amulett; magnetisch; brennbar⁴

Quitten-Körner

Cubeben = javanische Pfefferpflanze; Pfefferart gegen Geschlechtskrankheiten

Inschlag zum Wein

Annis = Magenmittel, milchfördernd

Bibergeil = Drüsensekret der Biber aus den Geschlechtsbeuteln; wird getrocknet, pulverisiert und auch zu Tinktur zubereitet; zu vielerlei Arzneien verwendet, krampfstillend.

Luchshaut anzuhängen; Zaubebrauch. Das sinnstärkste Tier in Europa; in Ost-Europa noch heute gefürchtet; der Freya heilig. Vielleicht will man mit diesem Brauch den Träger in Gefahren besonders schützen.

Weiss Kümmel

Electuarum lenitivum = Abführmittel mit Sennesblättern = Sennastrauch (Nubien) in Zuckersyrup.

Leibfarb Rosenzucker

Quittensaft = Quitteneibisch gegen Entzündung der Schleimhäute in Mund und Magen.

Weisse Corallen, Rote Corallen präpariert; pulverisiert in Arzneien gegeben

Zwei gross Stück Hürsch-Horn

Wurzel zum Magen (Latwerk) = sehr wahrscheinlich Kalmuswurzel; wächst überall an Fluß- und Seeufern.

Gedürte Grasblumen = noch heute zu Bädern verwendete sog. Heublumen.

Ein rund gemalt Schachtel (hölzern) mit Sächsisch Giftpulver

Ein Schachtel mit Pulver für die Blähung

Ein gross Donnerachs (neolithisches Steinbeil) mit einem runden Loch

Ein rund gemalte Schachtel mit Pulver zum Schwützen

2 Gläser Königskörzen = Ohrenmittel

Scharbock = Kraut, zu Salat; Nieren, Blähungen

Klapperrosen (Mohn) = Husten, Lungenkrankheiten

Scabiosen = ?

Salbei = Gurgelwasser; gegen Zahnschmerzen und Mundfäule

Brotwasser mit Muskat

Slecht (einfaches) Brotwasser = alkoholisches Getränk; aufwendige Herstellung mit Sauerteig

Hürschkolben-Wasser

Schlehenblütenwasser zur Frühjahrskur (blutreinigend), gegen Blasen- und Harnröhrenleiden.

Poley-Wasser = Flohkraut; gegen Leibschmerzen; gegen Nasenbluten; Stärkung des Zahnfleisches; Poleyminze.

Klapperrosenwasser = Mohn

Schwarze Kürschen-Wasser = Kirschen; nervenstärkend

Eisenkraut-Wasser = Verbena; der Tee hat zusammenziehende Wirkung, reinigt Wunden und Geschwüre; Anwendung bei Geburten.

Rosenwasser gegen Durchfall und Ruhr; Wassersucht.

Weiss Lilienwasser bei Rheuma, Zahnschmerzen, Verrenkungen, Hexenschuß.

Ehrenpreiswasser = Tinktur auf frische Wunden; bei Migräne und Blutandrang zum Kopf.

Lindenblütwasser = schweißtreibend bei Fieber; Husten.

Boragenwasser = bei Masern, Scharlach; der Saft der frischen Pflanze gegen Melancholie, harntreibend.

Scharbockwasser = bei Skorbut, Mundfäule, lockerwerden der Zähne; Blasenverschleimung.

Hollunderblütenwasser = schweißtreibend

Rosinenwasser

Stiffmutterwasser = blutreinigend

Milzwasser: vor die Schwermuth

Magenwasser, von dem Frl. v. Kirchberg

Schwarz Hauptwasser: alkoholisches Getränk ähnlich wie Brotwasser

2 Gläser Kürbel (Kerbel?)

Mayblumen-Wasser, Mayenblumen mit Brandenwein = Herzmittel gegen Wassersucht

Sauer Ampfer-Wasser = appetitanregend, wassertreibend

Meyeran-Wasser = Majoran = magenstärkend; gegen Krämpfe

Klettenwurzel-Holz-Wasser gegen Magenentzündungen; für Haarwuchs

Rittersporn-Wasser = Trauerblume

Erdbeerwasser = Tee bei hitzigen fieberhaften Zuständen

Gülten Mayenblumen = (Waldmeister?) bei Herzkrankheiten

Schwalbenkraut (Schöllkraut) mit Bibergeil: Magen- und Darmmittel

Schafgarbe – Galbaum und Deuffelsdreck (Gerbsäure und Lakritze-Bärendreck)

*Allerleyblumen: wahrscheinlich Heublumen, Blüten und Samen, die auf dem Heuboden als Abfall vom Heu liegen bleiben. Abgekocht (1 Std. lang) zu Umschlägen und Bädern, oder vielleicht auch *Allermannsharnisch: zauberabwehrende Pflanze.**

Wild Rosen-Wasser = gegen Durchfall

Roteichenlaubwasser = Gerbsäure

Gelb Violen-Wasser

*Stein Wasser von der Streuffin*⁵

Was vor gebrannte Wasser in Glässern

Schlüsselblumen = gegen Gicht, gegen Würmer

Braune Betonien = bei Husten und Asthma (Zehrkrut; Katzenwedel)

Cardobenediktenkraut: siehe vorne, vielerlei Heilwirkung

Ammorellen Kirschen

Brotwasser mit Wein

Schwertelblumen = Schwertlilien, gegen Wassersucht

Krankenwein mit Holder = schweißtreibend

Melissen = Tee mild anregend; gegen Magenschwäche und Nervenschwäche

Ein Wasser vor den Stein = magenstärkend

Anniswasser = gegen Blähungen

Rautenwasser = bei vielerlei Beschwerden; Schwindel, vorsichtig anwenden.

Unter der großen Liste der Wasser sind gebrannte Wasser für Heilzwecke gemeint.

Stichpflaster = Salbe bei Verwundungen

Enzian-Schnaps: Magen, Verdauung; Bleichsucht

Roth-Pflaster, Grau-Pflaster = über Salben

Fenchelsamen: Magen; Tee für Säuglinge

Gelbe Achaley = Akelei gegen Gelbsucht

Roth Wendel = Wendwurz (Baldrian) gegen Schlaflosigkeit und Epilepsie

Gelber Schwefel

Lohrbehr = Lorbeer

Cardamomen = Gewürz für Pfeffernüsse

Gallöppfel = Gerbsäure

Engelsüss = Steinfarn, gegen Brustkrankheiten

Schwärz Latwerk = Bärenreck

Purgierender Rosensaft

Braun Betonienzucker = Zehrkrut, Husten und Asthma

Honig mit Meyenkoffer = Maikäfer gestossen in Honig (Blasenmittel)

Allerhand Arzeney so in blau und weiss und hölzern Büchsen ist

Pulverlöschung für Brandwunden durch Schußverletzungen, Salbe mit Beifuß.

Drachant = Bindemittel; Gummibonbons

Krebsaugen oder *Krebsstein* (Lapis Cancrorum); Der Flußkrebis wechselt alljährlich im Sommer seine Kalkschale. Während dieser Häutungszeit findet man an den Seiten seines Magens und am Grunde der Speiseröhre harte, weiße, matte, kreisrunde, gewölbte, mit wulstig vortretendem Rande versehene 0,3 bis 1 cm im Durchmesser große und 0,2 bis 0.5 cm dicke Körper. Die unzerkleinerten Krebs-

⁵ Name der Spenderin.

steine wendete das Volk an, um Fremdkörper aus dem Auge zu entfernen. Dazu benutzte man möglichst kleine Krebsaugen. Das Pulver von Krebsaugen verwendete man gegen Übersäuerung, Durchfall, Knochenerkrankungen und Skrofulose.

Mispelkern

Laugenpfeffer

Weyerauch = arabisch-ostafrikanisches Baumöl wird erhitzt und duftet; Harz des Wachholders

Doktor Kern Rauchpulver

Weinstein = Kaliumsalz bei der Gärung des Weines (Backpulver)

Paradisholz = Aloe- oder Wachholderholz

Elendes-Klau = Renntierklaue

Paradiskörner = Cardamomensamen

Wurzel vor den Schlag = Beifuß = Wurzelpulver in warmem Bier oder Wein

Pulffer vor's Seitenstechen

Bimbstein = vulkanisches Gestein (Ätna)

Grauer Schwefel (?)

Was an Salben in blau und weissen Büchsen ist, in Döpf undt Glesern

Salb vor die Breun und Brustgeschwür (Diphtherie)

Vors geschwindte Halsswehe: Milch mit Olivenöl, auch Braunellen

Braunelle gegen Halsbräune, (Diphtherie) daher der Name

Dott?geblüt Salb: vor den Schlag und lahme Glieder, vor Geschwär und Brust zu heilen (siehe Rezepte).

Vassoline = (Vaseline)

Halss-Salb

Schwarze Salb: *Asa foetida*, Stinkasant oder Teufelsdreck. Eintrockneter Milchsaft eines Doldenblütlers in Persien und Afghanistan. Wurde gegen Hysterie, Amenorrhoe und drohenden Abort gegeben.

Salb vor alte Schäden und Geschwär

Mülzsalb = Milzsalb (Weidenrinde, Seifenkraut, Immortellentee)

Lentensalb

Roth Salb

Salb zu Lenden und Nieren = Holunderblütensalbe und -tee

Herzgespann-Salb, *Herzgespann* = Lippenblütler, noch heute als Herzmittel verwendet.

Schweiss-Salb = Lindenblüten

2 Gläser früsche Rosensalb = Hagebuttentee, Rosenhonig

Es folgt eine Auswahl der Rezepte aus dem Arzneibuch der Gräfin Anna Magdalena von 1619. Die Texte sind normalisiert und zum Teil gekürzt.

Das erste Buch enthält auf 335 Seiten fast 300 Rezepte und leere Blätter für Nachträge.

DAS ERSTE BUCH**Vor den Schlag** (35 Rezepte)

Ein Wasser so einen der Schlag gerürt und lahm ist.

Nimm ein Maß gebrannten Wein, darein tue ein Handvoll ausgezopfte Lavendelblumen, heng auch ein Stück Bibergail⁶ darein, tue es in ein Glas, setz es an die Sonnen ein Zeit lang. So ein Mensch gerührt würdt, soll man ihm des Morgens ein Löffel voll eingeben ein zeitlang, bis es besser würdt und die Glieder darmit schmieren, die ihm gerührt sind, bei einer Wärm.

Für den Schlag gewiß, wer sich dafür besorgt oder wann er einen gerürt hat (Von der von Castel).

Nimm Musgatenöhl 1 gr., gelben Zyweben einen Skrupel, Bissen⁷ des besten 3 guter Gran gross, Spirken Öhl⁸ 3 Tropfen, wann es gar nit darnach zeucht, so tue noch ein Tropfen darzu, misch wohl undereinander...

Verlorene Sprache (14 Rezepte)

Für den Schlag ein Gewiß, die Rädt wider zu bringen (Von der Amtmännin v. Rodt).

An St. Johannstag vor der Sonnen Aufgang grab den roten Beyfuß. Under der Wurzel findest du Kolen, die in einem Wein oder Lavendelwasser eingenommen, bringt die Sprache wider; ist gerecht und bewert.

Schwindel (15 Rezepte)

Vor den Schwindel

Nimm den schwarzen Kümmel- oder Nardiss⁹-Samen, tue des Morgens in dein Suppen ein wenig und mach ein Bündelin darvon und riche des Tags oft daran; es hilft mit Hilff Gottes.

Vor die Melancoley (5 Rezepte)

Für Melancoley

Nimm schwarz Nießwurz, stosse, binds in ein Tüchlein, legs über Nacht in Wein oder Wasser, daß dienlich darzu ist, gibs ihm morgens zu trinken. 1 gr. schwer die Wurzel oder ein Lot trinks wol aus; nüchtern morgens gedrunken.

Vor das Gicht (28 Rezepte)

Die erst Arzney vor das Gicht

Zeitlosen Wurzel nimm im Sommer, heißet man Schlutten, thu es in ein Säcklein, seuds in Wein, leg ihm in die Schoß.

Ein anders sol gewiß sein

Ringelblumenwasser gedrunken, sol gewiß sein.

Ein gut Bulver, wan ein alt Mensch oder Kind arbeitet¹⁰

Nim Ochsenzungen Wurz, die laß graben zwischen den zweyen unser Frawen

6 Drüsensekret der Biber.

7 Bisam, Moschus.

8 Spirke = Kiefernart; oder Spicke = Lavendel.

9 Haselwurz.

10 Arbeit = Gichter-Krankheit, Not. Wehtag.

Tagen¹¹, in den 30sten, wann der Monat im Zunehmens ist, wesche sie fein sauber; wann sie groß sein, so schneid sie fein entzwei und laß sie an dem Luft dürr werden; wann du es brauchen wilt, so stoß zu Bulver, gibs ihm abends und morgens ein, was eines zwischen den beiden Fingern heben kann, Probatum.

Vors Gicht

So einer Kindtbeterin ein Kind stirbt, das etwan 14 Tag oder 3 Wochen alt ist, so es verweset oder verfault, nimm die Hirnschalen darvon, pulver es, so eins ein Arbeit an ihm hat, daß man fürcht, es werd der hohe Siechtag, soll man ihm des Pulvers eingeben wie man kann, wann es den Siechtagen hat.

Für die Gicht

Gemeinen Rosenwasser, Lindenblütenwasser, Gochheil¹²-wasser, Perlin, Ducaten-Gold, Einhorn, Elent-Klauen¹³, Eichin-Mistel, Penonien Wurzel; dieser Stück, eines soviel als das andere in ein Glaß gethan; wann der Schein¹⁴ am kleinsten ist, so gib ihm abends und morgens ein Löffelvoll ein.

Fürs Gicht

Nimm Holunderblüt, zupffs ab, thu es in Prennkolben, nimm Ayr die neu gelegt sein, mach sie an Spitze auf, setz ihr etliche also in Holderblüt darnach streue Holder daruff, daß man die Ayer nit mehr sehe, testilier das Wasser, gib einem ein Löffelvoll ein, einmal etlich (Tage?) und legs ihm über das Herz.

Ein gewisse Kunst vor das Gicht

Man sol nemen Strang oder was sey, daran einer oder eine sich erhenkt hat darvon ein Stücklin geschniten und in einen Zendel genet. Und wann einen Menschen die Krankheit ankumbt, soll man ihm ein Stück Zendel an Halß anhängen, und ein Stückle an Arm. Und wan die Krankheit wider an ihm ist, so sol man das Stückle am Halß dem Menschen an das Herz halten und stetigs am Hals henken lassen. Ist's ein Mann, so muß dasjenig so ihm angehenkt auch vom Mann so sich daran erhenket, genommen werden. Ist es ein Weib sols gleicher Gestalt vom Weib genomen und ihr angehenkt werden. Soll mit Gottes Hilf gewiß sein.

Zum Gehör (24 Rezepte)

So eins nit hört

Nimm Hauswurz, tues in ein Säcklin und laß in einer halben Maß wohl sieden in gutem Wein in einem neuen Hafen; teck ihn zue, daß der Tampf nit herausgehe. Darnach trücks wohl aus, legs uff das Ohr, bis es erkalt würd. Darnach wermbs wider und legs wider auf – oder man mach 2 Säcklin, wan eins kalt würt, daß man das ander neme.

Ein anders soll gewiß sein

Nimm Milch von einer Frawen, die einen Knaben seuket, der noch nicht 12 Wochen alt ist, thue mit dem Finger 3 oder 4 Tröpflich in das Ohr, das tue bis du hörest.

11 Mariä Himmelfahrt = 15. Aug. bis Mariä Geburt = 8. Sept., die Tage in denen die Kräuter am heilkräftigsten sind; an Mariä Himmelfahrt, Kräuterweihe in der Kirche.

12 Gauchheil.

13 Rentierklaue.

14 Abnehmender Mond.

Gewiß zum Gehör

Nimm Omeischen¹⁵ Ayr, sobald man sie haben mag, prenn sie zu Wasser, das setz an die Sonnen ein Tag 14, tue ein Tropfen in das Ohr, da du nit anhörest und sonderlich, wann du aus dem Bad gehest, so ist's am besten; es muß einmal etlich geschehen.

Zum Schlaf (39 Rezepte)

Wer nit schlafen kann

Der neme Pfirsingkern, stoße sie, vermisch mit Rosenwasser, den Schlaf¹⁶ darmit geschmiert, das macht schlafend.

Ein anders

Schmier ihm die Fueßsolen mit Hechtschmalz. Es hilft zum Schlafen.

Zum Schlaf, wann nichts helfen will

So nimm Hasengall, tue prennten Wein darunder, gleich vil, streichs mit den Fingern an die Schläff; doch thu es über zweymahl nicht, es schleft einer sonsten zu sehr.

Für hefftig Niesen

Schmier ihm Rosenöl an die Nasen.

Wem ein Öhring¹⁷ in das Ohr krochen ist

Der traiff warme Ziegenmilch in das Ohr und in einem Topfen Honig warm machen und das Ohr uff das Töpflin legen und den Rauch in daz Ohr gehen lassen.

Der Wurm feldt heraußer. Ist dreymahl probiret.

Ohrensausen (2 Rezepte)

Öhl für Sausen der Ohren

Pfirsichöl 2 Loth, Majoranblätteröhl 3 Tropfen, Rautenblätter grün, ein wenig zusammen in ein Glas, legs oder stell's uff einen warmen Ort, ein Tröpflein aufeinmal in das Ohr getan.

Unrichtigkeit im Kopf (4 Rezepte)

Augenwehe (15 Rezepte)

Ein gut Augenwasser (sehr gut)

Von der Castell.

Rosenwasser, Fenchelwasser, Zuckercandel; ein Loth Alepatica in einem Wasser an der Sonne destilieren.

Ein anders

Wenn die Augen so rodt und wehe tun, auch hitzig, so bestreich sie mit roten Corallen, oft, bis vergehet.

Ein gut Augenwasser

Nembt Mayenplümblin, Schellkraut, Holderblüt und Fenchelwasser gleichgenommen und mit Holderschwämblin¹⁸ über die Augen gelegt, vertreibt den Wehetagen, Probatum.

15 Ameisen.

16 Schläfe.

17 Ohrenhöher.

18 Holundermark.

Vor Blattern in Augen**Vor Fäll in den Augen**

(Rezepte von Sebastian von Helfenstein, von der von Rosenberg, von des Pfarrers zu Zell Weib, von der Markgräfin von Ansbach, von der von Stetten, vom Wirth zu Leutershausen u. a.)

Wan ein Mentsch erblindt (Etwa 80 Rezepte)

Ein cöstliche Artzney das Gesicht wider zu bringen, welches einer 14 Tag gebraucht, der des Gesichts 7 Jahr ist beraubt gewesen, dasselbig wider bekommen:

Nehmt Rauten, Bethonien, Schelkraut, Steinbrech, Augentrost, Liebstickel, Anis, Zimet und Boley jedes 6 Loth; daraus ein gar rein suptil Bulver zu essen genommen und obs einem geliebt, mag ers im Drinken auch brauchen.

Von Kurfürst Friedrich¹⁹

Vor die Breune

*Ein bewerte Kunst vor die Breune*²⁰ (28 Rezepte)

Nimm ein Maß Wasser, machs in einer Pfannen siedend, volgens thue anderthalb Löffelins Honig darein. Sobald anfangendt zue sieden, so schneid zwo Musgatnus klein darein und laß sieden, so lang man 2 weiche Ayer seudt, darnach seye es durch ein Tuch und drücke die Musgatnuß wohl aus. Trucks wieder in Trank; trücks, bis kein Schmutz mehr darvon gehet, gibbs dann dem, der die Breune hat, zu trinken, soviel er will. Es hilft; man soll ihm auch die Zunge sauber halten.

Ein anders, bei Kinden und alten Leuten

Henk ihm Osterlucey-Kraut an Hals und laß oft daran riechen.

Für Breune, ehe sie in den Schlund kumbdt

Nimm Braunwurz so groß als ein Daum, in einer halben Maß Wein und Wasser gesotten, in einem neuen Hafen und darmit gorgelt.

(Weitere Rezepte vom Kurfürsten, von der von Hanau und vom Kaiser Ferdinand).

Vor Halswehe und Geschwülst (Kurfürst Friedrich von der Pfalz)

Für alle hitzige Geschwulst der Kelen und für die Breune

So nembt Milch, sovil ihr wollt, laß sie sieden und tue daran Baumöhl, das es zimlich faißt seye, und ein wenig Hopfen, darmit schwenk den Mund und Hals, als warm; ist es ein Geschwehr, so bricht es bald auf, wo nicht, so verzeucht sich die Geschwulst.

Vor Mandelgeschwer

Eine bewerte Kunst, so einem die Mandeln geschwellen

Seudt weiß Rüben, nimm die Brüe und Rosenessig und gurgel darmit im Halß.

Vor die Mundfäulung (15 Rezepte)

Ein anders

*Seudt Schlangenkraut*²¹ *in Wasser und gurgel darmit. Wasche den Mund mit Himpeerwasser.*

19 Von der Pfalz.

20 Diphtherie.

21 Farn.

Ein anders

Nim Jungkfrau-Honig²², Zucker, Rosenwasser und ganzen Safran undereinander gesotten, mit eim Federlin neingestrichen.

Vor Haißere des Halß

Ein anders

Rosenzucker mit Fenchelwasser gedrunken ist gar gut darzue. Desgleich ist gut, einen Rauch von weißem Augstein^{22a} durch einen Trichter in Hals gelassen.

Vor das Zahnwehe (34 Rezepte u. a. vom Grafen von Manßfeld, vom Markgrafen, vom Juden zu Marckolzheim, der Gräfin von Henneberg, der Doktorin von Neuenstein)

Ein Wasser vor Zehnwetage

Erdbeerwasser, Holderwasser, Aichinlaubwasser, zeitig Schlehnewasser, Braunellenwasser, Salbeiwasser, Wasser von unzeitigen Biren, einer soviel als des andern genommen, und undereinander gemischt in ein Häfelin und Mastix, Weirauch zusammen darein getan und ein wenig aufsieden lassen. Darnach wanns gesotten, ein Küchlein Terra Sigilata darein geworfen, das von sich selbst zergehen lassen und dann so warm als einer leiden kann ins Maul, da der Wehetage ist, genommen und mit ausgeschwänkt.

Fürs Zahnweh, so ganz gewiß und M. Thumen dem Schreiner... probiret

Man muß die Negel an Henden und Füßen abschneiden und jeglichs insonderheit an einen Faden binden. Man nimbt einen langen Faden und macht viel Schlingen daran, steckt in ein jede ein Nagel, bindet fest, daß keiner raberfeldt. Dann muß man des Morgens früh ausgehen, darmit es vor Uffgang der Sonnen verricht würd und an einem Holderbaum wol hinden die Schelfe einer Hand breit und spannenlang über sich ufflösen und dann dem die Zene wehe tun selber die abgeschnittenen Negel am Faden zwischen der Schelfe neinstecken und die Schelfe wider darüber hart mit einem Weidenband anbinden und rumbher mit Kühmist verstreichen. Wann das wieder zusammenwechst, so vergehet der Schmerz und kumbt nicht wieder. Hat die Dokterin zu Neuenstein auch getan und ganz wohl bekommen. Da es schon jeders Weil tue, als wöll der Schmerz wider kommen, so ist es doch nit heftig und wehret nit lang, kann eines darbey essen, trinken und schlaffen. Es muß eines selber tun mit dem Schnittmesser, die Schelffen blössig vom Holder auflösen und nit ins Holz schneiden und gegen dem Baum ufwertz, nicht under sich, auch selber die Negel darein tun und mit dem Band zubinden und bestreichen wie vor gemeldt.

Besonders zahlreich sind Rezepte für Magen- und Darmbeschwerden (Rote und Weiße Ruhr, Zwang und Verstopfung, Stuhlgäng zu machen, Grimmen und Colica, Wind, Darmgicht, Böser Magen, Magengrimmen usw.).

²² Weißen Honig = Rapshonig.

^{22a} Bernstein gerieben und in Weyrauch gegeben.

Für die Lungensucht*Für ein böse Lungen**Nimm im Merzen ein Fuchslunge, koche sie in einem Pfeffer und isse sie also ganz, soll gewiß sein; wo man sie nit also essen mag, so mache sie zu Pulver und esse sie.**Für den Husten**Brate ein Rüben ganz weich, und wan du des Nachts schlafen wilt gehen, so iß mit gutem Zucker also warm²³.***Für das Fieber** (31 Rezepte)*Vors Fieber, wan eins große Hitz hat**Nim rot Nessel, stosse, tue Essig darunter, binde einem einer Handbreit hinter die beede Puls an den Armen. (Von der Tochter von Saalfeld).***Vor das Rotlauf** (38 Rezepte)*Ein anders, soll gewiß sein und nimmer bekommen**Nimm Mösich²⁴ oben vom Galgen, machs in rot Zendl²⁵, henks an Halß, soll gewiß sein, daß einer nit mehr bekome²⁶.***Vor die Pestilenz** (36 Rezepte)*Mer, wer sich besorgt**Mach Zuckerküchlein aus Rautenöl; isse morgens eins.**Wens auffert**So lege über die Beulen Rautensaft und trink es.***Vors Stechen der Seiten** (41 Rezepte)*Ein Pflaster fürs Stechen . . . gebraucht Anno 1595**Nimbt Johannisöl, Wollenöl²⁷, rote Ochsenzungen, grüne Salbeyen, Hirschin Mark und Wachs, das undereinander gemacht, uf ein Leder gestrichen und warm über die Seiten gelegt.**Vor Gift**Wann ein Mensch sich vor Gift besorgt oder hat Gift gegessen, der salb sich vor und nach dem Essen mit Scorpionöl.***Allerley Rauchen, sonderlich vor die Pestilenz²⁸****Zauberei***Wenn einer Bezaubert, daß er seinem Weib feindt oder an einer Huren hängt: Siehe wie du zur Huren Mist kanst komen und schmier im die Schue mit. So würdt er der Huren Feindt.*

23 Rezepte dieses Kapitels stammen u. a. von der Hettenbachin, von der Pfalzgräfin (Tochter ihrer Nichte Gräfin Anna Amalia), von Schenk Heinrichs Gemahl, von Dr. Eucharius, vom Kurfürsten von Sachsen: Gebratener Rübensaft, Zuckerkandel, süß Mandelöl, gleich viel getrunken, ist gut für den Husten. – Quittensaft vor Enge der Brust, rät die junge Herzogin von Bayern.

24 Moos.

25 Rote Schnur.

26 Rezepte dieses Kapitels stammen u. a. von der Vellbergerin, von Dr. Wolfen von Marburg, von einer Schäferin gelernt, von der Castell, von meiner Tochter Juliana gebraucht, von Pfalzgraf Friedrich, Kurfürsten.

27 Aus Wollkraut.

28 Verwendung finden in den Rezepten u. a. Aloe, Wacholder, wohlriechendes Sandelholz, Rosenholz, das frisch ist, Rosmarienkraut, wilde Galgantwurzel, eine tropische Pflanze von der chinesischen Insel

DAS ANDER BUCH

Von Wundarzneyen und was zu eußerlichen Gliedmassen des Leibs zu gebrauchen
Wunden zu heilen (15 Rezepte)

Ein gute Salben zu allen frischen Wunden

Nim ein Teil Baumöl²⁹ und zwen Teil Virnenwein, in einer Pfannen über das Feuer gethan, las wol sieden... Schmiers darmit auf der Wunden. Verbinds oder laß ungebunden, es hilft.

Rainigung der Wunden (6 Rezepte)

Das kein Unrecht zur Wunden schlage und hailet dazu

Gib ihm über wilde Wullenkrautwurzel³⁰ zu trinken, die zwischen zwey Frawentagen ist gegraben.

Ein Wunden rainigen

Nimm 1 Pfund Honig, 1 Pfund Essig, 2 Loth gebranntes Allau³¹, das seudt bis braun würdt.

Wundtränkh (34 Rezepte)

Ein Wundt Drankh vom Churfürsten von Sachsen

So bald einer wundt würd, so leck er sein Blued, so schlecht ihm kein Unrechts darzu.

Des Königs von Tennemark Wundtrankh

Nimm Roten Beifuß, Eißelblätter³² die an den Baumen wachsen, klein Wintergrün, groß Wintergrün, Heidnisch Wundkraut³³, klein Bibernell oder Maßblumden 1 Lot. Diese Kreuter schneid klein, thue sie in ein große zinin Kandten, geuß darüber 1½ Maß Wein, den besten, so man haben mag...

Stichwundenpflaster (6 Rezepte)

Für Geschosswunden und vergifte Schüß (6 Rezepte)

Büchsenstein auszuziehen und Kugeln (5 Rezepte)

Blei, Eysen so auszuziehen

Grabe zwischen beiden Frawentagen Rorwurzeln, die Kolben trägt und in Wassern stehn, mache zu Bulver, rürs mit Honig an, mach ein Pflaster, legs daruff, es zeucht auß, waß darinnen ist.

Bulverleschung (17 Rezepte)

Ein Bulverleschung von Graf Bastian von Helfenstein

Nim ein Baumöhl und daß Weiß von einem Aye, klopfs wol, thue Salz ein wening darunder, schmiers oft damit.

Hai-nan, Violonwurzel, wohlriechenden Nardiss (Haselwurz) erlesen Mastix (ein Harz), Muskatnuss, Negelin, Zimmetrinde, Elam (ein Gummi), Augstein, Bisam (Moschus), Spiranardenblümlein (Haselwurz), Ambra, alles gepulvert.

29 Olivenöl.

30 Königskerze.

31 Doppelsalz-Sulfat, blutstillend.

32 Eukalyptus.

33 Goldrute – St. Petristab.

Beinschrötig³⁴ Wunden (1 Rezept)

Stoss Schwertelwurzel³⁵ und lege sie auf die Wunden; sie zeucht heraus alle gebrochene Bein. Dasselbig thut auch ein Haasenhaut, sie sei dürr oder grün.

Vor Wundsucht (6 Rezepte)

Nimm wilde Rosen, prents zu Wasser, legs über die Wunden mit einem Tüchlein und gibs ihm zu trinken. Von Wintergrün siede ihm Wein.

Vor vergifte Wunden (1 Rezept)**Vor verrenkte Glider** (11 Rezepte)**Vor das Glidwasser** (10 Rezepte)**Vor Bainbruch** (4 Rezepte)

Bainbruch zu hailen

Richte das Glied übereinander und mach Krepssaft, der ausgedrückt ist, netze ein Tuch darinnen, machs zuvor warm, binds rumb, schindels darnach darüber und laß liegen ein Tag zween, darnach wieder frisch also bunden, verhüt den Brand und haylet.

Bluedtverstellung in Nasen (21 Rezepte)

Nimm Mosig von ein Totenkopf im Bainhaus, halts in die Wunden oder vor die Nasen, wenn dir die Nasen bluedt, item man solls auch in die Hand nemmen, sobald es erwarmbt, so gestehet es sey gewiß.

Ein anders

Nim der roten Brennessel mit den roten Stenglen, stoß in einem Mörscher, binds ihm gerings umb die Stirn mit einem Tuch, es hilft.

Vor Entzündung der Glieder (4 Rezepte)**Vor das kalt Feuer³⁶** (4 Rezepte)

DAS DRITTE BUCH handelt: **Von Gepresten der Weibspersonen**

Zu Befürderung der Geburt (32 Rezepte)

So ein Fraw nit ledig werden kan

Nim Weyher-Wegerich, die in Bächen stehn, laß im Mayen brächen, die seind sonst nit so gut. Dürre es am Luft, und wann ein Frau nit ledig werden kann, so nim fünf diser Bletter, zerschneid sie und sieds in Wein, daß ein guter Trunkh bleibt. Gibs der Frawen zu trinken. Hilft es nit auf einmal, so siede ihr noch einen Trunk.

Wehen zu machen

Gib ihr Mumia³⁷ so groß als ein Erbiß ein, daß sie die Schlöß aufthun und die Wehen

34 Bis auf die Knochen gehend.

35 Schwertlilie.

36 Der Antoniterorden wurde 1095 in Südfrankreich gegründet zur Bekämpfung des epidemisch auftretenden kalten oder Antoniusfeuers, einer durch Vergiftung mit Mutterkorn auftretenden Krankheit (Starrkrampf, Tobsucht), die zuweilen tödlich verläuft. Mutterkorn, durch einen Pilz hervorgerufene keimartige, schwarzviolette Wucherung in der Roggenähre, ist, wenn sie in das Mehl gerät, im höchsten Grad gesundheitsschädlich, wird aber in der Hand des Apothekers zu einem Heilmittel gegen Gebärmutterblutungen; daher der Name Mutterkorn.

37 Siehe Arzneien-Register.

von statten gehn. Nimm geröstet Brodt also warm. Reibe ihr die Fueß Solen unden mit, daß tue ein gute Weil, also wider gewärmet.

Das ein Fraw bald genäse

Wasser von rotem Kohl getistiliert. Darein soll man geschabt Hirschhorn thun, welcher Hirsch zwischen zweyen Frawentagen gefangen worden; und sol das Bulver von dem Endt deß Hirschhorn abfailen oder schaben und der Frawen geben...

Wehen zu machen

Setze Erbselnsaft an die Sonnen; wan sichs wol gesetzt hat, so seihe es raber³⁸ und legs der Frawen warm auf den Bauch.

Ein anders

Gamanderlinblumen in Gamanderlinwasser eingeben; es hilft mit Gottes Hilf und macht vil Wehen.

Wan ein Fraw mit einem Kindt gehet

So ein Weib uff der Zeit gehet, so trinkh sie Eisenkrautwasser, so kumbt kein Kindt zu unrechter Geburt. Wann eine Frau erschrickt, so sterckt es das Kindt wol, wan sie es trinkt.

Wehen zu machen

Gelb Veyel Wasser, weiß Lilienwasser, Zimetwasser, drey Nesselkern, 3 Pfsing-kern, ein Haasensprung, Krepssaugen ein oder zween, darnach sie groß sein, weißer Augstein, so groß als ein gute, grosse Erbiß, ein Karpfenstein, alles gestossen; gibts einer uff einmahl ein. Kanns eins nit uff einmal nemen, so gibts ihr uff zweymahl in den vorgeschriebenen Wassern.

Wann ein Kind sich nit wenden will (3 Rezepte)

So nim Mumia, Aichinmistel und weißen Augstein, jeglichen sovill alß ein Erbiß groß, thue es undereinander, wans gepulvert ist. So gibts ihr mit warmen Wein ein, so wendt sich das Kindt zu rechter Geburt und ist bewert...

Wann ein Kind überzwerch leith

Nim ein Elents Klauen Fueß³⁹, leg ihn der Frawen bloß uff den Bauch, kere den Spitz under sich; es wendt sich mit Gottes Hilf.

So ein Kind sehr gesenckht

Nim ein halbe Mußgaten, die brate. Wan sie gebraten ist, so lege sie in ein Honig und esse sie fein warm und neme ein Rinden von Brodt, machs warm, strai Negelin⁴⁰ daruff, legs warm uff den Nabel.

Wan ein Kindt anstoß⁴¹

Nimm gelb Veyelöhl und schmiere sie, wo sich das Kind hart angesetzt, so wendt sichs zurecht.

38 Absehen.

39 Rentierklaue.

40 Nelken.

41 Rezept von der Herzogin von Württemberg.

DAS VIERTE BUCH**Von allerhand Krankheiten der Kinder**

Schwachen newgebornen Kindern, auch in der Geburt zu sterken

(7 Rezepte)

Gesotten Rindfleisch an die Ohren, an die Nasen und ins Genick gelegt und auch an die Bain und unden an die Solen gebunden.

Ein anders

Zünd Galgant⁴² und Musgatnüß an und heb ihm immer eins umbs ander vor die Nasen.

Vors Abnehmen der Kinder (8 Rezepte)

Ein anders

Nimm Rainfarn, nehe es in ein Secklin und legs hinden zwischen die Schultern. Die Alten tragens Tag und Nacht.

Geschwülst der Kinder umb die Pruest und sonstn (5 Rezepte)

Für Geschwulst, die sich zu Geschwer will ziehen

Pappelbletter und Eybischbletter in Schmalz geröstet und darmit geschmirt.

Wann einem Kind das Gmecht verschwollen und Geschwer dabey ist Item, schmier es mit Johansöhl, es hilft.

Für alle Geschwulst der Kinder, die selbst kommen

Nim von einem schwarzen Schaf, das ungewaschen sei, die Wohllen und bindt sie auf ein warm Duech, ungenetzt; legs über die Geschwulst, ist bewert.

Vor Dünflüß und Durchlauff der Kinder (2 Rezepte)

Wan eim Kindt die dünne Flüß fallen, macht sie dick

So thue ein Weyrach⁴³ in Brei, allewegen ein Körnlin zwey, weissen Weyrach, vertreibt den Huesten und die Flüß, so uff die Brust und Lungen fallen, man muß nit zu oft thun.

Vor den Huesten (8 Rezepte)

Fürn Huesten

Schmier die Fuesslin unden an die Sohlen mit Hechtschmalz.

Ein anders

Brate weiße Rüben und drück den Saft darvon und tue gestossen Zucker darein und gibs ihm zu trinken.

Mehr

Nim Gaißmilchhonig und Melb⁴⁴, mach ein Pflaster daraus, legs über die Prust oder Lunge.

Ein Anders

Nimm Rittersporn – die Blumen – machs zu Bulver, gib's denen Kindern in Brey, soll auch gut vor die Brustgeschwer sein und den Huesten.

42 Tropische Pflanze, auf der chinesischen Insel Hai-nan heimisch.

43 Saft aus dem Myrrrenbalsambaum.

44 Mehl.

Kinder das Essen nit behalten können (3 Rezepte)

So gib ihm ein wenig gestossen Negelin⁴⁵ in Wein ein, Eines Gerstenkorns oder zwei schwer.

So sie den Brey nit behalten können

Nimm Gold- oder Vogelkraut⁴⁶, das Wasser oder den Saft den Kindern im Brei eingeben.

Vor Gebreßten der Augen (1 Rezept)

Der Kinder so sie neu geboren werden, auch so die Augen schweren
Nimm zwei Lot weissen Vitriol⁴⁷ ein Mass (Liter) fließend Wasser, thue sie in ein Glas, lass es zwen Tag und zwo Nacht aneinander stehen. Darnach seyhe das lautter fein raber, und thu es in ein saubers Glaß, bind es zue; er pleibt zwey Jar gut. Diss Wasser brauch also: Mach ein zweyfaches, leinis, gefiertes Tüchlein⁴⁸, daß ein Aug bedeckt und nez es in dem Wasser, legs über die Augen, und so oft es drucken würdt, so nez es wider. Es legt den Schmerzen und die Schweer⁴⁹.

Die alten Leuth sollens gleichfalls brauchen. Und wann viel Aiter in Augen ist, so nim fließend Wasser und gieß Milch darunder, bis weißfarb würdt und nim ein Schwemmblin und wesche die Augen fein sauber damit aus, darnach neze die Tüchlein in dem obgeschriebnem Wasser und legs über die Augen wie obsteht.

Atthem der Nasen

Wann er den Kindern verstopft (1 Rezept)

Wan Kinder kein Atthem aus der Nasen haben

So streiche ihm unter die Nasen Honig, solle gar gut sein.

Vor die Würm (17 Rezepte)

Ein anders

Nim Unserer Frauen Bettstroh⁵⁰ oder Waldstroe und straißs von Stengeln nur die Plumen, machs dürr und nim sovil Hirschhorn; gibs ihm deß morgens nüchtern, lass ein Stund daruf fasten, soll bewerth sein.

Vor das Grün und Reissen im Beuchlin jungen Kindern (3 Rezepte)

Gibe ihm Gelbveyelöhl, zwen Tropfen in einem gespen oder Baumöl.

Für die Würm gewiss

Man soll nemen ein Steudlin Wermuth eines Fingers lang und in einem alten Bier gesotten und also auf den Nabel gebunden, 1 Tag oder 5, so treibt's die Würm mit Gewalt.

Zum Stuel der Kinder und Verstopfung (11 Rezepte)

Wan sie kein Stuel haben

Schmier ihm das Beuchlin mit Koppenschmalz⁵¹.

45 Gewürznelken.

46 Gemeines Kreuzkraut.

47 Im Wasser lösliche Schwefelverbindung.

48 Vierfach gelegt.

49 Geschwür.

50 Sowohl Waldmeister als auch Labkraut haben diesen Namen.

51 Kapaunenschmalz (Kapaun = kastrierter Hahn).

Kindern Stuel zumachen

Leinsamen zu Pulver gemacht, mit Honig gemengt zu einer Latwergen⁵², dem Kind zu essen geben.

Fürs Fraischlein (5 Rezepte)

darbei auch das Kinderpulver, wann sie auf die Welt kommen

Kinder Pulver so man den Kindern das erste mal eingibt wenn sie auf die Welt kommen, soll sie nimmermehr das Fraischlin oder Gicht ankommen (von meines Sohns Fritzen Gemahl): Ungerisch Goldberlin (?), Einhorn⁵³, Elendsklawen⁵⁴, Korallen, Aichinmistel, Betonien-Körner⁵⁵, dieser Stück eines soviel als deß andern genommen, und undereinandergemischt auf einmal von dessen 1½ Gran schwer genommen und dem Kind erstmals, ehe es sonsten etwas isset oder drinckt, so balden man kann, eingeben.

Für die schwere Krankheit denn Kindern (1 Rezept)

Nimm fünff Spatzenmist, also frisch; ist es ein Knäblein, so gibts mit Frawenmilch, die ein Knäblein saiget⁵⁶; ist es ein Maidlin, so gibts mit Milch, die ein Maidlin saiget, zu trincken; es ist gewiß und bewehrt.

Vor das Gicht

Vor das Gicht den Neugeborenen Kindern gewiss (21 Rezepte)

(Von dern von Stetten)

Nim bitter Mandelöl, gib ihm ein halben Löffel voll ein.

Zum Schlaffen der Kinder (4 Rezepte)

Wann die Kinder nit schlaffen können und unruwig sein

Henck ihm grün Gichtwurz⁵⁷ an den Hals und nimm die gelbe Köpfflein von Rainfarn, darmit reucher under der Wiegen.

Für den Carnöffel (2 Rezepte)

Von den Carnöffel-Kindern⁵⁸

(Von der älteren Gräfin von Helffenstein)

Nimm Schlangenkraut⁵⁹, legs im ins Trincken und gibts ihm in seinem Essen zu essen solang bis es vergeht.

Wann der Kinder Gemächt verschwollen, auch am Hindern (5 Rezepte)

Ein anders (Von dern von Solms)

So nimb jung Aichinlaubwasser, legs ihm warm über. Wanns trucken würt, so netz es wider.

Nimm Alaun⁶⁰ und das Weiss von Aiern, klopfs wohl durcheinander, legs unten an die Fueßsolen. . .

52 Mus, Paste.

53 Narwalzahn, auf dem die Sage vom Einhorn beruht.

54 Rentierklauen.

55 Zehrkrautsamen (Betonie).

56 Säugen.

57 Holunder, Baldrian, Wermut.

58 Carnöffel = Hodenbruch.

59 Ehrenpreis, Veronika.

60 Doppelsulfat = Sulfatverbindung eines Metalls mit Schwefel.

Wann Kinder nit Harnen können (1 Rezept)

Wann ein Kind nit harnen kann

Nimm St. Johanskraudt, Gamillen und Pronnenkress, seuds in Wasser, baade das Kind darin und tue die Kräuter in ein Säcklin also gesotten warm über das Gemächt gelegt und zwischen dem Gemächt und hinden mit Skorpionöl geschmiert, wann schon ein Sleim vorhanden ist.

Für das Gries Kindern

Fürs Gries den Kindern, wann sie hesslich und trüb harnen

Gib inen abends und morgens under ihr Trinken ein wenig Erdbeerwasser das von den Beeren gebrannt ist; reinigt sie vor, vielmals probirt.

Für das Grieß

Nim Pffirsingstein, wesch sauber, lass drucken, stoß zue Pulver, gib ihm also acht Tag den vierten Teil von Pffirsingsteinen ein, deß morgens nüchtern.

Für den Stein-Kinden (1 Rezept)

Ein gewiß Wasser für den Stein Kindern und alten Leuten

(Von Hanns Erharden, Pfarherrn zu Öringew⁶¹)

Nehmet Aicheln, die noch nit gar zeitig sein, schelet sie und stoßet sie, brenndt ein Wasser daraus. Einem Kind gib morgens ein Löffelvoll, und da man siehet, das trinkt, so gib in 8 oder 14 Tagen wider wie vor ein; musst ein Weil mit ruehen damit es nit gar in Gang komm. Einem Alten gib 2 Löffelvoll ein. Die Aichel müssen nit gar zeitig sein, doch auch nicht zu grün.

Für den Bruch Kindern (14 Rezepte)

Wan ein Kindt zum Nabel gebrochen ist

(Von der Remeingerin)

Nim die weissen Waalwurzel⁶², seud es in Wasser, zerdrücks, binds über den Nabel. Wanns drucken würt, so bind es wider warm über.

Zum Bruch den Kindern

Nim Rott Rüeben oder Rot Mangold, schneid es oben eben, halts länger alß ein halbe Stundt ob dem Bruch, setz in der Erden. Wans einwächst, so wechst der Bruch auch ein. Darumb wart der Rüben wol, das sie bald einwachs. Bindt das Kindt mit einem Bruchbandt und halts still, soviel müglich ist. Das Ort, das abgeschnitten ist, halt daruff.

Ein anders

Schmiere im den Bruch mit Rosenmarinöhl, daß vom Baumöhl gemacht seye.

Von grossen Nabel (2 Rezepte)

Bewerte Kunst, so ein Kind ein hohen Nabel hat.

(Von der Hertzogin)

Nimm Mastix und stoß ihn klein, nimm das Weiß von einem Aie, rürs durcheinander fein dicklecht wie ein Breye, streichs auf ein Tüchlein oder Lederlin und streich dem Kindt den Nabel fein über sich und legs dem Kind auf den Nabel. So oft es Drucken würdt, streichs wieder uff.

61 Öhringen.

62 Beinwell, Beinwurz.

Für Schwemm under der Zungen

*Wann die Kinder Schwemm under der Zungen bekommen
Lege ihm Holderschwemm ins Drinken, laß ein zeitlang davon trinken.*

Für Hundts Plattern

Nim das Lohe von den Gerbern. Die Rinden stoß zu Bulver; Ribs mit Erstem durch ein Sieb, darnach durch ein Tüchlein vom Schlayer, sehe es darein.

Kinder fratt sein, auch für den Rotten Hundt⁶³

Baß uf, wan sie am Kopf, auch am Leib so mit grossen Ruofen ausgefahren⁶⁴

Nim Rücken Brot⁶⁵ so heiß es aus dem Ofen kumbd, drücks ins Kindsbaad, wesche ihm den Kopf und wo es unrein ist darmit und gibs einem roten Hund zu essen⁶⁶.

Rosenwasser von der Kaiserin

Stoße die Rosen in einem Mörser, bis sie saftig werden, drücks in ein gläserin Hafen hart aufeinander, vermachs woll, laß stehen bis umb Michaelis, setz in Keller bis Dus pressen wilt. Was schwarz oben ist, das tue raber und prens sonderlich.

Es ist nur eine Auswahl aus diesen hunderten von Rezepten, nach denen die Menschen vor bald 400 Jahren versucht haben, Krankheiten zu heilen und Leiden zu lindern. Es sind etliche dabei, die sich wohl noch heute bewähren würden, während in anderen noch uralte Zauberbräuche lebendig sind, eine Fundgrube für den Medizinhistoriker ebenso wie für den Volkskundler. Sie werden aber auch jeden ergreifen, der es noch nachzuempfinden vermag, mit welcher Hingabe und mit welchem Ernst man schon damals versucht hat, der Not der Krankheit zu begegnen, für unsere heutigen Begriffe mit unzulänglichen, verzweifelten Mitteln, und man wird sich dankbar sagen, daß 400 Jahre ernster medizinischer Forschung dem heutigen Menschen in Krankheit und Leiden unbeschreibliche Hilfe und Erleichterung und häufig Heilung gebracht haben.

63 Es ist wohl dasselbe, was bei Fischer und bei Grimm als »der Frörer«, das kalte Fieber, bezeichnet wird; eine gefürchtete Krankheit mit Schüttelfrost, die man mit Zauberbräuchen zu bekämpfen sucht. Nach dem Rezept könnte Scharlach gemeint sein, als »der Rottenhundt« bezeichnet.

64 Sich schälen, was typisch für Scharlach wäre.

65 Roggenbrot.

66 Der dadurch die Krankheit frißt; »es sitzt kein Glück in einem roten Hund«, Fischer, Schwäbisches Wörterbuch.

LITERATUR

- Henriette von Beaufort*: Wilhelm von Oranien. München 1956.
- Die Äbtissin Hildegard von Bingen. Ursachen und Behandlung der Krankheiten. Übersetzt von Dr. *Hugo Schulz*. München 1933.
- August Paul Dinand*: Handbuch der Heilpflanzenkunde. Esslingen und München 1921.
- Hermann Fischer*: Schwäbisches Wörterbuch. Tübingen 1904.
- Jakob und Wilhelm Grimm*: Deutsches Wörterbuch. 1854ff.
- Liselotte Hansmann, Lenz Kriss-Rettenbeck*: Amulett und Talisman. München 1966.
- Hausbuch der Cerruti. Handbuch der Gesundheit aus dem 14. Jh. Nach der Handschrift in der österreichischen Nationalbibliothek. Übertragung und Nachschrift von *F. Unterkircher*.
- Heinrich Marzell*: Geschichte und Volkskunde der deutschen Heilpflanzen. Stuttgart 1938.
- H. Nielsen, V. Hancke*: Heilpflanzen in Farbe. München, Bern, Wien 1977.
- A. Ritter von Perger*: Deutsche Pflanzensagen. Stuttgart und Öhringen 1864. Photomechanischer Neudruck der Originalausgabe. Leipzig 1978.
- Saretzky, Geith*: Die deutschen Heilpflanzen in Wort und Bild. Ergänzungsband für Lehrer. Berlin 1937.
- A. Schindelmayer*: Keyser's Pflanzenlexikon. Heidelberg 1956.
- Marianne Schumm*: Anna Amalia, Gräfin zu Solms (1560–1635) und ihre Stiftung – das Spital zu Döttingen am Kocher. In: Jahrbuch des Historischen Vereins für Württ. Franken 1963.
- Hilde Sieg*: Baum und Strauch, Dir ewig heilverbündet. Stuttgart, Berlin 1939.
- Hilde Sieg*: Gottesseggen der Kräuter. Stuttgart, Berlin 1936.
- Walafried Strabo*: Vom Gartenbau (Hortulus). Hrsg. und übersetzt von Werner Näf und Mathäus Gabathuber. St. Gallen.
- Thule: Altnordische Dichtung und Prosa. Edda: I. Band Heldendichtung. Übertragung von *Felix Genzmer*. Jena 1920.
- Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1955.
- Arzneibuch der Anna Magdalena: Gräfin von Hohenlohe, geb. Gräfin von Nassau-Katzenellenbogen (1555–1630). Hohenlohe-Bibliothek Neuenstein, U 1.
- Hausbuch (Inventar) der Anna Amalia Gräfin von Solms, geb. Gräfin von Nassau-Saarbrücken (1560–1635): Hohenlohe-Zentralarchiv, Archiv Langenburg, Reg. I, Bü 1900.

Der Hochaltar der Haller Katharinenkirche. Geschichte und Herkunft

VON WOLFGANG DEUTSCH

Inhalt

<i>Einleitung</i>	128
Der heutige Bestand	128
Zu welchem Altar hat das Retabel gehört?	129
<i>A. Die Geschichte des Altars und seiner Ausstattung</i>	130
14. Jahrhundert: Die älteste Nachricht	130
15. Jahrhundert: Das neue Retabel / Predella und Bekrönung	131
16. Jahrhundert: Altarversetzung und neue Rückwand (Die Eherne Schlange und die evangelische Typologie)	133
17. Jahrhundert: Altargitter und Himmelstempel	135
18. Jahrhundert: Ergänzungen durch Drechslerhand / Neues Gitter	139
1. Hälfte 19. Jh.: Drohender Verfall und Restaurierung	142
2. Hälfte 19. Jh.: Die Ära Merz und ihr Nachklang / Kirchenumbau	143
20. Jahrhundert: Restaurierung durch Max Hammer	151
<i>B. Die Herkunft des Retabels</i>	155
Besondere Merkmale	155
Die bisherige Forschung	156
Der Brabanter Bildhauer Willem Ards	162
Die Haller Schreingruppen ein Werk des Willem Ards	168
Ein weiteres Werk des Bildhauers	171
Versuch einer relativen Chronologie	172
Die Herkunft der Haller Flügelbilder	174
Entstehungsort des Retabels	178
Entstehungszeit des Retabels	183
Würdigung	183
Abschließende Fragen	186

Häufig gebrauchte Abkürzungen

KGPr:	Kirchengemeinderatsprotokolle
KPflA:	Archiv der evangelischen Kirchenpflege Schwäbisch Hall
PfA:	Archiv des evangelischen Pfarramtes St. Katharina Schwäbisch Hall
PfGPr:	Pfarrgemeinderatsprotokolle
StAH:	Stadtarchiv Schwäbisch Hall

Einleitung

Der heutige Bestand

Abb. 1, 2

Im Chor der Katharinenkirche zu Schwäbisch Hall steht auf einer neueren, hölzernen Altarmensa ein Schnitzretabel mit gemalten Flügeln und gemalter Predella¹. Der querrrechteckige Schrein hat im mittleren Drittel eine fast quadratische Überhöhung mit eigenen kleinen Flügeln. Das Retabel ist geöffnet 460 cm breit und 255 cm hoch, ohne die Predella 195 cm. Die Breite der Überhöhung beträgt 79 cm, ihre Höhe 71 cm (gemessen an den Außenkanten); die Breite der Predella 190 cm, an der Basis 200 cm; die Höhe der Hauptflügel 120 cm, der kleinen Flügel 70 cm; die Dicke des Sockelbretts unter dem Schrein 4 cm.

Der **Schrein** enthält über einer dreiteiligen Maßwerkleiste fünf in Hochrelief fast vollrund geschnitzte Figurengruppen aus Nußbaumholz², über ihnen hohe Baldachine aus feingliedrigem Schnitzwerk in mehreren übereinander liegenden Zonen. Dargestellt sind Szenen aus dem Leiden Christi: links die Dornenkrönung und die Kreuztragung, im überhöhten Mittelteil die Kreuzigung vor einer kahlen Felslandschaft, rechts die Grablegung und die Auferstehung. Die Mittelgruppe hat nahezu die doppelte Breite der Seitengruppen und reicht mit den drei Kreuzen in die Überhöhung des Schreins hinauf. Das Inkarnat der Figuren ist bemalt, fast alles übrige vergoldet. In das Gold der Rückwand ist ein zartes Rautenmuster mit kleinen Rosetten gepunzt.

Die **Flügel** zeigen folgende Gemälde: Die kleinen Oberflügel außen Barbara und Magdalena, innen Ekklesia und Synagoge. Die Hauptflügel außen, von links nach rechts, Johannes den Täufer, die Muttergottes, Katharina und Johannes den Evangelisten; die Innenbilder schließen im Thema an die geschnitzten Szenen des Schreins an: links der Einzug in Jerusalem und der Judaskuß, rechts die Himmelfahrt Christi und der Marientod, die drei erstgenannten Szenen vor einer detailreich gemalten Landschaft, Himmel und Heiligenscheine auf allen Darstellungen vergoldet.

An der **Predella** ist die Vorderwand in sieben Felder geteilt. Das breitere Mittelfeld, als Türchen ausgestaltet und von einem geschnitzten Kielbogen umfaßt, zeigt in Halbfigur Christus als Salvator mundi (d. h. segnend mit der Weltkugel). An den Seitenfeldern sehen wir hinter einer geschnitzten Bogenreihe links die Halbfiguren der Heiligen Barbara, Katharina und der Muttergottes, rechts der Heiligen Veit, Erasmus und Sebastian.

Die Rückwand des Retabels ist heute schmucklos. Eine Bekrönung ist nicht vorhanden.

1 Eine große farbige Gesamtaufnahme des Altars bei *Paul Swiridoff*: Schwäbisch Hall. O.J. (1982) S. 98/99.

2 Angabe von *Mina Voegelen* nach Professor Eichler, Konservator an der Naturaliensammlung in Stuttgart (*Voegelen*, wie Anm. 164, S. 2 mit Anm. 6).

Zu welchem Altar hat das Retabel gehört?

Das Thema der Darstellung, die Passion, wirft die Frage auf, ob das Retabel von Anfang an auf dem Hochaltar gestanden hat oder etwa auf einem Kreuzaltar am Ende des Langhauses, wie man das für das Passionsretabel in St. Michael mit guten Gründen annehmen kann. Um diese Frage zu beantworten, müssen wir feststellen, was für Altäre die Katharinenkirche außer dem Pfarraltar (dem Hochaltar) gehabt hat.

In den mittelalterlichen Quellen werden neben dem Choraltar stets drei Pfründ-altäre genannt³:

1) Der **Mariensaltar**⁴, mit dem hl. Nikolaus als Nebenpatron, war wohl der älteste der drei Nebenaltäre. Auf ihn wurde 1331 eine Meßpfründe gestiftet. Der Inhaber der Pfründe wird in einer Urkunde von 1380 als Kaplan in der Frauenkapelle zu St. Katherin bezeichnet. Bei dieser Kapelle kann es sich, da kein anderer Nebenraum der Kirche vorhanden war⁵, wohl nur um die Sakristei handeln. Dort war also wahrscheinlich der Standort des Mariensaltars.

2) Der **Erhardsaltar**⁶ wurde 1344 zum erstenmal erwähnt, als der Bischof von Würzburg die Meßpfründen aller drei Nebenaltäre der Kirche bestätigte. Er diente, zumindest 1345, für die Frühmesse.

3) Der **Johannesaltar** war Johannes dem Evangelisten und dem hl. Nikolaus geweiht⁷. Auch er wurde 1344, zusammen mit dem Erhardsaltar, zum erstenmal erwähnt.

Der Erhards- und der Johannesaltar dürften an der Ostwand des Langhauses, beiderseits vom Choreingang gestanden haben⁵. Andere Standorte kommen in der kleinen Kirche kaum in Frage.

4) Aus den nachmittelalterlichen Rechnungsbüchern der Kirche (erhalten von 1650/51–1798/99) geht hervor, daß es vor der Reformation noch einen vierten Nebenaltar, den **Annaaltar**, gegeben hat^{7a}. Sein Vermögen – das kleinste der vier Altäre – wird bis zum Ende der Reichsstadtzeit getreulich weiter verwaltet. Da dieser Altar in den bis jetzt publizierten Urkunden (bis 1479) nicht vorkommt, dürfte er erst am Ende des Mittelalters gestiftet worden sein, als der Annakult sich

3 Vgl. *Friedrich Pietsch*: Die Urkunden des Archivs der Reichsstadt Schwäbisch Hall Bd. 1 und 2 (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Bd. 21 und 22). 1967 und 1972. – Das Würzburger Synodalbum (liber synodalis) von 1453 nennt für die Katharinenkirche die drei Altarpfründen »sancti Erhardi, beate Marie virginis, sancti Johannis«; vgl. WVjH2 (1879) S. 283. – Die Rechnungen des Haller Landkapitels (1508–23) nennen Johannes den Evangelisten, Maria und Erhard; vgl. *Christian Kolb* in der Einleitung zu: Widmanns Chronica (Württ. Geschichtsquellen 6). 1904. S. 19* (Originale verschollen, früher in der Dekanatsregistratur).

4 Außer den in Anm. 3 angeführten Quellen siehe vor allem: zu 1331 *Pietsch* (wie Anm. 3) U 124a und WFr 6 (1863) S. 226; zu 1380 U 683. Der Nebenpatron Nikolaus wird 1331 in U 124a genannt.

5 Vgl. den Grundriß der alten Kirche bei *Eugen Gradmann*: Die Kunst- und Altertums-Denkmal der Stadt und des Oberamtes Schwäbisch-Hall. 1907. S. 41.

6 Zu 1344 vgl. *Pietsch* (wie Anm. 3) U 192, zu 1345 U 203.

7 Daß es sich bei Johannes um den Evangelisten handelt, läßt sich den Rechnungen des Landkapitels (s. Anm. 3) entnehmen. Der Nebenpatron Nikolaus wird in U 192 genannt.

7a Rechnungen der Katharinen-Pflege, StAH 4/3087–3296.

immer mehr verbreitete. Der Altar hatte keine Meßpfründe. Als Standort kommt das in einer Urkunde von 1488 erwähnte Beinhaus auf dem Friedhof der Kirche in Frage⁸.

Die nur in Abschriften erhaltene Urkunde, mit der das Patronatsrecht über die Katharinenkirche 1526 von der Abtei Murrhardt an die Stadt Hall übergeben wird, nennt scheinbar noch einen weiteren Altar: an Stelle des Johannesaltars wird *der hailgen zwelff botten*... Altar angeführt⁹. Es scheint aber sicher, daß hier nur der Schreiber beim Eintrag der Urkunde in das Registraturbuch den Namen Johannes vergessen hat. Es müßte »Sannt Johannis der [oder »des«] hailgen zwelff botten« heißen. Der häufig gebrauchte Zusatz diente zur Unterscheidung des Apostels Johannes von Johannes dem Täufer. Tatsache ist, daß in den zahlreichen Altarnennungen der Rechnungsbücher stets nur die vier Nebenaltartitel Maria, Erhard, Johannes und Anna vorkommen.

Als Ergebnis können wir festhalten: Die Katharinenkirche hatte nie einen Kreuzaltar. Und damit ist der einzige Ort, an den das Retabel sowohl seiner Thematik wie seiner Größe nach paßt, der Hochaltar.

Ehe wir uns der umstrittenen Frage nach der Herkunft des Retabels zuwenden, müssen wir prüfen, ob sein heutiges Aussehen überhaupt dem ursprünglichen Zustand entspricht oder welche Veränderungen das Werk im Laufe seiner Geschichte erfahren hat. Packt man diese Aufgabe an, so zeigt sich, daß die verschiedenen Archive (der Stadt, der Kirchenpflege und vor allem des Pfarramts) noch eine Menge Quellen zu diesem Thema enthalten, daß sie uns über viele Jahrzehnte hinweg – vor allem im 18. und 19. Jahrhundert – fast lückenlos Auskunft geben können.

A. Die Geschichte des Altars und seiner Ausstattung

14. Jahrhundert: Die älteste Nachricht

Einen Altar besaß die Katharinenkirche, seit sie besteht. Seine Bezeichnung als Hochaltar, Hauptaltar, Choralter oder wie immer wurde sinnvoll, als es in der Kirche auch Nebenaltäre gab, spätestens seit 1306¹⁰.

1363. Der erste Hochaltar, über den eine schriftliche Nachricht vorliegt, wurde zusammen mit dem Chor 1363 geweiht¹¹ – nicht 1343, wie die Literatur ausnahms-

8 Am 19.9.1488 erfolgt eine Stiftung für ein ewiges Licht im »Kärner« auf dem Kirchhof von »St. Katherin«. *Pietsch* U 3309 (unveröffentlichte Urkundenregesten, Masch. Ms. im StAH). Das Annapatrozinium war am Ende des Mittelalters für Beinhauskapellen ziemlich gebräuchlich (vgl. die Tabelle bei *Stephan Zilkens*: Karner-Kapellen in Deutschland. 1983. S. 107ff. Das Annapatrozinium ist dort – in allerdings weitem Abstand nach dem Michaelspatrozinium – das zweithäufigste). Auch der Altar in der Beinhauskapelle von St. Michael war der hl. Anna geweiht.

9 StAH 4/139 Bl. 356b ff. – Wohl aus diesem Grund wurde auch in das – postume – Inhaltsverzeichnis der Regesten von *Pietsch* (wie Anm. 3) unter St. Katharina ein Zwölfbotenaltar aufgenommen, der jedoch mit dem gleichnamigen Altar in St. Michael verwechselt ist.

10 Am 19. 5. 1306 wird »Pfaff Beringners altar zu sant Katharin« erwähnt; *Pietsch* (wie Anm. 3) N 179.

11 Am 16. 4. 1363 bekundet der Würzburger Weihbischof, Generalvikar Walter, Titularbischof von Diagorge, die Weihe des Chors und eines Altars in der Katharinenkirche, setzt den Weihetag fest und

los angibt¹². Ob dieser Altar schon 1363 ein Retabel hatte, wissen wir nicht. Wenn ja, war es vielleicht ein Steinretabel, aus dem die noch heute in der Kirche stehende bemalte Steinfigur einer Katharina stammen könnte¹³. Sie paßt jedenfalls in diese Zeit.

15. Jahrhundert: Das neue Retabel / Predella und Bekrönung

Um 1445/48, während der Amtszeit von Pfarrer Jakob Fischer (ca. 1427–1461)¹⁴, entschloß man sich, ein modernes Schreinretabel – das heute noch vorhandene – anzuschaffen. Über seine Herkunft und seine Datierung soll später berichtet werden.

Um 1490 oder wenig später erhielt dieses Retabel eine Predella. Die vorhandene Predella ist nämlich jünger als der Schrein¹⁵ und dürfte von einem einheimischen, vielleicht aus Ulm zugewanderten Maler geschaffen sein. Das nächstverwandte Haller Werk sind die 1491 datierten Flügelbilder von einem ehemaligen Seitenaltar der Urbankirche, heute im Württembergischen Landesmuseum¹⁶. Man vergleiche beispielsweise den Veit oder den Sebastian der Predella mit dem Eustachius¹⁷ oder dem Sebastian dieser Flügelbilder.

Abb. 2

Da die Predella schwerlich in so früher Zeit schon erneuert werden mußte, läßt der Befund nur den Schluß zu, daß unser Retabel – wie niederländische Altäre des 15. Jahrhunderts¹⁸ – ursprünglich keine Predella hatte. Als Grund für die Ergänzung ist Verschiedenes denkbar: Erstens wird man eine Anpassung an die Form einheimischer, mit Predella ausgestatteter Retabel um so mehr als Bedürfnis

gewährt Besuchern und Wohltätern der Kirche einen Ablass (*Pietsch*, wie Anm. 3, U 409). Da nur ein Altar zusammen mit dem Chor geweiht wurde, muß dies der Choraltar (Hochaltar) gewesen sein. Nebenbei wird durch die Urkunde bestätigt, daß die drei übrigen Altäre nicht im Chor gestanden haben, sonst hätten sie mitgeweiht werden müssen.

12 Das richtige Jahr 1363 geht nicht nur aus der Urkunde über die Chorweihe im Staatsarchiv (vgl. Anm. 11) hervor; auch das Registraturbuch im Haller Stadtarchiv (4/139 Bl. 359b) hat die Jahreszahl korrekt übernommen: ...*daß Sannt Catharinen Chor sampt ainem Altar Inn demselben... Anno 1363 geweiht*. Das richtige Jahr läßt sich überdies aus einem Dokument berechnen, das in den Hochaltar von 1597 eingemauert war (vgl. S. 133 mit Anm. 25) und das mitteilt (wohl auf Grund einer im Sepulcrum gefundenen Weiheurkunde), der Vorgänger dieses Altars habe 234 Jahre an seinem Ort im Chor gestanden (1597 minus 234 = 1363). – Das falsche Weihedatum 1343 geht auf ein Versehen oder einen Druckfehler in der Oberamtsbeschreibung von 1847, S. 124, zurück und hat sich – vor allem durch Gradmann und Krüger – in der Literatur so festgesetzt, daß kaum Hoffnung besteht, es wieder loszuwerden. Bedenklich ist, daß auch die Kunsthistoriker ihre Ergebnisse auf dieses Datum abstimmen, mit der bemerkenswerten Ausnahme von Eva Heye, die unbeirrt die Scheiben des Katharinenchors aus stilistischen Gründen »gegen 1460« datiert (in WFr 45, 1961, S. 15).

13 Ca. 84 cm hoch (ohne Krone). Nicht zu verwechseln mit einer anderen, jüngeren Steinfigur der hl. Katharina (um 1430, mit abgewitterter Bemalung), die außen an der 1896 abgebrochenen Sakristei stand (vgl. *Merz*, 1851, wie Anm. 29, S. 82).

14 Vgl. *Pietsch* (wie Anm. 3), Register.

15 Zur Datierung des Schreins vgl. S. 183.

16 An ihnen ist der Ulmer Einschlag noch deutlicher. Vgl. Die Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg, Bd. 3 (Jagstkreis), Ergänzungsatlas, O. J. Tafel 40e und f. Die dort wiedergegebene Zusammenfügung der Gemälde ist nicht original. Die vier obersten Bilder gehören außerdem zu einem anderen Retabel, nämlich dem des Hochaltars.

17 Dem Heiligen mit dem Hirschkopf als Attribut, dem vierten von rechts auf T. 40f.

18 Vgl. Abb. 4.

empfundener haben, je häufiger solche Retabel in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in der Haller Umgebung aufgestellt und zum gewohnten Bild wurden. – Dann war es ein sicher kaum erträglicher Mangel, daß auf der Festtagsseite des Retabels die Kirchenheiligen, besonders die Katharina, nicht dargestellt waren; und diesem Mangel ließ sich durch die Predella abhelfen. – Ein dritter, ganz wesentlicher Grund war die Notwendigkeit, das Retabel an die zu schmale Mensa anzupassen¹⁹. Ein Retabel mit fünf aneinandergereihten figurenreichen Szenen ist nämlich – bei gleicher Gesamthöhe – breiter gebaut als die hierzulande üblichen Drei- oder Fünffigurenschreine. Für eine solche Breite war die schon vorher vorhandene Mensa nicht vorgesehen; das Retabel ragte seitlich über sie hinaus. Erst durch die Predella gelang es, diesen unschönen Zustand zu beheben. Freilich sah die ursprüngliche Predella anders aus als die heutige. Sie verjüngte sich nach unten durch ein segmentförmiges Einschwingen ihrer Seitenwände und leitete damit auf anmutige Weise vom breiteren Schrein zur schmaleren Mensa über – wie es alte Aufnahmen dokumentieren²⁰ und wie es heute noch die Predella von St. Michael in gleicher Weise zeigt²¹. Die Predella der Katharinenkirche behielt diese Form und Funktion, auch als man 1898 den steinernen Altar durch einen Holzkasten ersetzte. Erst unsere Zeit hat sie in denkmalpflegerischem Übereifer so umgestaltet, daß sie nun – seit 1952 – über die Ränder der Mensa übersteht. – Noch aus einem zusätzlichen, vierten Grund könnte die Predella hinzugefügt worden sein: In ihrem Inneren ließen sich Reliquien bzw. Reliquiare verwahren (vgl. S. 153 mit Anm. 149). Das Vorbild für die Ergänzung des Retabels durch eine Predella wird das Passionsretabel in St. Michael gewesen sein, dessen Predella man, nach dem Stil zu schließen, schon früher angefügt hatte.

Abb. 3

Wohl gleichzeitig mit der Predella erhielt das Retabel von St. Katharina als eine Art Gegengewicht noch eine Bekrönung. Heinrich Merz erwähnt sie als »gothisch-geschnitztes Zierwerk« auf der »oberen Abtreppe«, das 1844 »zerfallen« war und darum entfernt wurde²². Zum ursprünglichen Bestand dürfte dieser gotische Aufsatz nicht gehört haben, weil niederländische Retabel dieses Typs keine Bekrönung hatten. Auch um eine neugotische Zutat kann es sich nicht handeln, denn sie wäre 1844 noch nicht zerfallen gewesen. Der Grund für die Ergänzung liegt nahe: Man wird hierzulande schon in gotischer Zeit – wie später in neugotischer – ein Retabel ohne Aufsatz als »Körper ohne Kopf« (Heinrich Merz) empfunden haben²³.

19 Die heutige Holzmensa (von 1898) dürfte annähernd die gleiche Breite haben wie der mittelalterliche Altar, denn sie mußte wiederum zur Predella passen.

20 *Marie Schuette*: Der schwäbische Schnitzaltar (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 91). 1907. T. 26 (Gesamtaufnahme des Retabels). – Die Predella allein bei *Gradmann* (wie Anm. 5) Abb. S. 44.

21 Vgl. dazu S. 153f. Es gibt außerdem eine ganze Reihe niederländischer Exportretabel, deren – nachträglich angefügte – Predella die gleiche einwärtsschwingende Form hat und offensichtlich demselben Zweck der Anpassung an die Mensa diente. Beispiele sind: Bro, Arsunda, Strängnäs, Häverö (alle in Schweden), Waase (Rügen, aus Stralsund); abgebildet bei *J. de Borchgrave d'Altena*: Les retables Brabançons conservés en Suède. 1948. S. 22, 35, 39, 59; bzw. Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte Bd. 1, Sp. 551/552.

22 *Heinrich Merz*: Die Kirche zu St. Katharina in Hall und ihre Restaurationen. In: Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus. 1858. S. 33–37, 41–51 (hier S. 36).

23 *Merz* (wie Anm. 22) S. 36.

16. Jahrhundert: Altarversetzung und neue Rückwand
(Die Eherne Schlange und die evangelische Typologie)

1597, unter Pfarrer Christoph Gräter, wurde der Altar an eine andere Stelle versetzt, nachdem er 234 Jahre, also seit der Chorweihe von 1363²⁴, am ursprünglichen Ort gestanden hatte. Wir wissen das aus einer »Notiz«, die 1896 beim Abbruch des Altars gefunden wurde²⁵. Als Grund für die Altarversetzung darf man vermuten, daß damals im Chor eine Orgel eingebaut wurde und für diese der Platz hinter dem Altar nicht reichte. Zwar läßt sich eine Orgel hinter dem Altar erst 1687 nachweisen²⁶. Diese dürfte aber nicht die erste gewesen sein, bedenkt man, daß die Katharinenkirche in eben dem Jahr der Altarversetzung, 1597, eine Empore erhielt²⁷ und daß zu jener Zeit in vielen evangelischen Kirchen der für den Predigtgottesdienst nötige Emporeneinbau eine Verlegung der Orgel in den Chor bedingte und auch in der Haller Michaelskirche die Orgel gleichzeitig mit dem Bau der Emporen in den Chor versetzt wurde (1574/75).

Wo der neue Platz des Altares war, geht aus einer Angabe von 1867 hervor: Er stand zunächst dem Südfenster, doch so, daß der Geistliche von diesem Fenster noch Licht empfing²⁸. Das war ungefähr in der Mitte des Chors. Der alte Platz dürfte am Chorschluß gewesen sein, etwa dort, wo der Hochaltar jetzt wieder steht.

Wohl gleichzeitig mit der Altarversetzung wurde die nun frei sichtbare Rückseite des Retabels mit einem Grisaillemalerei der Ehernen Schlange geschmückt. Streng genommen, kennen wir nur den Zustand von 1851: Nach einem Bericht von Stadtpfarrer Merz war damals infolge einer Vergrößerung der Orgelbühne »die Rückseite des Altarschreins, die früher sichtbar war, durch Stütz- und Tragbalken so verdeckt, daß die Grau in Grau darauf gemalte Darstellung des Schlangensbisses in der Wüste und auf der Rückseite der Altarstaffel die zwei Engel mit Werkzeugen der Marter Jesu nicht mehr gesehen werden« konnten²⁹. Wir wissen aber, wann und von wem in Hall solche Grisaillen gemalt wurden: Der Maler Peter Völcker schmückte schon 1587 die Rückseite des Passionsretabels in St. Michael mit einer

24 Vgl. S. 130f. mit Anm. 11 und 12.

25 Mitgeteilt in einem Schriftstück, das nach dem Langhausneubau laut Protokoll vom 3. 2. 1898 an diesem Tag mit anderen Dokumenten in einer Zinkkassette in den neuen Langhausaltar eingemauert wurde. Es wurde am 14. 6. 1961 wieder aufgefunden und am 26. 6. 1961, zusammen mit neuen Dokumenten, wieder an diesen Platz in dem ungebauten Altar gelegt. Der Wortlaut ist in einer Abschrift von 1896 erhalten, die betreffende Stelle außerdem in der Dokumentation von 1961 zitiert (Pfarrarchiv St. Katharina 16, Kirchenbau 1896–98 bzw. Kirchenerneuerung 1961, in Abschrift). Sie lautet: *Nach einer bei dem Abbruch des Altares im Febr. 1896. gefundenen Notiz ist der Altar im Jahr 1597. auf diesen seinen Platz gestellt u. soll 234 Jahre lang auf einem anderen Platz gestanden haben.*

26 Vgl. Johann Leonhard Gräter: Kirchliches Neu-Jahr-Register. 1801/02, III C 4.

27 Ihr östlicher Zugang trug die Jahreszahl 1597. Gräter (wie Anm. 26) 1802/03 (handschr.) III C 15.

28 In der Pfarrgemeinderatssitzung vom 22. 10. 1867 (Stadtpfarrer Osiander) wurde zur Sprache gebracht, daß infolge der schon vor mehreren Jahren geschehenen Einsetzung der Glasmalereien in das Fenster zunächst dem Altar [es war das Südfenster] das Chor der Kirche an trüben Tagen gar zu sehr an Mangel an Licht leide, so sehr, daß der Geistliche an trüben Tagen des Nachmittags kaum lesen könne, ja manchmal das Lesen zur Unmöglichkeit werde (PFA PFGPr 1866–89 S. 49).

29 Heinrich Merz: Die Kirche zu St. Katharina in Hall, jenseits Kochers. In: WFr 2 (1851) S. 81–98 (hier: S. 92).

Grisaille der Ehernen Schlange³⁰, und auch die Grisailen der Grablegungsflügel in der Urbanskirche lassen sich ihm zuschreiben. Die Wahrscheinlichkeit ist also groß, daß der Maler 1597 oder bald darauf auch die Rückseite des Katharinenretabels nach dem Vorbild von St. Michael bemalt hat; das um so mehr, als Peter Völcker damals der Katharinenkirche angehörte³¹.

Zu erklären bleibt noch, warum gerade die Eherne Schlange dargestellt wurde. Das Thema bezieht sich »typologisch« auf die Kreuzigung im Inneren des Schreins, das zentrale Thema des Retabels. Unter »Typus« in diesem Sinne oder »Präfiguration« verstand man schon seit frühchristlicher Zeit ein alttestamentliches Ereignis, durch das ein neutestamentliches aus dem Leben Jesu »vorgebildet« wurde – gemäß Lukas 24,44 und der Lehre Augustins, das Neue Testament liege im Alten verborgen und das Alte Testament erschließe sich erst im Neuen. Die mittelalterlichen Theologen haben eine große Zahl solcher alttestamentlicher »Typen« zusammengetragen und sie in Bildpaaren oder Bildgruppen zu den entsprechenden »Antitypen« des Neuen Testaments in Beziehung gesetzt, so auch die Eherne Schlange zur Kreuzigung. Verbreitet wurden diese Bildgruppen vor allem durch die Handschriften und Blockbücher der Armenbibel (*Biblia pauperum*) und des Heilsspiegels (*Speculum humanae salvationis*).

Die evangelische Kirche hat die mittelalterliche Typologie zum großen Teil übernommen und die zugehörigen Bildgruppen mit einer gewissen Akzentverschiebung beibehalten. Daß nun in unserem Fall der »Typus« der Ehernen Schlange, als Präfiguration der Kreuzigung, eine solche Wertschätzung genoß, daß man ihn in monumentalem Format am Hochaltar wiedergab, ist verständlich, weil dieser »Typus« – neben meines Wissens nur einem anderen³² – auf ein Wort von Jesus selbst zurückgeht: »Und wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden« (Jo 3,14).

Das Gemälde war auf einer zweiten, äußeren Rückwand angebracht³³, die auf der ziemlich dünnen inneren Rückwand festgedübelt war. Die Dübellöcher sind heute noch neben den modernen Rahmenleisten zu sehen.

Ob die zwei Engel mit den Leidenswerkzeugen auf der Predellarückseite gleichzeitig mit der Ehernen Schlange gemalt wurden, geht aus der Beschreibung von Heinrich Merz nicht hervor. Dem Thema nach könnten sie auch zum Originalbestand der Predella (um 1490) gehört haben.

30 Das Retabel stand damals schon auf dem Hochaltar, doch noch ohne das Kruzifix Michel Erharts. Das Gemälde der Rückseite ist 1587 datiert, daher muß sich folgende Handwerkerquittung darauf beziehen: *Ich petter Völcker maller bekam... von dem hohen altar zu rennoviren in sanntt michels kirchen 48 guldin anno 87* (Dekanatsarchiv – Depositum im StAH – 80a, Rechenzettel über die Heiligenpflegschaft zu St. Michael, 1581–1600).

31 *Gerhard Wunder/Georg Lenckner*: Die Bürgerschaft der Reichsstadt Hall von 1395–1600 (Württ. Geschichtsquellen Bd. 25). 1956. Nr. 2335. – Zu Peter Völckers Werken vgl. *Wolfgang Deutsch*: Jakob Hoffmann, der Maler Thomas Schweickers (Schriftenreihe des Vereins Alt Hall e. V. 8). 1983. Anm. 46, 32 und S. 6 mit Anm. 21.

32 Jonas im Walfisch – Christus im Grab (nach Mt 12,40).

33 *Voegelen* (wie Anm. 164) Anm. 91, spricht von einer »zweiten Bretterwand«.

Über den Verbleib der Rückwandbilder ließ sich trotz aller Mühe nichts ermitteln; ihre Spur versickert in der Geschichte. Die Nachrichten werden von 1900 an immer spärlicher und unbestimmter. 1907 wurden beide Gemälde von Schuette und Gradmann noch angeführt³⁴ (zum Teil nach der Beschreibung von Merz); doch war laut Schuette die Eherne Schlange »nicht sichtbar«, zweifellos darum, weil seit 1898 der Altar zu dicht an der Ostwand stand (vgl. die Abbildung bei Schuette). Voegelen schließlich erwähnte 1923 nur noch die Eherne Schlange (»wohl eine spätere Zutat«), sie konnte sie aber wegen der »Aufstellung des Altares nicht genau beurteilen«³⁵. Bei der Altarrestaurierung 1952 waren die Gemälde mit Sicherheit verschwunden, nach der Erinnerung von Mesner Ludwig Hörmann schon 1947, als das Retabel vom Salzbergwerk Kochendorf zurückkehrte. Vielleicht wurde die Rückwand gleichzeitig mit der neugotischen Schreinbekrönung entfernt, ehe man das Retabel 1943 nach Kochendorf überführte (vgl. S. 151). Sie war sicherlich mehr als schadhaf und galt wohl auch als nicht stilecht.

17. Jahrhundert: Altargitter und Himmelstempel

Die nächsten hundert Jahre schweigen die Schriftquellen über den Hochaltar. Er überstand diese Zeit offenbar unversehrt. Das ist in einer Epoche voll drängender Gestaltungskraft wie dem Barock nicht selbstverständlich. Tatsächlich mußte sich das übrige Inventar bei der Kirchenrenovierung von 1688 tiefe Eingriffe zur Modernisierung gefallen lassen: Am Marienaltar wurden die Flügelbilder abgeholt und durch neue ersetzt³⁶, und auch die – damals noch vorhandenen – Heiliggrabflügel und der Taufstein wurden neu bemalt³⁷.

1698 erhielt der Altar eine unerwartete Zutat: Eine Ecce-Homo-Figur³⁸, die irgendwo hinter dem Altar gestanden hatte (vielleicht beim Wandtabernakel?³⁹), wurde von dem Maler Georg David Zweifel renoviert – wohl neu bemalt – und auf

34 Schuette (wie Anm. 20) S. 178; Gradmann (wie Anm. 5) S. 45.

35 Voegelen wie Anm. 33.

36 Den 16. [August 1688] Hanns Jerg Deutele Schreiner, von 2. flügeln, an St: Marien Altar, so frisch gemalt werden sollen, abzuhobeln... 3. β (Rechnungen der Katharinenpflege 1688/89, StAH 4/3122 Bl. 23b).

37 Dem Mahler Johann Lorenz Schreyern welcher den Tauffstein renovirt und vergult, an die 2. flügel an Heyl. Grab, wie auch an die 2. flügel am St: Mariae Altar bilder gemahlet... 5f. (ebd. Bl. 25). – Daß auch am Taufstein die Bilder neu gemalt wurden, zeigt der Befund. – Der in allen drei Fällen tätige Maler Johann Lorenz Schreyer ist ein Sohn des durch sein Siederbild und seine Bildnisse bekannten Malers Johann Schreyer (freundliche Auskunft von Dr. Gerd Wunder).

38 Unter einem »Ecce homo« versteht man im heutigen Sprachgebrauch eine Darstellung Jesu gemäß Johannes 19,4–5, d. h. mit Dornenkrone und Spottmantel, doch ohne Wundmale. In früheren Zeiten – schon seit dem Spätmittelalter – bezeichnete man so aber außerdem das Bild des »Christus in der Rast« und vor allem den »Schmerzensmann«, also das Bild des geopferten Christus mit Wundmalen.

39 Das Tabernakel befand sich bei der damaligen Altaraufstellung seitlich hinter dem Altar. Und falls die Figur ein Schmerzensmann gewesen wäre (vgl. Anm. 38), hätte sie in der Nähe des Sakraments einen sinnvollen Standort gehabt.

dem Altar aufgestellt⁴⁰. Ob die Figur noch mittelalterlich war und ob man sie in die Bekrönung des Altars eingebaut oder einfach auf die Mensa, vor die Predella, gestellt hat, erfahren wir nicht⁴¹, auch nichts über ihren späteren Verbleib⁴².

1699, gegen Ende des Jahres, wurde der Altar mit einem sechsteiligen Gitter eingefriedet. Es wog 175 Pfund und war mit Laubwerk, Engelsköpfen und vier Messingknäufen verziert⁴³. Geschmiedet war es von den Schlossern Hans Michael Ganßer und Hans Jörg Degenhardt, bemalt von Johann Lorenz Schreyer. Die Messingknäufe stammten von dem Feinschmied (*geschmeidtmacher*^{43a}) Johannes Bingert⁴⁴. Das Gitter war der Vorgänger des jetzigen klassizistischen Gitters (siehe unter 1794), nur daß es im Gegensatz zu diesem den Altar umgab (es reichte *umb den Altar*⁴⁵). Auch saßen die Messingknäufe wohl nicht auf der Tür, denn sie waren

40 Den 26^{ten} April: *H. n Jerg David Zweiffeln, Mahlern, von einem Ecce Homo, zu renoviren, und uf den Altar zu setzen, so vorhin hinter dem Altar gestanden, ... 1f. 15β.* (Rechnungen der Katharinenpflege 1698/99, StAH 4/3134 Bl. 30).

41 Daß sie im zweiten Fall einen Teil des Retabels verdeckt hätte, dürfte damals niemand gestört haben. Schon im Mittelalter pflegte man Reliquiare oder Figuren vor oder auch auf das Retabel zu stellen, wie zeitgenössische Abbildungen zeigen.

42 Möglicherweise fiel sie der Kirchensäuberung von 1785 zum Opfer (vgl. S. 140f.).

43 Gleichzeitig erhielt auch der Ölberg an der südlichen Außenseite der Kirche ein dreiseitiges Gitter mit einem laubwerkverzierten Aufsatz mit Engelsköpfen (dieser wohl ähnlich wie beim Ölberggitter von St. Michael aus dem Jahr 1684); StAH 4/3135 (wie Anm. 44) Bl. 31a.

43a Im 18. Jahrhundert setzt sich als Berufsbezeichnung für die »Geschmeidmacher« allmählich die Bezeichnung »Flaschner« durch. Z. B. wird 1757 der Feinschmied Johann Friedrich Franck, der fünf Wandleuchter für St. Michael geschmiedet hat, im Rechnungsbuch noch »Geschmeidmacher« genannt, auf der Rechnung selbst nennt er sich »Flaschner« (StAH 4/2727f., Nr. 46).

44 Rechnungen der Katharinenpflege, StAH 4/3135 Bl. 39a, b. Der Eintrag sei, da von weiterreichendem Interesse, vollständig zitiert:

In dem 2. Buch Mosis, am 25^{ten} Cap: hat Gott Befohlen die Stifftshüten Kostbar zu Bauen, und Selbst dieselbe uf daß Zierlichste angeben.

In dem 2. Buch Mosis, am 27. Cap: hat Er angeordnet, den Brandtopfers Altar mit einem Ehrnen Gütter, wie ein Netz, zu umbfahen.

In dem 2. Buch Mosis, am 30. Cap: den rauch Altar aber von fernen Holtz [Föhrenholz] mit feinem Goldt überzogen, samt einem Krantz von Goldt umbher zu machen.

In dem 2. Buch Mosis, am 40. Cap: hat der große Gott, zum zeichen seinen gnade und wohlgefallens, die Kostbar erbaute Stifftshüten mit Seiner Herrlichkeit erfüllet.

In dem 1. Buch der Chronica, am 30. Cap: sagt David, von dir Herr ist alles kommen, und von deiner Handt haben wir dirs gegeben, also weil von Gott alles kombt, so soll auch davon Gott zu Ehren angewendet werden.

In der offenbahrung Johannis, am 7. Cap: dienet auch solcher Kirchen ornat zu desto größerer Andacht, und gibt schöne gelegenheit, deß himmlischen Tempels sich glaubig zuerinnern.

Diesem nun, und anderm Mehr zufolge, so ist folgendes, wie gedacht vorderist Gott zu Ehren, und erweckung Mehrer andacht, in: und außer der Kirchen, zu St Catharina gemacht: undt von der pfllegg Bezahlt worden, alß

1. Haben Hanß Michel Ganßer, und Hanß Jerg Degenhardt, beedte Schloßer, ein Schön sauber Gütter von Laubwerckh, und Engelsköpfen, uf die art: und weiß, wie eine Spannische wandt, welches mann zu 6. Theilen, wie mans von nöthen, uf: und zu machen kan, umb den Altar gemacht, so gewogen 175. lb: vom pfundt 16. Kreuzer, th: ... 46. f. 20. β – [= 46 Gulden 20 Schilling]

2. Herrn Johann Lorenz Schreyern, Mahlern, von solchem Gütter anzustreichen ... 18. f.

3. Johannes Bingerten, geschmeidtmachern, vor 4. Mößine Knöpf, umb das Gütter ... 5. f. 10. β.

Es folgen die Ausgaben für das Ölberggitter (vgl. Anm. 43). – Das unmittelbare Vorbild für das Altargitter dürfte der Hochaltar von St. Michael gewesen sein, der zwei Jahre vorher, im Juli 1697, mit einem Grämbß umgeben wurde (StAH 4/2644 Bl. 47b).

45 Das in derselben Rechnung erwähnte Ölberggitter (vgl. Anm. 43) kam *vor den öhlberg*, d. h. man hat in der Formulierung klar zwischen »um« und »vor« unterschieden.

umb das gütter angebracht, vermutlich an den vier Ecken. Da das Gitter sechsteilig war, hatte es entweder vor und hinter dem Altar eine zweiflügelige Tür oder in der Mitte der Vorderseite eine einflügelige.

In der katholischen Kirche waren beim Hochaltar Schranken aus Stein, Metall oder Holz seit altchristlicher Zeit in Gebrauch. Die evangelische Kirche verzichtete darauf zunächst, da sie weniger Wert auf eine scharfe Trennung zwischen Laien und Geistlichkeit legte⁴⁶. Erst später erwachte auch hier das Bedürfnis, den Altarbereich abzugrenzen, um beim Abendmahl dem Geistlichen die nötige Bewegungsfreiheit zu sichern und den Gläubigen bestimmte Plätze anzuweisen. Gesicherte Beispiele protestantischer Altarschranken gibt es seit dem 17. Jahrhundert. Als Material war Holz, aber besonders in Württemberg und Umgebung auch Schmiedeeisen beliebt.

Bei dem barocken Altargitter der Haller Katharinenkirche dürfte es sich demnach um eine Erstsanschaffung handeln. Dafür spricht auch, daß dem Zahlungseintrag im Rechnungsbuch eine mehr als eine Seite lange Begründung vorausgeht. Und dabei ist das Merkwürdige, daß man die Ausgabe nicht durch praktische Bedürfnisse – die es ja gab – gerechtfertigt hat, sondern durch biblische Vorbilder. Insgesamt wurden sechs Bibelstellen angeführt, aber nur eine bezieht sich unmittelbar auf das Gitter: Gott habe im 2. Buch Mose, Kapitel 27, angeordnet, den Brandopferaltar der Stiftshütte mit einem ehernen Gitter zu umfassen (Ex 27,4–5). Die anderen Stellen beziehen sich auf die kostbare Ausstattung des Gotteshauses im allgemeinen, und man beruft sich dabei auf die Stiftshütte Mosis, auf den Tempel Salomos und auf den himmlischen Tempel der Offenbarung Johannis⁴⁷. Das ist höchst bemerkenswert, denn es handelt sich hier um dieselben biblischen »Gottesbauwerke«, die nach mittelalterlicher Vorstellung als Urbilder des christlichen Kirchenbaus galten. Sie waren in gewisser Hinsicht bedeutungsgleich, denn der Tempel Salomos stellte nach der Ansicht mittelalterlicher Theologen die visionäre Gottesstadt der Offenbarung, das »himmlische Jerusalem«, auf Erden dar (wie nach ihm der christliche Kirchenbau). Und er war andererseits der Stiftshütte »gleich«, wie sich aus der Bibel ableiten ließ: »Du . . . hießest mich einen Tempel bauen . . . , der da gleich wäre der heiligen Hütte, welche du vorzeiten bereiten ließest« (Weish 9,8)⁴⁸. Auch Salomos Tempel war wie die Stiftshütte unter göttlicher Anleitung erbaut worden (siehe 1 Chr 28,19). Er war daher wie das himmlische Jerusalem Leitbild der mittelalterlichen Baumeister und Bauherren⁴⁹. Das bekannteste Beispiel dafür ist Abt Suger von St. Denis (um 1080–1151)⁵⁰.

Zwischen den sechs unterschiedlichen Bibelworten der Haller Schriftquelle besteht also durchaus ein innerer Zusammenhang. Erstaunlich ist es nur, diese Bibelzitate

46 Hierzu und zum folgenden vgl. Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte Bd. 1, Sp. 602ff.

47 Vgl. Anm. 44.

48 Man findet diese Ableitung u. a. bei Petrus Abaelard (1079–1142): *Theologia Christiana* 1,5. – Zitiert nach v. *Simson* (wie Anm. 49) S. 59.

49 Neben vielen anderen Autoren vgl. *Otto von Simson*: *Die gotische Kathedrale*. ²1972. S. 24f., 59ff., 139f., 190.

50 Vgl. sein Büchlein über die Kirchenweihe von St. Denis (»De consecratione ecclesiae sancti Dionysii«). Dazu v. *Simson* (wie Anm. 49) passim, besonders S. 190, 139.

überhaupt in dieser Handschrift zu finden, denn schließlich lesen wir hier in keiner theologischen Schrift des Mittelalters, sondern im Ausgabenbuch einer evangelischen Kirchenpflege aus dem Jahre 1699. Sicherlich war es der vordergründige Sinn der Zitate, die neuartige Ausgabe zu rechtfertigen: Gott selbst hat angeordnet, das Heiligtum kostbar auszustatten und den Altar mit einem Gitter zu versehen (Ex 25,8ff.; 27,4f.; 30,1–3; 40,34f.); was der Mensch besitzt, gehört ohnehin Gott, es kommt von ihm und soll ihm wiedergegeben werden wie nach Davids Worten die unermeßliche Beisteuer für den Tempel Salomos (1 Chr 29, 14,16,2–9⁵¹). Daß man aber neben alledem auch die Himmelsvision aus der Offenbarung anführt, der man sich beim Anblick des Kirchenschmucks *gläubig erinnern* soll, das läßt sich durch keinen vordergründigen Zweck erklären, sondern es bezeugt, daß die mittelalterliche Vorstellung von den Urbildern des Kirchenbaus bis in die Barockzeit weitergelebt hat. Dieses Weiterleben wird auch durch zeitliche Zwischenglieder belegt, etwa wenn gegen 1570 der französische Renaissancebaumeister Delormes bedauert, er habe die wunderbaren, von Gott geoffenbarten Proportionen der Stiftshütte und des Salomonischen Tempels vernachlässigt⁵². In der katholischen Kirche wurden die mittelalterlichen Vorstellungen schon durch das Kirchweihritual wachgehalten, das ausdrücklich auf die Verwandtschaft zwischen dem neu errichteten Bauwerk und der Vision des himmlischen Jerusalem hinweist (der Abschnitt Offenbarung 21,2–5 wurde während der Weihefeierlichkeiten verlesen)⁵³.

Allerdings spricht manches dafür, daß der Gedanke um 1700, zumindest in der evangelischen Kirche, schon am Verblässen war. Das in der Haller Quelle zitierte 7. Kapitel der Offenbarung ist wenig geeignet, die beabsichtigte himmlische Analogie zu dem angesprochenen irdischen Kirchenschmuck herzustellen. Es scheint, als habe man zwar noch von dem Zusammenhang zwischen Kirchenbau und Himmelsvision gewußt, doch als Beleg dafür recht sorglos die nächstbeste Stelle gewählt, die den himmlischen Tempel erwähnt (Apk 7,15)⁵⁴. Freilich gibt es Anzeichen dafür, daß der Zusammenhang auch den Katholiken im 17. Jahrhundert nicht mehr gleich geläufig war wie früher. Im Kirchweihhymnus, der seit dem 10. Jahrhundert im Gebrauch war, wurden unter Papst Urban VIII. (1623–44) die Anfangsworte »Urbs Hierusalem beata« (Heilige Stadt Jerusalem) abgeändert in »Urbs Hierusalem Celestis« (Himmelsstadt Jerusalem)⁵⁵. Was vorher selbstverständlich war, mußte nun eigens ausgesprochen werden.

Betrachten wir das bauliche Ergebnis, so läßt sich bei den meisten Barockkirchen nicht übersehen, daß man das Kirchengebäude noch immer als Himmelsabbild

51 Bei Luther ist es Kap. 30, da bei ihm Kap. 4 geteilt ist.

52 Vgl. v. *Simson* (wie Anm. 49) S. 60.

53 Vgl. v. *Simson* (wie Anm. 49) S. 21 Anm. 20.

54 Die alten Theologen hatten in diesem Zusammenhang ganz andere Stellen angeführt, vor allem Apk 21,9ff. Eine ausführliche Zusammenstellung aller einschlägigen Kapitel und Verse bei *Hans Sedlmayr*: Die Entstehung der Kathedrale. ²1976. S. 108ff.

55 Darauf hat *Hans Sedlmayr* (wie Anm. 54), S. 105, hingewiesen. Dort auch der Text des Hymnus (die sechs alten Strophen).

aufgefaßt hat; dies wurde schon durch Malerei und Skulptur den Sinnen nahegebracht, in Hall z. B. besonders deutlich in der Spitalkirche von 1731–38. Aber auch in der Katharinenkirche wurde es an der barocken Ausstattung sinnfällig: am Altargitter immerhin bei den Engelsköpfen, noch deutlicher an der Orgel, die hinter dem Altar aufragte. Die kostbar bemalte Orgel von 1687 wurde mit drei musizierenden Engeln und später noch mit einem vergoldeten Zimbelstern ausgestattet (dessen Glöckchen dem Himmelsbild noch den Himmelsklang hinzufügten)⁵⁶. Auch die nächste Orgel von 1743/46⁵⁷ übernahm die drei musizierenden Engel, und auch sie erglänzte in paradiesischer Farbenpracht: in goldgeädertem Lapislazuliblau am Gehäuse und Gold an den Gesimsen; ihr Laubwerkschmuck war vergoldet und versilbert, mit Berliner Blau ausschattiert – alles auf Kreidegrund, fein poliert und geschliffen (also nicht mit Ölfarben gemalt wie im 19. Jahrhundert⁵⁸). Auch die Gediegenheit des Materials war dabei wesentlich. Als man einem Betrüger zum Opfer gefallen war, einem auswärtigen Billiganbieter⁵⁹, der schlechte Farben und falsches Gold und Silber verwendet hatte und mit den echten Metallen und der Bezahlung entwichen (*heimblicherweiß echapirt*) war, da scheute man keine Kosten, das unechte Material wieder entfernen zu lassen und durch gediegenes zu ersetzen⁶⁰.

In den nächsten vier Jahrzehnten verlor sich der Sinn für diese Pracht der Kirchengestaltung und wohl auch die Kenntnis ihrer sinnbildlichen Bedeutung.

18. Jahrhundert: Ergänzungen durch Drechslerhand | Neues Gitter

1704–68: Im 18. Jahrhundert, bis 1785, erfuhr der Altar keine Veränderungen. Er wurde, wie auch die anderen Kunstwerke der Kirche, nach besten Kräften instandgehalten. 1704 mußte der Bildhauer Friedrich Jakob Freisinger am Retabel verschiedene Bildwerke ausbessern und vergolden⁶¹. 1743 setzte der Schlosser Georg Melchior Bubinger das Gitter instand⁶². 1745 reparierte und ergänzte der Drechsler Johann Ludwig Sieber – zugleich Mesner der Kirche – das zerbrochene

56 Zur Orgel vgl. StAH 4/3120f. Die Bemalung wurde den damals bekanntesten Haller Malern, Johann Lorenz Schreyer und Georg David Zweifel, für 55½ Gulden verdingt (4/3121 Bl. 24b); zwei der Engel, mit Viola und Laute, waren schon früher gestiftet worden, den dritten, mit Trompete, schuf der Bildhauer Johann Jakob Petzold (ebd. Bl. 26). Der Zimbelstern kam 1732/33 dazu und wurde von (Johann Georg?) Schreyer bemalt (4/3168 Bl. 22a).

57 StAH 4/3187–3192.

58 Seit 1844 (oder schon 1785?) war die Orgelfront mit weißer Lackfarbe gestrichen (vgl. S. 145), und sogar das vergoldete Lententuch des großen Kreuzifixes von 1739 wurde weiß übermalt. Welch ein Wandel der Auffassung!

59 Es war Ludwig David Geyer, der *liederliche Geyer*, wie er hinterher genannt wurde (StAH 4/3189 S. 44; 4/3191 S. 41). Er kam anscheinend aus Nürnberg, jedenfalls kaufte er dort sein Material.

60 Ebd. 4/3191 S. 42 Nr. 30, 4/3192 Nr. 30.

61 *Friedrich Jacob Freysingern Bildhauern von unterschiedlichen Bildtern am Altar wider auszuebessern und zu vergulden. ... 2f.* (StAH 4/3140 Bl. 28b, zum 3. 6. 1704).

62 StAH 4/3184, Quittung vom 2. 3. 1743.

Schnitzwerk der Passionsdarstellungen⁶³. 1746 wurde der Altar, vermutlich die Gemälde, von dem *sich hier aufhaltenden* Maler Carl Wilhelm Zingler ausgebessert und vergoldet⁶⁴.

Allem nach litt das Retabel jetzt an Alterserscheinungen. Aber es kam noch eine andere Gefahr hinzu: das Ungestüm der barocken Putzfrauen, die es wenig scherte, was sie unter den Besen bekamen. Immer wieder liest man, daß repariert werden mußte, was *durch abkehren herabgestossen* war⁶⁵. Das Glück dabei war, daß der Mesner der Kirche – der schon erwähnte Johann Ludwig Sieber, später sein Sohn Johann Matthäus Sieber – im Hauptberuf Drechsler war und das Zerbrochene wieder anfügen und, wenn nötig, erneuern konnte. Diese Flickarbeiten erstreckten sich auch auf Grablegung, Marienaltar und Kanzel⁶⁶. Sie nahmen um die Jahrhundertmitte zu, und von 1759 bis 1768 verging kaum ein Jahr, ohne daß Mesner Sieber in seiner Jahresrechnung zu Georgii auch eine Reparatur am Hochaltar abrechnete⁶⁷.

Welcher Art die damaligen Ergänzungen waren und wie ein Restaurator unseres Jahrhunderts darüber urteilt, läßt sich dem Restaurierungsbericht Max Hammers von 1952 entnehmen. Danach hatten die Engelchen der Kreuzigung *nur schlechte Rokokoflügel*, und an den Baldachinen *erwiesen sich nicht weniger als 28 Konsolen als... sehr unpassende Pfscharbeit eines Schreiners*⁶⁸. Auf alten Abbildungen sind diese erneuerten Teile noch zu sehen⁶⁹. Ob allerdings die von Hammer ergänzten heutigen Flügel dem Original besser entsprechen, wage ich auf Grund zeitgenössischer Darstellungen solcher Engel zu bezweifeln. Der Drechsler Sieber hatte immerhin die herabgestoßenen Trümmer noch vor Augen; andererseits wissen wir nicht, wie weit er sich nach ihnen gerichtet hat.

1785 wurde die Kirche – im wörtlichen und übertragenen Sinn – *gesäubert*⁷⁰ und dabei anscheinend das Gitter des Hochaltars, der Marienaltar samt Retabel⁷¹ und das Flügelpaar des Heiligen Grabes entfernt. Zwar sind diese Maßnahmen im

63 *Dem Dreher und Mößner Siebern vor Repar. und Ergänzung des am Altar zerbrochenen Schnitzwercks an dem Leiden Christi... 3f 7ß 6h* (StAH 4/3189 Nr. 44); und die dazugehörige Quittung: *an dem Altar das zerbrochene schnitzwerk wider zusammengeleimbt und wo solches gar verlohren gegangen solches wider mit neuem schnitzwerk wider versehen und ergänzt, ist vor arbeit 3f 7ß 6 heller* (StAH 4/3190 Nr. 44).

64 StAH 4/3191 S. 42 und 4/3192 Quittung vom 3. 12. 1746. – Zingler war auch die verbesserte Neubemalung der Orgel anvertraut worden (vgl. S. 139 und Anm. 60).

65 Z. B. StAH 4/3228 Nr. 35, 4/3234 Nr. 25.

66 Am Heiligen Grab und am Marienaltar wurden meistens Finger, am Hochaltar ungenanntes Schnitzwerk ergänzt. Z. B. wurden 1743 *in dem H. Grab dem herr Christo 3 Finger wie auch der Mutter Gottes an dem Neben Altar die Hand nebst den fingern angemacht und geleimt* (StAH 4/3184, zum 20. 4. 1743).

67 StAH 4/3189, 3190, 3207, 3208, 3217–3220, 3223, 3224, 3227, 3228, 3233–3236.

68 KPfIA, Brief Max Hammers vom 4. 9. 1952.

69 Z. B. *Voegelen* (wie Anm. 164) Abb. 2; *Schuette* (wie Anm. 20) T. 28.

70 StAH 4/3270f. – Unter anderem wurden auch die Orgel erneuert und über der Westempore zwei querovale Fenster durchgebrochen.

71 Nur die Muttergottes aus dem Schrein (entstanden um 1420) hat man bewahrt. Man darf annehmen, daß das Marienretabel schon seit langem im Langhaus gestanden hatte, nicht mehr in der Sakristei wie im Mittelalter (vgl. S. 129).

Rechnungsbuch nicht ausdrücklich genannt, weil die ganze Säuberungsaktion pauschal bezahlt wurde⁷². Doch kommt kaum ein anderer Zeitpunkt für die Ausräumung in Frage, denn alle übrigen Ausgaben der Kirchenpflege sind bis 1799 lückenlos verzeichnet, und schon 1801/04 weiß Johann Leonhard Gräter in seiner Kirchenbeschreibung nichts mehr vom Marienaltar und von Flügeln am Heiligen Grab. Der ausschlaggebende Grund für die Beseitigungsaktion war vermutlich Platzmangel. Außerdem dürfte sich kaum noch jemand für die barocken oder barock veränderten Kunstwerke⁷³ begeistert haben.

1794 erhielt der Hochaltar ein neues, kleineres Gitter (*Altarkrems*), das nur noch einen schmalen Bereich vor der Mensa umgab. Es wurde, samt zugehörigem Podium (*einem eichenen Fußtritt*), im Oktober 1794 von dem Zimmermeister Johann Peter Trautmann und seiner Frau Maria Margarete geb. Knoll zu Ehren der heil. Dreieinigkeit und Zierde des Tempels gestiftet⁷⁴. Gefertigt hat es möglicherweise der Schlosser Johann Andreas Graf. Er jedenfalls hat es am 8. November 1794 auf Kosten der Kirchenpflege am Altar angebracht⁷⁵.

Das Gitter ist heute noch – als kaum beachtetes Relikt – vorhanden. Es besteht aus Schmiedeeisen mit vergoldetem Laub- und Blütenschmuck und hat vier Messingknäufe auf den Türflügeln, aber bezeichnenderweise keine Engelsköpfe mehr (vgl. S. 136, 139). Die sanfte Schwingung seiner Vorderfront mag an den barocken Vorgänger anklängen. In die Schmuckformen der Tür sind die Initialen des Stifterehepaars einkomponiert, am linken Flügel *JPT* und die Jahreszahl 1794, am rechten Flügel *MMT*.

Die Bestandteile des Gitters sind nicht durch Schmiedearbeit miteinander verbunden, sondern nach Schlosserart zusammengenietet, und die pflanzlichen Schmuckformen bestehen aus schlichten Eisenplatten. In der handwerklichen Qualität verträgt das Werk also keinen Vergleich mit den voll geschmiedeten Gittern der Barockzeit (Spitalkirche, um 1738; Urbanskirche, 1756). Sein Wert besteht in der dekorativen Gesamtwirkung⁷⁶.

72 Der zuständige Bauverwalter Katzner erhielt dafür am 18. 9. 1785 40 Gulden (StAH 4/3271 Nr. 36).

73 Vgl. S. 143, auch Anm. 58.

74 Die Stiftungsurkunde fand sich am 24. 2. 1896 beim Abbruch der alten Mensa in einer Nische des *Altars* (Pfa, KGPr Bd. I 1889–1907, S. 145 f., § 140). Bei der Nische handelt es sich anscheinend nicht – wie in anderen solchen Fällen – um das einstige Reliquienssepulcrum im Stipes, sondern um ein verborgenes Fach im Podium, von dem Gräter (wie Anm. 26; 1801/03, C3) berichtet, es enthalte »ein hölzernes Kästgen mit dem Namen des Stifters nebst einem Hallischen Thaler«.

75 1794 den 8^{ten} november die 2 Eiserne Klensterstangen an dem altar abgenommen und Körper gemacht und wieder in stein frisch befestigt und an das altargremß angeschraubt – 48 [Kreuzer] (StAH 4/3290, Rechn. 1795/96, S. 63; und 4/3291, Quittung Nr. 38 vom 11. 5. 1795). – Am 7. 2. 1797 wurde noch eine Vorrichtung nachgeliefert, um das Gitter bei Taufen offenzuhalten: *ein neues eisenes stänglein zum AltarGitter bei Kindstaufen zu gebrauchen die Flügelthür damit anzulegen 15 kr – 7 β 6 h* (StAH 4/3292 f. Nr. 37). Der Taufstein stand damals vor dem Choraltar (siehe das Aquarell des alten Kirchenraums von J. Berger, 1893, in der Katharinenkirche).

76 Man darf sich jedenfalls freuen, daß es noch da ist. Das besonders schöne Gitter der Spitalkirche (vgl. Gradmann, wie Anm. 5, Abb. S. 58) hat man 1964 samt Altar und Retabel modernen Bedürfnissen geopfert und entfernt. – Auf die – in den Augen eines Kunstschmieds wenig gediegene – Verarbeitungsweise des Gitters hat mich freundlicherweise Herr Emil Schmidt in Schwäbisch Hall hingewiesen.

1. Hälfte 19. Jahrhundert: Drohender Verfall und Restaurierung

Als die Stadt württembergisch geworden war, ging das Vermögen der »geistlichen Verwaltung« auf den Staat über⁷⁷. Für die Unterhaltung der Kirche und ihrer Kunstschatze hatte nun das Königliche Kameralamt zu sorgen, und es erwies sich dabei als äußerst sparsam. Die Folge davon war, daß die Kirche innerlich und äußerlich verkam und *in die Classe der schlechtesten Dorfkirchen* herabsank, derart daß 1843 sogar der königliche Kreismedizinalrat bei der fälligen Medizinalvisitation *sein Misfallen über den ungesunden und auch in baulicher Hinsicht niedrigen Zustand dieses für eine feierliche Gottesverehrung unangemessenen und unwürdigen Tempels... offen aussprach*⁷⁸.

1844 führten massive Eingaben schließlich zur Abhilfe. Dank *der Gnade unseres Königs* kam es – vom 21. Mai bis 26. November – zu einer Generalüberholung des Kircheninneren, von der auch die Kunstwerke nicht ausgenommen blieben. Die Wandmalereien aus dem Mittelalter, der Ölberg und viele Epitaphe (*werthlose Bilder*) wurden entfernt⁷⁹, die übrigen Kunstwerke – Retabel, Heiliges Grab, Kruzifix, Taufstein, Kanzel und Orgel – restauriert und, mit Hilfe von Spenden, neu bemalt⁸⁰.

Beim Retabel wurde das *Vergolden der hölzernen geschnitzten Altarbilder* und die *Restauration der alten, aber kunstreichen ThürGemälde* (d. h. der Flügel) den Malern Groß und Weisschedel anvertraut⁸¹. Und zwar hat Groß – der als Maler von Schützenscheiben bekannte Georg Peter Groß – die Gemälde (wieder-) *hergestellt*, nämlich *die 4 großen Altarflügel, die zwei kleine [oberen Flügel] und die 7 Heiligenfiguren* an der Predella⁸². Bei ihm handelte es sich möglicherweise um eine echte Restaurierung; jedenfalls spricht später Heinrich Merz von einer »Reinigung«⁸³. Weniger schonend verfuhr C. Weisschedel, seines Zeichens Zimmermaler, der

77 Es wurde erst durch das sog. Komplexlastenablösungsgesetz vom 19. 4. 1865 wieder an die Kirchengemeinde zurückgegeben.

78 Schreiben von Stadtpfarrer Friedrich Heinrich Majer an das *Königliche Hochlöbliche Kameral-Amt* vom 9. 10. 1843, S. 3 (PfA 16, Bauakten 1843–1880).

79 Die Wandgemälde fielen einer Neuvergipsung der rissigen Mauer zum Opfer. Nur das Bild der Rast Christi (an der nördlichen Ostwand des Langhauses) »entging dem Vandalismus der modernen »Bildung«, da es schon 1688 übertüncht worden war – »eine unglaubliche Roheit, aber ein großes Glück« (*Heinrich Merz* 1858, wie Anm. 22, S. 49). – Die Epitaphe wurden von Kunstmaler Groß begutachtet, die sieben wertvollsten behalten, die *wertlosen* verkauft oder den Familien zurückgegeben (PfA II 7, Beilage zur Pfarrbeschreibung, Bericht Pfarrer Majers an das Oberamt; und PfA 16, Bauakten 1843–80, Antrag vom 9. 10. 1843). – Zum Ölberg vgl. S. 144 mit Anm. 91. – Um Licht zu gewinnen, wurden auch die barocken Stuhlgitter entfernt, »abscheuliche Vergitterungen der Sitzplätze, womit die Perückenzeit ihren Kirchenschlaf... zu verdecken suchte« (ebd.; das Zitat aus *Merz* 1958, wie Anm. 22, S. 36).

80 PfA 16, Bauakten 1843–80 (Spendenaufwurf vom 8. 7. 1844) und PfA II 7 (wie Anm. 79). – Bei der Restaurierung des Heiligen Grabes wurden zum freudigen Erstaunen der Gemeinde die beiden Grabwächter wieder entdeckt, die bald nach 1803 (dem Jahr der Kirchenbeschreibung Gräters) hinter einem Brett und Gips verschwunden und in völlige Vergessenheit geraten waren.

81 PfA II 7 (wie Anm. 79). – Die Kosten betragen »gegen 175 fl.«, davon waren 80 fl. Spenden der Gemeinde (*Merz* 1958, wie Anm. 22, S. 44).

82 PfA II 7, Abrechnung vom 11. 8. 1845 (Schreiben Stadtpfarrer Majers an das Kameralamt).

83 *Merz* 1858 (wie Anm. 22) S. 44.

Schrein und Schnitzwerk renovierte. An den Figuren übermalte er die Gesichter, was ihm nach eigenem Eingeständnis (genauso wie auch am Heiligen Grab) mißlang⁸⁴. Die Gewänder vergoldete er. Doch es kann sich dabei – das zeigt die spätere Geschichte – um keine Glanzvergoldung gehandelt haben (bei der man das Blattgold auf einem Kreide- und Bolusgrund anlegt und dann poliert), sondern bloß um eine Ölvergoldung (Mattvergoldung), bei der man das Gold mit einem rasch trocknenden Öl auf die Unterlage, in unserem Fall die alte Fassung, aufbringt. Jedenfalls wurde die Vergoldung Weisschedels im Laufe der Jahrzehnte so stumpf und schmutzig, daß man sie schließlich für eine Bronzierung hielt⁸⁵.

Zu weiterem Gold reichte der Etat nicht aus. Für die Baldachine – einst Hoheitszeichen und Himmelssymbol – wie auch für Sockelzone, Schreingrund und Rahmen mußte eine Bronzierung genügen, und sie gelang dem Maler zu allem hin so schlecht, daß sie 1859 schon *schwarz* war⁸⁶. Längst vergangen war die Zeit, wo echtes Gold noch den Glanz des Paradieses wiedergab und wo man, wie 1746, lieber zweimal zahlte, als auf diesen echten Glanz zu verzichten (vgl. S. 139).

Noch einen weiteren Eingriff erlitt das Retabel 1844. Das »gothisch-geschnittene« Gesprenge über dem Schrein (vgl. S. 132) wurde entfernt: »Als die Kirche von langjährigem Wuste gereinigt wurde, ... da mußte auch die zerfallene und verstaubte, den Spinnen zur Freude und zur Benützung überlassene Altarbekrönung als altes Gerümpel weichen«⁸⁷.

Eine noch schlimmere Bedrohung bahnte sich an: Die Orgel, vor welcher der Altar 1597 nach Westen zurückgewichen war, holte ihn jetzt wieder ein. Sie war mit ihrer Tribüne bei jedem Neubau und jedem Umbau gewachsen (1666, 1686/87, 1716, 1743/46, 1785, 1843). Und nun, 1844, wurde »durch eine kleine Vergrößerung der Orgelbühne ... die Rückseite des Altarschreines ... durch Stütz- und Tragbalken so verdeckt«, daß ihre Gemälde (vgl. S. 133 ff.) nicht mehr zu sehen waren⁸⁸. Und es spricht alles dafür, daß man sie seitdem nie mehr richtig betrachten konnte.

2. Hälfte 19. Jahrhundert: Die Ära Merz und ihr Nachklang | Der Kirchenumbau

Mit der Amtszeit von Stadtpfarrer Dr. Heinrich Merz (1850–63) begann für die Kunstpflege in St. Katharina eine neue Ära. Pfarrer Merz war von solcher Begeisterung für die Kunst durchdrungen, daß er die ganze Gemeinde mit sich riß,

84 PfGPr 1859, 10, zum 5. Agust, § 1, S. 130. – Noch 1858 harrten »die Gesichter der Schnitzbilder, schlecht übermalt, ... der ihnen gewachsenen Künstlerhand« (Merz 1858, wie Anm. 22, S. 44).

85 Landeskonservator Schmidt sprach 1951 von *Bronzierung* (Brief an die Kirchenpflege vom 12. 2. 1951). doch hatte schon 1947 die Probeuntersuchung einer der Schnitzgruppen im Denkmalamt ergeben, daß sich unter einer *schlechten Vergoldung* [der Weisschedelschen] *eine schöne ursprüngliche echte Vergoldung* befand (PfA 16, Bauakten Chor 1941–57, Brief Prof. R. Lempps an Stadtpfarrer Schoell vom 18. 6. 1947).

86 PfA, PfGPr 1851–66, S. 130, zum 5. 8. 1859, § 1.

87 Merz 1958 (wie Anm. 22) S. 36.

88 Merz 1851 (wie Anm. 29) S. 92.

sogar die Behörden⁸⁹. Seine Liebe galt vor allem Werken des Mittelalters, aber auch jüngeren, sofern er sie für gut hielt. Der Kontrast zu seinem Vorgänger Friedrich Heinrich Majer (1825–49) war verblüffend. Es war ein Gegensatz der Epochen – zwischen dem noch vom Klassizismus geprägten Kunstverständnis des Biedermeier und der neuen, historistisch eingestellten Zeit –, doch es war außerdem ein Gegensatz der Persönlichkeiten. Nichts könnte den unterschiedlich gearteten Kunstsinn der beiden Pfarrer besser beleuchten als ihr Urteil über den Ölberg der Kirche. Für F. H. Majer war dieses Werk *eine werthlose Reliquie mit schauerlich anzusehenden kunstlosesten Figuren, ... wahren Zerrbildern, welche das Heiligste entweihen*⁹⁰. Für Heinrich Merz war es »der schönste und kunstreichste Ölberg... in unserem Lande« mit »herrlichen Schnitzbildern... von hohem Kunstwerth, ... von einem trefflichen Meister, in Haltung, Gewandung und Ausdruck vortrefflich behandelt, ... Christus von ernster würdiger Bildung«, Johannes mit »lieblichem Antlitz«⁹¹.

1851 erhielt der Altar eine unerwartete Zutat, die er wahrscheinlich einem kunstgeschichtlichen Irrtum verdankt. Pfarrer Merz war überzeugt, das barocke Chorbogenkreuz der Kirche habe ursprünglich zum Altarretabel gehört und sei nur »der neuen Orgel zu Gefallen« von ihm getrennt worden, wodurch »der schöne Altarschrein viel von seiner Wirkung« verloren habe⁹². Im April 1851 setzte er darum im Pfarrgemeinderat den Beschluß durch: *Das große zum Altar gehörige und ihn erst abschließende Crucifix, das zwischen Chor und Langhaus steht und die Gemeinde im Blicke auf den Altar stört, soll... wieder an den Altar, zwischen demselben und der Orgelbrüstung angebracht werden*⁹³.

Das Kruzifix wurde – laut Inschrift hinten am Querbalken – von *Susana Elisabetha Arnoldin Wittib Stifterin* 1739 in die Kirche gestiftet⁹⁴. Und es deutet alles darauf hin, daß es von Anfang an unter dem westlichen Chorbogen (Turmbogen) stand –

89 Seine Aktivitäten auf dem Felde der Kunst beschränkten sich keineswegs auf seine eigene Kirche. So beschaffte er 1852 seiner Vaterstadt Crailsheim auf höchst unkonventionelle Art den gotischen Taufstein von St. Michael. Er kümmerte sich seit 1852 um die Erneuerung des Hochaltars von St. Michael (vgl. S. 146) und verfaßte allein für Schwäbisch Hall und Umgebung acht Kirchen- und Kunstbeschreibungen: zwei von St. Katharina (1851 und 1858), eine von St. Michael (1863), eine von den Kirchen der Umgebung (schon vor seiner Haller Zeit, 1845) und vier von Werken der beiden Korbürgen (1861, 1863 und noch 1883/84). In St. Katharina entdeckte er 1853 das übertünchte Wandgemälde der »Rast Christi« und legte es mit Zeichenlehrer Herdtle zusammen eigenhändig frei.

90 Pfa 16, Bauakten 1843–80, Schreiben Pfarrer Majers vom 9. 10. 1843 an Kämmeramt bzw. Stiftungsrat und Schreiben vom 27. 11. 1843 ans Konsistorium.

91 Merz 1851 (wie Anm. 29) S. 97f. – Dem gegensätzlichen Urteil entsprachen die Taten: Pfarrer Majer bemühte sich 13 Jahre seiner Amtszeit, den Ölberg loszuwerden, da er angeblich der Sakristei, vor der er stand, die Sonne nahm, so daß die Kirchenbücher verschimmelten. Als sich die Gemeinde gegen den Abbau wehrte, ließ er 1832 das Schutzdach abreißen und die Figuren 12 Jahre lang im Wetter stehen, bis 1844 ihre *Wegräumung* genehmigt wurde. Dagegen ließ Pfarrer Merz die Bildwerke gleich nach seinem Amtsantritt vom Dachboden in die Kirche holen und sorgte für ein neues Gehäuse und einen Vorhang dazu.

92 Es sei dies »wieder ein leidiges Beispiel mehr, wie durch die Versetzung der Orgeln in den Chor der Chor und der Altar um seine Würde und Zierde fast überall in unseren evangelischen Kirchen gebracht wurde« (Merz 1851, wie Anm. 29, S. 87, und Merz 1858, wie Anm. 22, S. 36).

93 PfgPr 1851–66, S. 3 § 10, zum 6. 4. 1851.

94 Die Inschrift ist seit der Aufhängung im Chorbogen größtenteils durch einen horizontalen Eisenträger verdeckt; die Worte ... *wittib (St)ifterin* und die Jahreszahl 17(3)9 darunter sind aber immer noch zu lesen.

»unten mit dem Stamm in den Fußboden eingelassen, oben am Spitzbogen mit Eisen befestigt«⁹⁵ – und daß es diesen Platz bis 1851 nie verlassen hat⁹⁶. Man hat außerdem den Eindruck, daß Pfarrer Merz gar nicht wußte, wie relativ jung das Schnitzwerk war⁹⁷. Der Gedanke, den Altar durch ein Kruzifix zu krönen, ging sicherlich auf das Vorbild der Michaelskirche zurück, deren Passionsretabel seit 1778 mit dem berühmten Kreuz des Michel Erhart verbunden war⁹⁸.

Schon nach wenigen Tagen wurde der Beschluß, das Kreuz zu versetzen, verwirklicht⁹⁹. Dazu mußte das Retabel vom Altar genommen und anschließend wieder aufgebaut werden¹⁰⁰. Danach stellte sich heraus, daß sich das Kruzifix nicht genügend von der weiß lackierten Orgelfront abhob. Deshalb erhielten Orgel und Orgelempore einen dunkleren, eichenholzfarbenen Anstrich¹⁰¹ und die Brüstung der Orgel eine »einfache gotische Verzierung, . . . dem Altare und Ölberge entsprechend«¹⁰². Noch unerfüllt bleiben mußte der Wunsch, das Kruzifix zu restaurieren. Sein vergoldetes Lententuch war nämlich 1844 mit weißer Ölfarbe übermalt und sein Haar »schwarz angestrichen« worden – was Pfarrer Merz mißbilligte, da »nach der geschichtlichen Überlieferung . . . Jesus tiefblondes Haar« gehabt habe¹⁰³. Man fragt sich nur, warum Merz beim Lententuch die »geschichtliche« Wirklichkeit verwarf, die er bei der Haarfarbe anstrebte.

1857 beschloß der Pfarrgemeinderat auf Antrag eines Kirchenältesten, das Retabel an Sonntagen zu öffnen¹⁰⁴. Bis dahin war es also nur zu den Gottesdiensten geöffnet worden, und werktags blieb es weiterhin geschlossen – anders als in unserer Zeit, die nur die höchste Steigerung als Dauerzustand kennt, mit dem Ergebnis, daß die Kirchgänger abstumpfen und die Kunstwerke verschmutzen.

Die volle Inschrift ist nach dem Rechnungsbuch von Kunstmaler Gottfried Schmidt zitiert, der das Kruzifix 1898 restauriert hat. Bei Johann Leonhard Gräter (wie Anm. 26) 1801/02, IIIC 6, lautet sie im wesentlichen gleich: »Susanna Elisabetha Arnoldin, Wittib, Stiffterin, 1739«.

95 Merz 1858 (wie Anm. 22) S. 36.

96 Mit Sicherheit wurde es beim Orgelumbau 1843/44 nicht versetzt. Zur Zeit Pfarrer F. H. Majers stand es in der Nähe der Kanzel, die sich am Ostende des Langhauses befand (PFA II 7, Pfarrbeschreibung § 8), und auch zu Gräters Zeit (1801/02, wie Anm. 94) war es nicht mit dem Altar verbunden.

97 Bis heute scheint seine Entstehungszeit etwas zu sein, wober man nicht spricht. Gradmann betont lediglich den künstlerischen Wert des Kruzifixes, und die übrige Literatur – von Hauser (1877) bis Krüger/Arens (1982) – hält das eindrucksvolle Werk noch nicht einmal einer Erwähnung wert.

98 Das Retabel in St. Michael war damals (1837–58) samt Kruzifix an der Südwand des Chores abgestellt. Vor 1778, und zwar seit 1575, war das Kreuz mit dem Dreikönigsretabel verbunden und stand am Langhausaltar (dem ehemaligen Kreuzaltar) in der Kirchenmitte. Von 1778 bis 1837 und wieder ab 1859 stand es mit dem Passionsretabel am Hochaltar, wo es heute noch steht.

99 PFA 16 Bauakten 1843–1880, Brief von Pfarrer Merz an das Kameralamt vom 19. 4. 1851.

100 Durch Schreiner Adam Leonhard (ebd., Rechnung vom 18. 5. 1851).

101 Durch C. Weisschedel (ebd., Rechnung vom 2. 6. 1851).

102 Merz (wie Anm. 99) und Merz 1858 (wie Anm. 22) S. 36.

103 Merz 1858 (wie Anm. 22) S. 36. – Woher er das zu wissen glaubte, konnte ich nicht erfahren. Nach der antiken Personenbeschreibung des Lentulus, des angeblichen Vorgängers von Pilatus, die im späten Mittelalter Allgemeingut war, hatte Jesus dunkles Haar. »Er war von ansehnlicher Gestalt, ehrfurchtsgebietendem Antlitz, hatte gelocktes Haupthaar von dunkelglänzender Farbe, in der Mitte des Kopfes nach der Sitte der Nazarener gescheitelt und von der Schulter herabfließend, vollen Bart von der Farbe des Haupthaars, nicht lang, in zwei Spitzen auslaufend, gemischtfarbige stahlene Augen« (Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 1. 1968. Sp. 418; nach E. v. Dobschütz: Christusbilder, Untersuchungen zur christlichen Legende. 1899; J. B. Aufhauser: Antike Jesuszeugnisse. 21925).

104 PFA, PFGPr 1851–66, S. 101, zum 16. 10. 1857, § 2.

Im gleichen Jahr konnte man sich nach sechsjähriger Zwangspause wegen Geldmangels auch der weiteren Ausgestaltung des Retabels zuwenden. Am 16. Oktober 1857 beantragte Pfarrer Merz, nun bei eingetretenen besseren Zeiten die 1844 abhanden gekommene Altar-Bekrönung zu erneuern¹⁰⁵. Schon am 5. November war das Werk in Arbeit¹⁰⁶, »ein einfach würdiger, dem Altarkasten entsprechend blau und rot gemalter, reich vergoldeter Aufsatz«, die Seitenstücke aus gotischem »Gitterwerk... von spitzigen Pfeilern eingefast«, der überhöhte Mittelteil ein »schön durchbrochener, von einer Kreuzblume gekrönter Spitzgiebel mit vergoldeten Bossen oder Krappen«¹⁰⁷.

Abb. 3 Die Seitenteile sind auf alten Aufnahmen bei Marie Schuette¹⁰⁸ und in einem Löwener Ausstellungskatalog¹⁰⁹ noch zu sehen. Danach handelte es sich um streng rechteckige, von Zinnen gekrönte Maßwerkfelder, flankiert von doppelt so hohen Fialen mit stabartig dünnem Schaft. Das Maßwerk wiederholte in derber Vergrößerung Motive der Schreिनornamentik (Stabwerk und Vierpaßfries).

Der Entwurf der Bekrönung stammte von Zeichenlehrer E. Herdtle (der schon den Schreinaufsatz in der Michaelskirche unter Zuratheziehung von Pfarrer Merz entworfen hatte¹¹⁰); die Schnitzarbeit war dem Schreiner Adam Leonhard anvertraut, die Bemalung und Vergoldung dem Maler J. Hettinger¹¹¹. Um das Werk auf dem Altarschrein anzubringen, mußte das Retabel abermals abgebaut und das Kruzifix höher gesetzt werden¹¹².

Über den Verbleib der Bekrönung konnte ich leider nichts ermitteln. Den Kirchenumbau von 1896–98 hat sie überlebt; das beweist die Aufnahme bei Schuette, die den Chor schon im späteren Zustand zeigt. Andererseits wurde sie nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr gesehen. Vermutlich entfernte man sie ohne Aufhebens in jener Zeit, als man der Neugotik zu Leibe rückte. Diese Epoche begann in Hall in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts und erreichte ihren Höhepunkt 1958 mit der Verbrennung des Kanzeldeckels von St. Michael (1838 von Adam Leonhard geschnitzt). Wenn man die Altarbekrönung – was wahrscheinlich ist – 1943 nicht mit dem Retabel zusammen im Salzbergwerk Kochendorf geborgen hat, brauchte man sie nach der Rückkehr der Kunstschätze nur wegzulassen.

1859, Anfang August, konnte man endlich die ersehnte Neufassung des Kruzifixes verwirklichen. Im einzelnen wurden durch Maler Weisschedel das Lententuch, die

105 Ebd., zum 16. 10. 1857, § 3.

106 Ebd., S. 102 § 1.

107 Merz 1958 (wie Anm. 22) S. 36f.

108 Schuette (wie Anm. 20) T. 26.

109 Tentoonstelling: Het laatgotische beeldsnijcentrum Leuven. 1979. S. 36.

110 Der Entwurf für St. Michael ist im Dekanatsarchiv (Depositum im StAH, 122 C) erhalten; datiert 1853, bestellt im November 1852. Er wurde aber erst 1858/59 in abgewandelter Form ausgeführt.

111 Es war dasselbe Team, das auch die neugotische Altarbekrönung in der Michaelskirche schuf. – Für die Bekrönung in St. Katharina erhielt Schreiner Leonhard 40 Gulden (PFA 16, Rechnung vom 20. 12. 1857), Maler Hettinger 29 Gulden 44 Kreuzer (ebd., Rechnung vom 10. 1. 58). Die Gesamtkosten betragen 76 Gulden, von denen 32 die Staatskasse übernahm und 44 durch Sammlungen aufgebracht wurden (PFA II 7, Nachtrag zur Pfarrbescheinigung, S. 4, IV 5). – Die vom Maler gefaßte Fläche der Bekrönung betrug laut Rechnung am Mittelteil (Giebel) 327 Quadrat Zoll 56 Quadratlinien, an den seitlichen Verzierungen (zusammen) 564 Quadrat Zoll 86 Quadratlinien.

112 Rechnung von Adam Leonhard (wie Anm. 111).

Strahlen am Kopf und das INRI-Schild vergoldet, der Bart gemäß der alten Absicht (vgl. S. 145) »blond« gefärbt, d. h. mit Bronzefarbe aufgelichtet, und am Körper *mehrfache Retouchen* angebracht¹¹³. Außerdem wurde die Umgebung des Altars – Kirchenwand und Orgelbühne – *harmonischer gefärbt*, nämlich mit einem braunen Leimfarbenanstrich¹¹⁴.

Als das Werk nach wenigen Tagen vollendet war, wirkte allerdings das Retabel mit seiner trüben Fassung von 1844 gar zu *unansehnlich* neben der frischen Vergoldung des Gesprenge und des Kruzifixes und neben der *brillanten* Lichtwirkung des neuen Südfensters (in das man soeben die renovierten Scheiben des 14. Jahrhunderts zusammen mit neuen Teilen eingesetzt hatte)¹¹⁵. Pfarrer Merz redete deshalb dem Urheber der mißlungenen Fassung, Maler Weisschedel, ins Gewissen; dieser gestand sein Versagen ein und erbot sich, obwohl das Mißgeschick 15 Jahre zurücklag, die Gesichter der Altarfiguren *gratis* zu *retouchieren* und die *Broncierung der Rahmen und Leisten um etwa 3 Kronenthaler* [ca. 8 Gulden] *neu und dauerhaft herzustellen*¹¹⁶. Bei dieser günstigen Wendung für die Kirchenkasse beschloß man dann doch zu prüfen, *ob nicht eine Neuvergoldung statt Broncierung angewandt werden könnte*. Und wie aus der Rechnung zu ersehen, durfte Weisschedel das Werk im September 1859 tatsächlich vergolden. Er hat dabei wie vereinbart *nur die Auslagen berechnet* (25 Gulden)¹¹⁷.

In diesem Zustand, mit den übereinanderliegenden Fassungen aus Glanzgold, Bronze, Mattgold und Schmutz, ist das Retabel dann bis in unsere Zeit gelangt. Die älteren Kirchenbesucher werden es so noch in Erinnerung haben.

Im November 1863 ging Heinrich Merz als Dekan nach Marbach, doch sollte er damit nicht aus der Geschichte unseres Altars verschwinden.

1880, im Frühjahr, wurde in St. Katharina wieder eine neue Orgel angeschafft, diesmal von Walker in Ludwigsburg, und wiederum fiel sie größer aus als die alte. Ihr Klaviaturkasten ragte jetzt über den Altarrand hinweg, so daß man das Retabel gegen die Mitte der Mensa hin verschieben und das Kruzifix entfernen mußte¹¹⁸. Heinrich Merz – inzwischen Prälat von Merz in Stuttgart und Vorstand des Christlichen Kunstvereins – sah die schönste Frucht seines Wirkens bedroht und schrieb einen empörten Brief nach Hall: Man hätte die Orgel gewiß ein wenig kleiner machen können. Wieder einmal sei es *der Orgelbauer, der unseren Kirchen Gewalt und Unrecht tue. Derselbe Name Walker, welcher das Ulmer Münster durch seine thörichte Riesenorgel verderbt hat, muß nun auch in der heiligen Katharina in Hall angeschrieben sein als ein Verderber ihres Altares? Und doch ist der Altar mit seinen Gütern größerer Ehre und Schonung werth, als die Orgel . . . Das Kruzifix ist für den*

113 PFA, PfGPr 1851–66, S. 129, zum 31. 7. 1859; ebd., S. 130 § 1; PFA 16, Bauakten 1843–1880, Rechnung Weisschedels vom 20. 12. 1859.

114 Beabsichtigt war gelb. – PFA 16, PfGPr. 1851–66, S. 129; Rechnung Weisschedels (wie Anm. 113); PFA II 7, Nachträge zur Pfarrbeschreibung, S. 5 § 8.

115 PFA, PfGPr 1851–66, S. 130, zum 5. 8. 1859.

116 Ebd.

117 PFA 16, Bauakten 1843–1880, Rechnung vom 20. 12. 1859.

118 PFA, PfGPr 1866–89, S. 313, zum 11. 4. 1880.

*Altaraufsatz ein so guter und schöner Abschluß, daß es nicht von ihm abgelöst werden sollte. Ich gestehe, daß ich lieber den H(errn) Walker aus dem Chor hinausgeworfen hätte... als den Herrn Christus*¹¹⁹.

Da man nicht wußte, wo man das Kreuz jetzt aufstellen sollte, beschloß man eine Notlösung und hängte es an die nördliche Chorwand, obwohl es dadurch *den Blicken des größten Theils der Gemeinde entzogen wurde*¹¹⁸. Das stieß auf *vielfache Mißbilligung*; da aber niemand einen brauchbaren Gegenvorschlag machen konnte, wandte man sich in großer Ratlosigkeit nach Stuttgart an Heinrich Merz¹²⁰. Der Prälat machte brieflich verschiedene Vorschläge, die sich in der Praxis aber nicht durchführen ließen¹²¹. Daraufhin reiste er im Oktober 1880 zu einer Ortsbesichtigung an, und dabei zeigte sich, daß mit dem nötigen Nachdruck und einiger Gewalt auch dieses Problem gelöst werden konnte: Nach *wesentlicher Verdünnung* des Kreuzfußes und weiterer Verschiebung des Retabels zur Mensamitte konnte das Kruzifix gerade noch zwischen Altarschrein und Orgelbrüstung gezwängt werden. Es konnte allerdings nicht mehr auf dem Boden ruhen, sondern mußte mit Schrauben und Klammern an der Orgelbrüstung und am Klavierkasten befestigt werden¹²². Das Ensemble von Altar und Kruzifix war gerettet. Der Malerei der Schreintrückseite bekam die Maßnahme sicherlich weniger gut.

Unter dem Nachfolger von Heinrich Merz, Pfarrer Osiander (1864–73), hatte das Interesse an der Kunst nachgelassen; daher konnte es geschehen, daß das Retabel unbemerkt verwurmt und sogar geschnitzte Teilchen verloren gingen. So war das Teufelchen über dem bösen Schächer zu Osianders Zeit Putzfrauen oder Würmern zum Opfer gefallen und spurlos verschwunden. *Mein lieber Freund und Nachfolger, der selige Osiander, scheint wenig Auge für so etwas gehabt zu haben, sonst könnte der Satan vom Altaraufsatz nicht abhanden gekommen sein*, meinte dazu Prälat von Merz¹²³.

1882, im August, wurde schließlich der ganze Schaden offenbar: *Beim Öffnen des... Altarschreins ist der Kopf des einen der beiden Schächer [des bösen] herabgefallen und ganz zerbröckelt. Es steht zu befürchten, daß in ähnlicher Weise auch die übrigen Figuren vom Holzwurm durchfressen sind und der Vernichtung entgegengehen*¹²⁴. In solcher Not wandte man sich wiederum an Prälat Merz, den Vorstand des Vereins für christliche Kunst. Merz ließ sich den Schächer zur

119 PFA 16, Bauakten 1880–96, Brief vom 8. 4. 1880 an Pfarrer Rühle.

120 Wie Anm. 118, S. 314.

121 U. a. der Vorschlag, das Kruzifix im Chorbogen aufzuhängen. Der Bogen war dafür zu niedrig, sonst hätte man das Kreuz wohl schon bei seiner Stiftung so angebracht und nicht vom Boden aufragen lassen. – PFA, Bauakten 1880–96, Brief an Pfarrer Rühle vom 8. 4. 1880; PFGPr 1866–89, S. 315.

122 PFA, PFGPr S. 317, zum 24. 10. 1880, § 1.

123 PFA, Bauakten 1880–96, Brief an Pfarrer Rühle vom 24. 1. 83. – Auf Pfarrer Osianders kühles Verhältnis zur Kunst wirft auch das folgende ein Licht: Die mittelalterlichen Glasfenster, die man unter Pfarrer Merz *mit unsäglicher Mühe* und kaum erschwinglichen Kosten zu besserer *Beschauung und Erbauung* in das große Süd Fenster des Chors versetzt hatte, wollte er wieder in die Ostfenster zurücksetzen lassen, weil sie ihm das Lesen am Altar erschwerten. Der Plan scheiterte am Geld (PFA, PFGPr 1866–89, S. 49f.).

124 PFA, PFGPr 1866–89, S. 339 § 3.

Begutachtung schicken und gab später Ratschläge, wie dem *Holzurm gesteuert werden könnte*: Falls dieser in dem Schnitzwerk noch schaffe, wäre für ihn lebensgefährlich das Bestreichen mit Erdöl, Benzin oder Schwefelkohlenstoff, doch müsse zu der Maßnahme ein *Kunstkenner wie Herr Konditor Schaufele oder ein Fachmann wie Herr Reik* hinzugezogen werden¹²⁵. Tatsächlich behandelte man die Schnitzwerke dann mit Erdöl und Naphtalin *unter der Aufsicht und Anleitung des Herrn Conditor Schaufele hier*¹²⁶.

1883, im Januar, kam die Botschaft aus Stuttgart, der unbußfertige Schächer sei *völlig verwurmt*, so daß sich ihm kein neuer Kopf aufsetzen lasse. Herr Bildhauer Zaiser habe deshalb nach den Angaben von Professor Kopp *das Bild ganz neu, dem alten ähnlich* geschnitzt, ebenso den *Satan* mit der Seele des Schächers, und der Herr Professor habe *die Arbeit soeben als wohlvollbracht erkannt*. Der Preis betrug 50 Mark (in der früheren Währung ca. 29 Gulden). Das muß damals viel Geld gewesen sein, denn die Höhe des Betrags wird umständlich gerechtfertigt, mit dem Zusatz, man dürfe sich vom Kunstverein wohl einen Zuschuß von 10 Mark erhoffen, *sollte es . . . zu schwer werden, das Geld zusammen zu bringen*¹²⁵.

Abb. 50

Der neu geschnitzte Schächer und das zugehörige Teufelchen unterscheiden sich durch Stil und Farbe deutlich von den originalen Schnitzwerken.

1896–98 beim Umbau der Kirche änderte sich wenig an der Substanz des Retabels, aber viel am Gesamtbild des Altars. Erstens wurde der Altar jetzt von der Orgel befreit. Man errichtete im Westen des neuen Langhauses eine neue Orgel und verkaufte die alte Chororgel nach Bibersfeld¹²⁷. Zweitens nahm man das Kruzifix vom Altar und hängte es – nach einer Neufassung durch Kunstmaler Schmidt¹²⁸ – in den Chorbogen, der sehr viel höher und weiter war als in der alten Kirche. Drittens wurde der steinerne Altar durch einen Holzkasten ersetzt und dieser – zusammen mit dem Retabel – wieder am Ostende des Chors aufgestellt, etwa dort, wo der mittelalterliche Altar von 1363 bis 1597 gestanden hatte, doch vermutlich noch dichter an der Wand. Viertens brachte man den Altar um seinen ruhigen Hintergrund (auf den Pfarrer Merz trotz aller Widrigkeiten so sehr geachtet hatte), indem man die Chorwand im unteren Teil mit einem grellbunten Blumentorhang, im oberen Teil mit aufdringlicher Quaderung bemalte¹²⁹.

Abb. 3

Der Steinaltar wurde am 24. Februar 1896 abgebrochen, gleich am ersten Tag des Kirchenumbaus¹³⁰. Als eigentlicher Altar der Kirche diente nach dem Umbau ein neuer Steinaltar unter dem Chorbogen – zu seiner Zeit ein hoch gelobtes Kunst-

125 PFA, Bauakten 1880–96, Brief an Stadtpfarrer Rühle vom 24. 1. 1883.

126 PFA, PFGPr 1866–89, S. (346), zum 11. 3. 1883 § 2.

127 PFA, KGPr I (1889–1907), S. 126f.; PFA 16, Bauakten 1896–98, Protokoll über die Versenkung einer Blechkapsel mit Urkunden über den Kirchbau im Altar (3. 2. 1898), S. 8.

128 *1 großes Kruzifix gefaßt, mit Ergänzung der Schnitzerei* (wohl vor allem der Ornamente am Kreuzfuß) 40 M. (Rechnungsbuch von G. Schmidt, Buchstabe K, 1898).

129 Zu Punkt 3 und 4 vgl. die Abbildung bei Schuette (wie Anm. 20) T. 26.

130 Da beim Umbau auch der Boden des Chors niedriger gelegt wurde, stellte man die beweglichen Kunstwerke – Retabel, Ölberg, Heiliggrab, Taufstein, Kanzel, Pfarrstuhl, Epitaphe – während dieser Zeit in der Turnhalle des Gymnasiums unter (PFA, KGPr I, S. 127f. § 120 und besonders S. 134 § 130).

werk¹³¹, das aber schon 1961 wieder ersetzt wurde, weil man es mit »häßlichem und schwülstigem Formenreichtum . . . beladen« fand¹³². Der Chor der Kirche mit dem Holzaltar und dem alten Retabel sollte fortan vor allem für Hochzeiten benützt werden. In ihm wurden auch die übrigen »kunstgeschichtlich merkwürdigen Schmuckgegenstände« wie in »einem kleinen . . . Museum« aufgestellt¹³³, auch das Heilige Grab, das bis dahin in der Nordwand des Langhauses angebracht war.

Als man Anfang 1898 erwog, die *Bilder und geschnitzten Figuren des Hochaltars* zu restaurieren, riet der Baumeister, Baurat Dolmetsch, zur Zurückhaltung, da *diese Kunstwerke in den fünfziger Jahren schon restauriert worden sind und es bei solchen Dingen immer besser ist, möglichst wenig an denselben zu restaurieren. . . Ich vermute, daß wenn diese Dinge wieder sorgfältig gereinigt sind, es sich herausstellen dürfte, daß man nur sehr wenig an denselben zu machen braucht*. Falls doch eine Nachhilfe nötig werde, rate er, *nach den Preisen, welche Herr Kunstmaler Schmidt verlangt habe, die Arbeiten, welche keinen Kunstmaler erfordern, durch Malermeister Haffner und einen geeigneten Haller Holzschnitzer ausführen zu lassen, wodurch insgesamt immerhin 250 Mark erspart würden*¹³⁴.

Tatsächlich hat dann Gottfried Schmidt für 187,92 Mark die Gemälde des Retabels »trefflich und mit Verständnis restauriert, wobei die alte Malerei wieder bloßgelegt wurde«¹³⁵. In den Augen der Zeitgenossen war das sicherlich eine echte Restaurierung, wie immer ein heutiger Restaurator das damalige Verfahren einschätzen mag. Anders als heute wurden zum Beispiel die Fehlstellen mit Glaserkitt und fetten Ölfarben ergänzt und durch Übermalen ihrer Ränder an die originale Malschicht angeglichen¹³⁶. Hätte aber Schmidt nach heutiger Art in mühseliger Feinarbeit erst einen Kreidegrund in die Lücken einpassen wollen, um dann die Farben in möglichst originaler Technik präzise an die alte Malschicht anzufügen, so wäre ihm dieser Arbeitsaufwand nie und nimmer bezahlt worden, schon gar nicht unter der Leitung eines Baurats Dolmetsch, der sich, um zu sparen, am liebsten auf einen Zimmermaler beschränkt hätte (siehe oben). Ob ein anderer Übelstand – daß durch zu scharfe Reinigung die Originalfassung beschädigt wurde (vgl. S. 153) – auf Gottfried Schmidt (1898) oder schon auf Georg Peter Groß (1844) oder beide zurückgeht, muß offen bleiben.

131 In Tischform mit vier Ecksäulen aus poliertem Serpentin mit Bronzeverzierungen, an der Vorderfront eine Füllung in Lederschnitt mit einem silbernen Kreuz, aus dem goldene Rebenranken aus rotem Grunde hervorsprossen, an der Rückfront die Inschrift: »Nun sind wir denn gerecht worden durch den Glauben. . .«, dazu ein zweiseitiges schmiedeeisernes Geländer mit eingeflochtenen Lederfüllungen (von Kunstschlösser Koch in Hall). – PFA II 7 (Pfarrbeschreibungen), Druckschrift zur Kircheneinweihung am 13. März 1898: Die St. Katharinenkirche in Hall.

132 *Eduard Krüger* (Zeitungsausschnitt von Ende Juni 1961 im PFA; bzw. Haller Tagblatt vom 16. 9. 1961, Nr. 214).

133 PFA, Druckschrift (wie Anm. 131).

134 PFA 16, Kirchenbau 1896–98, Brief Dolmetschs an den Kirchengemeinderat vom 22. 1. 1898.

135 PFA, Druckschrift (wie Anm. 131). Nach dem Rechnungsbuch G. Schmidts (Buchstabe K, 1898, Februar 24–März 9) erhielt der Maler für die acht großen Gemälde der Hauptflügel 129,98 Mark, für die vier kleinen Gemälde der Oberflügel 21,32 Mark und für die sieben Gemälde der Predella 36,62 Mark.

136 Vgl. die Beurteilung Max Hammers in seinem Kostenvoranschlag vom 12. 8. 1952 (KPfIA).

Die Schnitzwerke blieben offenbar unberührt; d. h. ihre Fassung hat den Zustand von 1844 (Gewänder) bzw. 1859 (Inkarnat und Ornamentik) bis 1952 beibehalten, rund ein Jahrhundert. Eine kleine Ergänzungsarbeit, die man vielleicht nicht der Erwähnung wert hielt, dürften die vier Rundstäbe an der Ober- und Unterkante der Predellaschmalseiten sein; sie sehen auf der Aufnahme Schuettes sehr neu aus (vgl. dazu S. 153 mit Anm. 150).

20. Jahrhundert: Restaurierung durch Max Hammer

1943, im Zweiten Weltkrieg, wurde das Retabel mit vielen anderen Kunstwerken im Salzbergwerk Kochendorf geborgen.

1947, zwei Jahre nach Kriegsende, kehrte es wieder zurück¹³⁷. Schon bald nach seiner Rückkehr reifte der Plan, das Retabel von kundiger Hand restaurieren zu lassen. Die Untersuchung eines Probestücks (einer *kleinen plastischen Gruppe*) im Denkmalamt ergab, daß *unter der schlechten Vergoldung des 19. Jahrhunderts noch eine schöne ursprüngliche Vergoldung lag*¹³⁸. Zwei Jahre später beschloß man, einen Voranschlag für die Kosten einzuholen und sich beim Denkmalamt nach der Möglichkeit eines Zuschusses zu erkundigen¹³⁹.

1952, nach weiteren drei Jahren, konnte der Plan verwirklicht werden. Da der gewünschte Restaurator Manz damals in Weingarten beschäftigt war, empfahl Landeskonservator Schmidt den Ulmer Max Hammer, der insbesondere auf dem Gebiet der Holzfestigung und der Farbfassungen erfahren sei und den er persönlich Herrn Manz noch vorziehe¹⁴⁰. Als auch der Kostenanschlag Max Hammers zufriedenstellte¹⁴¹, beschloß man, den Schrein mit dem Schnitzwerk (ohne Flügel und Predella) bei ihm restaurieren zu lassen und veranlaßte am 22. Juli 1952 den Transport nach Ulm¹⁴².

Zur Überraschung des Restaurators wurden auch die Flügel und die Predella mitgeschickt, möglicherweise aus Versehen, jedenfalls gegen die Abmachung; doch Hammer fand schnell heraus, daß auch sie höchst reparaturbedürftig waren¹⁴³. Die Restaurierung in Hammers Werkstatt dauerte vom 22. Juli bis zum 18. Dezember 1952 und umfaßte folgende Arbeiten¹⁴⁴:

137 PFA, KGPr II, 1908–60, zum 21. 2. 1947, S. 187 § 2.

138 Brief von Professor R. Lempp an Stadtpfarrer Schoell vom 18. 6. 1947 (PFA 16, Bauakten Chor 1941–57).

139 PFA, KGPr II (1908–60), S. 220 § 6, zum 26. 5. 1949.

140 Brief R. Schmidts an das Pfarramt vom 3. 6. 1952 (PFA 16, Bauakten Chor 1941–57).

141 DM 1400 für Freilegung der Urfassung an Schrein und Schnitzwerk, kleinere Ergänzungen, Reinigung und Wurmkonservierung; ca. DM 200 für Festigung wurm- und trockenmorscher Teile; ca. DM 180 für Bildhauer und Schreinerreparaturen; zusammen ca. DM 1780 (KPfIA, Kostenanschlag Max Hammers vom 10. 6. 1952).

142 Zusammen mit dem Retabel der Urbankirche, das gleichzeitig restauriert wurde (ebd., Brief Max Hammers vom 17. 7. 1952).

143 Sein Kostenvoranschlag: Restaurierung der Malerei, Vergoldung und Farbfassung DM 580, Schreiner- und Schnitzerarbeit DM 390, zusammen DM 970 (KPfIA, Schreiben vom 22. 8. 1952).

144 KPfIA, Briefe Max Hammers an die Kirchenpflege vom 27. 7., 12. 8. und 4. 9. 1952.

Am **Schrein** wurde die originale Fassung von Figuren, Ornamentik, Hintergrund und Rahmenwerk freigelegt, dabei kleinere Fehlstellen ergänzt, die Rückseite gereinigt und das Ganze gegen Wurmfraß konserviert. – An den Kriegsknechten waren *fast alle Lanzen, Hellebarden usw.* verlorengegangen, die wenigen noch vorhandenen bestanden aus Papier. Sie alle wurden von Hammers Bildhauer neu gefertigt, ebenso die rechte Hand des Hauptmanns unterm Kreuz (vgl. dazu S. 186). – Von den Engeln hatten die oberen *nur schlechte Rokoko Flügel*, der Auferstehungsengel noch einen originalen Flügel¹⁴⁵, nach dem alle übrigen ergänzt wurden (vgl. S. 140). – *An den 3 Baldachinen erwiesen sich nach Abnahme der Überschmierungen nicht weniger als 28 Konsolen als spätere, sehr unpassende Pfuscharbeit eines Schreiners* (vgl. S. 140). *Sie mußten vom Bildhauer nach 2 noch vorhandenen Originalkonsolen neu geschnitten werden.* – Im Gold des Schreinhintergrunds kam

Abb. 49

eine feine Punzierung zutage, die aber *so eisenhart verschmiert* war, daß sie *nicht freigelegt* werden konnte. Max Hammer hat sie trotzdem in einem ebenso mühsamen, als zeitraubenden Verfahren wieder zur Wirkung gebracht. – Die Rückwand des Schreins hatte solche Risse, daß man hindurchsehen konnte¹⁴⁶. Sie mußte *auseinandergenommen, anders aufgeschnitten und neu verfugt* werden. – *Unterhalb der Figurengruppen waren 4 Traversen total zu Wurmmehl zerfressen und mußten durch neue ersetzt werden.*

Abb. 13, 50

An den großen **Flügeln** waren *die Rahmen an den meisten Ecken so defekt, daß alle auseinandergenommen, neu verzapft, teilweise angestückt* und die Fälze gerichtet werden mußten. Ein in der Mitte gebrochener Rahmen wurde *durch ein eingestemtes Stück wieder stabil gemacht*. Zwei Bildtafeln klappten in der Mitte auseinander, daß man hindurchsah; sie wurden *neu verfugt und wie die anderen so in die Fälze gerichtet* . . . , daß das Holz arbeiten konnte, ohne auf die Rahmen zu drücken oder aus den Fälzen zu springen. Nach Beseitigung der Überschmierungen zeigte sich die Vergoldung der Rahmen auf den Innenseiten und ihre Farbfassung außen¹⁴⁷ *teilweise in sehr schlechtem Zustand.*

An den Bildern mußten zunächst fünf bis sechs Schmutz- und Firnissschichten beseitigt werden¹⁴⁸. Dann kamen nach *Ablösung der schlechten Übermalungen die Malereien mit den Goldhintergründen sehr unterschiedlich erhalten heraus.* Viele Stellen standen *blasig, mehr aber schollenartig vom Grunde auf.* Zahlreiche ausgebrochene Stellen waren bei der letzten Restaurierung . . . mit *Glaserkitt und fetten Ölfarben schlecht ausgefüllt und weit über ihren tatsächlichen Umfang hinaus überschmiert* worden (vgl. S. 150). Aus diesen Stellen mußte der Kitt bis aufs Holz entfernt werden und dann ein *Kreidegrund gleicher Art und Färbung wie der*

145 Es war der linke. Vgl. die alten Aufnahmen, u. a. bei Voegelen (wie Anm. 164) Abb. 2, Schuette (wie Anm. 20) T. 29.

146 Sicherlich hatte sie zusätzlich gelitten, als man (1943?) die angedübelte Außenwand mit der Ehernen Schlange (vgl. S. 135) beseitigte. Übrigens kann man auch heute noch (oder wieder?) an einigen Stellen hindurchsehen.

147 In Max Hammers Brief sind Innen- und Außenseiten verwechselt, offensichtlich aus Versehen (Schreiben vom 12. 8. 1952, wie Anm. 144).

148 Max Hammer mündlich (nach Haller Tagblatt vom 23. 12. 1952).

ursprüngliche haarscharf eingefügt werden. Blasen und lose Stellen mußten solide auf dem Holz festgebracht werden. Dann erst ließ sich die Farbe oder das Gold vorsichtig in die Fehlstellen einfügen. Alle diese – mit drei Mann ausgeführten – Arbeiten waren äußerst zeitraubend, da die ursprüngliche Malerei, Vergoldung und Farbfassung früher recht roh und gewaltsam gereinigt und dabei vielfach beschädigt worden war (vgl. S. 150).

Bei der Wiederherstellung der **Predella** erlag Hammer einem bedauerlichen Irrtum. Er glaubte nämlich, die Predella habe ihre damalige Form mit den seitlichen Einschweifungen (vgl. S. 132) erst durch einen *barbarischen Eingriff* späterer Zeiten erhalten. Dabei handelt es sich um die gleiche Predellaform wie am (heutigen) Hochaltar der Michaelskirche, nur daß in St. Katharina die Einschweifung ein Stück in die äußeren Bilder und ihre Rahmen einschneidet; es fehlt beiderseits ein Segment an der äußeren unteren Ecke. Doch nimmt die Komposition der Bilder auf diese Begrenzung Rücksicht; es fehlt nichts Wesentliches. Möglicherweise waren die Bildertafeln der Predella, wie noch heute in St. Michael, als Schiebetür gestaltet und hatten wie dort an der Einschweifung eine Leiste, an der man sie seitwärts herausziehen konnte, um den Predellenschrein zu öffnen¹⁴⁹.

Abb. 3

Hätte Max Hammer gewußt, wie schmal die Mensa ist, und hätte er schon das Retabel in St. Michael gekannt – er restaurierte es 1955/56 –, so wäre er wohl zu einem anderen Schluß gekommen. So aber schrieb er in seinem Gutachten, man könne die *geschmacklose Einschweifung... mit den aus abgesägten Prügeln bestehenden Rundwülsten*¹⁵⁰ ...*unmöglich belassen... da die Verstümmelung doch allzu störend ins Auge fällt. Außerdem passe so eine Einschweifung nicht zu dem Schrein, weil dort nichts derartiges ist.* Hammer konnte ja nicht wissen, daß Schrein und Predella verschiedener Herkunft sind, denn die frühere Kunstgeschichte hat sich ausschließlich auf die Skulpturen beschränkt und die Predella ignoriert.

Ein solcher, mit Kosten verbundener Eingriff, wie Hammer ihn annimmt, könnte aber nicht grundlos erfolgt sein. Und es läßt sich nur ein einziger vernünftiger Grund denken, die Predella auf diese Weise umzuformen: daß man sie nach unten hin verjüngen wollte, um sie einer schmaleren Mensa anzupassen. Wann aber hätte dafür ein Anlaß bestanden? Zwischen 1597 und 1896 mit Sicherheit nicht, denn die Mensa des 1597 errichteten Altars (der bis 1896 stand¹⁵¹) war mindestens 17 cm

149 Der Schrein selbst dürfte dann Reliquiare, wohl in Büstenform, enthalten haben, wie es in St. Michael auch der gemalte Brokat an den Innenwänden des Predellenschreins vermuten läßt.

150 Die Rundwülste sind auf den Abbildungen bei *Schuette* und *Gradmann* (s. Anm. 20) im Querschnitt zu erkennen. Sie begleiteten die Ober- und die Unterkante der Predellaflanken und waren vermutlich plumpe Ergänzungen des ursprünglichen Kantenprofils. – Leider konnte ich keine brauchbare Abbildung des Altars aus dem 19. Jahrhundert finden. Ein Aquarell J. Bergers von 1896, das den Zweck hatte, das Wandgemälde der »Rast Christi« festzuhalten, zeigt zwar im Hintergrund ein Stück des Hochaltars, doch zu ungenau, um Rückschlüsse auf Details zu erlauben. (Man möge das an der Wiedergabe des Gitters prüfen; auch fehlt dem Altar die Bekrönung.) Die Predella endet seitlich in einer Art Halbkade mit schräg gestelltem Säulchen, was der Wirklichkeit auf keinen Fall entsprechen kann. Immerhin scheint diese Schrägstellung das Einschwingen des Predellarandes andeuten zu wollen.

151 Vgl. S. 149.

breiter als die heutige; sie läßt sich nach den Maßen des Gitters von 1794 rekonstruieren¹⁵². Ebenso wenig denkbar wäre der Eingriff beim Kirchenumbau von 1896–98. Denn welchen Sinn hätte es gehabt, die neue Holzmensa 15 cm zu schmal zu zimmern, um ihr dann wie einem Prokrustesbett die Predella gewaltsam anzugleichen? Außerdem müßte eine so gravierende Beschneidung der Gemälde, wenn nicht in den Kirchenakten, dann doch zumindest in den Rechnungsbüchern Gottfried Schmidts erwähnt sein, und auch Gradmann und Schuette müßten von ihr noch Kenntnis gehabt haben. Ein spätere Epoche kommt für den Eingriff ebenfalls nicht in Frage, schon deshalb, weil ihn jetzt die Denkmalpflege verhindert hätte, vor allem aber, weil die Aufnahmen aus der Jahrhundertwende (bei Gradmann und Schuette) die Predella ja schon in der eingeschweiften Form wiedergeben.

So bleibt nur die eine Möglichkeit, daß die Predella von Anfang an ihre geschweiften Seitenwände hatte und daß die Mensa des mittelalterlichen Altars von 1363 schmaler war als der Schrein des Retabels, so daß der Predella die Aufgabe zufiel, vom Schrein zur Mensa überzuleiten (vgl. S. 132). Daß man dann den Nachfolgeartar von 1597 etwas breiter baute, braucht nicht zu verwundern. Am neuen Standort in der Mitte des Chors gab es mehr Platz, und für die Austeilung des Abendmahls in beiderlei Gestalt war bei der damals noch reichlicher drängenden Schar der Gläubigen eine geräumige Mensa zweifellos von Nutzen.

Max Hammer gelang es, seinen Rekonstruktionsvorschlag beim Auftraggeber und beim Denkmalamt durchzusetzen (*bei meinem Vorschlag ist kein Manko sichtbar*)¹⁵³. Er gab der Predella jetzt einen geraden Abschluß, indem er die fehlenden Segmente der äußeren Bilder (Barbara und Sebastian) frei ergänzte¹⁵⁴, dem Maßwerkbogen dieser Bilder die äußere Stütze hinzufügte, das Maßwerk der äußersten, figurenlosen Zwickelfelder entfernte und die Rahmen der Figurengruppe zum Rechteck vervollständigte. Den Übergang zum Gesims der Deckplatte bilden jetzt formlose rote Zwickel. Der anmutige Schwung der Predella, wie ihn heute noch das Retabel von St. Michael zeigt, ist durch diesen Umbau einer steifen Statik gewichen, und außerdem ragt die Predella jetzt über die Ränder der Mensa hinaus¹⁵⁵.

Max Hammer – der wie gesagt die verschiedene Herkunft von Schrein und Predella nicht kannte – war von der ungleichen Fassung der beiden Retabelteile befremdet. Die Predella habe an Sockel, Deckplatte und Rahmung noch Reste blauer und roter

152 Das Gitter muß, nach Form und Lage seiner Scharnierbänder zu schließen (deren Rollen heute nach außen ins Leere ragen), wie das Gitter der Urbankirche an der Vorderseite des Altarstipes befestigt gewesen sein. Bei dem etwas kleineren Altar der Urbankirche ist die Mensa 9 cm breiter als der Abstand der beidseitigen Kloben (Angeln), in denen dort das Gitter hängt. Da in St. Katharina der entsprechende Abstand der Scharnierrollen – bei winkelrecht stehendem Gitter – ca. 193 cm beträgt, dürfte die Mensa dort mindestens $193 + 9 = 202$ cm breit gewesen sein, also mindestens 17 cm breiter als die heutige Holzmensa, die 185 cm breit ist.

153 Er brachte es auch fertig, die mit den Mensakanten bündige Predella der Urbankirche seitlich anzustücken, so daß sie nun ebenfalls über die Mensa übersteht.

154 Die Grenzlinien der Ergänzungen sind am Original deutlich zu erkennen.

155 Diesem zweiten Übelstand wäre durch eine Verbreiterung der Holzmensa wohl ohne übermäßige Kosten abzuhelfen.

Originalbemalung, während am ganzen Schrein, mit Ausnahme der Fleischteile, nur Gold vorkomme. Er erbot sich deshalb, die farbig bemalten Teile der Predella für ca. 60–75 DM Mehrkosten ebenfalls zu vergolden. Das Denkmalamt lehnte ab, vermutlich nicht nur aus Sparsamkeit, und so wurde die blaue und rote Originalbemalung aufgefrischt.

Außerdem fand Hammer, das Tabernakeltürchen in der Mitte bilde mit Schloß und Bändern eine störende Fuge. Und da dieses Türchen keine Funktion mehr habe, wollte er es *sauber in der gleichen Ebene festleimen, die alte Fuge auskitten und nur durch eine in den Goldgrund gravierte Linie andeuten*. Glücklicherweise wurde dieser Einfall nicht verwirklicht.

Insgesamt kostete die Restaurierung von 1952 (ohne Transport) 2630 DM¹⁵⁶.

Die große Leistung Hammers, die vielen wie ein Wunder erschien, war die Freilegung der originalen Fassung, vor allem des Glanzgoldes an Figuren und Rückwand. Stadtpfarrer Schoell hat das Ergebnis 1952 mit folgenden Worten zusammengefaßt: »Die Tafelmalereien auf den Flügeln und an der Predella, die vorher so stumpf wirkten, haben die ursprüngliche Leuchtkraft ihrer Farben wiedergewonnen. Die Skulpturen im Schrein . . . haben ihren trüben Schmutzübergang abgelegt und schimmern nun wieder wie wahrhaft ein gülden Kleinod«¹⁵⁷.

Beim Kirchenumbau von 1961 blieb das Retabel unberührt. Wir sehen es heute noch in dem Zustand, den es Max Hammer verdankt. Nur die Flügel stehen wegen einer Alarmanlage jetzt immerzu offen. Ein Wandel zwischen Alltag und Festtag ist nicht mehr möglich. Das Retabel bietet an allen Tagen des Jahres seine Festtagsseite dem Staub wie dem Betrachter dar.

B. Die Herkunft des Retabels

Besondere Merkmale

Das Retabel in St. Katharina weist eine Reihe von Merkmalen auf, durch die es sich von den üblichen süddeutschen Schnitzaltären seiner Zeit unterscheidet:

a) Es hatte ursprünglich weder Bekrönung noch Predella (vgl. S. 131f.). Ein noch vorhandenes Sockelbrett von ca. 4 cm Höhe sorgte für den nötigen Abstand zwischen Flügeln und Mensa.

156 Im einzelnen: Der Schrein, laut Voranschlag vom 10. 6. 1952 DM 1400, zusätzlich für Festigung wurmmorscher Teile DM 60, Bildhauerreparaturen DM 240, die Flügel laut Voranschlag vom 12. 8. 1952 DM 570, die Predella laut Voranschlag vom 12. 8. 1952 DM 360; zusammen DM 2630 (KPIA, Rechnung vom 22. 1. 1953). – Nach einem Zwischenbericht waren bis zum 4. 9. 1952 mehr als 411 Arbeitsstunden aufgewendet worden, 311 am Schrein, über 100 an Flügeln und Predella. Die endgültige Zahl der Arbeitsstunden wird leider nicht vermerkt. – Das Denkmalamt gab für die –gleichzeitig restaurierten – Retabel in St. Katharina und in der Urbanskirche einen Zuschuß von zusammen DM 1000. Das war der ursprünglich, vor Einbeziehung der Flügel und der Predella zugesagte Beitrag. Bei ihm blieb es trotz beredter Bitten Stadtpfarrer Schoells um eine Erhöhung auf *etwa 1800 DM* (KPIA, Briefe vom 18. 8. 1952 und vom 3. 2. 1953).

157 Haller Tagblatt vom 27. 12. 1952.

b) Der Schrein, ein liegendes Rechteck, hat einen überhöhten Mittelteil mit eigenen kleinen Flügeln. Die Hauptflügel sind zweigeteilt und lassen sich mit Hilfe von Scharnieren in der Mittelvertikale umklappen.

c) Der Schrein enthält keine Einzelfiguren in repräsentativer Reihung, sondern kleinfigurige Gruppen in szenisch bewegtem Geschehen. Entsprechend groß ist die Zahl der Figuren (ich zähle 45 ohne die Seelen der Schächer).

d) die Skulpturen sind nicht aus Lindenholz, sondern aus Nußbaumholz geschnitzt.

e) Den architektonisch-dekorativen Teilen (Baldachinen und Sockel) ist ein besonders großes Gewicht beigemessen. Sie nehmen in den Seitenteilen drei Fünftel der lichten Höhe ein. Ihre Zierformen sind mit ungewöhnlicher Sorgfalt gearbeitet und haben zum Teil eine fast goldschmiedhafte Zierlichkeit. Entlang der Sockelfront zieht sich eine Maßwerkleiste.

f) Im Mittelfeld erhebt sich vorhangartig eine Landschaft hinter den Figuren, hier aus faltigen Felsschroffen bestehend.

g) Die stilistische Gestaltung der Schnitzfiguren weist Merkmale auf, die sich in Süddeutschland erst seit den sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts durchsetzten, besonders durch den Einfluß des Niederländers Niklaus Gerhaert von Leiden. Dazu gehört die gestreckte Haltung des Gekreuzigten mit streng frontalem Körper und durchgedrückten Knien. Und dazu gehört bei den übrigen Figuren die freiere Beweglichkeit im Raum und das natürlichere Verhältnis zwischen Körper und

Abb. 17 Gewand. Für beides bietet die zusammensinkende Maria in der Mittelgruppe ein gutes Beispiel: in ihrer schraubenartigen Drehung – sie wendet den Oberkörper nach rechts, den Unterkörper nach links – und in der Klarheit, mit der sich ihre Körperformen – Brust, Hüfte und Schenkel – unter dem Kleid abzeichnen.

Abb. 37 Bekanntlich teilt das Retabel von St. Katharina die genannten Eigenschaften mehr oder minder vollständig noch mit einigen anderen Werken des Haller Gebiets: mit dem Retabel aus Rieden im Stuttgarter Landesmuseum (das aber einteilige Flügel hat, da es schmaler ist), mit dem Retabel in der Urbanskirche (das die meisten Merkmale verunklärt zeigt) und mit dem Retabel in St. Michael (dem die Merkmale e und f fehlen).

Die bisherige Forschung

Den Autoren des 19. Jahrhunderts¹⁵⁸ kam es noch nicht in den Sinn, daß die genannten Retabel fremder Art oder Herkunft sein könnten. Erst der Jesuitenpater *Stephan Beissel* (1905) fühlte sich, wenigstens bei dem Retabel in St. Michael, »an flämische Arbeiten« erinnert, ohne freilich an eine flämische Herkunft zu denken¹⁵⁹. Ihm schloß sich *Eugen Gradmann* an (1907). Auch er stellte fest, der Schrein in

158 Bekannt sind mir *Johann Leonhard Gräter* 1801/02, *C. Jäger* 1829, *C. Grüneisen* 1840, *Moser* (Oberamtsbeschreibung) 1847, *Heinrich Merz* 1851, 1858, 1863, *J. Hausser* 1877, *Paul Keppler* 1888.

159 *E. F. A. Münzenberger/St. Beissel*: Zur Kenntnis und Würdigung der mittelalterlichen Altäre Deutschlands, Bd. 2. 1895–1905. S. 63.

St. Michael sei »nach vlämischer Art gefüllt mit Schnitzwerk in figurenreichen Kompositionen kleinen Maßstabs« (unser Merkmal c). Bei den übrigen Retabeln der hällischen Gruppe erkannte er immerhin, daß sie der gleichen »Gattung« angehören, und für die beiden enger verwandten in St. Katharina und aus Rieden vermutete er sogar eine gemeinsame Werkstatt¹⁶⁰.

Marie Schuette (1907) erkannte weitere Besonderheiten der Retabel (sie nannte die Merkmale b, c und e) und sprach zum erstenmal deutlich aus: »Diese Altarform ist nicht schwäbisch, sondern niederländisch«¹⁶¹. Sie führte als Beleg ein brabantisches Gemälde in Antwerpen an, das ein solches Retabel wiedergibt¹⁶². Das Retabel in St. Katharina datierte sie um 1450.

Abb. 4

Der Durchbruch in der Forschung kam dann mit *Mina Voegelen*. Diese konnte ihre Arbeit aber wegen des Ersten Weltkrieges zunächst nicht beenden und stellte das Manuskript ihrem Lehrer *Julius Baum* zur Verfügung, der davon 1917 im Skulpturenkatalog der Königlichen Altertümersammlung Stuttgart Gebrauch machte¹⁶³. Baum zeigte die Beziehungen der Haller Werke zur Brabanter Altarkunst auf und hielt im Fall St. Katharina – wie Voegelen – Brüssel für den »wahrscheinlichen Herkunftsort des Stiles«. Er nannte drei brabantische Altäre in Frankreich – Ternant (Nièvre), Vétheuil (Seine et Oise) und Marissel (Oise) – als nächstverwandte Werke in der »Gesamtanordnung« und illustrierte anhand der Vergleichsbeispiele Voegelens den Zusammenhang der hällischen Gruppen mit der Skulptur und Malerei Brüssels, schränkte aber ein, daß bei den Figuren selbst die »Anlehnung an eine niederländische Lokalschule« bis jetzt nicht nachzuweisen sei. Er kommt zu dem Schluß, es müsse »dahingestellt bleiben«, ob der Hochaltar in St. Katharina »nicht doch aus den Niederlanden eingeführt« sei. »Die übrigen Altäre mögen dann wohl von Haller Künstlern, die sich in den Niederlanden ausbildeten, gefertigt sein.« Baums Datierungen: St. Katharina »um 1440–1450«; Rieden jünger, »um 1450–1460«; Unterlimpurg und St. Michael »zwischen 1470 und 1480«.

1927 erschien – zehn Jahre verspätet – die grundlegende Abhandlung von *Mina Voegelen*¹⁶⁴, die anhand vermehrter Vergleichsbeispiele zu noch präziseren Ergebnissen kam. Im Fall des Retabels von St. Katharina konnte sie zeigen, daß »sowohl Gesamtanordnung wie Gruppenformung... auf die Brüsseler Schule« weisen, ebenso die »eigenartig faltigen Felsbildungen«. Zum Beispiel fand sie für die charakteristische Gruppe der in Ohnmacht sinkenden Maria nicht weniger als zehn Vergleichsbeispiele, sieben an den Skulpturen Brüsseler Exportretabel, drei in der Brüsseler Malerei (Rogier van der Weyden). Insgesamt kam sie zu folgendem

160 *Gradmann* (wie Anm. 5) S. 27, 106, 45.

161 *Schuette* (wie Anm. 20) S. 129 mit Anm. 4, S. 52 mit Anm. 1, S. 178.

162 Das dem Justus von Gent zugeschriebene »Meßopfer«, auch »Segenspendung« oder »Anbetung der Eucharistie« genannt, abgebildet bei *Voegelen* (wie Anm. 164) Abb. 1.

163 *Julius Baum*: Deutsche Bildwerke des 10.–18. Jahrhunderts. 1917. S. 38–50 (hier S. 40–44; zu *Voegelen* S. 270 und S. 39 Anm. 8).

164 *Mina Voegelen*: Die Gruppenaltäre in Schwäbisch Hall und ihre Beziehungen zur niederländischen Kunst. In: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 13 (1923) S. 121–160. (Ich zitiere nach einem anders paginierten Sonderdruck: S. 1–40.)

Ergebnis: Zumindest die Retabel in St. Katharina und Rieden wurden »als fertige Kunstwerke im Ausland erworben«, und zwar in Brüssel; die Retabel in St. Michael und Unterlimpurg »setzen die genaue Kenntnis der Antwerpener Kunst voraus, lassen aber die Möglichkeit offen, daß sie im Lande von zwei verschiedenen, niederländisch geschulten Schnitzern gearbeitet wurden«. Stilistisch ist jedes Werk vom anderen »so verschieden, daß nicht bei zweien an die gleiche Meisterhand gedacht werden kann«. Voegelens Datierung: St. Katharina »um 1440«; Rieden etwas älter, »gegen 1440«; Unterlimpurg »zwischen 1450 und 60«; St. Michael »um 1470«.

Andere Kunsthistoriker jener Zeit waren von der niederländischen Herkunft der Retabel von St. Katharina und Rieden weniger fest überzeugt. So spricht *Georg Dehio* (1908 und 1920) von einem Kompromiß zwischen dem niederländischen Typus und der einheimischen Tradition¹⁶⁵. Und *Wilhelm Pinder* (1929) – in Kenntnis der Arbeit Voegelens – meint: »Im ganzen ist der Vorgang offenbar so, daß importiert wird und der Import eine lokale Spiegelung erfährt.« Was er für den Import hält und was für die Spiegelung, deutet er nur in einem Fall an: Der Riedener Altar erscheine ihm »doch um einen merklichen Hauch anders... , deutscher, schwäbischer« als der für Brüssel gesicherte (spätere) Altar aus Megen¹⁶⁶.

Abb. 5
Abb. 52

So nimmt es nicht wunder, daß der Haller *Eduard Krüger* (1953 und 1962), von Heimatliebe getrieben, die These vertrat, die strittigen Retabel seien von Haller Künstlern geschaffen worden, die während ihrer vorgeschriebenen Wanderjahre die neue Kunstweise in den niederländischen Werkstätten kennengelernt hätten und »angefüllt mit niederländischer Erinnerung« in die Heimat zurückgekehrt seien¹⁶⁷. Mit zwei Sätzchen verwarf Krüger alle Argumente, die für eine niederländische Ausfuhr vorgebracht worden waren, mit der Frage: »Warum hätte diese Ausfuhr nur nach Schwäbisch Hall sich ergossen?« (1953) und mit der Feststellung: »Keine einzige Rechnung oder Bestellung liegt vor« (1962). Daß aber auch keine Bestellung bei Haller Meistern vorliegt – wo die Chance der Überlieferung ja größer wäre –, erwähnt er nicht; auch nicht die Tatsache, daß von den zahlreichen Künstlern, die am Ende des Mittelalters durch die Niederlande wanderten, keiner nach der Rückkehr je ein Werk geschaffen hat, das mit einem niederländischen Exportstück zu verwechseln wäre (der Nördlinger Friedrich Herlin ist ein Beispiel für viele).

Die Wirkung von Krügers Schriften übertraf die Beweiskraft seiner Argumente bei weitem. Vor allem die Kunstbuchautoren waren verunsichert und versuchten die widersprechenden Meinungen, so gut es ging, zu vereinen, als ließe sich durch eine Synthese der Gegensätze die Wahrheit auf höherer Ebene finden. Im Falle von

165 *Georg Dehio*: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Süddeutschland. 1908, S. 171f.; ²1920, S. 188f.

166 Abgebildet bei *Voegelen* (wie Anm. 164) Abb. 28.

167 *Eduard Krüger*: Von altfränkischen Altären und den Niederlanden (Schriften über Schwäbisch Hall, 2. Folge). 1953, S. 6f. – *Ders.*: Der Marienaltar zu St. Urban in Schwäbisch Hall. In: *Der Haalquell*, Jg. 14 Nr. 5 (April 1962), S. 17–20 (hier S. 18).

St. Katharina lautet das dann so: »Hällisch-niederländische Schule« (Hans-Joachim König)¹⁶⁸ oder: »niederländisch beeinflusst« (Cord Meckseper)¹⁶⁹ oder kunstvoller: »eine der für... Hall so bezeichneten Einkreuzungen niederländischer Schnitzkunst, deren Vermittler aber doch wohl einheimische Meister gewesen sind« (Reclams Kunstführer)¹⁷⁰ oder, mit neuer Chronologie: »Kompromiß zwischen der durch den Hauptaltar von St. Michael (!) bekanntgewordenen niederländischen und der süddeutschen Form« (Friedrich Piel)¹⁷¹ oder, sibyllinischer noch als Pinder (s. o.): »eines der frühesten Zeugnisse... , die die Ausstrahlung der niederländischen Kunst nach Süddeutschland spiegeln« (Lucrezia Hartmann)¹⁷². – Anders dagegen ein Urteil in der kunstgeschichtlichen Fachliteratur, von einem Autor mit einschlägiger Kenntnis: »m. E. ein südniederländisches Importwerk... , etwa um 1440« (Walter Paatz)¹⁷³.

Alle zitierten Autoren – mit Ausnahme Voegelens – befaßten sich übrigens nur mit dem geschnitzten Teil der Retabel. Die Flügel wurden allenfalls beschrieben, bei der Beurteilung tunlichst ausgespart. Nach Voegelen stimmen die Malereien an den Haller Retabeln zeitlich mit den Bildwerken überein; beim Altar der Katharinenkirche seien sie »vielleicht etwas jünger als die Holzgruppen, aber immerhin wesentlich älter als die Flügel am Altar der Michaelskirche, die schon deutlich den Einfluß der Boutsschule zeigen«¹⁷⁴.

Etwas ausführlicher behandelte die Gemälde *Alfred Stange* (1957)¹⁷⁵. Seiner Ansicht nach wurden die Flügelbilder der Katharinenkirche dem Retabel »einige Jahrzehnte später zugefügt... , um 1470«. Ausgeführt habe sie ein einheimischer Maler, der auch die Malereien des Retabels aus Lichtenstern im Württembergischen Landesmuseum und das Retabel in Oppenweiler geschaffen habe. Die Bilder der Feiertagsseite seien jedoch »in ihren Kompositionsformen durchaus niederländisch«. Es müßten dafür niederländische Entwürfe vorgelegen haben, und zwar stammten diese aus der Werkstatt, die zur gleichen Zeit die Flügel in St. Michael gemalt habe. Mit dieser Werkstatt von St. Michael hatte sich Stange schon 1954 befaßt¹⁷⁶. Er hielt sie für »eine wandernde Malerwerkstatt niederländischer Herkunft«, die zuerst in (oder für) Dinslaken am Niederrhein die Altarflügel der Vinzenzkirche und das Epitaph der Johanna von Hornes geschaffen habe und dann nach Schwäbisch Hall weitergezogen sei. Hier habe sie die Flügel des Hochaltars

168 *Horst Clauß/Hans-Joachim König/Ursula Pfistermeister*: Kunst und Archäologie im Kreis Schwäbisch Hall. 1979. S. 96.

169 *Eugen Gradmann/Cord Meckseper*: Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern. 1970. S. 200.

170 *Herbert Brunner/Alexander v. Reitzenstein*: Baden-Württemberg (Reclams Kunstführer: Deutschland Bd. 2). 1979. S. 628.

171 *Georg Dehio/Friedrich Piel*: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg. 1964. S. 439. – Hier wurde eine Formulierung Dehios, die auf dem Kenntnisstand von 1908 beruhte, nach 56 Jahren ungeprüft übernommen.

172 *Lucrezia Hartmann*: Schwäbisch Hall. 1970. S. 32.

173 *Walter Paatz*: Süddeutsche Schnitzaltäre der Spätgotik. 1963. S. 39.

174 *Voegelen* (wie Anm. 164) S. 34.

175 *Alfred Stange*: Deutsche Malerei der Gotik, Bd. 8. 1957 (Reprint 1969). S. 113.

176 *Alfred Stange*: Deutsche Malerei der Gotik, Bd. 6. 1954. S. 46f.

von St. Michael gemalt und die Flügel für den Mühlholtzeraltar in der Herrgottskirche zu Creglingen geliefert. Außerdem seien aus dieser Werkstatt noch einige Gemälde in Museums- und Privatbesitz hervorgegangen¹⁷⁷. – Die Zuschreibungen Stanges halten jedoch keiner Detailprüfung stand. Von allen genannten Werken sind meines Erachtens nicht zwei in einer Werkstatt entstanden (vgl. S. 174f.). Doch hat in jüngster Zeit (1982) Fritz Arens die Meinung Stanges vorbehaltlos übernommen¹⁷⁸.

Alles in allem bleibt festzustellen, daß die Forschung seit Mina Voegelen im wesentlichen stagnierte. Ein Durchbruch gelang erst 1972, aber nicht in Schwäbisch Hall, sondern – unbemerkt von den heimischen Forschern – durch einen Fund auf der Insel Madeira. Der belgische Kunsthistoriker *Ignace Vandevivere* untersuchte dort die im 16. Jahrhundert aus Antwerpen importierten Retabel und entdeckte dabei auch ein älteres niederländisches Werk, das aus England in eine Privatsammlung auf Madeira und von dort als Legat in das Kunstgewerbemuseum »Quinta das Cruzes« in Funchal gekommen war¹⁷⁹. Es handelt sich um ein Schnitzretabel, das mit dem Riedener in Stuttgart in Komposition und Stil bis in die Einzelheiten so weitgehend übereinstimmt, daß es in derselben Werkstatt und nach derselben Vorlage entstanden sein muß. Es unterscheidet sich von dem Riedener Doppelgänger nur durch einen anderen Erhaltungszustand, es hat seine Flügel und vor allem die farbige Fassung verloren (das abgelaugte Holz wurde dunkel gebeizt und glänzend gewachst). Auch fehlen heute die Halbfigur Gott Vaters über der Mittelgruppe, das Tier im linken Stallfenster, das ursprünglich am Boden liegende Kind in der »Geburt«, mehrere Hände, die Kerze des Josef (statt ihrer hat man ganz unsinnig ein Kind ergänzt) und die Krone in der Hand des linken Königs; der Stall ist teilweise rekonstruiert. Umgekehrt lassen sich die fehlenden und die falsch erneuerten Teile der Riedener Ornamentik mit Hilfe des Retabels in Funchal rekonstruieren.

Etwa gleichzeitig mit Vandeviveres Entdeckung publizierte der Brüsseler Kunsthistoriker *Hans M. J. Nieuwdorp* ein Retabelfragment im Königlichen Museum der Schönen Künste zu Brüssel, das eine weitere, völlig getreue Replik der »Vermählung Mariens« von Rieden und Funchal darstellt¹⁸⁰. Es ist vom Wurm zerfressen und schwer beschädigt, die Köpfe des Priesters und der Frau hinter Maria sind verloren,

177 Ein Ölberg im Fogg Art Museum Cambridge (USA), ein Gemälde im Wallraf-Richartz-Museum Köln, zwei Altarflügel aus der Sammlung Schuster und zwei Altarflügel, die 1952 bei Weinmüller in München versteigert wurden.

178 Die gegenüber Stange scheinbar veränderte Aussage, der einheimische Maler von St. Katharina selbst habe die Flügel in St. Michael gemalt, muß durch einen Druckfehler (»der« statt »die«) bewirkt sein, denn bei der Besprechung des Altars in St. Michael (S. 93) hält Arens sich genau an Stange. – *Eduard Krüger/Fritz Arens/Gerd Wunder*: Schwäbisch Hall. 1982. S. 108.

179 *Ignace Vandevivere*: Un retable sculpté bruxellois du second tiers du XV^e siècle au Musée de la »Quinta das Cruzes« de Funchal. In: *Revue des archéologues et historiens d'art de Louvain* 5 (1972). S. 67–80.

180 *Hans M. J. Nieuwdorp*: »Het huwelijk van de H. Maagd«: een Brussels retabelfragment uit het midden van de 15de eeuw. In: *Bulletin des Musées royaux des Beaux-Arts de Belgique* (Bulletin der Koninklijke Musea voor Schone Kunsten van België) 20 (1971) S. 7–24, Abb. 1 (geschrieben 1972, erschienen 1974).

Abb. 6, 8, 10

Abb. 5, 7, 9, 11

Abb. 12

die Fassung zum großen Teil abgeblättert. Dadurch tritt an einigen Stellen, wie dem Gesicht Mariens, die ursprüngliche Holzoberfläche – die unberührte Arbeit des Schnitzers – zutage, die im Gegensatz zu Funchal von keinem Restaurator verfälscht wurde.

Ferner wiesen sowohl Nieuwdorp wie Vandevivere auf ein Retabelfragment in Sotopalacios in Spanien (Provinz Burgos) hin, das schon *Georg Weise* im Zusammenhang mit dem Riedener Werk genannt hatte¹⁸¹, und das Vandevivere als eine dritte Replik des gleichen Modells bezeichnete. Ich werde darauf in anderem Zusammenhang zurückkommen (S. 171 f.).

In der zweiten Hälfte seines Aufsatzes stellt *Vandevivere* die Retabel mit gleichem Baldachinaufbau wie Rieden und Funchal zusammen. Er nennt in dieser Reihe auch das Werk der Katharinenkirche in Schwäbisch Hall. Und nun überrascht er uns, fast beiläufig, mit der wahrhaft bahnbrechenden Erkenntnis: Voegelens Einordnung des Haller Retabels lasse sich stützen durch einen Vergleich mit den Reliefs der Balkensohlen im Rathaus zu Löwen (Brabant), die den Archivalien zufolge 1449/50 der Brüsseler Bildhauer *Willem Ards* ausgeführt habe. Nicht nur, daß drei dieser Reliefs die gleichen ikonographischen Vorlagen wie die entsprechenden Haller Szenen (Dornenkrönung, Kreuztragung, Auferstehung) variierten, es bestehe vor allem auch eine enge Verwandtschaft in den Figurentypen, der Raumgestaltung und sogar der Schnitzweise (*«une étroite parenté au niveau des types humains, de l'organisation spatiale et même de la taille des volumes»*) – derart, daß es nicht zu kühn sei zu vermuten, das Retabel der Haller Katharinenkirche sei in der Werkstatt des *Willem Ards* geschnitzt worden (*«ait été sculpté dans l'atelier de W. Ards»*)¹⁸². Im übrigen teilt *Vandevivere* die Ansicht *Mina Voegelens*, das Haller Werk stamme aus Brüssel und sei um 1440 entstanden¹⁸³.

Leider erlaubt der Aufsatz *Vandevivere*s aus Mangel an Abbildungen nicht, seine Aussage zu überprüfen und den Grad der Verwandtschaft zwischen den Haller und den Löwener Skulpturen zu beurteilen. (Von dem Haller Werk ist nur eine uralte Gesamtaufnahme beigegeben, die noch die neugotische Bekrönung von 1857 zeigt.) Hinzu kommt, daß die Kunsthistoriker – wie wäre es anders zu erwarten – über den Anteil *Ards'* an den Löwener Arbeiten verschiedener Meinung sind. Die nämlichen Reliefs im ersten Stock, die *Vandevivere* (Abb. 10) als beglaubigte Werke *Ards'* von 1450 publiziert, stammen nach *Jan Crab*, Konservator am Löwener Museum, »meer dan waarschijnlijk« von seinem Nachfolger *Joes Beyaert* um 1468¹⁸⁴, während *Maurits Smeyers*¹⁸⁵ zum gleichen Ergebnis wie *Vandevivere* kommt.

181 *Georg Weise*: Spanische Plastik aus sieben Jahrhunderten, Bd. III, 1. 1929. S. 4f.

182 *Vandevivere* (wie Anm. 179) S. 75 und Abb. 9f.

183 *Ders.*, S. 74.

184 *Jan Crab*: Het Brabants beeldsnijcentrum Leuven. 1977. S. 134 und Bildunterschriften S. 131, 138, 139. – Zu den Ausführungen *Crabs* gibt es ein forschungsgeschichtliches Vorspiel im 19. Jahrhundert, beginnend mit *E. van Even* (vgl. *Joseph Destrée*: Étude sur la sculpture brabançonne au Moyen Age. In: *Annales de la Société d'archéologie de Bruxelles* 9 [1895]. S. 368).

185 *Maurits Smeyers*: Het inwendig gebeeldhouwd decor van het Leuvense stadhuis. In: *Arca Lovanien-sis* 6 (1977). S. 257ff. (hier S. 269ff.). – Derselbe im Ausstellungskatalog: Het laatgotische beeldsnijcentrum Leuven. 1979. S. 30, 37.

Wir werden also, um zu einem Urteil zu gelangen, die Löwener Werke mit dem Haller Original bzw. mit detaillierten Einzelaufnahmen vergleichen müssen. Zuvor aber bleibt zu klären, welche Werke überhaupt von Willem Ards geschaffen wurden; und zu diesem Zweck müssen wir prüfen, was die Schriftquellen über den Bildhauer und seine Arbeit berichten.

Der Brabanter Bildhauer Willem Ards

Der Bildhauer Willem Ards (Arnts) wurde in Brüssel geboren. In einem Werkvertrag von 1453 heißt es: »Willem Arnts beeldsnijdere . . . geboren van Bruessel«¹⁸⁶. 1415 wurde er als Meister in die Brüsseler Steinmetzenzunft (»ambacht der steenbickeleren«) aufgenommen, in der die verschiedenen Arten von Steinhuarnern mit den Bildhauern – in Stein und Holz – zusammengeschlossen waren¹⁸⁷. 1441 erhalten die Bildhauer »Guillaume Anns« (offenbar Willem Ards¹⁸⁸), Jehan de Cornicke (wohl Jan de Coninck) und Antoine Clerembault von Herzog Philipp dem Guten von Burgund für 120 Tourser Pfund (»la somme de six vins livres tournois«) den Auftrag, für das Grabmal des verstorbenen Herzogs Johann (Ohnefurcht) geeigneten Alabaster zu beschaffen, den sie mit sehr großen Kosten, Mühe und Fleiß in einem Alabasterbruch bei Salins¹⁸⁹ ausfindig machten¹⁹⁰. Das Grabmal – ein Doppelgrab für den 1419 ermordeten Herzog und seine Gattin Margarete von Bayern (heute im Museum zu Dijon) – war für die herzogliche Grablege im Chor der Kartause von Champmol bei Dijon bestimmt und wurde von 1443 an von dem Spanier Juan de la Huerta ausgeführt¹⁹¹. Der Auftrag an die drei Bildhauer fiel in die Zeit, als Herzog Philipp keinen ständigen Hofbildhauer hatte, weil Claus de

186 Vgl. den in Anm. 216 zitierten Vertrag mit dem Kirchenbaupfleger in Gembloux.

187 Vgl. *Crab* (wie Anm. 184) S. 76 Anm. 210; *Smeyers* (wie Anm. 185) 1977. S. 264 und 1979 S. 29. – An der Identität des Brüsseler Willem Ards mit dem in Löwen von 1449–54 nachweisbaren wird von den belgischen Forschern nicht gezweifelt. Mein Verdacht, es könnte sich in Anbetracht des großen Zeitabstands um gleichnamige Verwandte verschiedener Generation handeln (man denke nur an die beiden Jörg Syrlin und die drei Jakob Acker in Ulm), mag durch die Tatsache widerlegt sein, daß in den – offenbar vollständigen – Brüsseler Zunftlisten kein weiterer Willem Ards erscheint und der Löwener Ards nachweislich aus Brüssel kam und in Löwen nur wohnhaft (»woenende«) war.

188 Da der eine seiner Begleiter – höchstwahrscheinlich Jan de Coninck – mehrfach als Geschworener der Brüsseler Steinmetzenzunft bezeugt ist (vgl. *Crab*, wie Anm. 184, S. 132), dürfte es sich auch bei »Guillaume Anns« um einen Brüsseler Bildhauer gehandelt haben, und dann kommt nur Willem Ards (Arnts) in Frage.

189 In der Freigrafenschaft Burgund (heute Salins-les-bains, Franche-Comté), bedeutend durch seine Saline.

190 »A Gillaume Anns, Jehan de Cornicke et Anthoine Clerembault, tailleurs d'ymaiges, la somme de six livres tournois, que MdS a ordonné leur estre baillié, compris oultre cinquante livres qu'ils ont recues, pour avoir à très grans frais peine et diligence, trouvé une perriere d'albaste estant au plus près de Salins, en icelle avoir fait la descouvert pour y trouver à prendre pierres necessaires pour la sépulture de feu monseigneur le duc Jehan . . .« (Archiv der Herzöge von Burgund in Lille [Rijsel], zitiert nach *Crab*, wie Anm. 184, S. 31 Anm. 12).

191 Nach dem Vorbild des Grabmals Philipps des Kühnen, das 1384 begonnen und von dem großen holländischen Bildhauer Claus Sluter und seinem Neffen Claus de Werve 1389–1411 zu Ende geführt wurde. Heute ebenfalls im Museum zu Dijon.

Werve¹⁹² im Oktober 1439 gestorben und ein Nachfolger noch nicht gefunden war.

1449 bekommt der Bildhauer Willem Ards den Auftrag, für den Wandelsaal im Erdgeschoß des Löwener Rathauses nach einem Muster (*exemplaere*), das er erhalten hat, sieben Balken und ihre zugehörigen Steinkonsolen zu schneiden und auszuarbeiten für je 63 Groschen (*grooten*), zusammen 10½ Pfund Groschen¹⁹³. Es handelt sich um 14 Holzreliefs, die an der Unterseite der sieben Balken an beiden Enden, neben den Konsolen, angebracht sind, und um 14 Steinreliefs an der Vorderseite der Konsolen, auf denen die Balken ruhen. Balkenreliefs und Konsolreliefs stehen also horizontal und vertikal im rechten Winkel zueinander. Die Holzreliefs sind aus Eiche, ca. 55 × 46 cm groß, die Steinreliefs aus dem dortzulande gebräuchlichen weißen Kalksandstein (*witte steen*), ca. 42 × 50 cm groß. Dargestellt sind hauptsächlich Szenen aus dem Alten Testament¹⁹⁴.

Die Reliefs wurden im Laufe der Zeit mehrfach restauriert und dabei zum Teil ergänzt, einzelne erneuert¹⁹⁵. Von einem der erneuerten Balkenreliefs (dem »Traum Nebukadnezars«) ist das Original heute im städtischen Museum. Laut einer Nachricht von 1839 waren die Reliefs ursprünglich vergoldet (»gedoreerd«). Die Fassungen waren aber damals schon übertüncht und wurden 1900, als man die Decke erneuerte, entfernt¹⁹⁶.

1450 erhält Willem Ards 35 Petersgulden¹⁹⁷ für folgende Arbeiten im Löwener Rathaus¹⁹⁸:

192 Vgl. Anm. 191.

193 *Willem ards beelsnijdere de verdinght heeft de VII balken te snijden ende haere reprises onder de noten van steenen te snijden de te werken ende te volmaken na den exemplaere de hem daere af gegeven es de hi verdingt hadde jegen den rentmeesters voir LXIII gr. pen val. – XI. Xs gr.* (Stadtarchiv Löwen, reg. nr. 5077, rekening 1448–49, fol. 123). – »gr.pen« = Groschen Pfennig; »l« = Pfund, »s« [ein langes »s«] vermutlich = Schilling; Stüber kommt nicht in Frage, da diese Währungsbezeichnung vom selben Schreiber stets ausgeschrieben wird. – Fotokopien dieses und der folgenden Archivalien verdanke ich der Freundlichkeit von Herrn Marcel Peeters, Stadtarchiv Löwen. – Da in den Handschriften streng zwischen »y« und »ij« unterschieden ist, mache ich diesen Unterschied ebenfalls, im Gegensatz zu der in Belgien bei der Edition altflämischer Quellen offenbar üblichen Praxis. – Zu der verwendeten Währung: Das flämische Pfund Groschen war mehr wert als unser Pfund Heller, nach den wenigen mir verfügbaren Beispielen fast sechsmal soviel (1 Pfund scheint knapp 4 Gulden wert gewesen zu sein, in Hall ⅔ Gulden).

194 Näheres bei *Smeyers* 1977 (wie Anm. 185) S. 266ff., Abbildungen ebd., Abb. 12–21 bzw. 22–33.

195 Näheres ebd., S. 265f.

196 Ebd. S. 265.

197 *Peters*, gemeint sind Gouden Pieters, das sind Gulden mit dem Bild des hl. Petrus.

198 Voran ging eine Zahlung von 2 Reitergulden im Wert von 2 Petersgulden 14 Stübern für (Imprägnierungs?)Arbeiten an den untersten Balken (im Wandelsaal?). Ards hatte sie, was immer das sein mag, mit Leim zu stopfen:

Willem ards vanden understen balcken met lijn te stoppen. . . II Rijders, val. – II peters XIII stuvers.

Den selven vanden VII balken de liggen in dander staegie te snijden na haeren patroen dat hem daer af gegeven was int hout. Item van VII reprises die staen inde selve staegie ane de sijn ter capellen waert dear hi binnen gewracht heeft ter rentmeesters segghe onser liever vrouwen beelde staende inde doer in dinnecomen vanden trappen – XXXV peters.

Ende es te weten dat dander VII reprises ane de sijn ter clercken cameran waert verdingt was ane de steenhouwers alsoe en es daer af hier niet gerekent.

Den selven voir tgoeduncken vanden rentmeesters dat tvoirs(creven) beelde van onser liever vrouwen binnen ghewracht heeft gegeven daer voir – I peter XXI pl.

Für das Schnitzen von sieben Balken im ersten Stock (*in dander staegie*, d. h. im zweiten Geschoß, das Erdgeschoß mitgerechnet¹⁹⁹) nach einem Holzmodell (*patroen... int hout*), das ihm überreicht wurde.

Für sieben Konsolen im selben Stockwerk auf der Seite der Kapelle, in die er nach Anweisung der Baupfleger eine Muttergottesfigur gearbeitet hat und die sich in der Tür befindet, wo man von der (Frei-)Treppe hereinkommt (mit der *capellen* ist das offenbar kappellenartig ausgestaltete – nicht erhaltene – Giebelfeld des Hauptportals über der Freitreppe zum Großen Markt gemeint²⁰⁰). Ards schnitzte also die Konsolen auf der Marktseite²⁰¹. Die sieben Konsolen auf der Rückseite, der Seite zur Kanzlei (*clercken cameran*²⁰²), wurden an Steinhauer verdingt (vielleicht waren sie ursprünglich ohne Bildschuck).

Weiter erhält Willem Ards nach dem Ermessen der Baupfleger 1 Petersgulden 21 Plecken²⁰³ für die genannte Muttergottesfigur und 4 Salulgulden²⁰⁴ für zwei Tiere (*beesten*, gemeint sind Löwen²⁰⁵), die neben der Muttergottes stehen (als Giebelstützen?), und vier Engel, die ebenfalls neben ihr angebracht sind (sie vermutlich umgeben), zusammen 5 Petersgulden 18 Plecken.

Zur gleichen Zeit bekommt der Maler Hubrecht 2 Gulden für Entwürfe (*beworpen*) zu den Konsolen und für andere Malerarbeiten für das Rathaus²⁰⁶. Es handelt sich um Hubrecht Stuerbout, der in Löwen seit 1439 nachweisbar und seit 1454 Stadtmaler war²⁰⁷.

Die genannten Balken und Konsolen gehören zum großen Saal, dem sogenannten Gotischen Saal, der im ersten Stockwerk des Rathauses acht der zehn Joche in der vollen Breite des Gebäudes einnimmt. Die sieben Balken wurden im September 1450

Den selven van II beesten de staen beneven ons. liever vrouwen ende van IIII yngelen de oec staen beneven den voirs. beelde van onser liever vrouwen IIII saluten val. – Vpeters XVIII pl. (= Plecken).
(Stadtarchiv Löwen, reg. nr. 5079, rekening 1449–50, fol. 115).

199 Die Bedeutung des heute nicht mehr gebräuchlichen Wortes *staegie* läßt sich anderen Quellen unzweifelhaft entnehmen, z. B. einem Vertrag über ein neunstöckiges Sakramentshaus (*Crab*, wie Anm. 184, S. 311 f., Beilage 10). Vgl. altfranzösisch »estage« (= étage).

200 Nach *Smeyers* (1977, wie Anm. 185, S. 269) handelt es sich um ein Tympanon (»tympan«) an der Außenseite des zum Marktplatz führenden Portals, nach *Crab* jedoch – der sich auf van Even (1895) beruft – um eine Nische (»nis«) über der Eingangstür des Saales im ersten Stock (*Crab*, wie Anm. 184, S. 126, 132). Diese zweite Annahme scheidet aber schon deshalb aus, weil der Saaleingang im ersten Stock auf der gleichen Seite liegt wie die *clercken cameran* (s. unten und Anm. 202). Leider hat das Hauptportal heute nicht mehr seine ursprüngliche Form.

201 Daß dies auf so umständliche Art mitgeteilt wird, erklärt sich wohl damit, daß die Marienfigur wegen der anschließend genannten Zahlung ohnehin in den Text eingeführt werden mußte.

202 Die »klerkenkamers« oder »schrijfkamers« lehnen sich auf der Südseite (der vom Großen Markt abgewandten Rückseite im Hof) an das Erdgeschoß des Hauptbaus an.

203 Eine Plecke war ½ Stüber; und da auf den Petersgulden damals 18 Stüber gingen, entsprachen 54 Plecken einem Gulden.

204 *Saluten*, das waren Gulden mit einer Darstellung des Engelsgrußes, der Verkündigung an Maria. 205 Vgl. *Smeyers* 1977 (wie Anm. 185) S. 269.

206 *Hubrecht den schildere vanden beworpen te maken vanden reprisen ende andern wercken van scilderijen te maken totten huse voirs. binnen desen tijde – II gulden* (Stadtarchiv Löwen, reg. nr. 5079, rekening 1449–50, fol. 115 vo).

207 Er war also der Amtsvorgänger des großen Dirk Bouts (Stadtmaler seit 1468). Zu seinen Aufgaben gehörte auch, das Material für den »Ommegang«, den alljährlichen Festzug, zu betreuen. Vgl. *Smeyers* 1977 (wie Anm. 185) S. 271.

verlegt²⁰⁸. Sie sind an der Unterseite wie im Wandelsaal des Erdgeschosses beiderseits mit einem Relief geschmückt, insgesamt also mit 14 Reliefs, alle aus Eiche, ca. 49 × 40 cm groß. Dargestellt sind Szenen aus dem Leben Jesu (Vorgeschichte, Kindheit und Passion)²⁰⁹. Auch diese Schnitzwerke zeigen deutliche Restauratorensuren aus dem 19. Jahrhundert. Ganz neu, wohl aus nazarenischer Zeit, ist die »Flucht nach Ägypten«. In der »Verkündigung« sind große Teile neu geschnitzt, in der »Geißelung« Jesus und der Scherge zu seiner Rechten²¹⁰.

Die ursprünglichen Konsolen des Gotischen Saals haben sich nicht erhalten. Sie verschwanden in unbekannter Zeit – angeblich unter der Franzosenherrschaft – und wurden 1890 durch Neuschöpfungen aus farbig gefäßigem Gips ersetzt²¹¹.

Auch die Muttergottes vom Hauptportal mit den vier Engeln und den zwei Löwen ist leider verlorengegangen. Sie wurde zum letztenmal 1571 erwähnt, als man sie restaurierte²¹².

1450/51 arbeitet der Bildhauer für den Kleinen gotischen Saal, den Raum, der im ersten Stock des Rathauses die beiden westlichen Joche neben dem großen Saal einnimmt und einen weiteren Eichenbalken enthält, der die Deckenkonstruktion des Stockwerks fortsetzt. Willem Ards (*Arnts*) erhält 5 Gulden für das Schnitzen der beiden Balkensohlen und für eine Steinkonsole unter dem einen Ende des Balkens in Richtung zur Proefstraat (Propststraße, der heutigen Naamsestraat)²¹³. Wie im Gotischen Saal nebenan schuf also Ards die Reliefs an beiden Enden des Balkens, aber nur eine der zwei Konsolen, während die gegenüberliegende Konsole ein Ungenannter fertigte.

Schon 1467–68 wurde diese Decke von 1450–51 samt dem Balken und seinen Konsolen durch ein neues Holzgewölbe unterfangen, hinter dem sie seitdem verborgen ist. Ihre Anwesenheit konnte man 1921 bei einer Restaurierung nachweisen. Und seit diesem Jahr befindet sich im städtischen Museum in Löwen ein 59 × 61 cm großes Eichenrelief mit dem Einzug Christi in Jerusalem, das nach einer Aktennotiz im Museumsarchiv von dem genannten Balken stammt²¹⁴. Die Herkunftsangabe ist glaubwürdig, denn das Werk paßt sowohl stilistisch wie ikonographisch zu den Balkenreliefs des Gotischen Saals; es fügt sich thematisch genau

208 Ebd. S. 269.

209 Näheres siehe *Smeyers*, ebd., S. 272.

210 Vgl. *Smeyers*, ebd. S. 271 und Abb. 39, 37, 42; *Crab* (wie Anm. 184) Abb. 121, 122. – Die übrigen Figuren der Geißelung zeigen entgegen der Angabe *Crabs* (S. 212: von Frans Vermeylen) deutlich den Stil Willem Ards'.

211 Vgl. *Smeyers* 1977 (wie Anm. 185) S. 273, 287 ff.

212 Ebd. S. 269.

213 *Willem arnts vanden balck tsijnden* [statt: *tsnijden*] *aen beide eynden ende eenen steynen reprise gemaect onder deen eynde vanden balck ter prostratenwart daerof bet.* – *Vgul.* (Stadtarchiv Löwen, reg. nr. 5080, rekening 1450–51, fol. 101 ro). – Wie mir Herr Marcel Peeters vom Löwener Stadtarchiv freundlicherweise mitteilte, ist »Proef« (abgekürzt wie lateinisch »pro«) ein anderes Wort für »Proost« (Propst). Die Straße hatte ihren Namen nach dem Kapitelpropst von St. Peter, der dort wohnte.

214 Vgl. *Smeyers* (wie Anm. 185) 1977, S. 273 mit Anm. 64, S. 280; 1979, S. 30. – Die bei *Smeyers* 1979 angegebenen Maße beziehen sich auf die Gesamtgröße des abgenommenen Holzblocks. Das reliefierte Feld selbst ist kleiner und entspricht den Maßen der noch am Ort befindlichen Reliefs im Gotischen Saal.

zwischen die Darstellungen der Südseite (Jesu Kindheit) und der Nordseite (Passion).

1453–54 liefert der Bildhauer Willem Arnts, derzeit wohnhaft zu Löwen, geboren in Brüssel, elf Figuren für ein Heiliges Grab in der Pfarrkirche (»prochie kercken«) Unserer Lieben Frau zu Gembloux (Gemblours, 19 km nordwestlich von Namur, an der Straße nach Brüssel). Laut Vertrag vom 14. 9. 1453 mit dem dortigen Kirchenbaupfleger Arnoul d'Opprebais sollte Ards die Bildwerke und einen zugehörigen (Baldachin-)Bogen (»santen en personagen met den boghe«) aus gutem, kostbarem Holz schneiden und bis Mittfasten 1454 (»half vasten naestkomende«, dem 31. März) in der Krypta (»croegh«) der Kirche aufstellen, und zwar die Christusfigur in gefäßigem Zustand (»opgestoffeert«), die übrigen Figuren dagegen – drei Marien, Josef von Arimathia, Nikodemus, zwei Engel und drei Grabwächter (»ridders«) – ohne jede Fassung (»niet dan alleene gesneden van houte ongestoffeert«)²¹⁵. Das Werk sollte so gut oder besser in der Ausführung und den sonstigen vergleichbaren Eigenschaften werden als das Heilige Grab der Liebfrauenkirche zu Namur (»zo goet of beter van snede . . . als tghene dat steet gemaict in onser liever vrouwen kercke te Namen«). Als Bezahlung erhält der Bildhauer 30 Petersgulden zu je 18 Stüber burgundischer Münze (»dertich gulden Peters den munten tshertogen van Bourgondie en van Brabant goet en ginghe te XVIII stivers tstick gerekent«), davon 14 Gulden als Anzahlung (»afslage«), 8 Gulden bei Vollendung der Arbeit und 8 Gulden zu Pfingsten 1454 (»te Synxen naestcomende«)²¹⁶.

Das Heilige Grab von Gembloux hat sich leider nicht erhalten, doch verrät uns der Vertrag mit dem Faßmaler noch einiges Nähere über sein Aussehen. Mit der Bemalung und Vergoldung des Werkes – außer dem schon gefäßigem Leichnam – wird am 30. Juli 1454 der in Löwen wohnhafte Maler Roelof van Velppe beauftragt. Er soll die Arbeit für 16 Petersgulden 12 Stüber bis zum 8. September (»onser liever vrouwen dach nativitas naestcomende«) in Feingold und guten kostbaren Farben ausführen. Es folgen genaue Vorschriften, wie die einzelnen Teile gefäßig werden sollen: die drei Marien in Farben und Gold, ihre Kleider (»tabbarts«) aus golddurchwirktem Damast, die Salbgefäße (»bussen«) – die zwei der Marien hielten – vergoldet; die beiden Engel ganz vergoldet, Gewand und Flügel in

215 Den Grund für diese merkwürdige Bestimmung kann ich mir nicht denken. Daß aber kein Schreibfehler vorliegt (»opgestoffeert« statt »ongestoffeert«), belegt der sehr detaillierte Vertrag mit dem Faßmaler (s. unten), dem die Fassung der zehn Nebenfiguren und des Maßwerks, nicht aber der Christusfigur verdingt wurde (entgegen der Überschrift über der Quellenpublikation bei *Crab*, S. 321, deren Verfasser den Text offenbar nicht gelesen hat).

216 Stadtarchiv Löwen, reg.nr. 7747, fol. 64. Zitiert nach den – nach editorischen Grundsätzen überarbeiteten – Regesten bei *Crab* (wie Anm. 184) S. 320f., Beilage 18. – Glaubte man *Joseph Destrée* (wie Anm. 184), S. 368, der leider keine Quelle nennt, dann hätte Willem Ards den Auftrag für das Heilige Grab zu Gembloux schon 1441 vom Herzog von Burgund, Philipp dem Guten, erhalten und das Werk zwischen 1441 und 1454 ausgeführt. Dem widerspricht klar der Werkvertrag, wonach es 1453 von der Kirchenbaupflege verdingt wurde. Da aber *Destrées* übrige Angaben zu Willem Ards zutreffen, auch das Jahr der Vollendung des Hl. Grabs, könnte der Rest ebenfalls einen wahren Kern enthalten. Vielleicht handelte es sich bei der Stiftung des Herzogs um eine andere Kirche in Gembloux. Das wäre dann die Abteikirche, was bei dem Rang des Stifters auch wahrscheinlicher wäre. Oder könnte zwischen Stiftung und Ausführung so viel Zeit verstrichen sein?

Glanzgold, die Haare in Mattgold; Nikodemus und Josef mit vergoldeten Bärten, ihre Tapperts (»tabbarts«, Übröcke) aus verschiedenfarbigem Damast mit vergoldeten Blumen, ihre Mäntel farbig, die Schriftborten (? »lettere«) vergoldet; die drei Kriegsknechte mit phantasievollen Gewändern in Farbe, Gold und Damast, ihre Rüstungen versilbert mit vergoldeten Zutaten; am Baldachinbogen das Maß- und Bogenwerk in Lasurfarben, das Laubwerk vergoldet, die Säulen und sonstigen Architekturglieder in Marmor, Gold und Zinnober²¹⁷.

Das Ungewöhnliche an diesem Heiligen Grab ist, daß Johannes fehlt. An fast allen Werken, die wie hier mit einer Grablegung kombiniert sind, also die damals übliche Mischung zwischen Heiliggrab im engeren Sinn und Grablegung bilden, findet man den Jünger Johannes unter den trauernden Marien. Handelt es sich um eine lokale Sonderform?

Willem Ards scheint vor 1460 gestorben zu sein, denn seit 1459/60 führt sein Nachfolger Joes Beyaert die städtischen Bildhaueraufträge für das Löwener Rathaus aus²¹⁸.

Ich fasse zusammen, was von den genannten Arbeiten Willem Ards' erhalten ist und daher zu einem Stilvergleich mit dem Haller Retabel dienen kann: An Schnitzwerken sind es die Balkensohlen des Wandelsaals (1449), des Gotischen Saals (1450) und des Kleinen gotischen Saals (1450/51) im Löwener Rathaus, an Steinbildwerken die Konsolen des Wandelsaals (1449) – soweit sie nicht im 19. Jahrhundert erneuert wurden.

Daß die Reliefs des ersten Stocks (des großen und kleinen Gotischen Saals) entgegen der Meinung Jan Crabs dazugehören, wird durch die klare Aussage der Stadtrechnungen belegt. Im übrigen läßt ja auch der Stilvergleich keinen Zweifel daran, daß hier der Bildhauer des Wandelsaals am Werk war und nicht Joes Beyaert, dessen ungelenke, ausdrucksarme Figuren mit dem eintönigen Faltenwurf ihrer Gewänder schlechterdings nicht mit den Schöpfungen Ards' zu verwechseln sind²¹⁹.

Trotzdem hat Crab zu Recht Unterschiede zwischen den Balkenreliefs im Wandel-saal und im Gotischen Saal gesehen. Die – jüngeren – Reliefs im Gotischen Saal sind gröber ausgearbeitet, weniger »werklich«, wie das die Zeitgenossen nannten (dazu S. 172f.). Außerdem ist der Aufbau der Szenen vereinfacht. Die Figuren sind überwiegend zum Beschauer hin ausgerichtet, allenfalls parallel zur Bildfläche. Ihre Bewegungsmöglichkeit ist in der dritten Dimension deutlich eingeschränkt, Torsionen fehlen; man findet keine Komposition von solcher Art wie die »Belagerung durch Holofernes« im Wandel-saal, wo der Feldherr mit gekreuzten Beinen unterm

Abb. 2.

217 Stadtarchiv Löwen, reg. nr. 7748, fol. 31. Zitiert nach den Regesten bei *Crab* (wie Anm. 184) S. 321f., Beilage 19.

218 Vgl. *Smeyers* (wie Anm. 185) 1977 S. 278ff.; 1979 S. 60.

219 Zu vergleichen wären sinnvollerweise die frühen Werke Beyaerts aus den sechziger Jahren, alle ebenfalls fürs Löwener Rathaus geschaffen. Es sind – abgesehen von dem halberstörten Mittelpfosten des Hauptportals (1459/60) – die Schlußsteine in der Einnehmerei (»Register«, 1466–67) und die hölzernen Gewölbeseile im Kleinen gotischen Saal (1467–68) und vom Gotischen Saal (1468–70). Abbildungen: *Smeyers* 1977 (wie Anm. 185) Abb. 49f.; 53–56, 58–61, 63–73; 77–84; *Smeyers* 1979 (ebd.) Abb. 13–16; *Crab* (wie Anm. 184) Titelblatt, Abb. 60–66, 127; 69–72; 128.

Zelt sitzt, umgeben von Rücken- und Seitenfiguren, deren eine den Oberkörper nach hinten dreht. In den Gotischen Sälen des ersten Stocks wirken die Kompositionen – trotz gleichem Schnitzstil – konventioneller (oder provinzieller?), als hätte sie ein anderer Meister entworfen. In diesem Zusammenhang erinnert man sich, daß die (nicht erhaltenen) Konsolen des Gotischen Saals der Maler Hubrecht Stuerbout entworfen hat (vgl. S. 164); und da ist es doch sehr wahrscheinlich, daß von ihm auch die Entwürfe der Balkenreliefs stammen. Vermutlich hatte er die künstlerische Ausschmückung des Saals zu koordinieren, denn, wie wir wissen, wirkten daran außer Ards noch andere mit (vgl. S. 164).

Die Entwürfe für den Reliefschmuck im Wandelsaal stammen dann vermutlich von Willem Ards selbst. Daß er die Reliefs – wie auch im Gotischen Saal – nach einem Muster oder Holzmodell (*exemplaere* bzw. *patroen ent hout*) zu fertigen hatte, spricht nicht dagegen, denn dieses Muster dürfte nur Größe und Grundform des Reliefs, das Profil des Rahmens und dergleichen festgelegt haben. Ein einzelnes Modell kann ja nicht die Kompositionen von vierzehn Reliefs vermitteln.

Wir haben nun eine verlässliche Grundlage für einen Vergleich mit den Haller Bildwerken.

Die Haller Schreingruppen ein Werk des Willem Ards

Wie eng verwandt die Werke in Hall und Löwen sind, zeigt eine Gegenüberstellung zweier gleicher Szenen fast auf einen Blick, z. B. der »Auferstehung«, die auch in Löwen vorkommt (im Gotischen Saal)²²⁰. Obwohl die Komposition verändert ist, Christus mit dem anderen Bein aus dem Grab steigt, der Engel durch einen Grabwächter ersetzt wurde und die anderen Wächter zum Teil umgruppiert und ihre Rüstungen variiert sind, stimmen die gleich gebliebenen Teile verblüffend überein: die Christusfigur, der Sarkophag, der hinter dem Grab schlafende Wächter (er hat nur seinen Helm mit dem Kollegen rechts vorne getauscht). Den Brustharnisch des linken Wächters mit der zweimal geschobenen Schulter und dem Stoffgehänge am Ellbogen trägt jetzt sein Gegenüber. Noch getreuer, samt Helm mit Klappvisier, kehrt dieser Harnisch im Löwener Wandelsaal wieder, am Relief der »Belagerung Jabeschs durch die Ammoniter«²²¹. Die Felsschroffen hinter dem Grab der Löwener »Auferstehung« kennen wir von der Haller »Kreuzigung«.

Machen wir die Gegenprobe und vergleichen noch eine Auferstehungsszene von Joes Beyaert²²² – der ja als Nachfolger Ards' in denselben Räumen gewirkt und den man immerhin schon mit Ards verwechselt hat (vgl. S. 161) –, so wird noch deutlicher, wie nahe daneben die anderen Reliefs zusammenrücken, und dies obwohl Beyaert das Motiv der Haller Christusfigur – nicht der Löwener! – getreu übernommen hat (was nebenbei beweist, daß es in Löwen zu Hause war). Aber wie

220 Abgebildet bei Smeyers 1977 (wie Anm. 185) Abb. 46. Dort sind auch die meisten übrigen Löwener Reliefs abgebildet.

221 Ebd., Abb. 15.

222 Ebd., Abb. 58.

anders ist Beyaerts Formensprache, um wieviel derber! Wie provinziell wirken neben dem Figurenstil Ards' der gedrungene Körper des Auferstandenen, seine starre Kopfhaltung, sein unbestimmter Ausdruck und erst die gnomenhaften Grabwächter!

Zwischen Ards' Relief und dem Haller Werk stimmen dagegen auch die stilistischen Details überein, die sogenannte Handschrift. Man vergleiche Gesichtsform und Gesichtsschnitt Christi oder auch die Wiedergabe des Beines. Das schlanke Bein mit scharfer Schienbeinkante, schmaler Fessel und kräftig anschwellendem Wadenmuskel begegnet in Hall wie in Löwen allenthalben, nicht nur in den beiden Auferstehungsszenen: besonders ausgeprägt z. B. in den Reliefs der »Dornenkrönung« (bei dem Schergen rechts vorne), in Hall auch bei dem Hauptmann unterm Kreuz und beim Gekreuzigten.

Abb. 33, 35

Abb. 38, 17

In Hall ist das Brustbein des Auferstandenen durch vier rundliche Vertiefungen charakterisiert. In der Löwener »Auferstehung« wird diese Stelle vom Gewand verdeckt, doch finden wir in Löwen genau die gleiche Brustbeinform an den Christusfiguren der »Kreuzigung« und der »Grablegung«, in Hall außerdem in der »Kreuzigung« bei Christus und beim guten Schächer (bezeichnenderweise nicht bei dem im 19. Jahrhundert erneuerten bösen Schächer). Solche Kleinigkeiten sind wichtige Indizien für die Zuschreibung; denn wie ein Bildhauer ein so unbestimmt umrissenes Naturobjekt wie ein von Fleisch und Haut überspanntes Brustbein mit dem Schnitzmesser wiedergibt, das gehört zu seinen ganz persönlichen Arbeitsrezepten, die allenfalls die Werkstatt übernimmt.

Abb. 18, 19

Abb. 17

Abb. 50

Völlig gleich ist in Hall und Löwen auch der Rumpf Christi am Kreuz modelliert: Die Rippen sind nur im unteren Teil des Brustkorbs herausgearbeitet, hier aber sehr kräftig, in zwei trichterförmigen Gruppen querlaufender Wülste. Der Bauch wölbt sich straff hervor, an den Leisten deutlich abgegrenzt. Auch die Drapierung des Lententuchs stimmt überein. (Die übrigen Figuren der Kreuzigung bieten keine zum Vergleich geeigneten Motive, denn in Löwen haben wir nur eine einfache Kreuzgruppe, der ein anderer Entwurf zugrunde liegt.)

Abb. 17, 18

Die Felsen der Haller Gruppe, zerklüftete Schroffen mit schräg abfallender Grasnarbe, sind in der Löwener Kreuzigung vereinfacht, doch finden wir sie verblüffend ähnlich im Löwener Relief der »Grablegung«, aber auch in der Ölbergsszene, der »Auferstehung« und der »Anbetung der drei Könige«.

Abb. 20

Abb. 19

Im Löwener Wandelsaal gibt es infolge der verschiedenen Thematik kaum vergleichbare Motive, doch läßt die Formensprache im einzelnen eine eher noch größere Übereinstimmung mit den Haller Schnitzwerken erkennen. Hier einige Beispiele: Ein bärtiger Kopf wie der des Nikodemus in der Haller »Grablegung« (am Fußende Jesu) begegnet mit fast völliger Gleichheit der wesentlichen Stilelemente bei dem sitzenden Nebukadnezar des Löwener Reliefs mit »Nebukadnezars Traum« (Dan 2, 1–45)²²³. Man vergleiche die von Runzeln zerfurchte, nach vorne geneigte

Abb. 21

Abb. 22

²²³ Heute im Städtischen Museum, abgebildet bei Smeyers (wie Anm. 185) 1977 Abb. 13 (hier leider seitenverkehrt), 1979 Abb. 3; Crab (wie Anm. 184) Abb. 130. – Für ein Foto bin ich dem Löwener Museum zu großem Dank verpflichtet.

Stirn, die dicken Augenlider, die ziemlich spitze Nase mit geradem Rücken, die Falten an den Nasenflügeln, die Mundspalte, die sich in den Bart hinein fortsetzt, die kompakte Struktur des Bartes, die Haarbäusche an den Seiten und die Verwandtschaft im Ausdruck – hier von Trauer, dort von Sorge bestimmt –, die natürlich aus dieser Gleichheit der äußeren Merkmale resultiert. Der gleiche

Abb. 15 Kopftyp erscheint in Löwen nochmals in der »Belagerung Jabeschs« (1 Sam 11) bei dem König hinter den Zinnen des Torbaus.

Abb. 23 Einen anderen Typus eines bärtigen Kopfs, mit fleischiger Nase und locker strukturierten, gekräuselten Bartsträhnen, finden wir in Hall beim Hauptmann

Abb. 24 unterm Kreuz, in Löwen beim Goliath der Szene mit »David und Goliath«²²⁴. Auch hier ein völliger Einklang der Formensprache. Eine dritte Bartvariante mit mäßig

Abb. 42 gekräuselten Strähnenbündeln erkennt man beim Haller Longinus (unter dem

Abb. 27 Kreuz Jesu) und in gleicher Form beim König Darius des Löwener Balkenreliefs mit »Daniel in der Löwengrube«. Um bei diesem Relief zu bleiben: Die Männer hinter

Abb. 36, 45 dem König gleichen den beiden Schergen der Haller »Kreuztragung« (hinter Jesus).

Abb. 48 Und der junge Krieger ganz links hinten in der »Kreuztragung« findet sich auf dem schon genannten Relief der »Belagerung Jabeschs« in dem hinteren Reiter wieder, auch was die Form des Turbans betrifft.

Überhaupt schöpfen die Kostüme hier wie dort aus dem gleichen niederländisch-burgundischen Bestand²²⁵; und vor allem, sie stimmen auch in der formalen Ausgestaltung überein: im Grad der Vereinfachung (etwa bei den Rüstungen), in der technischen Wiedergabe der Einzelheiten (etwa der gekräuselten Halsausschnitte der Soldaten; in Hall vgl. »Kreuztragung«, »Kreuzigung«, in Löwen »Kreuztragung«, »Auferstehung«, den Holofernes u. a.).

Eine auffallende Eigenart der Haller Schnitzgruppen, der wellige, manchmal eingekerbte Boden unter den Figuren, kehrt an mehreren Reliefs des Löwener Wandelsaals wieder (»Steinigung Achans«, »Tempelbau des Cyrus«, »Daniels Gefangennahme« u. a.).

Abb. 30, 26 Noch wichtiger für die Zuschreibung sind eine Reihe besonders typischer physiognomischer Merkmale, die in Hall wie in Löwen so häufig vorkommen, daß die Beispiele nicht mehr einzeln benannt werden können: So haben zahlreiche Figuren, männliche wie weibliche, eine ziemlich spitze Nase mit leicht konkavem Rücken, und einige dieser Nasen sind überdies etwas emporgerichtet (»wipneuzen« nennt sie Smeyers²²⁶). Typisch sind auch die Ohren. Sie fehlen nämlich in der Regel ganz, und

224 In der Literatur, zuletzt bei Smeyers 1977 (wie Anm. 185) S. 268 und Abb. 14, wird diese Szene als »Vision Daniels« bezeichnet (gemeint ist wohl Dan 10–12). M. E. stellen aber der kleine Hirte mit dem Stock und der gewappnete Riese mit dem Schwert ihm gegenüber David und Goliath dar, und zwar beim Wortwechsel vor dem Kampf (1 Sam 17, 42ff.) – dies um so gewisser, als ja die Vision Daniels schon an anderer Stelle dargestellt ist (auf der zugehörigen Konsole; Smeyers Abb. 22).

225 Alles was Smeyers 1977, S. 274ff., zur Charakterisierung von Stil und Trachten der Löwener Reliefs anführt, läßt sich uneingeschränkt und ohne Veränderung auch auf das Haller Schnitzwerk übertragen.

226 Bei seiner Charakterisierung der Löwener Reliefs (Smeyers 1977, S. 274). Siehe in diesem Zusammenhang auch Anm. 225.

wo sie sich nicht unter Haaren oder Hüten verstecken lassen, bestehen sie aus bloßen Andeutungen.

Das wohl auffallendste physiognomische Merkmal sind jedoch die Sorgenfalten, die sich auf der Stirn von unerwartet vielen Figuren ausbreiten. Der Meister verwendet dieses Charakterisierungsmittel bei allen Personen, die über das Leiden Jesu trauern, und bei all denen, die sonst von Kummer oder Sorge gequält werden wie etwa Darius und seine Begleiter angesichts der Löwengrube oder der schon erwähnte Nebukadnezar, den sein Traum beunruhigt. Bei so viel Übung scheint dem Meister dieses Ausdrucksmittel zur Routine geworden zu sein, und er verwendet es nun auch in Szenen, die kaum Anlaß zu Betrübniß geben, wie der »Auferstehung« oder der »Geburt Jesu«. Auch beim »Einzug in Jerusalem« und bei einigen Schergen der »Dornenkrönung« bestünde dafür zumindest keine Notwendigkeit. Sobald aber ein solches Merkmal nicht durch das Thema begründet ist, sobald es nicht auch für jeden anderen nahelegt, der dieses Thema gestaltet, wird es zum echten Stilmerkmal, zu einem persönlichen Kennzeichen des Meisters.

Das Ergebnis dieser Stilvergleiche scheint mir eindeutig: Das Haller Schnitzwerk wurde wie die Löwener Reliefs von Willem Ards geschaffen.

Ein weiteres Werk des Bildhauers

Meines Erachtens läßt sich dem Bildhauer Willem Ards noch ein weiteres Altarwerk zuschreiben, von dem leider nur noch ein Bruchstück vorhanden ist. Es handelt sich um die – schon S. 161 erwähnte – »Geburt Jesu« in der Pfarrkirche zu Sotopalacios in Spanien (Provinz Burgos), einst das Mittelstück eines Marienretabels. Auf dem Fragment sind dargestellt: Maria, Josef und die Hebamme Zelomi, wie sie kniend das (heute verlorene) Kind anbeten; hinter ihnen Felsschroffen mit kleinen Burgen darauf, links der Stall, dessen innerer Teil mit den Tieren verloren ist; außerdem fehlen die Hände des Josef und die linke Hand der Hebamme.

Die Komposition gleicht in allen wesentlichen Zügen den Geburtsdarstellungen von Rieden und Funchal. Ignace Vandevivere und Hans M. J. Nieuwdorp, die das Werk gleichzeitig und unabhängig voneinander besprachen, verwiesen einmütig auf die motivische wie auch stilistische Verwandtschaft mit den Retabeln von Rieden und Funchal, kamen aber zu etwas verschiedenen Wertungen. Vandevivere nennt die Gruppe eine dritte Replik desselben Modells (»une troisième réplique du même modèle«) und vermutet auf Grund der weitgehenden Identität im Figürlichen und im szenischen Beiwerk, sie sei in derselben Werkstatt oder jedenfalls in derselben Region und zur selben Zeit ausgeführt wie die Retabel von Rieden und Funchal (»exécuté par le même atelier ou, en tout cas, dans la même région, et à la même époque que les retables de Rieden et de Funchal«)²²⁷. Nieuwdorp betont demgegenüber mehr die Unterschiede in der Haltung der Figuren und vor allem in der Ausführung der Hände und Gesichter, die deutlich von einem anderen Meister

Abb. 27

Abb. 22

Abb. 13, 31, 58

Abb. 35, 48

Abb. 51

Abb. 7, 8

227 Vandevivere (wie Anm. 179) S. 70f. mit Abb. 7.

geschnitzt seien («geheel verschillend van uitwerking zijn de handen en de gezichten duidelijk door een andere meester gesneden») ²²⁸.

Dieser andere Meister aber ist kein anderer als unser Willem Ards. Der Josef des

Abb. 21 Fragments hat genau die Kopfform, die wir vom Haller Nikodemus und vom

Abb. 22 Löwener Nebukadnezar kennen: mit vorgeneigter Stirn, spitzer, gerader, wenig vorspringender Nase, tiefen Furchen an den Nasenflügeln und ziemlich kompaktem

Abb. 49 Bart (abweichend sind die Haarkringel, die aber in Hall beim Engel der »Auferste-

Abb. 58 hung«, in Löwen beim »Einzug in Jerusalem« und an den Bärten mehrerer Figuren vorkommen). Sowohl Maria wie Zelomi haben die für Ards typische Nase mit geradem oder leicht konkavem Rücken und sehr kurzem, etwas aufwärts gerichtetem Vorsprung der Unterseite. Unmittelbar vergleichbar ist die Maria mit ihrem

Abb. 31 Gegenstück in der Löwener »Geburt«, was Haltung, Kopf- und Haarform betrifft, in allen Merkmalen also, worin sie sich von der Riedener Figur unterscheidet. (Die anderen Teile des Löwener Reliefs eignen sich wegen des grundverschiedenen Entwurfs nicht zum Vergleich.)

Im übrigen sind die Figuren in Sotopalacios zierlicher, schlanker und vor allem beweglicher als die des Riedener Schnitzers. Der Josef hat den einen Fuß vorgestellt (worauf schon Nieuwdorp hinwies), und alle drei Gestalten neigen den Kopf zum Kind hinab, das einst zwischen ihnen am Boden lag. Die starr gerade Haltung der Riedener Figuren hat sich gelöst, und darin erinnert die Gruppe an Geburtsdarstellungen, wie sie uns später in verbürgten Brüsseler Werken begegnen, etwa am

Abb. 52 Retabel aus Megen, heute in Berlin (Ost) ²²⁹. Vermutlich wäre bei dem Josef von Sotopalacios eine ähnliche Gebärde ehrfürchtigen Staunens zu rekonstruieren, wie sie Megen zeigt, also keine Kerze wie in Rieden und Funchal, denn dafür scheinen mir die Armstümpfe in seitlicher Richtung zu weit auseinander zu stehen. Auch bei der Gewandung des Josef weicht der Meister vom Riedener Schema ab: Der

Abb. 37 Mantelsaum fließt in keiner straffen Geraden, sondern in sanften Kaskaden zu Boden. Das ist im gleichen Geist gestaltet wie die Mantelsäume des Johannes in der Haller Kreuzigung.

Abb. 37 Boden. Das ist im gleichen Geist gestaltet wie die Mantelsäume des Johannes in der Haller Kreuzigung.

Abb. 37 Boden. Das ist im gleichen Geist gestaltet wie die Mantelsäume des Johannes in der Haller Kreuzigung.

Abb. 37 Boden. Das ist im gleichen Geist gestaltet wie die Mantelsäume des Johannes in der Haller Kreuzigung.

Abb. 37 Boden. Das ist im gleichen Geist gestaltet wie die Mantelsäume des Johannes in der Haller Kreuzigung.

Abb. 37 Boden. Das ist im gleichen Geist gestaltet wie die Mantelsäume des Johannes in der Haller Kreuzigung.

Versuch einer relativen Chronologie

Versuchen wir nun, die Werke Ards' in eine zeitliche Folge zu bringen! Bei diesem schwierigen Unterfangen scheint mir eines sicher: Die Haller Gruppen stehen im Stil und in der Feinheit der Ausführung dem Zyklus von 1449 im Wandelsaal näher als den späteren Löwener Werken. Beim Vergleich ist allerdings zu berücksichtigen,

228 *Nieuwdorp* (wie Anm. 180) S. 17f. mit Abb. 6. – Es handelt sich um die gleiche Abbildung wie bei *Vandevivere*, nur auf der rechten Seite etwas beschnitten.

229 Das Megener Retabel weist alle drei Brüsseler Beschauezeichen (vgl. dazu Anm. 267) auf: am Schrein Zirkel und Hobel, die Prüfmarke der Schreinerzunft für die Holzqualität des Schreins; an der Innenseite der Baldachine den Klöpfel, Prüfmarke der Steinmetzenzunft (zu der auch Bildhauer und Ornament-schneider gehörten) für die Holzqualität von Bildwerk und Ornamentik; an der unteren Maßwerkleiste das Wort BRVESEL, Prüfmarke der Malerzunft für die Gold- und Farbqualität der Fassung (vgl. Katalog der Staatlichen Museen [Ost-]Berlin, Skulpturensammlung: Bildwerke aus sieben Jahrhunderten, Bd. 2. 1972. Nr. 70, S. 78f.).

daß die Haller Skulpturen noch ihre Fassung haben, was die Formen weicher und voluminöser erscheinen läßt, und daß sie außerdem etwas größer sind als die Löwener und dazuhin fast vollrund gearbeitet²³⁰. Die Reliefs von 1450 im Gotischen Saal sind gegenüber Hall und dem Wandelsaal sorgloser, flüchtiger, derber geschnitzt, mit offensichtlich mehr Anteil der Werkstatt. Und das dürfte auch für die zeitliche Entwicklung bezeichnend sein; denn je länger der Bildhauer in Löwen wirkte und je mehr seine Aufträge wuchsen, desto mehr Gehilfen wird er eingestellt und einen desto größeren Anteil wird er diesen Gehilfen anvertraut haben. Am größten gearbeitet ist das späteste Werk, der »Einzug Christi« aus dem Kleinen gotischen Saal (1450/51). Hier ist das Holz so bossenhaft kantig geblieben, daß man den Eindruck hat, das Schnitzwerk sei stellenweise unvollendet. (Ich denke vor allem an den Apostel links und den Mann unterm Tor. Oder sollte man diese Stellen überarbeitet haben, um die Beschädigungen des Reliefs wenigstens teilweise auszugleichen?)

Abb. 58

Aber nicht nur die Schnitzweise hat sich gewandelt, auch das höfische Element in Kleidung und Haltung der Figuren hat abgenommen. Es ist kaum Zufall, wenn Nikodemus und Josef von Arimathia jetzt barhäuptig und in biederer Alltagsrobe erscheinen. Natürlich mag der vermutete Entwurf des Malers und Koordinators Hubrecht Stuerbout diese Veränderung ausgelöst haben. Aber die Tatsache einer Wandlung zum Provinziellen bleibt bestehen.

Abb. 19, 39

Daneben gibt es noch gewisse Einzelzüge teils motivischer, teils stilistischer Art, die uns in Hall und im Wandelsaal noch kaum begegnen, die an den späteren Reliefs aber auffallend zunehmen. Zum Beispiel kommt die an den Schläfen zurückgekämmte Frisur in Hall nur einmal vor (bei der jungen Frau ganz hinten in der »Kreuzigung«), im Gotischen Saal dagegen mehrfach, besonders bei Christus (Kreuztragung, Grablegung, Auferstehung), auch bei der Christusfigur vom Kleinen Saal (Einzug in Jerusalem). Ebenso findet man die kurzgeschnittenen Haare, die zur Stirn hin kappenartig in einer scharfen Grenzlinie enden, in Hall noch kaum (nur in der »Dornenkrönung«), im Wandelsaal nicht ganz so selten (z. B. in der »Steinigung Achans«²³¹) und im Gotischen Saal auf Schritt und Tritt (Anbetung der Könige, Dornenkrönung, Ölberg, Kreuzigung, Grablegung usw.)²³².

Abb. 44

Abb. 35

Abb. 30

Umgekehrt kommt der wellenförmig eingedellte Boden in Hall noch an allen Schnitzgruppen vor, im Wandelsaal nur noch an einem guten Teil der Reliefs (vor allem den Konsolen) und in den Gotischen Sälen fast gar nicht mehr.

Aus alledem läßt sich schließen: Das Haller Retabel dürfte in zeitlicher Nachbarschaft zu den Reliefs im Wandelsaal entstanden sein, und zwar sicherlich vor

230 Die Löwener sind ihrem anderen Zweck entsprechend etwas flacher gehalten, soweit sich das aus der großen Entfernung von unten beurteilen läßt. Trotzdem ist der Reliefstil nicht prinzipiell verschieden. Immerhin ist bei dem Relief mit dem »Einzug Christi« im Städtischen Museum der Kopf Jesu völlig vom Grund gelöst.

231 Nach Jos 7, 18–25. Smeyers 1977 (wie Anm. 185) Abb. 28.

232 Dieses Entwicklungsmerkmal ist freilich durch die übrigen genannten mitbedingt. Denn die Häufigkeit dieses Frisurtyps wird sowohl durch die summarischere Schnitzweise begünstigt wie durch die Abnahme des modischen Elements wegen der daraus resultierenden Zunahme barhäuptiger Figuren.

diesen, denn bei einer Datierung zwischen Wandelsaal und Gotischem Saal bliebe für den dargelegten Wandel der Formensprache überhaupt keine Zeit, selbst wenn die Werkstatt Ards' so groß gewesen wäre, daß sie neben den Arbeiten für das Rathaus noch Retabel hätte schnitzen können.

Schwieriger einzuordnen ist – wegen der kleinen Figurenzahl – das Retabelfragment von Sotopalacios. Worin es sich klar von den anderen Werken unterscheidet, das sind die Mantelfalten der Maria, die am Boden in weichen S-Kurven auseinanderrieseln. Wo an den anderen Reliefs ähnliche Faltenmotive auftreten, sind sie weit weniger rund und regelmäßig; und wenn überhaupt S-ähnliche Gebilde erscheinen, so sind sie eingeknickt oder gar zu parallelen Lagen zusammengestaucht wie bei der

Abb. 51

Abb. 32

Abb. 7

Maria des Löwener Dreikönigsreliefs. Die sich am Boden rieselnd ausbreitenden Mantelfalten kennen wir auch von der Riedener »Geburt«. Es handelt sich um eine verbreitete Darstellungsform des zweiten Jahrhundertviertels, besonders der niederländischen Kunst und ihrer Ausstrahlungen (ich nenne als Beispiel die »Geburt Jesu« von Robert Campin in Dijon, wohl aus den zwanziger Jahren des 15. Jahrhunderts, sicherlich vor 1435). Und wenn es nicht zu gewagt ist, nach einem einzigen, wenn auch markanten Merkmal zu datieren, müßte das Retabel von Sotopalacios vor dem Haller und den Löwener Werken des Willem Ards entstanden sein.

Ehe wir uns nun einer absoluten Datierung zuwenden und der noch wichtigeren Frage, ob das Haller Retabel in Brüssel oder in Löwen entstanden ist, dürfte es nützlich sein, noch die Gemälde in die Untersuchung einzubeziehen.

Die Herkunft der Haller Flügelbilder

Nach Alfred Stanges Ansicht sollen die Flügelbilder des Retabels in St. Katharina Jahrzehnte nach den Skulpturen, um 1470, von einem einheimischen Maler geschaffen worden sein, und derselbe Maler soll auch die Flügel des Retabels aus Kloster Lichtenstern (bei Löwenstein, Kreis Heilbronn) und des Retabels in Oppenweiler (Rems-Murr-Kreis) gemalt haben (vgl. S. 159). Ich habe schon betont, daß diese Annahme sich auf keinen Fall halten läßt. Die Malereien stimmen weder im Temperament, noch in der Formensprache überein, weder in den Proportionen der Figuren, noch ihrem Gesichtsausdruck, noch (bei genauer Betrachtung) im Faltenstil, noch in der Farbgebung, noch in der Ausführung irgendeines beliebigen Details. Nicht einmal die Kompositionen und die Raumauffassung gleichen sich, was an den Bildern des gleichen Themas auch für den flüchtigsten Blick deutlich wird. Die Lichtensterner Figuren sind wie in einem Gruppenfoto in Reihen geordnet und fast alle dem Beschauer zugewandt (Himmelfahrt, Pfingstfest)²³³. Die Haller

233 Abbildungen der Lichtensterner Flügel bei *Hartmut Gräf*: *Unterländer Altäre 1350–1540* (Heilbronner Museumshefte Nr. 9). 1983, S. 96, 99. – Die Angabe bei *Gräf*, S. 98, diese Malereien könnten laut einem Hinweis von mir von der Jakob-Acker-Werkstatt oder von Jakob Hoffmann in Schwäbisch Hall stammen, beruht auf einer bedauerlichen Verwechslung einer mündlichen Mitteilung. Der Haller Maler Jakob Hoffmann lebte von ca. 1563 bis 1642. Der Verfasser hat den Irrtum inzwischen berichtigt.

Figuren umgeben in einem Kreis das jeweilige Zentrum, so daß man die vorderen zum Teil von hinten sieht (Himmelfahrt, Pfingstfest, Judaskuß).

Abb. 1

Ebenso abwegig scheint mir die These, daß die schimärenhafte »Dinslaker Wanderwerkstatt« für die Gemälde von St. Katharina die Entwürfe geliefert habe. Die Kompositionen in St. Michael oder gar in Creglingen haben weder mit denen in Dinslaken noch mit denen in St. Katharina das mindeste zu tun. Eher ließe sich unmittelbar zwischen Dinslaken und St. Katharina eine gewisse Verwandtschaft in der Raumauffassung oder auch der Landschaftswiedergabe feststellen. Aber hier dürfte es sich um allgemein niederländische Merkmale handeln. Der Dinslakener Maler gehört m. E. einer deutlich späteren Entwicklungsstufe an²³⁴.

Die Gemälde von Lichtenstern und Oppenweiler, stilistisch voneinander grundverschieden, haben immerhin eines gemein: daß ihre Maler – wie schon Stange bemerkt hat – mit Vorliebe Motive des oberrheinischen Stechers E. S. verwenden, wodurch bisweilen (wie bei der Verkündigung) sogar ähnliche Kompositionen zustande kommen. Für Oppenweiler hat die Beziehungen zum Meister E. S. schon Eberhard Frank dargelegt²³⁵. Auf den Lichtensterner Gemälden findet man die auffälligsten Anleihen in der »Verkündigung« (nach Stich L 13), in der »Anbetung der Könige« (L 26) und im »Pfingstfest« (L 35).

Aber nicht einmal diese bescheidene Gemeinsamkeit schließt die Haller Gemälde mit ein. In Hall gibt es keine Beziehungen zu E. S. Und da drängt sich nun doch die Frage auf: Sollte das Nächstliegende wirklich undenkbar sein, daß nämlich die Flügel des Haller Retabels zusammen mit dem Schrein und den Skulpturen aus Brabant geliefert wurden? Nicht einmal Stange streitet ja ab, daß die Kompositionen »durchaus niederländisch« sind²³⁶. Die Frage ist sehr schwer zu beantworten, weil sich in Brabant offenbar keinerlei zum Vergleich geeignete Werke aus jener Zeit erhalten haben. Zum Beispiel scheint die Löwener Malerei vor Bouts in ihrer Gesamtheit so gut wie unbekannt zu sein. Aber auch hier hilft uns ein Vergleich mit den Reliefs des Löwener Rathauses einen Schritt weiter.

Das Balkenrelief aus dem Kleinen gotischen Saal hat nämlich die gleiche Komposition wie in Hall das Flügelbild mit dem »Einzug Christi in Jerusalem«: Rechts ein Stadttor, aus der Öffnung tritt ein Mann, die Rechte ausgestreckt, mit der Linken zur Begrüßung den Hut abnehmend. Am rechten Torpfeiler kniet ein Bärtiger mit großem Turban und breitet seinen Mantel aus. Der Esel schreitet darauf zu, das linke Bein erhoben, den Kopf zu dem Manteltuch hinab gebeugt, als wollte er daraus fressen. Christus reitet mit (segnend?) erhobener Rechten, die Linke am Zügel; sein Mantelsaum hängt in straffer Bahn bis zu den Füßen hinab. Hinter Christus und

Abb. 57, 58

234 Er scheint mir auch regional gesehen etwas anders ausgerichtet, weniger von brabantischen als von flandrischen Meistern der Zeit nach der Jahrhundertmitte (wie etwa von Hugo van der Goes) beeinflusst. – Vollständige Aufnahmen aller Gemälde und Skulpturen des Dinslaker Retabels verdanke ich dem freundlichen Entgegenkommen der Landesbildstelle Rheinland in Düsseldorf.

235 Eberhard Frank: Die Verwendung graphischer Vorlagen in der spätgotischen Tafelmalerei des württembergischen Neckargebiets (Tübinger Forschungen zur Kunstgeschichte 3). 1953. S. 5f. mit Abb. 1 ff.

236 Stange Bd. 8 (wie Anm. 175) S. 113.

dem Esel zwei bzw. drei Jünger; mit dem linken, bärtigen ist wohl Petrus gemeint. Darüber ein Baum (im Gemälde zwei). Ob darauf auch im Relief ein Mensch gesessen hat, läßt sich wegen der Beschädigung des Schnitzwerks nicht mehr sagen. – Zwar findet man diese Komposition in den Grundzügen übereinstimmend auch bei anderen niederländischen Darstellungen. Ich denke besonders an den entsprechenden Holzschnitt in den vierzigblättrigen Armenbibel-Blockbüchern²³⁷ oder an das ehemalige Flügelbild eines niederländischen Importretabels in Rheinberg²³⁸. Aber hier in Hall und in Löwen stimmt die Komposition bis in die Einzelzüge überein. Verschieden ist nur, was durch das andere Format bedingt ist und was der Bildhauer notgedrungen infolge seiner andersartigen Technik vereinfachen mußte. Da das Format des Schnitzwerks ungleich niedriger ist, mußte auch das Tor niedriger werden. Der Bildhauer mußte deshalb auf den Dachaufbau verzichten und wählte dafür die zinnengekrönte Torform, die wir von zahlreichen Beispielen im Wandelsaal kennen²³⁹. Außerdem bot das niedrige Tor jetzt keinen Platz mehr für den dritten, barhäuptigen Einwohner, der auf dem Gemälde über dem Mann mit dem Hut im Torbogen erscheint. Der Schnitzer – oder sein Entwerfer – versetzte ihn einfach nach links, wo er nun in unveränderter Stellung zwischen Christus und den Aposteln steckt und ziemlich unmotiviert vom Hauptgeschehen wegblickt. Aus dieser Verwendung der Figur als Versatzstück darf man wohl schließen, daß die Haller Komposition die originale ist und die Löwener nach ihrem Vorbild entsprechend den veränderten Umständen zurechtgestutzt wurde. Und daraus folgt, daß die Haller Komposition vor der Löwener, d. h. vor 1450/51, vorhanden war und – was noch wichtiger ist – daß sie in Löwen vorhanden war, einerlei ob sie nun dem Bildhauer selbst oder dem Zeichner des Entwurfs (wohl Hubrecht Stuerbout) als Vorlage diente. Natürlich muß nicht der Haller Altarflügel selbst das Vorbild für das Relief gewesen sein; beide Werke können auch ein gemeinsames Vorbild gehabt haben. Und natürlich konnten solche Vorlagen auch wandern. Aber der hohe Grad der Übereinstimmung läßt doch darauf schließen, daß es sich hier um eine Löwener Bildtradition handelt, vielleicht sogar um ein Kompositionsrezept aus einer bestimmten Löwener Werkstatt (der Stuerboutwerkstatt?). Wie dem auch sein mag, die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß die Haller Flügelbilder vor 1450/51 in Löwen entstanden sind. Und wenn das zutrifft, bieten sie ein willkommenes Beispiel für die so wenig bekannte Löwener Malerei vor Dirk Bouts.

237 Die man früher in die sechziger Jahre des 15. Jahrhunderts datiert hat, während man neuerdings eine Entstehungszeit vor 1450 annimmt. Vgl. *Elisabeth Soltész*: Biblia Pauperum. Faksimileausgabe des vierzigblättrigen Armenbibel-Blockbuches in der Bibliothek der Erzdiözese Esztergom. 1967. S. XVII ff., Abb. T. 14.

238 Wobei in unserem Zusammenhang die Frage unerheblich ist, ob die Rheinberger Flügel ein niederländischer Maler oder ein westfälischer unter niederländischer Einwirkung geschaffen hat. Entstehungszeit: um 1440. – Vgl. *Irmgard Achter*: Schrein und Flügelgemälde eines gotischen Altares, jetzt in der Pfarrkirche zu Rheinberg. In: Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege Bd. 23 (1960). S. 207–258. Abb. 248.

239 Abraham verstoßt Hagar, David und Goliath, Belagerung Jabeschs, Belagerung durch Holofernes, Saul läßt Rinder schlachten, Hagars Rückkehr, Verurteilung Hamans, Judith und Holofernes, und ähnliche (vgl. *Smeyers* 1977, wie Anm. 185, Abb. 16, 14, 15, 20, 23, 26, 27, 32).

Ich weiß nicht, was Alfred Stange bewogen hat, die Haller Gemälde so spät zu datieren. Sollte es die relativ eckige Form der Faltenknitterungen sein, so ist zu bemerken, daß diese Entwicklungsstufe der Falten ja bereits bei Rogier van der Weyden in dessen früherer und mittlerer Zeit erreicht ist. Selbst ein so sperriges, scharfbrüchig verästeltes Faltengestänge, wie es der Mantel Petri im »Judaskuß« zeigt, findet man, entsprechend reicher, schon bei Rogier (z. B. am Auferstandenen des Granadaretabels, Replik in Berlin-Dahlem). Andere Formen, wie die am Boden sich ausbreitenden Zickzack-Knitterungen an der Mantelschleppe der Muttergottes (Flügelaußenseite) oder bei dem vorderen Apostel des »Pfingstfestes«, lassen sich bis Jan van Eyck zurückverfolgen. Und noch unmittelbar an den Eyckschen Faltenbau erinnern – bei aller Vergrößerung – die schweren, pfeilerartigen Faltenröhren der Magdalena an der Außenseite des rechten Oberflügels (man vergleiche die Muttergottes des Maelbekeretabels in Warwick Castle²⁴⁰, im Grundsätzlichen auch die beiden Johannes des Genter Retabels). Überhaupt wirken die Außenbilder der Haller Flügel noch einen Grad altertümlicher als die Innenbilder. Sie könnten von einem älteren Werkstattgenossen gemalt sein. Jedenfalls passen Außen- und Innenbilder ohne weiteres in die Entstehungszeit der Skulpturen.

Und sicher ist: die Einzelfiguren der Flügelaußenseiten und der kleinen Flügel haben den gleichen ausgeprägt niederländischen Charakter wie die Szenen der Flügelinnenseiten. Man betrachte die Katharina: Schon das Kostüm mit den langen Armschleppen wirkt gar nicht einheimisch. Und für Faltenchema und Körperbildung – etwa die langen Faltenröhren vor dem Körper, durch die sich Knie und Brüste durchdrücken – gibt es brabantische Beispiele in reicher Zahl (u. a. auf Rogiers Beweinung in Granada, wohl dreißiger Jahre, Replik in Berlin, vor 1445²⁴¹; am Edelheerretabel in Löwen, 1443²⁴²; oder – in der Skulptur – an einem Brüsseler Retabelfragment²⁴³). In Hall wiederholt die zusammenbrechende Synagoge am rechten Oberflügel²⁴⁴ dieses Formrezept, sicherlich in enger Anlehnung an die brabantischen Darstellungen der Ohnmacht Mariens (wie etwa der Rogierschen in Granada²⁴¹).

Daß auch die Gesichter der Haller Figuren – soweit sich der originale Zustand noch ahnen läßt – dem niederländischen Typenschatz entnommen sind, mag ein Vergleich der Maria mit dem Antlitz einer Marienhalbfigur Rogiers in Chicago²⁴⁵ zeigen: Die Form des Ovals, die kreisrunden Augäpfel, die lange, schmale Nase, das runde Kinn, der kleine Mund mit in der Mitte voll aufbrechenden Lippen – das alles ist im Prinzip gleichartig. Es besteht nur ein solch krasser Qualitätsunterschied, daß

Abb. 56

Abb. 55

Abb. 53

Abb. 54

240 Max J. Friedländer: *Early Netherlandish Painting*, Bd. 1. 1967. Taf. 58, Text S. 64f. – Die Problematik um dieses Bild (übermalt oder Kopie?) berührt nicht die Gewanddrapierung, zumal da diese auch durch Zeichnungen in Wien und Nürnberg überliefert ist (ebd. Taf. 59).

241 Vgl. die in Ohnmacht sinkende Maria der linken Laibungsgruppe. Detailaufnahme nach dem Berliner Bild bei Voegelen (wie Anm. 164) Abb. 10.

242 Die in Ohnmacht sinkende Maria der Außenseite abgebildet u. a. bei Martin Davies: Rogier van der Weyden. 1972. Abb. 17.

243 Voegelen (wie Anm. 164) Abb. 9; damals in der Sammlung Fuld, Frankfurt.

244 Gradmann (wie Anm. 5) Abb. S. 43.

245 Davies (wie Anm. 242) Taf. 83.

der Vergleich Gefahr läuft, seinen Zweck zu verfehlen. Dies gilt allgemein für die Haller Gemälde: Neben der Feinheit des Farbauftrags, der Sorgfalt der Formmodellierung und dem Schmelz des Inkarnats bei den großen Niederländern sind die Haller Bilder skizzenhaft vereinfacht, in Form und Farbe auf das Notwendigste reduziert und offenbar so rasch, ja flüchtig ausgeführt, daß man den Eindruck gewinnt, es kam hier darauf an, eine preisgünstige Massenware für den Export zu schaffen. Wie flüchtig die Malweise war, zeigt der Kopf des Apostels links vorne im Pfingstfest: hier hat der Maler sogar vergessen, die Gesichtszüge einzutragen. Die Schriftzüge in den Büchern bei Petrus und dem Täufer bestehen aus bloßen Strichen.

Halten wir fest: Nicht nur die Kompositionen in St. Katharina sind »durchaus niederländisch« (Stange) und nicht nur die Wiedergabe der Landschaft, sondern auch der Stil der Figuren. Die Flügel des Retabels müssen zusammen mit dem Schrein und den Skulpturen aus Brabant importiert worden sein.

Entstehungsort des Retabels

Auf die Frage nach dem Entstehungsort des Retabels ist jetzt eine Antwort möglich: Das Werk dürfte nach dem Umzug Ards' von Brüssel nach Löwen, also in Löwen, entstanden sein, denn sowohl seine Skulpturen wie seine Malerei stehen in enger Beziehung zu ortsfesten Löwener Bildwerken. Einerlei ob nun Hubrecht Stuerbout oder ein anderer die Schnitzreliefs in den beiden oberen Sälen des Rathauses entworfen hat (vgl. S. 168), er muß die Kompositionen des Haller Retabels – des Schnitzers wie des Malers – oder ihre Vorbilder gekannt haben. Und das legt die Annahme nahe, daß sich alle diese Werke am gleichen Ort befunden haben. Zugegeben, bei den Reliefs, die an die geschnitzten Teile des Retabels anknüpfen (wie etwa die Löwener »Auferstehung«), hätte Willem Ards die Kompositionen vermitteln können, auch wenn er das Retabel schon vor seinem Umzug in Brüssel geschnitzt hätte. Die Flügelbilder aber entstanden nicht in seiner Werkstatt, über sie dürfte er keine Unterlagen besessen haben²⁴⁶. Und warum hätte Stuerbout – oder wer immer die Löwener Reliefs entworfen hat – sich beim »Einzug in Jerusalem« in einer auswärtigen Malerwerkstatt orientieren sollen, falls die Komposition nicht

246 Dazu muß man wissen, daß die Skulpturen und die Gemälde des Retabels nach den Zunftgesetzen nicht in derselben Werkstatt entstanden sein können. Sowohl in Brüssel als auch in Löwen gehörten Bildhauer, Maler und Schreinemacher drei verschiedenen Zünften an. Sie arbeiteten getrennt, so daß es praktisch ausgeschlossen war, daß der eine die Formrezepte des anderen bei einem Ortswechsel mit sich führte. Selbst die Fassung entstand nicht unter einem Dach mit den Skulpturen, sondern im Haus des Faßmalers, wie wir aus den Schriftquellen wissen. (Beispiele sind Jacques de Baerze 1390 ff., – s. Anm. 247 – und der Bildhauer Willem Hessels, der 1526 in einen Prozeß verwickelt wurde, weil er die für ein Retabel bestellten Bildwerke ins Haus des Faßmalers Pieter de Voocht geliefert hatte, ehe die vom Auftraggeber bestellten Sachverständigen die Qualität des verwendeten Holzes und die Richtigkeit der Maße überprüft hatten; s. *Crab*, wie Anm. 184, Beilage 7). Und auch wenn Willem Ards eine der elf Figuren für das Heilige Grab in Gembloux schon in gefaßtem Zustand lieferte (vgl. S. 166 mit Anm. 215), kann er sie nicht in der eigenen Werkstatt gefaßt haben, sondern er mußte damit einen Maler beauftragen.

überhaupt seine eigene Erfindung ist? Wäre sie das, läge die Vermutung nahe, daß auch die Haller Flügelbilder aus seiner Werkstatt hervorgegangen sind.

Gegen eine Entstehung des Retabels in Brüssel spricht noch ein weiterer Umstand, der mir besonders gewichtig scheint: Die flachen, in einer Ebene gereihten Baldachine des Haller Retabels wären für die Metropole Brüssel in den 1440er Jahren unglaublich altertümlich. Sie entsprechen in allen wesentlichen Merkmalen noch der im 14. Jahrhundert in Flandern entwickelten Baldachinform, wie wir sie von den berühmten Retabeln des Bildhauers Jacques de Baerze aus Dendermonde (1390 ff.) kennen²⁴⁷ und wie wir sie in den Jahrzehnten um 1400 an einer ganzen Reihe flämischer Exportretabel antreffen²⁴⁸. Ich nenne als bekannteste Beispiele die Retabel aus Coesfeld (um oder kurz vor 1400)²⁴⁹ und aus der Lübecker Ägidienkirche (um 1410)²⁵⁰.

Abb. 59

Schon um 1420/30 entstanden aber Retabel, die statt dieser flachen Baldachinwand an der Schreinfront modernere, räumlich konzipierte Baldachine aufweisen. Das eindrucksvollste und, wie es scheint, früheste Beispiel dafür ist das niederländische Retabel der Reinaldikirche in Dortmund (um oder bald nach 1420)²⁵¹. Andere Werke – alle älter als das Haller – zeigen diese polygonalen Baldachine noch einfacher ausgeprägt, mit zwei übereck gestellten Polygonseiten ($\frac{2}{6}$ -Schluß). Bekannte Beispiele sind die Werke in Hakendover (bei Tienen in Brabant, um 1430)²⁵² und in Rheinberg (um 1435/40)²⁵³. Es spricht vieles dafür, daß diese Baldachinform in Brüssel aufgekommen ist; zumindest war sie dort schon früh in Gebrauch. Auf dem von Rogier van der Weyden gemalten Sakramentsaltar, der das Innere der Brüsseler Hauptkirche St. Gudula wiedergibt, sind nämlich gleich zwei solche Schnitzretabel mit übereck stehenden Baldachinen dargestellt: der Marienaltar unter dem Lettner und der Hochaltar (wenigstens sein linkes Ende)²⁵⁴. Das

Abb. 60

247 Dendermonde (in den französischen Quellen: Termonde) liegt in der Mitte des Dreiecks Gent–Brüssel–Antwerpen, aber noch in der Grafschaft Flandern. Die beiden Retabel hat der Herzog von Burgund, Philipp der Kühne, 1390 bei einem Besuch in Dendermonde für die Kartause von Champmol bei Dijon (vgl. S. 162) bestellt. Jacques de Baerze vollendete die Bildwerke 1392 und brachte die Retabel zur Fassung und zur Bemalung der Flügel nach Ypern zu dem Maler Melchior Broederlam, der sie 1399 an den Herzog auslieferte. (Vgl. *Anton von Euw*: Der Kalvarienberg im Schnütgen-Museum. In: *Wallraf-Richartz-Jahrbuch* Bd. 27 (1965), S. 87–128, hier: S. 100f. mit Abb. 57 und Angabe weiterer Literatur). Die Retabel stehen heute im Museum zu Dijon.

248 Vgl. *Walter Paatz*: Eine nordwestdeutsche Gruppe von frühen flandrischen Schnitzaltären aus der Zeit von 1360–1450. In: *Westfalen* 21 (1936), S. 49–68, Taf. I–XIII; hier vor allem Taf. I (Dijon), III und IV (Coesfeld), VI und VII (Lübeck), V (Iserlohn), IXb (Bokel, nicht IXa wie laut Unterschrift).

249 Vgl. auch S. 187.

250 Der Hauptschrein ohne Aufsatz auch bei *Voegelen* (wie Anm. 164), Abb. 11, abgebildet.

251 Abbildungen: *Paatz* (wie Anm. 248) Taf. X; *Achter* (wie Anm. 238) Abb. 204.

252 Das Mittelpolygon mit $\frac{2}{6}$ -Schluß. – Abbildungen: *Achter* (wie Anm. 238) Abb. 205; *von Euw* (wie Anm. 247) Abb. 66.

253 Die alten Teile des Retabels. – *Achter* Abb. 205; *von Euw* Abb. 73.

254 Bei der Pfarr- und Kollegiatskirche St. Gudula handelt es sich um die heutige Kathedrale. Das Gemälde Rogiers – im Königlichen Museum Antwerpen – u. a. abgebildet bei *Davies* (wie Anm. 242) Taf. 54–56; Details der gemalten Retabel bei *von Euw* (wie Anm. 247) Abb. 72 und *Achter* (wie Anm. 238) Abb. 207 (nur der Lettneraltar, dafür in fast natürlicher Größe). – Der Nachweis, daß das Gemälde St. Gudula wiedergibt, stammt von R. Maere (1930), der Hinweis auf den Lettneraltar von Max Hasse (1941) – vgl. *Achter* S. 218f. –, der Hinweis auf den dargestellten Hochaltar von *Anton von Euw*, S. 121.

Werk Rogiers entstand zwischen 1436 und 1460, wahrscheinlich um 1451/53, doch dürften die darauf dargestellten Altarretabel älter sein. Das Lettnerretabel hat in den Seitenteilen noch Einzelfiguren zwischen trennenden Pfeilern wie viele Werke aus der Frühzeit des 15. Jahrhunderts²⁵⁵.

Zu der Zeit, als das Haller Retabel entstand, wurden in Brüssel also längst modernere Baldachine verwendet. Sonst wäre es auch kaum möglich, daß die frühesten für Brüssel gesicherten Altarwerke, wie das bekannte Retabel des Claudio de Villa (um 1470), schon so unvergleichlich reichere, kompliziertere und moderner gestaltete Schreinarchitekturen besitzen als das Haller Werk²⁵⁶. Schon das Retabel von 1466 in Ambierle (Loire), über dessen Brüsseler Herkunft man sich weitgehend einig ist, hat einen voll ausgebildeten Kapellenschrein mit Maßwerkfenstern in der Rückwand und als Baldachine phantasievoll ausgestaltete Turmpolygone über jeder Schnitzgruppe²⁵⁷.

Die Form der Haller Baldachine paßt also schlecht in die Entwicklung der Brüsseler Schreinornamentik. Es scheint mir unwahrscheinlich, daß eine Brüsseler Exportwerkstatt in den 1440er Jahren hinter die Entwicklungsstufe zurückging, die bereits mit dem – durch Rogier überlieferten – Schreinbaldachin von St. Gudula erreicht war, während sie gleichzeitig im Stil der Figuren das damals Modernste hervorbrachte.

Dagegen löst sich der Widerspruch zwischen der Modernität des Schnitzstils und der altertümlichen Baldachinform des Haller Retabels zwanglos auf, wenn man annimmt, ein in der höfischen Umwelt Brüssels geschulter Bildhauer sei in das damals schon provinzielle, auf jeden Fall konservative Löwen übergesiedelt und habe dort mit einheimischen Meistern zusammengearbeitet. Und genau das war ja bei dem Bildhauer Willem Ards der Fall. Er war tatsächlich von Brüssel nach Löwen gezogen, und wir müssen auf Grund der niederländischen Handwerkspraxis wie auch des Zunftrechts davon ausgehen, daß er die ornamentalen Teile des Retabelschreins nicht selbst gefertigt hat. Dafür waren nämlich die sogenannten »klein-

255 Im Mittelteil befindet sich eine Gruppe, die Himmelfahrt Mariens. Das vom Retabel des Hochaltars sichtbare seitliche Ende enthält eine Gruppe mit Jesus am Ölberg; demnach handelte es sich beim Hochaltar um ein Passionsretabel mit Gruppen in allen Teilen.

256 Das von Claudio de Villa gestiftete Retabel (*Voegelen*, wie Anm. 164, Abb. 5; *Destrée*, wie Anm. 184, Taf. XIII = S. 285) hat einen Kapellenschrein, dessen drei Kompartimente durch fein profilierte Zwischenwände getrennt und oben durch maßwerkverzierte Kielbogen mit Krabben, Fialen und jeweils einem Figurensockel abgeschlossen sind. Die Baldachine sind räumlich konzipiert und bestehen aus turmartigen Polygonen im $\frac{3}{8}$ -Schluß, die sich zu einer regelrechten Cathedralarchitektur von üppiger Vielfalt zusammenfügen.

257 Es war inschriftlich datiert; vgl. *Destrée* (wie Anm. 184) S. 292 ff., besonders S. 295. Abgebildet bei *Theodor Müller: Sculpture in the Netherlands, Germany, France, and Spain 1400 to 1500* (The Pelican History of Art). 1966. Taf. 111 B; Detail des linken Baldachins bei *Destrée* Taf. XIV = S. 297. – Das schon genannte Retabel aus Megen in Berlin (vgl. S. 172, *Voegelen* Abb. 28) – bei dem durch die Marke BRVESEL zumindest die Fassung für Brüssel gesichert ist (vgl. Anm. 267) – erweist sich in dieser Entwicklungsreihe als Vorstufe zu Ambierle. Die übliche Datierung des Werkes »um 1480« scheint mir deshalb zu spät. Das Retabel dürfte schon um 1460 entstanden sein. Darauf deutet auch die altertümliche Form seiner Sockelornamentik; sie hat noch das Wellenband mit Fischblasenfüllung wie die Werke in Funchal und Ternant (1444 ff.).

stekers« (Kleinstecher = Ornamentalschneider in Holz und Stein) zuständig, die in den Niederlanden ein eigenes Handwerk bildeten. Sie waren in Löwen mit den Maurern (»metsers«), Steinmetzen (»steenhouwers«) und Bildhauern zu einer Zunft zusammengeschlossen²⁵⁸.

Einerlei, ob nun die Kleinstekerarbeit und das Bildwerk des Haller Retabels in getrennten Werkstätten ausgeführt wurden oder ob Willem Ards einen solchen Kleinsteker in seiner Werkstatt beschäftigt hat²⁵⁹ – die altertümliche Form der Ornamentik deutet darauf hin, daß es sich um keinen Kleinsteker der Kunstmetropole Brüssel handelt, sondern einer Stadt, die stärker am Hergebrachten hing. Mit anderen Worten: auch die Schreinornamentik läßt darauf schließen, daß das Haller Retabel erst nach dem Umzug Ards' von Brüssel nach Löwen entstanden ist, daß es also in Löwen geschaffen wurde.

Wenn dem so ist, muß daraus aber meines Erachtens gefolgert werden, daß auch das Retabel von Rieden und seine Repliken aus Löwen und nicht aus Brüssel stammen. *Abb. 5, 6, 12*
Die stützenlosen, flach gereihten Baldachine gleichen sich in Hall, Rieden und Funchal bis in die Einzelheiten. Sie dürften aus derselben lokalen Schule, wenn nicht aus derselben Kleinstekerwerkstatt hervorgegangen sein. Beim Haller Retabel *Abb. 1*

258 Der »metsersambacht« oder, mit voller Bezeichnung, »ambacht van de metsers, steenhouwers, beeldsnijders en kleinstekers«. Sie nannte sich auch Zunft der Vier Gekrönten (nach ihren Schutzheiligen) und führte in ihrem Emblem vier Kronen zwischen einer Mauerkelle und dem Löwener Stadtwappen (vgl. u. a. *Crab*, wie Anm. 184, S. 37 ff. und Katalog 1979, wie Anm. 185, S. 328 f.). Dieser Zunft fiel also auch die Aufgabe zu, die bei uns die Bauhütte wahrnahm. Auch die Bauleiter (bei uns »Werkmeister«) gehörten als »stadsmeester-metsers« dem städtischen Zunftverband an. Ebenso war es in den anderen niederländischen Städten. Die entsprechende Brüsseler Zunft z. B. nannte sich »steenbickelerenambacht«, gleichfalls zu den Vier Gekrönten. Zu ihr gehörten wie in Löwen die Bildhauer (in Holz und Stein), während die übrigen Retabelhandwerker auch hier in verschiedenen Zünften saßen, die Schreimmacher in der Schreinerzunft (»schrijnwerkersambacht«), die Maler zusammen mit den Goldschmieden (»goudslagers«) und den Glasern (»glazeniers«) in der Malerzunft (»schildersambacht«).

259 Wie diese Kleinstekers mit den anderen Handwerkern zusammenarbeiteten, läßt sich nicht generell angeben. Fest steht, daß sie auch selbständig Werkverträge mit Auftraggebern abgeschlossen und dann wohl ihrerseits Bildhauer bei sich oder für sich beschäftigt haben. In diesen Fällen scheint es sich – nach den erhaltenen Verträgen zu schließen – allerdings weniger um Schnitzaltäre als um Steinarbeiten, wie Lettner, Sakramentshäuser, Grabmäler oder auch Steinretabel gehandelt zu haben (vgl. die Verträge bei *Crab*, wie Anm. 184, Beilage 30, 39, 45, 43). Im Falle der geschnitzten Ornamentik für die Holzretabel dürften sie vor allem mit den Bildhauern zusammengearbeitet haben, weniger mit den Schreibern, die ja einer anderen Zunft angehörten. – Natürlich lieferten auch die Schreiner Erzeugnisse, die mit Kleinstekerzierat verbunden waren. Und es konnte nicht ausbleiben, daß der eine oder andere Schreiner solchen Zierat und sogar den Bildschmuck selbst fertigte, wenn er es konnte, was ebenso zwangsläufig zu Prozessen mit der Maurerzunft führte. 1510 kam es zu einem grundsätzlichen Entscheid des Löwener Rats: Die Maurer klagten auf Einhaltung der alten Bestimmung, daß kein Auswärtiger noch Einheimischer eigenhändig hölzernes Ornamentwerk (»metselrijewerk van houte«) fertigen dürfe, ohne in die Maurerzunft einzutreten. Dagegen erwiderten die Schreiner, sie hätten schon seit dreißig, vierzig Jahren Gegenstände mit Bild- und Ornamentalschmuck hergestellt. Der Rat entschied, daß es bei dieser Praxis bleiben dürfe; wer aber nur Bildwerke fertige (»de ghene die alleene beelde snyden oft maken«), müsse der Maurerzunft angehören (Ratsspruch vom 12. April 1510; s. *Crab*, Beilage 11). – Aus den Aufzählungen der Schreiner bei diesem Prozeß erfahren wir, welche Art von selbst ornamentierten Werken sie in den letzten Jahrzehnten geliefert hatten. Es waren vor allem hölzerne Lettner (»docsaele«), einmal auch eine Gerichtsbank. Ein Retabel wird nicht erwähnt. Daher dürfen wir mit guten Gründen annehmen, daß die Schreiner bei Retabeln nur das Gehäuse fertigten, während das Ornamentwerk (Baldachine, Sockelleisten etc.) gemäß den Zunftbestimmungen von einem Kleinsteker ausgeführt wurde, einerlei ob dieser nun in eigener Werkstatt oder etwa als Geselle bei einem Bildhauer arbeitete.

vergleiche man vor allem den Baldachin des Mittelteils mit seinen dreieckigen Wimpergen (die moderneren Kielbogen der Haller Seitenteile deuten vermutlich auf eine etwas spätere Entstehungszeit). Auch die maßwerkfreie Leiste über der Wimpergzone findet sich an allen drei Beispielen. Ob sie ursprünglich auch in Rieden und Hall wie noch heute in Funchal einen aufgesetzten Rauten- oder Rosettenschmuck trug, muß dahingestellt bleiben; Spuren davon lassen sich nicht feststellen²⁶⁰.

Abb. 52

Ein nicht-brüsselischer Zug der drei Retabel ist offenbar auch das Fehlen von Baldachinstützen. Die gesicherten Brüsseler Werke haben stets trennende Säulchen (später Trennwände) zwischen den Retabelteilen, oft sogar zwischen den einzelnen Figurengruppen. – Daß das mit Fischblasen gefüllte Wellenband der Sockelleisten (in Hall ist es eine Doppelwelle) auch an Brüsseler Werken vorkommt²⁶¹, spricht nicht gegen die Löwener Herkunft der genannten Retabel, dafür war das Motiv in jenen Jahren viel zu verbreitet²⁶².

Schließlich gleicht an den Retabeln von Rieden und Funchal die Landschaft mit ihren schräg ansteigenden Felsenungen der Haller Felsenlandschaft ungleich mehr als allen Landschaftsdarstellungen gesicherter Brüsseler Schnitzretabel.

Hat man sich überzeugt, daß auch das Riedener Retabel aus Löwen und nicht aus Brüssel stammt, versteht man den zwiespältigen Eindruck, den das Werk bei vielen Museumsbesuchern zu hinterlassen pflegte. Sie vermißten den Reichtum der Ornamentik und die höfische Eleganz der Figuren, die sie bei einem Brüsseler Werk voraussetzten, fanden die Figuren zu bieder, steif und unternetzt und zweifelten mitunter – ganz zu Unrecht – an der niederländischen Herkunft überhaupt, wie schon Pinder, als ihm das Werk, wohl aus den genannten Gründen, »deutscher, schwäbischer« erschien. In Wirklichkeit ist es nur provinziell oder, wertungsfrei formuliert: es entstammt einem anders gearteten Kunstzentrum.

260 Sie wären wohl auch vom Restaurator beseitigt worden. In Hall ist man versucht, goldene Rosetten gleicher Art zu vermuten, wie sie zwischen den drei Kreuzen angebracht sind. *Voegelen* (wie Anm. 164, S. 4) hat noch angenommen, die schmucklose Leiste der Haller und Riedener Baldachine sei falsch ergänzt und nach dem Vorbild des Marienaltars von Ternant als Maßwerkzone zu rekonstruieren. Seit aber noch weitere Retabel mit einem solchen Baldachinbestandteil bekannt wurden – in Funchal, Pamplona und Iserlohn (Pankratiuskirche); vgl. *Nieuwdorp* (wie Anm. 180) S. 13f. – dürfte an der Originalität dieser glatten Leiste kein Zweifel mehr bestehen.

261 Vgl. dazu *Vandevivere* (wie Anm. 179) S. 71f.

262 Unter den wenigen erhaltenen Werken der frühen Zeit haben das doppelte Wellenband außer dem Retabel in St. Katharina das Retabel in Pamplona (Spanien), das gemalte Retabel von St. Gudula zu Brüssel (dargestellt auf Rogiers Sakramentsaltar, vgl. S. 179f.) und, in etwas altertümlicherer Form, schon die Retabel in Rheinberg (vgl. S. 179) und in der Dortmunder Reinaldikirche (vgl. S. 179). Das einfache Wellenband begegnet uns in Funchal, Ternant (s. unten) und Megen (vgl. S. 172). – Am Riedener Retabel ist die Sockelzone nicht original. Sie ist vermutlich mit einem gleichen Wellenband zu rekonstruieren wie an dem Duplikat in Funchal. – Das genannte Marienretabel in Ternant (Nièvre, Frankreich) gleicht dem Haller und dem Riedener auch im Baldachinaufbau so weitgehend, daß sich die Frage stellt, ob es gleicher Herkunft sein könnte. Wenn ja, dann aus einer anderen Werkstatt. Die Schnitzfiguren sind zwar ähnlich unternetzt wie die Riedener, weichen stilistisch aber völlig ab, ebenso die Malerei. Doch auch die Baldachine unterscheiden sich beim genauen Zusehen durch ihre Stützen und das Fehlen der maßwerklosen Zone. Vielleicht entstammt das Werk einer anderen brabantischen Lokalschule. Brüsselisch mutet es jedenfalls nicht an. – Abbildungen des Retabels u. a. bei *René Journet*: Deux retables du quinzième siècle à Ternant (Nièvre). In: *Annales littéraires de l'université de Besançon*, vol. 49 (1963). Taf. 1 und 4.

Entstehungszeit des Retabels

Für die Datierung unseres Retabels liefert uns das verwandte Riedener Werk einen Anhalt. Die Marienkapelle in Rieden wurde seit 1436 erbaut²⁶³, nachdem schon 1435 die Bauerlaubnis erteilt und eine Altarpfunde gestiftet worden war²⁶⁴. Im Februar 1438 stand aber noch kein Altar, denn der Bischof gestattete damals für drei Jahre den Gebrauch eines Tragaltars und nannte als Ziel die Errichtung von einem oder mehreren festen Altären²⁶⁵. Wenn dieser Zeitplan eingehalten wurde, dürfen wir damit rechnen, daß 1441 zumindest der Hochaltar der Kapelle (der Marienaltar) geweiht worden ist; und das Retabel hat dann wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen, falls es nicht schon bei der Altarweihe vorhanden war. Man wird das Riedener Retabel deshalb – mit aller Vorsicht – um 1441 ff. datieren dürfen.

Das Haller Retabel ist mit Sicherheit später entstanden als das Riedener, auch wenn man in Rechnung stellt, daß die Brüsseler Schulung Willem Ards' sein Werk vermutlich jünger erscheinen läßt als gleichzeitige Erzeugnisse einheimischer Löwener Meister. Dem Zeitstil des Riedener Retabels entspricht bei Ards das Fragment von Sotopalacios, das, wie S. 174 gezeigt, vor dem Haller Werk entstanden sein muß. Man darf auch unterstellen, daß Ards im Jahre 1441, als ihn Philipp der Gute mit zwei anderen Brüsseler Bildhauern auf Alabastersuche schickte, noch nicht in Löwen wohnte (vgl. S. 162 mit Anm. 188).

So gilt es abzuwägen, an welche Stelle des möglichen Zeitraums – zwischen 1441 ff. (Riedener Altar) und 1449 (Löwener Wandelsaal) – das Haller Retabel seinem Schnitzstil nach am besten paßt. Die Antwort fällt leicht: Das Werk steht den Reliefs im Wandelsaal stilistisch so nahe, daß es nicht viel früher geschaffen sein kann. Die Entstehungszeit dürfte zwischen 1445 und 1449 liegen, eher gegen Ende als zu Anfang dieser Spanne²⁶⁶.

Würdigung

Das Retabel von St. Katharina hat sich – entgegen manchen Zweifeln – als niederländisches Exportwerk erwiesen, so gut gesichert, wie das mit den Mitteln der Stilkritik möglich ist. Und wir haben außerdem das einzigartige, völlig unverhoffte Glück, daß sich sein Schnitzer namentlich bestimmen ließ, da er auch für weltliche Auftraggeber gearbeitet hat und so Teile seines einheimischen Werks der Wut der Bilderstürmer entgangen sind. Dieser Bildhauer, Willem Ards, war ein Brüsseler

263 Inschrift an der südlichen Langhaustür.

264 *Pietsch* (wie Anm. 3) U 1799 und 1805.

265 *Pietsch* U 1852.

266 Einige Unsicherheit in jede Datierung bringt der Umstand, daß solche Altarwerke oft nach einem vorhandenen Modell in Serie hergestellt wurden (wie es im Fall von Rieden, Funchal und dem Brüsseler Fragment ja nachgewiesen ist). Das Modell kann älter sein als das nach ihm gefertigte Retabel, und dessen Stil entspricht dann nicht der Entstehungszeit. Außerdem ließen sich Marien- und Passionsretabel in absatzarmen Zeiten auch auf Vorrat fertigen, so daß auch zwischen Entstehung und Verkauf eine – vermutlich geringe – Zeitspanne denkbar ist. Man wird diese Diskrepanzen bei der Datierung notgedrungen vernachlässigen müssen. Zumindest sehe ich bis jetzt keinen gangbaren Weg, sie zu berücksichtigen.

Meister, der sich noch in vorgeschrittenem Alter in Löwen niederließ, vermutlich angelockt durch die Auftragsfülle, die damals der Bau des Rathauses und der Peterskirche tüchtigen Kräften bot.

Der kunstgeschichtliche Wert des Haller Retabels besteht unter anderem darin, daß es als nunmehr gesichertes brabantisches Werk, zusammen mit wenigen anderen Altären, die zeitliche Lücke überbrückt zwischen den archivalisch verbürgten flandrischen Retabeln des späten 14. Jahrhunderts (Jacques de Baerze) und den späteren, durch Stempel gesicherten Werken der brabantischen Exportzentren Brüssel, Antwerpen und Mecheln²⁶⁷. Zugleich rückt es uns ins Bewußtsein, daß auch andere Städte, die keinen Prüfstempel verwendeten, am niederländischen Retabelexport beteiligt waren. Da sich bei solchen Städten kein Herkunftsnachweis erbringen ließ, blieb die Aufmerksamkeit der Forscher fast ausschließlich auf die drei großen Zentren gerichtet, mit der Folge, daß man diesen öfter als berechtigt auch die ungestempelten Werke zugeordnet hat. Auch vom Export des flandrischen Dendermonde und seines Bildhauers Jacques de Baerze wußten wir ja nichts, wäre nicht die Kunde davon durch die Aufträge Philipps des Kühnen ins burgundische Archiv gelangt. Dank dem Haller Retabel fällt nun noch auf eine andere Exportstadt neues Licht: auf Löwen, das – einst Hauptstadt Brabants, dann Universitätsstadt – noch immer ein wichtiger Kunstort war und zahlreiche kunstschaftende Handwerker anzog, wie die überlieferten Namen²⁶⁸ und die großartigen Bauten der Peterskirche und des Rathauses beweisen.

267 Die Beschauezeichen wurden in den Städten Brüssel, Antwerpen und Mecheln nach einer Materialprüfung durch die Vorsteher (»dekens«) der jeweiligen Zunft mit Prägestempeln in die zum Verkauf freigegebenen Werke eingeschlagen, in Antwerpen eingebrannt. Dabei wurden folgende Zeichen verwendet:

in Brüssel, seit 1455 (Erlaß vom 16. Juni), ein Klöpfel (»drijfhamer«) für die Holzqualität des Schnitzwerks, das Wort BRVESEL für die Gold- und Farbqualität der Fassung, ein Hobel in einem geöffneten Zirkel für die Holzqualität des Schreins;

in Antwerpen, seit 1470 (Erlasse vom 9. 11. 1470 und 30. 7. 1472), eine Hand für die Holzqualität des Schnitzwerks und eine Burg (dem Stadtwappen entlehnt) für die Gold- und Farbqualität der Fassung; in Mecheln, vermutlich seit Ende des 15. Jahrhunderts, die drei Balken (»palen«) des Stadtwappens für die Holzqualität des Schnitzwerks und das Wort »Mech-len« mit einem Wappenschild zwischen »h« und »l« oder (besonders bei Kleinformaten) auch nur ein unziales »M« für die Materialqualität der Vergoldung. – Daneben gab es noch Kennmarken einzelner Werkstätten, in Antwerpen später noch Buchstaben für das Entstehungsjahr (beginnend mit »a« für 1494).

Geprüft wurde also lediglich die Qualität der verwendeten Materialien. Für eine angemessene künstlerische Qualität mußte der Kunde selbst Sorge tragen, indem er sich im Werkvertrag bestimmte Mitarbeiter ausbedingte und indem er – wie es auch bei uns der Brauch war – eine variable Entlohnung vereinbarte, die einen Auf- oder Abschlag ermöglichte, je nachdem, wie eine von beiden Vertragspartnern besetzte Sachverständigenkommission die Qualität des fertigen Werkes beurteilte. (Ein Beispiel für den ersten Fall ist der Vertrag mit dem Löwener Schreiner Jan Petercels, 1507, der als Retabellelieferant verpflichtet wurde, die Skulpturen von der Hand des Brüsseler Meisters Jan Borman schnitzen zu lassen; vgl. *Crab*, wie Anm. 184, Beilage 21. Beispiele für den zweiten Fall finden sich in der Mehrzahl der Werkverträge.)

Bemerkte sei noch, daß die an einem Kunstwerk beteiligten Handwerker nicht am selben Ort leben mußten. Wenn also ein Bildwerk den Stempel BRVESEL trägt, kann es auch anderswo entstanden und in Brüssel nur gefaßt worden sein. Zum Beispiel haben sich mehrere Skulpturen aus Mecheln mit der Vergoldermarke BRVESEL erhalten. Schon Jacques de Baerze hat ja 1392 seine Retabel für Philipp den Kühnen nach Ypern zum Fassen gebracht (vgl. Anm. 247).

268 Im 15. Jahrhundert sind in den unvollständigen Löwener Schriftquellen immerhin 20 Bildhauer und 7 Schreinmacher (»scrinifices«) namentlich genannt. Vgl. *Crab* (wie Anm. 184) S. 34 und 73 ff.

Willem Ards gehörte sicherlich zu den besten Bildhauern, die damals in Löwen wirkten. Wie sehr man ihn schätzte, zeigt die Tatsache, daß man ihm den Bildschmuck in den repräsentativen Sälen des Rathauses anvertraute. Und auch der – durch Zufall überlieferte – Auftrag für das Heilige Grab in Gembloux spricht dafür.

Man darf die Qualität niederländischer Gruppenaltäre freilich nicht nach süddeutschen Vorstellungen beurteilen. Die monumentale Einzelfigur unserer heimischen Altäre verlangte einen höheren Grad der Beseelung. Der Charakter der dargestellten Heiligen sollte seinen Ausdruck finden und dadurch die religiöse Empfindung beim gläubigen Betrachter vertieft werden. Bei den vielfigurigen Szenen der flämischen Retabel war das nicht gefordert und auch gar nicht möglich. Hier kam es auf die anschauliche Schilderung eines Geschehens an und bei den einzelnen Figuren auf eine prägnante Wiedergabe der äußeren Erscheinung. Der künstlerische Wert solcher Werke liegt zum großen Teil im Dekorativ-Abstrakten, im melodischen Fluß der Formen und ihrem Zusammenklang mit der feingliedrigen Schreinarhitektur. Dies begünstigte natürlich die für den Export erforderliche Routinearbeit und bewirkte, daß auch die Durchschnittsleistungen noch ein erfreuliches Niveau einhalten, während die Leistung der Begabten in der Fülle der Formen fast untergeht. Bedeutende Altarwerke, wie sie am Ende des 14. Jahrhunderts Jacques de Baerze geschaffen hat oder hundert Jahre später Jan Borman d. Ä. (der für seine Zeitgenossen »beste meester beltsnydere«), bedürfen schon der heutigen Museumsaufstellung, um ihre volle Qualität zu offenbaren. Es ist in diesem Zusammenhang besonders bedauerlich, daß sich das monumentale Werk Ards', das Heilige Grab in Gembloux, nicht erhalten hat.

Immerhin schuf Willem Ards auch im vielfigurigen Kleinformat verinnerlichte Szenen, die der Andacht entgegenkommen. In der Haller Grablegung lassen die vier Hauptfiguren tiefe Trauer verspüren. Doch vor allem lag Ards daran, das dramatische Geschehen der Passion lebensnah vor Augen zu führen. Vermutlich hat der Meister seine szenischen Motive nicht allein aus der damaligen Bildtradition, sondern auch aus unmittelbarer Anschauung geschöpft. Darauf deuten schon die modischen burgundisch-niederländischen Kostüme, mehr noch die realistische Wiedergabe der menschlichen Körper und des Stofflichen. Das verhaltene, selbst in dramatischen Szenen gemessene Betragen der Figuren wirkt bisweilen wie eine Schaustellung. Man fühlt sich an Passionsspiele oder Prozessionen erinnert. Wie sich einige der handelnden Personen in Positur stellen, wie die Schergen der »Dornenkrönung« zustoßen, ohne eigentlich böse zu wirken, oder wie in der »Kreuztragung« der Kriegsknecht Jesus durch Kniestöße antreibt – das alles mutet an wie ein routinemäßig ablaufendes Zeremoniell und mag den Zeitgenossen von geistlichen Spielen oder Karfreitagsumzügen vertraut gewesen sein.

Auch in der Ikonographie finden sich Züge, die keineswegs der offiziellen Bildtradition folgen, sondern volkstümlich abgewandelt sind. Der genannte Kriegsknecht mit erhobenem Knie ist eine widerspruchsvolle Mischung aus kreuztragendem Simon von Kyrene und Scherge. Hier scheint ein traditionelles Motiv (Simon von

Abb. 39–41

Abb. 35

Abb. 36

Abb. 47

Kyrene) mit einem erzählerisch ausgeschmückten kombiniert zu sein. (Bei der gleichen Szene in Löwen – nach Entwurf von Hubrecht Stuerbout? – sind die Motive auf zwei Figuren verteilt.) Ein anderes Beispiel ist die Personengruppe hinter Maria

Abb. 34

in der Kreuzigung: Die Figur mit Turban, die dort mit beiden Händen eine Lanze zum Kreuz hochschiebt, ist nämlich eine Frau (sie hat weibliche Brüste). Da man aber wohl ausschließen darf, daß eine Frau anstelle von Longinus die Lanze in die Seite Jesu stößt, muß diese Lanze falsch ergänzt sein. Es dürfte sich ursprünglich um den Schwamm mit Essig gehandelt haben. Zwar wurde auch der Schwamm nach Matthäus und Markus von einem Mann emporgereicht (die Bildtradition nannte ihn Stephaton). Man kann sich aber gut vorstellen, daß dieses Motiv des Mitleids in volkstümlichen Spielen auf eine Frau übertragen wurde. Das Motiv wird in St. Katharina noch bereichert durch eine zweite Frau, mit offenem Haar, die sich gleichsam flehend nach der Begleiterin umblickt, als wollte sie diese zu der barmherzigen Handlung ermuntern. Sie greift jedenfalls nicht, wie Merz meint, nach dem »Speer, um ihn vor dem schrecklichen Stoße in die Seite des geliebten Meisters zurückzuhalten« (1851 S. 90), denn ihre Arme sind nicht dargestellt; die Hände, die den Stab umfassen, gehören beide der Frau mit dem Turban. – Longinus

Abb. 43, 44

Abb. 42

mit der Lanze steht rechts daneben und beschattet seine kranken Augen mit der Linken. Die Finger sind zwar alle ergänzt; trotzdem erkennt man: er benetzt nicht – wie in der geläufigen Ikonographie – die Augen mit dem Heilung bringenden Blut Christi. Auch die Lanze ist ergänzt; sie muß länger gewesen sein und lief ursprünglich durch ein (noch vorhandenes) Bohrloch am linken Handgelenk. – Eine andere Abweichung von der Bildtradition kommt allerdings auf das Schuldkonto des Restaurators Max Hammer: Der Hauptmann unterm Kreuz (der Bärtige rechts vorne in der prächtigen burgundischen Robe), der mit lässigmüder Geste nach dem Schwert zu greifen scheint, hatte in Wirklichkeit die rechte Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger erhoben, um so, seinem Begleiter zugewandt, die Göttlichkeit Jesu zu bezeugen (gemäß Mt 27,54; Mk 15,39). Auf einem alten Foto aus der Jahrhundertwende kann man diese sprechende Gebärde noch sehen.

Abb. 38, 23

Abb. 47

So sehr die Darstellungen des Retabels mit der damaligen Gegenwart verflochten sind, durch den Goldglanz der Fassung und das Hoheitssymbol der Baldachine wird das Geschehen aus der irdischen Welt in eine himmlische Sphäre hinaufgehoben.

Abschließende Fragen

Noch offen ist eine Reihe von Fragen, die sich bei der Betrachtung der untersuchten Werke aufdrängen: Wie hat sich die besondere Form der niederländischen Altarschreine herausgebildet? Was könnte den Export gerade nach Schwäbisch Hall ausgelöst haben? Und wie sind die anderen Werke der Haller Gruppe einzuordnen? Soweit möglich, soll darauf zum Abschluß eine Antwort gesucht werden.

Die Baldachine und Sockel in Form vergitterter Fächer sind ein Hauptcharakteristikum der Retabel unserer Gruppe. Der ursprüngliche Sinn dieses Merkmals läßt sich

mit Hilfe älterer Beispiele noch ermitteln: es muß sich um Reliquienfächer gehandelt haben. So waren in dem niederländischen Retabel aus der Jesuitenkirche zu Coesfeld, ehe es 1907 ins Landesmuseum nach Münster kam, die Fächer der Baldachinzone noch in drei Reihen übereinander mit losen, ungefaßten Reliquien – Knochen und Schädelkalotten – gefüllt. Das zeigt eine alte Aufnahme aus der Jahrhundertwende²⁶⁹. Sicherlich haben auch die übrigen Retabel gleichen Typs – mit nebeneinanderstehenden Einzelheiligen – ursprünglich Reliquien enthalten. Und zwar dürfte jeweils der Heilige, von dem man eine bedeutende Reliquie besaß, im Bild dargestellt worden sein; das heißt man wird die Reliquie dieses Heiligen im Baldachin über der Figur bzw. im Sockel unter ihr verwahrt haben, so daß die Kirchenbesucher sie sehen konnten. In der Gotik – seit dem 13. Jahrhundert – legte man großen Wert darauf, Reliquien sichtbar auszustellen, um den Gläubigen die reale Existenz der Heiligen im Altar anschaulich zu machen. Das war gewiß wirksamer als der Existenzbeweis durch Urkunden oder gar nur mündliche Tradition.

Abb. 59

Daß es üblich war, auch hinter den Maßwerkgittern der Sockelzone Reliquien zu verwahren, belegt die gemalte Nachbildung eines solchen Altarwerks aus dem 2. Viertel des 15. Jahrhunderts: Auf den Flügelinnenseiten eines kölnischen Retabels (vom Meister des Heisterbacher Altars) sind hinter der gemalten Sockelarkatur Schädelreliquien in perlbestickten Stoffassungen dargestellt²⁷⁰.

In späterer Zeit verzichtete man dann offensichtlich darauf, die Baldachine und Sockel als Reliquiare zu verwenden, behielt aber die äußere Form dieser Teile noch eine Zeitlang bei, vor allem wohl in der Provinz. Wahrscheinlich war das Ende des Reliquienretabels gekommen, als man dazu überging, Marien- und Passionsretabel in Serie und auf Vorrat herzustellen. Bei diesen Erzeugnissen war es nicht mehr möglich, Heiligenbild mit Heiligenreliquie zu verbinden. Tatsächlich zeigen die Retabel vom Typus St. Katharina weder auf der Rückwand noch vorne eine verschließbare Öffnung zum Einlegen von Reliquien²⁷¹.

Die Überhöhung des Mittelteils der Retabel wurde wahrscheinlich durch die niederländische Gewohnheit ausgelöst, auf den Altarschrein nochmals ein Tabernakel oder einen Schrein mit Figuren und Flügeltüren zu setzen. Wie verbreitet diese Gewohnheit war, läßt sich daran ermesen, daß man später, als die Überhöhung längst fester Bestandteil war, noch zusätzlich ein Figurentabernakel auf den überhöhten Mittelteil türmte. Daß dies keine Seltenheit war, zeigt der hohe Anteil solcher Retabel unter der relativ niedrigen Zahl der bildlichen Altardarstellungen²⁷².

Abb. 60

269 Abgebildet bei *Harald Keller*: Der Flügelaltar als Reliquierschrein. In: Studien zur Geschichte der europäischen Plastik (Festschrift Theodor Müller). 1965. S. 125–144, Abb. 5.

270 *Keller* (wie Anm. 269) S. 134 mit Abb. 6.

271 Als Ersatz für die Reliquienfächer diente dann bei uns die zugefügte Predella (vgl. S. 132 und 153 mit Anm. 149).

272 Beispiele: der Lettneraltar auf dem Mittelbild von Rogiers Sakramentsaltar (Abbildungen s. Anm. 254), der Hochaltar auf Rogiers Londoner Diptychonflügel mit der Exhumierung des heiligen Hubert (*Davies*, wie Anm. 242, Taf. 99), der Altar auf dem linken Flügel des Marienretabels in Ternant (*Journet*, wie Anm. 262, Taf. 2).

Das Retabel aus der Lübecker Ägidienkirche (um 1410) zeigt noch den Entwicklungszustand mit aufgesetztem Figureschrein, also mit einer vom Hauptschrein getrennten Überhöhung²⁷³. Sehr bald wird man auf den Gedanken gekommen sein, diesen Aufsatz ohne Trennung durch die Rahmenbretter fest mit dem Hauptschrein zu verbinden, was den Vorteil bot, daß man im Mittelteil eine höher aufragende Szene wie die Kreuzigung ohne Beschneidung des Baldachins unterbringen und zugleich die Hauptdarstellung formal hervorheben konnte.

Dieser Vorgang vollzog sich nicht überall gleichzeitig. Es gab auch später noch Retabel ohne Überhöhung. So hat das Löwener Georgsretabel Jan Bormans (1490–93) noch einen einfachen querrrechteckigen Schrein²⁷⁴, und das Stephansretabel in Korbeek-Dijle (1522) noch einen vom Hauptschrein getrennten Aufsatz mit eigenen Flügeln²⁷⁵. Andererseits kannte schon Jacques de Baerze (vgl. Anm. 247) in den 1390er Jahren die voll entwickelte Überhöhung, wenn auch ohne eigene Flügel. Während er seinem Heiligenretabel (mit Szenen aus dem Leben Katharinas, Johannes des Täufers und des Antonius) noch den schlichten querrrechteckigen Schrein gab, überhöhte er den Schrein seines Passionsretabels – und entsprechend die Flügel – in der Mitte durch ein Rechteck und seitlich durch Dreiecke – eine frühe Sonderform, die von den Nachfolgern nur teilweise übernommen wurde.

Abb. 20 Die merkwürdigen **Felsschroffen**, wie sie im Retabel von St. Katharina und ähnlichen Werken hinter den Figuren der Kreuzigung aufragen, sind vermutlich

Abb. 5, 6 nicht für Kreuzigungsszenen, sondern für die Geburtsszene von Marienaltären erfunden worden. Von dort wird man sie in die Passionsretabel übernommen haben, wo sie sich bestens eignen, den manchmal doch zu hohen Raum des Mittelfachs füllen zu helfen und dabei die Kreuzigung als heilsgeschichtlich wichtigste Darstellung hervorzuheben. In den Marienaltären aber dienten die Felsen ursprünglich zur Wiedergabe der Höhle, in der sich nach den apokryphen Kindheitsevangelien und den auf ihnen fußenden mittelalterlichen Legenden die Geburt Jesu abspielte. Die Geburtshöhle war vor allem in der byzantinischen Kunst verbreitet²⁷⁶. Sie wurde von dort in abendländische Darstellungen übernommen und schließlich mit dem Stall kombiniert. – Einen entsprechenden guten Sinn haben die Felsschroffen auch noch auf den Reliefs der Grablegung und der Auferstehung im Löwener Gotischen Saal, denn das Grab Jesu war ja nach den Evangelien in einen Fels gehauen.

Die Gründe für den Haller Retabelimport hat man oft erwogen. Zwar ist ein derartiger Import gewiß nichts Ungewöhnliches. Am Ende des Mittelalters ergoß sich eine wahre Flut flämischer Retabel in die Länder Europas von der iberischen

273 Vgl. *Paatz* (wie Anm. 248) S. 57 mit Taf. VI und VII. Auf der Abb. 11 bei *Voegelen* (wie Anm. 164) ist der Aufsatz abgeschnitten.

274 Sicherlich darum, weil das Thema die Überhöhung nicht erforderte. Gesamtabbildung bei *Müller* (wie Anm. 257) Taf. 163.

275 Abgebildet bei *Crab* (wie Anm. 184) Pl 94.

276 Vgl. z. B. die Felsenhöhle im Menologion Basileios II., Konstantinopel 979/84. Abgebildet bei *Gertrud Schiller*: *Ikonographie der christlichen Kunst*, Bd. 1. ³1981. S. 350, Abb. 268.

Halbinsel bis nach Skandinavien. Allein längs des Rheins haben sich trotz immenser Verluste durch die Bilderstürmer über sechzig Werke erhalten²⁷⁷. Wodurch aber könnte der Import ins Hällische ausgelöst worden sein?

Man hat an Handelsbeziehungen gedacht, an Familienbeziehungen des Adels (vgl. S. 191) und an die internationalen Beziehungen der Geistlichkeit²⁷⁸ (wobei man das Kloster Murrhardt, dem die Pfarrei St. Katharina inkorporiert war, in die Erwägung mit einbeziehen müßte). Doch ließ sich bis jetzt keine dieser Möglichkeiten konkretisieren. Auch ich kann hier mit keiner Lösung, nur mit einer weiteren Vermutung aufwarten.

Es fällt schwer zu glauben, daß die Reihe der hällischen Importe gerade mit dem Retabel der Riedener Kapelle begonnen hat (das ja unter den erhaltenen Werken das eindeutig älteste ist). Aus dieser Schwierigkeit gibt es einen Ausweg:

Vielleicht besaß schon der gotische Hochaltar von St. Michael – über den wir leider gar nichts wissen²⁷⁹ – ein niederländisches Retabel, und vielleicht wurde dieses Retabel im Zusammenhang mit einer Schädelreliquie der heiligen Ursula auf dem Weg über Köln durch die Vermittlung eines Kölner Reliquienexporteurs geliefert. Tatsache ist, daß sich um 1488 in dem *Fronaltar* (= Hochaltar) neben vier Häuptern der *unschuldigen Kindlein* eine Reliquie befand, die als *St. Urseln Haupt* bezeichnet wurde²⁸⁰. Die genannten fünf Schädel waren wohl im Retabel verwahrt, denn die beweglichen Reliquiare des Altars werden gesondert angeführt und das Sepulcrum im Stipes – dessen einstige Reliquienkapsel erhalten ist – war für Schädel zu klein²⁸¹. Auch war sein Inhalt damals sicherlich nicht mehr bekannt.

Nun kann man mit einiger Gewißheit annehmen, daß das Haller Ursulahaupt aus Köln kam, denn von Köln aus wurden solche Schädel der heiligen Ursula und ihrer 11 000 Jungfrauen damals in alle Länder verschickt. Man hatte 1106 im Norden des römischen Köln ein Gräberfeld, wohl von irgendeinem Kriegsgemetzel, entdeckt und hielt diese Gebeine für die Überreste der hl. Ursula und ihrer Begleiterinnen, die ja der Legende zufolge auf der Rückreise von Rom bei Köln ums Leben gekommen waren. Der Fund war so ergiebig, daß er den Eigenbedarf bei weitem überstieg.

277 Walter Paatz konnte in seiner Übersicht für dieses Gebiet 63 niederländische Retabel aufzählen. Vgl. *Walter Paatz: Verflechtungen in der Kunst der Spätgotik zwischen 1360 und 1530* (Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse). 1967. S. 52ff. mit Anm. 195, 197–199.

278 Schon *Voegelen* (wie Anm. 164), S. 36, hat alle drei Möglichkeiten erwogen.

279 Das heutige Passionsretabel gehörte mit großer Sicherheit zum Kreuzaltar.

280 Das geht aus einem Reliquienverzeichnis von 1488 hervor, das in zwei Abschriften erhalten ist, in einer – offensichtlich genaueren – von Ratsadvokat Müller, 1701 (StAH 4/1029 S. 6–9), und in einer weniger genauen in C. Schaufeles Chronik der Reichsstadt Hall (StAH HV II/11 Bl. 166bf.). Die entscheidende Stelle lautet (nach Müller): *item das Heilthum Zu St. Michel in dem Fronaltar. I item 4. haupter der unschuldigen Kindlein. I item St. Urseln haupt I und darinnen...* Es folgt die Aufzählung kleiner Reliquien von 31 Heiligen, danach der Inhalt der verschiedenen zum Altar gehörigen Reliquiare.

281 Nach der Größe der Kapsel (im StAH) zu schließen, hatte es die gleichen Maße wie die Sepulcra der in St. Michael noch vorhandenen Altäre, deren Querschnitt zwischen 10 × 9,5 cm und 14,5 × 13 cm beträgt. Die bleierne Reliquienkapsel wurde 1497 beim Abbruch des alten Hochaltars entfernt und später im Sakristeialtar wiederverwendet. Sie hat eine eingekratzte Beschriftung: *Item diß laidlin ist gestanden in dem fronaltar im Cor 1497 Augustini* (= 28. August).

Obwohl die Kölner Kirche St. Ursula fast 1800 Schädel für sich behielt, reichte der Rest jahrhundertlang für einen europaweiten Reliquienexport. Das kostbarste Nebenprodukt dieses Handels waren die Kölner Goldschmiedereliquiare (Ursulabüsten, Ursulaschiffe), in denen ein Teil dieser Gebeine verwahrt und verschickt wurde. Andere versandte man in Holzbüsten oder in seidenen Beuteln²⁸². Wieder andere, so scheint es, barg man – wenigstens in den Jahrzehnten um 1400 – in den vergitterten Schreinfächern der älteren niederländischen Schnitzretabel, sei es in loser Form (wie im Coesfelder Retabel) oder in Beutel verschlossen (wie es der

Abb. 59

Meister von Heisterbach auf seinem Gemälde dargestellt hat, vgl. S. 187). Zweifellos war den Kölner Exporteuren die Brabanter Retabelindustrie als preiswerte Bezugsquelle für solche Reliquienretabel bekannt, und es liegt nahe, daß sie sich ihrer im Bedarfsfall bedienten und die brabantischen Werke an ihre Reliquienkundschaft vermittelten; dies um so mehr, als es zwischen Köln und den niederländischen Städten ausgedehnte Handelsbeziehungen gab (die wichtige Handelsstraße von Köln nach Brügge und London führte durch Brabant). Tatsächlich finden wir ja im Rheingebiet die meisten der aus den Niederlanden importierten Retabel.

Es ist also wohl denkbar, wenn auch unbeweisbar, daß die Haller Michaelskirche für ihren Hochaltar zusammen mit dem Ursulahaupt (und anderen Reliquien?) auf dem Weg über Köln ein niederländisches Retabel des älteren Typs – mit Einzelfiguren und Reliquienfächern – bezogen hat und daß dieser frühe Import aus sicherlich preiswerter Bezugsquelle die späteren Retabeleinfuhren angeregt hat. Sollten etwa die vier bemalten Prophetenbilder aus dem 1438 als neu bezeichneten früheren Sakramentshaus der Kirche den Figuren dieses hypothetischen Retabels nachgebildet sein? Dies würde jedenfalls das auffallend niederländische Gepräge dieser – wohl kaum importierten – Steinfiguren erklären. Das Retabel müßte dann vor 1438 entstanden sein, also zu einer Zeit, wo tatsächlich noch flämische Retabel mit Einzelfiguren gebräuchlich waren²⁸³.

Wie die übrigen niederländischen Retabel der Haller Gruppe einzuordnen sind, wird in eigenen Untersuchungen geklärt werden müssen. Ich kann nur die bis jetzt absehbaren Ergebnisse noch andeuten.

Das Riedener Retabel dürfte, wie S. 181 ff. ausgeführt, um 1441 ff. in Löwen entstanden sein. Es stand ursprünglich auf dem Hochaltar der Riedener Marienkapelle und wurde nach dem Chorbau, um 1510, durch ein größeres Schnitzretabel – das heutige – ersetzt²⁸⁴. Seine Flügelbilder könnte, wie Alfred Stange annimmt, ein holländischer Maler geschaffen haben, ein Vorläufer des Geertgen tot Sint Jans.

282 So erwähnt 1483 das Inventar der Sainte Chapelle in Chambéry zwei Schädel der 11 000 Jungfrauen, nach deutscher Art in Tücher gehüllt: »duo capita de undecim millium virginum involuta certis pagnis ad modum Theutonicorum«. Und nach einem Visitationsprotokoll der Kapelle von Schloß Tirol befanden sich dort noch 1638 unversehrte Schädel der 11 000 Jungfrauen, in reine Seide eingeschlossen: »capita integra holoserico rubro inclusa de 11 000 virginibus«. – Vgl. Keller (wie Anm. 269) S. 134.

283 Eine strenge Zusammenordnung von Reliquie und Heiligenfigur darf man wegen der Menge kleiner Reliquien jedoch nicht erwarten; zu dieser Zeit vielleicht überhaupt nicht mehr. Man wird in erster Linie die Titelheiligen des Altars dargestellt haben.

284 Das seit Keppeler (1888) in der Literatur genannte genaue Datum »1510« geht auf eine bloße Vermutung in einer älteren Pfarrbeschreibung zurück.

Dieser Maler wäre dann wohl, wie später Dirk Bouts, aus der Gegend um Harlem oder Leiden nach Süden gezogen und eine Zeitlang in Löwen tätig gewesen. Stange zählt die Riedener Bilder »zu den seltenen Inkunabeln der holländischen Malerei«²⁸⁵.

Das Unterlimpurger Retabel hat nach den Forschungen von Mina Voegelen²⁸⁶ ein in Antwerpen ausgebildeter Bildhauer geschnitzt, möglicherweise hierzulande. Der Befund läßt in der Tat eine Entstehung in Hall fast sicher erscheinen: Die Baldachine sind eine vergrößernde und vereinfachende Nachbildung der Ornamentik von St. Katharina – die Arbeit eines Schreiners, keines niederländischen »Kleinstekers«. Der Maler der Flügel ist hällisch, wie verwandte Werke zeigen²⁸⁷. Und der niederländische Bildschnitzer hat deutlich auf die Haller Werkstatt eingewirkt, aus der die Heiliggrabfiguren in St. Katharina und aus Murrhardt (im Württ. Landesmuseum) stammen; er dürfte in dieser Haller Werkstatt tätig gewesen sein.

Die Entstehungszeit des Retabels läßt sich in den Jahren zwischen 1456 und 1470, etwa um 1460, ansetzen; denn das 1456 urkundlich erwähnte Heiliggrab von St. Michael ist vom Stil des Niederländers noch unberührt, und die unter dessen Einfluß geschnitzten Murrhardter Figuren sind wohl etwas älter als das 1470 datierte Grab von St. Katharina. Dieser Ansatz entspricht annähernd der Datierung Voegelens (»zwischen 1450 und 1460«). Die Frühdatierung Krügers²⁸⁸ auf Grund des Wappens der Elisabeth von Hohenlohe († 1445) beruht auf einer falschen Voraussetzung, denn die Wappen von Hohenlohe und Limpurg wurden erst nach dem zweiten Weltkrieg (vor 1962) an dem Retabel angebracht. Damit entfällt auch die ansprechende Vermutung, das Werk sei dank der burgundischen Beziehungen der Gräfin Susanna von Tierstein als erstes der Gruppe eingeführt worden und habe die weiteren Importe flämischer Altarwerke ins Haller Gebiet ausgelöst²⁸⁹.

Das Retabel von St. Michael gibt die meisten Rätsel auf. Zwar machen sein Schnitzwerk (aus Nußbaumholz!) und die Malerei seiner Flügelinnenseiten einen durchaus niederländischen Eindruck, doch fehlt ihm eines der Hauptkennzeichen der niederländischen Altarkunst: die reiche architektonische Gliederung des Schreinneren²⁹⁰. Mit anderen Worten: an dem Werk war kein »Kleinsteker« beteiligt.

Man findet solche Retabel vor allem in den Randgebieten außerhalb der Niederlande, etwa in Kalkar am Niederrhein (Georgsaltar) oder an der Mosel. Helga D. Hofmann hat im lothringischen Rustroff bei Sierck an der Mosel (Dép. Moselle)

285 Stange Bd. 8 (wie Anm. 175) S. 112f.

286 Voegelen (wie Anm. 164) S. 31ff., 39.

287 Z. B. eine Beweinung im Diözesanmuseum Rottenburg mit dem Wappen der Senft von Sulburg, nach Stange von derselben Hand (Stange, wie Anm. 175, S. 113 und Abb. 235). Sein Schüler scheint der Maler des Wolfgangaltars in St. Michael gewesen zu sein.

288 Krüger 1962 (wie Anm. 167) S. 18.

289 Zuletzt Gerd Wunder in: *Gerd Wunder/Max Schefold/Herta Beutter*: Die Schenken von Limpurg und ihr Land (Forschungen aus Württ. Franken 20). 1982. S. 34.

290 Den Maßwerkfries des Sockels schnitzte Schreiner Adam Leonhard 1858/59 für 22 Gulden völlig neu, während er die Ornamentschleier an den oberen Schreinecken für 5 Gulden reparierte (StAH, Dekanatsarchiv 122c).

ein Retabel entdeckt, das dem Typus – nicht dem Stil – des Retabels von St. Michael auffallend nahekommt, und hat erwogen, ob nicht in der Trierer Gegend »eine Art Umschlagplatz für Retabel niederländischer Herkunft bestand«²⁹¹. Träfe das zu, müßte man wohl annehmen, daß die Werke dort teils von einheimischen Schnitzern nach niederländischem Vorbild (wie im Fall Rustruff), teils von niederländischen Meistern (wie im Fall Schwäbisch Hall) gefertigt und dabei im Typus möglichst kostengünstig für deutsche Bedürfnisse abgewandelt wurden. Aber könnten nicht auch niederländische Exporteure selbst herausgefunden haben, daß es in ihrem östlichen Absatzgebiet Kunden gab, die weniger Wert auf eine verfeinerte Schreinornamentik legten, und daß sich in diesem Fall der »Kleinsteker« einsparen ließ²⁹²? Das Retabel von St. Michael wäre dann ein vereinfachtes Exportwerk, an dem statt der üblichen fünf nur vier Handwerker mitgewirkt hätten: Schreiner, Bildhauer, Faßmaler und Maler.

Der Herkunftsort des Retabels war dann vermutlich Antwerpen. Darauf deuten die Kompositionsmotive²⁹³ und das für Antwerpen typische Pathos der Schnitzfiguren. – Welcher Schule der Maler angehörte, bleibt einstweilen im Dunkeln. Die von Voegelen angeführte Beziehung zu Bouts erscheint mir längst nicht so deutlich, daß sich daraus irgendwelche Rückschlüsse für eine Lokalisierung oder Datierung des Werkes ziehen ließen.

Für die wahrscheinlichste Entstehungszeit des Retabels (das im Langhaus auf dem Kreuzaltar stand) halte ich wie Krüger die Zeit der Vollendung des Langhauses (1456), also – vorsichtig gesprochen – die Zeit um 1460, unter anderem auch deshalb, weil die nachträglich hinzugefügte Predella nach dem Stil ihrer Malerei relativ früh, eher vor als nach 1470, entstanden sein dürfte.

Auf jeden Fall bietet das Retabel von St. Michael den Forschern noch manche Möglichkeit der Betätigung. Klar übersehbar ist bis jetzt nur seine spätere Geschichte.

Das Retabel von St. Katharina dagegen hat überraschenderweise einen Teil seiner Geheimnisse enthüllt.

291 *Helga D. Hofmann*: Spätgotische Schnitzaltäre des niederländischen Typus in Lothringen. In: *Saarheimat* 9 (1965). S. 65–73, hier S. 68ff. mit Abb. S. 69.

292 Den gewaltigen Arbeits- und Kostenaufwand, der durch den Verzicht auf einen »Kleinsteker« wegfällt, kann man ermesen, wenn man das älteste verbürgte Antwerpener Retabel in Klausen an der Mosel (um 1480) mit dem Haller vergleicht. – Schule gemacht hat der Export baldachinloser Retabel allerdings kaum, falls dies der dezimierte Denkmalsbestand beurteilen läßt.

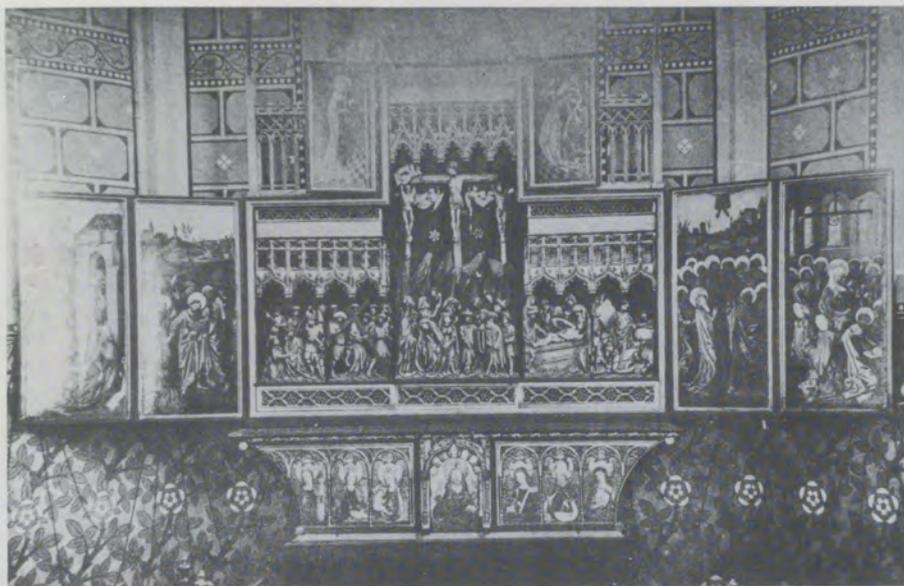
293 Vgl. die Untersuchungen *Voegelens* (wie Anm. 164) S. 12ff.



1 Schwäbisch Hall, Katharinenkirche. Hochaltar (geöffnet).



2 Schwäbisch Hall, Katharinenkirche. Hochaltar (geschlossen).



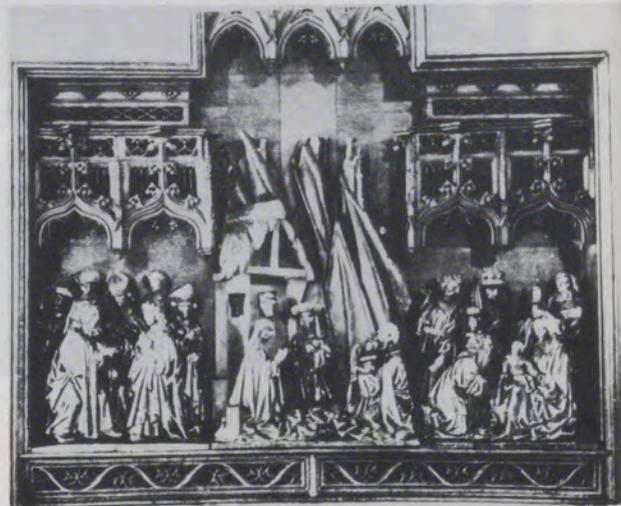
3 Schwäbisch Hall, Katharinenkirche. Hochaltar um 1900.



4 Justus van Gent (?), Meßopfer (Ausschnitt mit niederländischem Retabel).
Antwerpen, Königl. Museum.



5 Retabel aus Rieden (Schrein).
Stuttgart, Württ. Landesmuseum.



6 Riedener Meister, Retabel aus England.
Funchal (Madeira),
Museum »Quinta das Cruzes«.



7 Retabel aus Rieden,
Geburt Jesu (Ausschnitt).
Stuttgart,
Württ. Landesmuseum.



8 Riedener Meister,
Geburt Jesu (Ausschnitt).
Retabel in Funchal
(Madeira),
Museum »Quinta das Cruzes«.



9 Retabel aus
Ried,
Anbetung der Könige.
Stuttgart, Württ.
Landesmuseum.



10 Riedener Meister,
Anbetung der Könige.
Retabel in Funchal,
Museum »Quinta das
Cruzes«.

11 Retabel aus Rieden,
Vermählung Marias.
Stuttgart, Württ. Landes-
museum.



12 Riedener Meister,
Vermählung Marias, Retabel-
fragment. Brüssel, Königl.
Museum der Schönen Künste.



13 Auferstehung. Schwäb. Hall,
Katharinenkirche, Hochaltar.



14 Willem Ards, Auferstehung.
Löwen, Rathaus,
Gotischer Saal.

15 Willem Ards, *Belagerung
Jabeschs. Löwen, Rathaus,
Wandelsaal.*

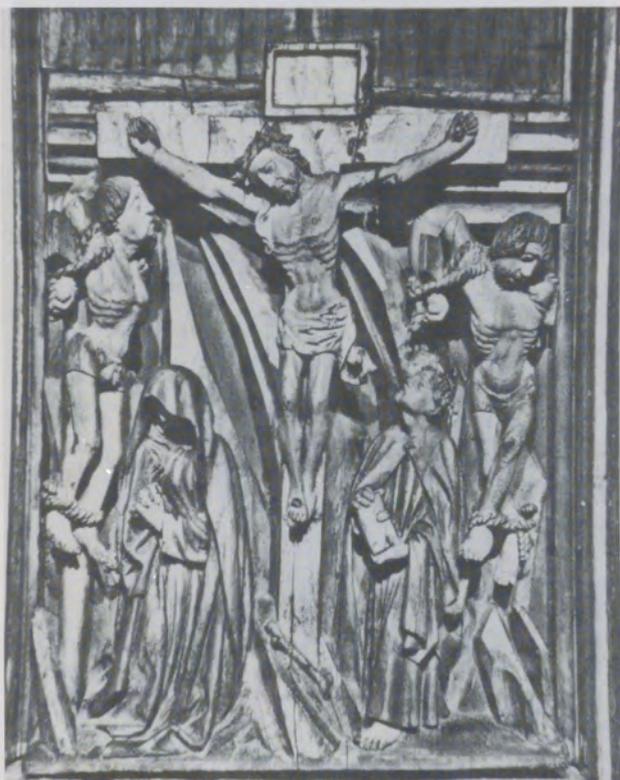


16 Joes Beyart, *Auferstehung.
Löwen, Rathaus,
Kleiner gotischer Saal.*



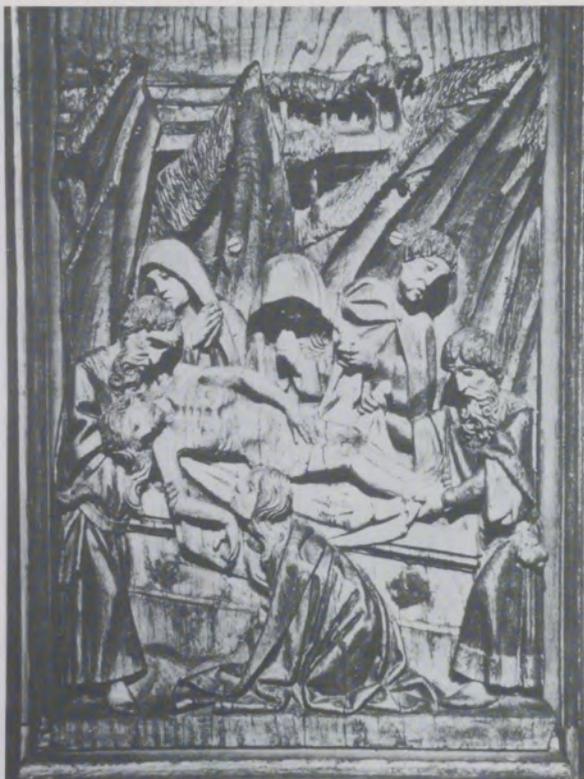


17 Kreuzigung (Ausschnitt).
Schwäb. Hall, Katharinenkirche.



18 Willem Ards, Kreuzigung.
Löwen, Rathaus, Gotischer Saal.

19 Willem Ards, *Grablegung*.
Löwen, Rathaus, Gotischer Saal.



20 *Felsenlandschaft* (Ausschnitt
aus der Kreuzigung). Schwäb. Hall,
Katharinenkirche, Hochaltar.





21 Nikodemus der Grablegung
(Ausschnitt).
Schwäb. Hall, Katharinen-
kirche, Hochaltar.



22 Willem Ards, Traum
Nebukadnezars (Ausschnitt).
Löwen, Städt. Museum (vom
Wandelsaal des Rathauses).

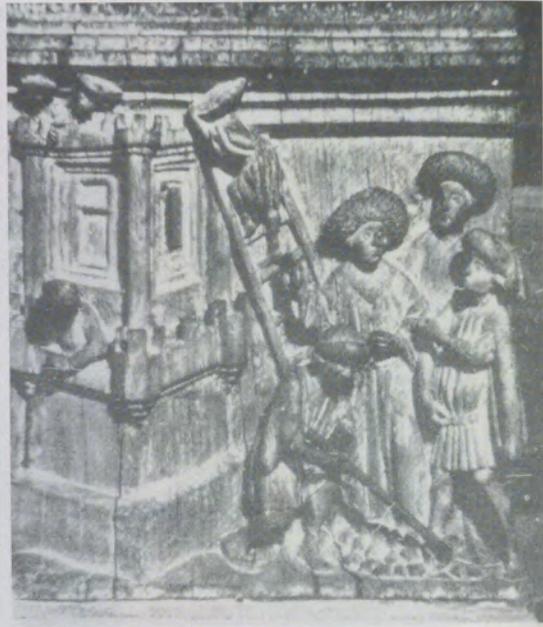
23 *Hauptmann unterm Kreuz*
(Ausschnitt). Schwüb. Hall,
Katharinenkirche, Hochaltar.
(Die rechte Hand ist falsch
ergänzt)



24 *Willem Ards,*
David und Goliath.
Löwen, Rathaus,
Wandelsaal



25 Willem Ards, *Belagerung durch Holofernes.*
Löwen, Rathaus, Wandelsaal.



26 Willem Ards, *Cyrus' Tempelbau.*
Löwen, Rathaus, Wandelsaal.



27 Willem Ards, *Daniel in der Löwengrube.*
Löwen, Rathaus, Wandelsaal.

28 Willem Ards, *Nebukadnezars Traum. Löwen, Städt. Museum (aus dem Wandelsaal des Rathauses).*



29 Willem Ards, *Josef füllt die Kornscheuern. Löwen, Rathaus, Wandelsaal.*



30 Willem Ards, *Steinigung Achans (Ausschnitt), Steinkonsole. Löwen, Rathaus, Wandelsaal.*





31 Willem Ards,
Geburt Jesu.
Löwen, Rathaus,
Gotischer Saal.



32 Willem Ards,
Anbetung der Könige.
Löwen, Rathaus,
Gotischer Saal.

33 Willem Ards,
Dornenkrönung.
Löwen, Rathaus,
Gotischer Saal.



34 Willem Ards,
Kreuztragung.
Löwen, Rathaus,
Gotischer Saal.



36 Kreuztragung, Schwäb. Hall, Katharinenkirche, Hochaltar.



35 Dornenkrönung, Schwäb. Hall, Katharinenkirche, Hochaltar.



38 Gruppe unter dem Kreuz (rechter Teil). Schwäb. Hall, Katharinenkirche, Hochaltar.



37 Gruppe unter dem Kreuz (linker Teil). Schwäb. Hall, Katharinenkirche, Hochaltar.



39 Grablegung. Schwäb. Hall,
Katharinenkirche, Hochaltar.

41 Grablegung (Ausschnitt mit
Josef von Arimathia).
Schwäb. Hall, Katharinenkirche, Hochaltar.



40 Johannes der Grablegung (Ausschnitt).
Schwäb. Hall, Katharinenkirche, Hochaltar.





◁ 42 Kreuzigung, Gruppe mit Longinus.
Schwäb. Hall, Katharinenkirche, Hochaltar



43 Kreuzigung (Ausschnitt).
Schwäb. Hall, Katharinenkirche.

44 Kreuzigung (Ausschnitt).
Schwäb. Hall, Katharinenkirche, Hochaltar. ▽





◁ 45 Kreuztragung (Ausschnitt).
Schwäb. Hall, Katharinenkirche, Hochaltar

46 ▽



◁ 47 Der Hauptmann unterm Kreuz (Zustand um 1900).
Schwäb. Hall, Katharinenkirche. Hochaltar.



48 Kreuztragung (Ausschnitt). Schwäb. Hall, ▷
Katharinenkirche, Hochaltar.

49 Auferstehungselengel. Schwäb. Hall,
Katharinenkirche, Hochaltar

50 Bildhauer Zaiser, böser Schächer mit Teufel
(neu geschnitzt 1882/83).
Schwäb. Hall, Katharinenkirche, Hochaltar.





51 Geburt Jesu,
Retabelfragment.
Sotopalacios
(Spanien),
Pfarrkirche.



52 Brüsseler Retabel
aus Megen (Brabant),
Schrein.
Berlin-Ost,
Staatliche Museen.

53 Brüsseler Werkstatt,
Kreuzigungsfragment.
Ehem. Frankfurt,
Sammlung Fuld.



54 Synagoge ▷
Schwäb. Hall,
Katharinenkirche,
oberer Altarflügel.



55 Rogier van der
Weyden (Werkstatt),
Kreuztragung.
Berlin-Dahlem,
Staatl. Museen.



56 Katharina. ▷
Schwäb. Hall,
Katharinenkirche,
Hochaltar,
rechter Außenflügel.

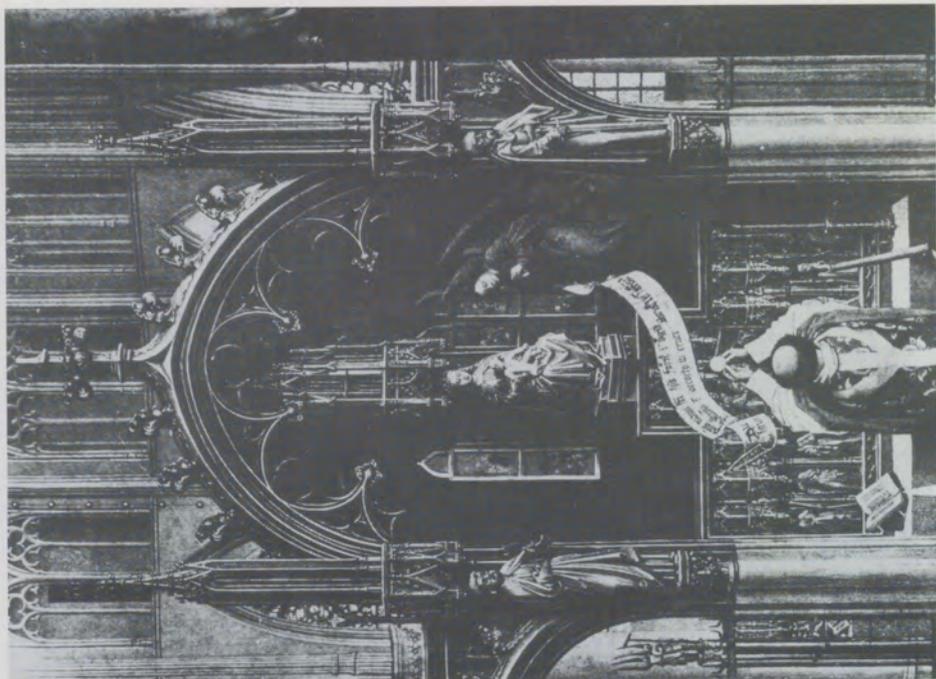




57 Einzug in Jerusalem.
Schwäb. Hall,
Katharinenkirche, linker
Flügel des Hochaltars.



58 Willem Ards (Werkstatt), Einzug in Jerusalem.
Löwen, Städt. Museum (vom Kleinen gotischen Saal des Rathauses).



60 Rogier van der Weyden, Sakramentsaltar (Ausschnitt).
Antwerpen, Königl. Museum.



59 Reliquienretabel aus Coesfeld.
Münster, Landesmuseum. (Aufnahme um 1900).

Die Bibliothek des Zisterzienserklosters Schöntal

VON HERIBERT HUMMEL

An die ehemals reichsunmittelbare Zisterzienserabtei Schöntal an der Jagst, 1157 durch Wolfram von Bebenburg gestiftet und 1802 durch Württemberg aufgehoben, erinnert heute zunächst nur noch die umfangreiche und relativ wohlerhaltene Klosteranlage mit ihren Bauten aus fünf Jahrhunderten. Seit der Aufhebung des Klosters werden die Räume verschiedentlich genützt. Die barocke Klosterkirche ist seit 1807 katholische Pfarrkirche, in die barocken Räume der ›Neuen Abtei‹ zog 1810 ein neu errichtetes evangelisches Seminar, das 1975 mit dem Seminar in Blaubeuren zusammengelegt wurde. Nach umfangreichen Restaurierungsarbeiten bezog die Diözese Rottenburg-Stuttgart im Spätjahr 1979 hier ein Bildungshaus. Die Räume der ›Alten Abtei‹ wurden bald nach der Aufhebung der Gemeindeverwaltung und dem katholischen Pfarramt zugewiesen. An die ehemalige Abtei erinnern aber auch noch umfangreiche Archivalien und – nicht zuletzt – eine bemerkenswerte Zahl von Handschriften und Drucken aus der Klosterbibliothek. Gegenstand einer eigenen Untersuchung war diese Bibliothek bislang nicht. Gut erforscht sind lediglich einige von Schöntaler Konventualen im 17./18. Jahrhundert angelegte Handschriften zur Schöntaler Klostersgeschichte¹ und die Umstände der Auflösung der Bibliothek in den Jahren 1802 bis 1810². Einen ganz knappen Abriss zur Schöntaler Bibliotheksgeschichte bietet neuerdings Hermann Knaus in der Reihe ›Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz‹.³ Die Darstellungen zur Geschichte des Klosters Schöntal gehen auf die Klosterbibliothek allenfalls am Rande ein⁴.

Über die Scriptorien (Schreibschulen) und Bibliotheken der Zisterzienser sind wir durch einen zusammenfassenden Aufsatz von Ambrosius Schneider recht gut informiert⁵. Was weithin fehlt, sind detaillierte Untersuchungen für die einzelnen Konvente⁶. Dies gilt insbesondere für die Zisterzienser- und Zisterzienserinnenklö-

1 Vgl. dazu *Josef Trittler*: P. Bartholomäus Kremer (1589–1661). Ein ›Historiograph‹ des Klosters Schöntal und seine Schule. In: *Württembergisch Franken* 42 (1958) S. 133–155. Die dort genannten Archivsignaturen sind inzwischen überholt; der häufig zitierte Bestand B 503 liegt inzwischen im Staatsarchiv Ludwigsburg. Übersehen hat J. Trittler die ›Kollektaneen‹ des B. Kremer in der Württ. Landesbibliothek Stuttgart (HB X 68).

2 Vgl. *Magda Fischer*: Zur Behörden- und Bestandsgeschichte der Württ. Hofbibliothek unter König Friedrich. In: *Die Handschriften der Württ. Landesbibliothek Stuttgart*, 2. Reihe, 5. Band. Wiesbaden 1975, S. 109ff., hier S. 129/30.

3 Band IV.2. München 1979, S. 935–938.

4 Z. B. *F. H. Schönhuth*: Chronik des Klosters Schöntal. Mergentheim 1850 (S. 184f.); *Joseph Kröll*: Die Zisterzienserabtei Schöntal in Württemberg. Waldsee 1877; *Walter Betzendörfer*: Kloster Schöntal. Mergentheim 1937; *Winfried Stiefel*: Kloster Schöntal. Metzgingen o. J. (1952).

5 Scriptorien und Bibliotheken der Cistercienser. In: *Die Cistercienser. Geschichte, Geist, Kunst*. Hrsg. A. Schneider. Köln 1974, S. 429–446.

6 Ebd., S. 447–470, werden die Scriptorien und Bibliotheken von Altzella, Ebrach, Heiligenkreuz, Hohenfurt, Kaisheim, Kamp, Lilienfeld, Salem, Wettingen, Wöltingerode behandelt.

ster im heutigen Württemberg: Baidt (bei Ravensburg, 1227–1803), Bebenhausen (bei Tübingen, 1190–1535), Frauental (bei Mergentheim, 1232–1547), Frauenzimmern (bei Heilbronn, 1246–1442), Gnadental (bei Schwäbisch Hall, 1239/46–1543), Gutenzell (bei Biberach, vor 1237–1803), Heggbach (bei Biberach, 1234–1803), Heiligkreuztal (bei Riedlingen, 1227–1804), Herrenalb (1149–1535), Kirchheim am Ries (bei Nördlingen, 1268–1802), Lichtenstern (bei Weinsberg, 1242–1525), Maulbronn (1146–1557), Rechentshofen (bei Vaihingen/Enz, 1240–1648), Rottenmünster (bei Rottweil, 1221–1802) und Schöntal. Alle diese Klöster besaßen einmal mehr oder weniger umfangreiche Bibliotheken, die in der Reformations- bzw. Säkularisationszeit zerstreut wurden. In allen diesen Klöstern, auch in den Frauenklöstern⁷, dürften in mittelalterlicher Zeit Bücher abgeschrieben worden sein. Kurze Hinweise zu Scriptorium und Bibliothek gibt es bislang nur für Maulbronn, das 1158 für Neusaß (seit 1163 Schöntal, lateinisch *Speciosa Vallis* genannt) den Gründungskonvent stellte. Wolfgang Irtenkauf⁸, dem wir die Nachrichten über die Maulbronner Bibliothek verdanken, bedauert in diesem Zusammenhang, daß die Abhängigkeit des Schöntaler Scriptoriums von dem des Mutterklosters Maulbronn leider noch nicht untersucht wurde. Bei nahezu 70 Handschriften, die sich aus der Schöntaler Bibliothek erhalten haben, scheint es an Material für solch eine Untersuchung nicht zu fehlen. Bei näherem Zusehen zeigt sich dann aber schnell, daß zahlreiche Handschriften sicher nicht in Schöntal geschrieben worden sind, sondern erst in der Neuzeit aus anderen, vornehmlich Zisterzienserklöstern hierher gelangten. Für eine Reihe von Handschriften kann Schöntal als Entstehungsort nur vermutet werden. Trotzdem wäre eine Untersuchung des Schöntaler Scriptoriums im Blick auf seine Abhängigkeit von Maulbronn bzw. Kaisheim, das 1282 von Maulbronn die Paternität über Schöntal übernahm, wünschenswert und wohl auch möglich. Eine solche spezielle Untersuchung will hier nicht unternommen sein. Der folgende Beitrag beschäftigt sich mehr mit den inneren und äußeren Verhältnissen der Schöntaler Bibliothek im Verlauf der Jahrhunderte. Da es archivalische Belege und geschichtliche Hinweise zur Bibliothek kaum gibt, können die Überlegungen nur am erhaltenen Bestand ansetzen, wie er sich heute in Stuttgart (Württembergische Landesbibliothek), Tübingen (Konviktsbibliothek) und Blaubeuren (Seminarbibliothek) findet. Eingesehen werden konnten aber nur die Handschriften in der Landesbibliothek und einige Drucke in der Konviktsbibliothek⁹. Diese schmale Basis, die sich in absehbarer Zeit nicht verbreitern läßt, erbringt freilich keine umfassenden und endgültigen Ergebnisse.

7 Bis auf Bebenhausen, Herrenalb, Maulbronn und Schöntal handelt es sich ausschließlich um Frauenklöster.

8 Zur Geschichte der Bibliothek. In: *Kloster Maulbronn. 1178–1978*. Maulbronn 1978, S. 89–93, hier S. 90.

9 Für die Drucke der Landesbibliothek gibt es kein Provenienzregister; die Drucke in der Konviktsbibliothek mußten aus dem Bestand herausgesucht werden.

Zur Geschichte des Klosters

Klösterliche Bibliotheksgeschichte vollzieht sich nicht im luftleeren Raum, sondern korrespondiert eng mit den geistigen, geistlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen des jeweiligen Klosters. Ein paar Daten zur Klostergeschichte müssen hier freilich genügen. Um 1157 stiftet Wolfram von Bebenburg auf seinem Eigenbesitz an der Jagst das Kloster Neusaß, das 1157 von Kaiser Friedrich Barbarossa in seinen Schutz genommen und vom Würzburger Bischof bestätigt wird. Der Gründungskonvent kam von Maulbronn, der bis 1177 dann die erste Klosteranlage erstellte. Das Gründungsgut und die Erwerbungen der folgenden Jahrzehnte reichten nicht aus, um das Kloster wirtschaftlich abzusichern. 1282 stand Schöntal vor dem Ruin, der dazu führte, daß die Paternitätsrechte von Maulbronn auf Kaisheim übergingen. Mit dem 14. Jahrhundert beginnt ein wirtschaftlicher Aufschwung, der trotz Zerstörungen und Plünderungen im Verlauf der Jahrhunderte bis zur Aufhebung des Klosters anhält. 1802 wurde das Jahreseinkommen der Abtei auf etwa 80000 Gulden geschätzt. 1418 erhebt Kaiser Sigismund Schöntal in den Stand der Reichsunmittelbarkeit(?), seit 1439 dürfen die Äbte Stab und Mitra tragen. Im Bauernkrieg (1525) wird das Kloster schwer betroffen, Abt und Konvent müssen fliehen. Schwere Bedrängnisse bringt dann der Dreißigjährige Krieg, in dessen Verlauf Abt und Konvent erneut mehrfach fliehen müssen. 1632 schenken die Schweden das Kloster an Graf Kraft von Hohenlohe-Neuenstein, der die Reformation einführt und einen evangelischen Pfarrer einsetzt. 1634 können die Mönche zurückkehren. Abt Christoph Haan (1636–1675) führt Schöntal aus völliger Verschuldung zu neuem Wohlstand, der es Abt Benedikt Knittel (1683–1732) gestattet, mit dem Neubau der Barockanlage zu beginnen. Als eines der ersten Klöster wird Schöntal im Spätjahr 1802 militärisch besetzt und von Württemberg aufgehoben. Die Mönche werden vertrieben. Die Klosteranlage und ihre gesamte Einrichtung fällt an Württemberg¹⁰. Über das geistige Leben läßt sich nur schwer urteilen. Eine ausgebaute Klosterschule, wie wir sie von zahlreichen Benediktinerabteien kennen, hat Schöntal nie unterhalten, doch erfuhren die Novizen zu allen Zeiten hier eine gediegene Ausbildung. Die von den Ordensstatuten vorgeschriebene private Lesung, für die ja nicht zuletzt im Scriptorium Bücher abgeschrieben wurden, setzt ein geistiges Leben voraus, an dem allerdings die Laienbrüder (Konversen) keinerlei Anteil hatten¹¹. Eine literarische Betätigung läßt sich in mittelalterlicher Zeit nur für den 1220 verstorbenen Abt Richalmus belegen, der ein ›Buch der Erleuchtungen über die Nachstellungen der Dämonen gegen die Menschen‹ verfaßte¹². Von diesem Buch lag noch im frühen 17. Jahrhundert eine

10 Zur Aufhebung Schöntals, die sehr rigoros betrieben wurde, vgl. *Mathias Erzberger*: Die Säkularisation in Württemberg von 1802–1810. Stuttgart 1902, S. 225–238.

11 Nach den Statuten des Ordens war den Konversen jegliches Studium und der Besitz von Büchern verboten. Vgl. Die Cistercienser (wie Anm. 5) S. 48.

12 *Liber revelationum de insidiis daemonum contra homines*; gedruckt bei Bernhard Pez, in: *Thesaurus anecdotorum novissimus*. Tomus I, pars II. 1721.

Abschrift in Schöntal¹³. Auf die klösterliche Geschichtsschreibung im 17./18. Jahrhundert wurde schon kurz verwiesen, wobei vor allem die Konventualen Bartholomäus Kremer und Angelus Hebenstreit Erwähnung verdienen. Auch die Äbte Christoph Haan und Benedikt Knittel machten Aufschreibungen zur Klostergeschichte. Abt Knittel hat sich darüber hinaus durch eine große Zahl von erhaltenen Versen (>Knittel-Versen<) bekannt gemacht.

Bibliotheksräume

Von der ersten Klosteranlage, die von den aus Maulbronn gekommenen Mönchen errichtet und 1177 als >constructum< (erbaut) bezeichnet wird¹⁴, hat sich nichts erhalten. Mit dem Niedergang des Klosters verfielen auch dessen Bauten so sehr, daß im frühen 14. Jahrhundert eine neue Klosteranlage unter Einschluß der Kirche errichtet werden mußte¹⁵. Für den Bau von Zisterzienserklöstern gab es einen Idealplan, der den Aufbewahrungsort der Bücher, damals Armarium genannt, in unmittelbarer Nähe der Sakristei vorsieht¹⁶. Sakristei und Armarium befinden sich dabei im Ostflügel unmittelbar neben der Kirche. Beide Räume werden verhältnismäßig klein gehalten. Das Armarium besteht sogar oft nur aus einigen Wandnischen. Vermutlich hat man sich auch in Schöntal an diesen Plan gehalten, wobei der Konventsbau sicher nur in Holz errichtet wurde. Der rasche Verfall bestätigt diese Annahme. Die zweite Bauperiode, wohl bald nach 1282 eingeleitet, belegt die noch erhaltene frühgotische Torturmkapelle zum hl. Kilian, deren Bau auf 1310–1320 datiert wird¹⁷. In dieser Zeit dürften auch die zweite Klosterkirche und neue Bauten für die Mönche (Ostflügel) und Konversen (Westflügel) entstanden sein. Eine eigene Bibliothek wurde damals sicher nicht errichtet. Von neuen Aktivitäten erfahren wir im ausgehenden 15. Jahrhundert. Unter Abt Georg Hertlein (1492–1511) wird mit dem Bau eines neuen Kreuzgangs begonnen, der wohl erst 1515 vollendet ist. In diesem Zusammenhang wird auch die Einrichtung einer eigenen Bibliothek erwähnt¹⁸. Schöntal folgte dabei wohl den im 15. Jahrhundert mehrfach ausgesprochenen Forderungen des Generalkapitels des Ordens, Bibliotheken einzurichten und sie in gutem Stand zu halten, da Bücher und

13 Die Abschrift (Urschrift?) wird erwähnt bei Carolus de Visch: *Bibliotheca scriptorum sacri ordinis Cisterciensis*. Duaci 1649, P. 285.

14 Vgl. dazu und zur Schöntaler Baugeschichte insgesamt *Georg Himmelheber*: Schöntal (ehemaliges Zisterzienserkloster), in: *Die Kunstdenkmäler im ehemaligen Oberamt Künzelsau*. Stuttgart 1962, S. 271–429, hier S. 271.

15 Bei der alten Schöntaler Klosterkirche, die 1708 abgebrochen wurde, handelt es sich nicht, wie häufig erwähnt, um eine romanische Pfeilerbasilika mit (späterem) gotischen Chor; vgl. dazu *G. Himmelheber* (wie Anm. 14) S. 278.

16 Zu diesem Idealplan vgl. *Die Cistercienser* (wie Anm. 5) S. 69 mit Abbildung.

17 Vgl. *G. Himmelheber* (wie Anm. 14) S. 353f.

18 *G. Himmelheber*, S. 344, spricht von der Errichtung eines Kreuzgangs im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, erwähnt aber die Einrichtung einer Bibliothek nicht; vgl. dagegen *Hans Klaiber*: *Regesten zur Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Schöntal*, in: *Württ. Vierteljahreshefte*. NF 22 (1913) hier S. 289.

Bibliotheken die wahren Schätze der Mönche seien¹⁹. So entstehen in der Zeit um 1500 Bibliotheksräume auch in den Klöstern Cîteaux, Clairvaux, Himmerod und Heilsbronn, um nur einige zu nennen. Über die Lage des Schöntaler Bibliotheksraums sind wir nur beiläufig informiert. 1627 wird berichtet, daß Zellen für die Novizen beim Ausgang zum Dormitorium unter der Bibliothek eingerichtet werden²⁰. Fr. Angelus Hebenstreit berichtet in seiner Chronik von 1661, daß man vom Dormitorium zur Bibliothek hinaufsteige²¹, und 1690 heißt es, daß unter der Bibliothek das Musaeum (Studiensaal) wiederhergestellt wird²². Die Bibliothek lag also jedenfalls im Obergeschoß, und zwar im nördlichen Teil des Ostflügels, der 1706 im Zusammenhang mit dem Neubau der Barockanlage abgebrochen wurde: ›Das alte Musaeum, die darauff stehende Bibliothec, das Capitul hauß und Creuzgang sambt dem noch übrigen gebetteten Dormitorio (Schlafsaal) bis zur Kirchen hin, werden abgebrochen und neu gebauet‹²³. Abt Benedikt Knittel, der die Barockanlage von dem in mainzischen und bambergischen Diensten stehenden Baumeister Johann Leonhard Dientzenhofer planen ließ, verlegte den Bibliotheksraum in den südlichen Teil des Ostflügels, mit dessen Bau schon 1701 begonnen wurde. 1703 werden in den Bibliothekssaal die Fenster eingesetzt²⁴, 1706 erhält ein ›Italiener, für die neue Bibliothecque ober dem Kranckenhauß mit stuggador arbeit zu verkleiden‹, 120 Reichstaler²⁵. Die Bibliothek lag wieder im Obergeschoß, diesmal über dem Krankenhaus. Die neue Bibliothek war also fertig, bevor die alte abgerissen wurde.

Auch beim Zisterzienserorden erkannte man im Zeitalter des Barock in den Bibliotheken nicht nur ein geistiges, sondern zugleich ein künstlerisches Problem. Einzelne Klöster wetteiferten in der Errichtung aufwendiger großer Bauten, die mit Gemälden und Stukkaturen ausgeschmückt wurden. Erinnert sei in diesem Zusammenhang nur an die großartigen Bibliotheksräume in Salem oder Waldsassen. Zu solch einem Prunkraum konnte oder wollte sich Schöntal nicht entschließen. Es entstand ein zwar geräumiger, über sechs Fensterachsen sich erstreckender Raum, dessen künstlerische Ausgestaltung aber nicht über den Rahmen der übrigen Klosterräume hinausging. Festlichen Charakter hatte die Bibliothek schon deswegen nicht, weil der Raum nur einstöckig aufgeführt wurde, also keine umlaufende Galerie erhielt, wie wir sie etwa von den schwäbischen Benediktinerbibliotheken in Wiblingen und Ochsenhausen kennen. Wenn der Schöntaler Bibliotheksraum relativ bescheiden ausfiel, dann hängt dies wohl auch damit zusammen, daß er im ganz frühen 18. Jahrhundert errichtet wurde. Es wäre schon denkbar, daß unter Abt Angelus Münch (1732–1761) ein prunkvollerer Raum erstellt worden wäre. Er ließ etwa den zweistöckigen und prunkvoll ausgestatteten ›Festsaal‹ mit umlaufender

19 Vgl. Die Cistercienser (wie Anm. 5) S. 442.

20 Vgl. *G. Himmelheber* (wie Anm. 14) S. 361.

21 Ebd.

22 Vgl. *H. Klaiber* (wie Anm. 18) S. 298.

23 Vgl. *G. Himmelheber* (wie Anm. 14) S. 363.

24 Ebd., S. 362/63.

25 Ebd., S. 377.

Galerie errichten. Wie die Schöntaler Bibliothek einmal ausgesehen hat, läßt sich nur noch ahnen. Nach der Aufhebung des Klosters wurde nicht nur die gesamte Inneneinrichtung entfernt, sondern auch der relativ große Raum in mehrere kleinere Räume aufgeteilt, die dem evangelischen Seminar dienten²⁶. Der einstige Bibliotheksraum zeigt ›kräftiges ringsumlaufendes Hohlkehlenprofil. In der Mitte der Decke das große Wappen des Abts Benedikt Knittel²⁷, von einer Kartusche gerahmt, die von Putten gehalten wird. Kräftige Profile gliedern die Fläche. Dazwischen ovale Felder (wohl ursprünglich für Malerei), Puttengruppen mit schweren Akanthusranken und Muschelformen in den Ecken²⁸.

Über die Einrichtung der spätgotischen bzw. barocken Bibliothek sind wir kaum unterrichtet. Mit Sicherheit darf davon ausgegangen werden, daß die um 1500 eingerichtete Bibliothek als ›Pultbibliothek‹ konzipiert war, d. h. die Bücher lagen auf Pulten, die über mehrere Pultbretter verfügten. Eine solche, um diese Zeit übliche Aufstellung der Bücher, läßt sich aus mehreren Beobachtungen am erhaltenen Buchbestand ablesen. So finden wir bei einigen, aber bei weitem nicht allen Büchern Einbandbeschläge, welche die Lederdecken der Einbanddeckel schützen sollten. Bei einer Regalaufstellung bewirken solche Beschläge eher das Gegenteil. Sie sind deswegen in Schöntal später auch entfernt worden. Auf eine Pultbibliothek deutet auch, daß eine Reihe von Handschriften und Inkunabeldrucken (vor 1500) einstens angekettet war, zum Schutz vor Diebstahl und um das Herabfallen der Bücher von den Pultbrettern zu verhindern. Ketten und Kettenösen wurden ebenfalls später entfernt, vielleicht erst im Zusammenhang mit der Neuorganisation der Bibliothek im Jahre 1615. Nachweislich wurden in Schöntal noch 1548 Bücher angekettet. Einbandbeschläge erhielten die Bücher damals aber nicht mehr²⁹. Man scheint bei der Einrichtung der Bibliothek um 1500 nicht ganz konsequent vorgegangen zu sein, denn sonst müßten damals alle Bücher angekettet worden sein. Keine Spuren einstiger Ankettung zeigen aber viele alte Handschriftenbände, die damals sicher schon in Schöntal vorlagen. Dabei handelt es sich keineswegs nur um liturgische Handschriften zum gottesdienstlichen Gebrauch, die wohl auch nach Einrichtung der Bibliothek in der Kirche bzw. der Sakristei verblieben³⁰. Diese Beobachtung läßt zwar nicht an einer Pultbibliothek zweifeln, wohl aber daran, daß Schöntal grundsätzlich alle Bücher angekettet hat.

Abt Benedikt Knittel (1683–1732) berichtet von einer Neueinrichtung der Bibliothek: ›1615 wird von Abt Theobald die Bibliothek erneuert, von neuem mit Stellagen für die Bücher versehen, jeder Autor wird durch die genaueste Ordnung seiner

26 Im Zusammenhang mit der Einrichtung von Seminarräumen könnten auch die Deckenmalereien übertüncht worden sein, wie dies etwa – sehr zum Mißfallen König Friedrichs – im Festsaal geschah.

27 Das Wappen zeigt einen geharnischten Arm, in der geballten Faust einen Morgenstern (Abb. bei *G. Himmelheber*, S. 428, Nr. 48).

28 Diese Beschreibung bei *G. Himmelheber* (wie Anm. 14) S. 377.

29 In der Konviktsbibliothek lassen sich drei Drucke mit Kaufvermerken des Abts Sebastian I Stattmüller (1537–1557) von 1548 feststellen, die auf dem Rückdeckel in der Mitte des Oberrands Spuren einer Kettenöse zeigen; Signaturen: KH 2410, 3462.

30 Nicht angekettet waren z. B. die Inkunabeln der Konviktsbibliothek Tübingen, Signaturen Inc Gb 327 und Inc V 1128; zu den wenigen angeketteten Handschriften vgl. MBK IV,2 (wie Anm. 3) S. 936.

Klasse zugeteilt und überdies durch die Bibliothekare F. Bartholomäus Kremer und F. Georg Behm ein Katalog der Bücher zusammengestellt. Es war kaum Platz zur Niederlage der neuen Autoren. Unter anderem waren hauptsächlich vertreten die Väter und die Werke des Baronius³¹. Die knappe Notiz ist recht aufschlußreich. Die Neueinrichtung der Bibliothek unter Abt Theobald II. Fuchs (1611–1626) wurde demnach durch Platzmangel erzwungen. Knittel spricht davon, daß kaum noch Platz für die ›Niederlage‹ neuer Autoren war. Niedergelegt wurden Bücher auf Pulten, in Regalen wurden sie aufgestellt. So kann man mit einiger Wahrscheinlichkeit darauf schließen, daß bis 1615 in Schöntal die Pultbibliothek beibehalten und erst mit den ›Stellagen‹ eine Regalbibliothek eingerichtet wurde. Daß spätestens 1615 die Regalaufstellung eingeführt wurde, läßt sich wiederum aus einigen Beobachtungen ablesen. So finden sich jetzt Bibliothekssignaturen und Titelaufschriften auf dem unteren bzw. oberen Feld des Buchrückens. Eine Regalbibliothek wurde natürlich auch im Barocksaal eingerichtet. Vermutlich wurden die relativ hohen Regalschränke an die Wände zwischen den Fenstern plaziert. Ob es sich dabei um offene oder geschlossene Schränke handelte, läßt sich nicht mehr beurteilen. Wahrscheinlich standen die Bücher aber in offenen Schränken mit sechs bis acht Regalbrettern, auf denen die Bücher nach Formaten getrennt standen.

Bibliotheksverwaltung

Das gesonderte Amt des Bibliothekars kannte in mittelalterlicher Zeit weder der Benediktiner- noch der Zisterzienserorden. Die Bibliothek wurde in der Regel vom Singmeister oder Chorleiter (Cantor) betreut, zuweilen auch vom Leiter des Scriptoriums. Seit dem 17. Jahrhundert erscheint in Schöntal unter den zahlreichen Klosterämtern regelmäßig auch das des Bibliothekars. Aus der oben mitgeteilten Notiz zur Bibliotheksreorganisation im Jahre 1615 erfahren wir die Namen von zwei Bibliothekaren: Bartholomäus Kremer und Georg Behm. Die doppelte Besetzung geschah sicher aus dem aktuellen Anlaß der Reorganisation. Es ging ja nicht nur um eine Neueinrichtung und Neuaufstellung, sondern auch um die zeitraubende Klassifizierung und Katalogisierung der Bestände. Noch 1615 zeigt es sich, daß das Amt des Bibliothekars mit dem des Cantors gekoppelt war. Bartholomäus Kremer war 1615–1617 zugleich Cantor und Bibliothekar³². Auch später war das Amt des Bibliothekars mit einem weiteren Klosteramt gekoppelt. Der letzte Bibliothekar, Robert Herbert, war zugleich Professor (Lehrer)³³.

Spuren bibliothekarischer Tätigkeit lassen sich in Schöntal nur spärlich belegen. Einen deutlichen Hinweis liefert wiederum die Notiz zum Jahre 1615. Wenn Abt Knittel hier schreibt, daß ›überdies ... ein Katalog der Bücher zusammengestellt‹

31 Zitiert nach *J. Trittlar* (wie Anm. 1) S. 134.

32 Ebd., S. 133.

33 Eine Liste aller Bibliothekare ließe sich nach dem ›Catalogus monachorum‹ zusammenstellen (Staatsarchiv Ludwigsburg, B 503, Bü 98).

wurde, dann kann man daraus vielleicht schließen, daß dies der erste Katalog überhaupt war. Tatsächlich lassen sich am mittelalterlichen Bestand – Handschriften und Inkunabeln – keinerlei Beobachtungen machen, die auf eine Katalogisierung deuten könnten. Eigentlich wäre eine solche zumindest im Zusammenhang mit der Einrichtung eines Bibliotheksraums (um 1500) vorstellbar. Zu erwarten wären, nach dem Beispiel zahlreicher Klosterbibliotheken, Signaturen auf dem Vorderdeckel, die entweder auf dem Titelschild oder einem eigenen Schild angebracht sind. Solche Signaturen bestanden in der Regel aus einem Großbuchstaben, der auf das Pult deutete, und einer arabischen Ziffer, die den Platz auf dem Pult bezeichnete. Signaturen dieser Art haben sich nicht erhalten; sie lassen sich nicht einmal vermuten, zumal sich Fragmente von Titelschildern aus alter Zeit auch nicht finden. Das Fehlen eines Katalogs will nicht besagen, daß die Bücher überhaupt nicht verzeichnet waren. Wahrscheinlich waren die Bücher in Inventaren erfaßt, die der Besitzsicherung dienten. Ein solch altes Inventar in der Form einer Zugangsliste hat sich für Schöntal aus der Zeit um 1200 erhalten. Die Liste verzeichnet acht Handschriftenbände mit mehr als zehn Werken, die der Priester Heinrich mit nach Schöntal gebracht hat. Sie findet sich auf einem leeren Blatt einer dieser Handschriften³⁴.

Wenn Schöntal um 1500 seine Büchersammlung – ganz im Gegensatz zu anderen Zisterzienserklöstern³⁵ – nicht katalogisiert hat, dann könnte dies ein Hinweis dafür sein, daß die Sammlung noch nicht so umfangreich war. Der 1615 angelegte Katalog hat sich nicht erhalten. Es spricht sogar einiges dafür, daß er schon bei Klostersaufhebung nicht mehr vorlag. Doch läßt sich aus einigen erhaltenen Signaturen auf den Katalog schließen. Die Signaturen selbst finden sich – mit roter Tinte geschrieben – im Schwanzfeld des Buchrückens, im Kopffeld tritt der Verfassersname und der Sachtitel hinzu. Die Signatur in zwei Zeilen besteht aus mehreren Teilen, z. B. ›S4‹ (erste Zeile) ›Nr. 1.2.2.‹ (zweite Zeile). Die Deutung solcher Signaturen ist unsicher. Die Signatur kann so gelesen werden: ›S4, Nr. 122‹. Dann würde der Buchstabe wohl auf die ›Klasse‹ deuten, in die das Buch nach inhaltlichen Gesichtspunkten verwiesen wird. Die Notiz von Abt Knittel weist ja darauf hin, daß jeder Autor ›durch die genaueste Ordnung seiner Klasse zugeteilt‹ wird. Die inhaltliche Klassifizierung hat sich schon im 15. Jahrhundert durchgesetzt. Bei den zahlreichen Sammelbänden, die oft mehrere Werke unterschiedlichen Inhalts versammelten, war eine solche Klassifizierung aber nie sauber durchzuführen. Die Signatur würde dann ferner bedeuten, daß das Buch innerhalb der Klasse ›S‹ die Nummer 122 trägt. Was das zusätzliche ›4‹ bei ›S‹ zu bedeuten hat, bleibt unklar. Um eine Bezeichnung des Formats kann es sich wohl kaum handeln, da unsere Signatur einen Folianten meint³⁶. Wenn in Schöntal 1615 noch der Signaturbuchstabe ›S‹ erscheint, dann bedeutet dies, daß der Bestand damals in mindestens 18 Klassen eingeteilt wurde.

34 LB Stuttgart, Cod. theol. et phil. fol. 235, Bl. 107v; zu dieser Bücherliste, auf die noch einzugehen sein wird, vgl. MBK IV, 2, S. 937, Nr. 123.

35 Vgl. dazu Die Cistercienser (wie Anm. 5) für die Bibliothek von Altzella (S. 447).

36 Konviktsbibliothek Tübingen, Inc Gb 322.

Zu der Zeit eine erstaunlich detaillierte Klassifizierung! In der Regel begnügte man sich damit, die Bücher in vier bis sechs Klassen einzuteilen. Versteht man den Signaturteil ›Nr. 1.2.2.‹ so, daß jeder der drei Ziffern eine eigenständige Bedeutung zukommt, dann müßte wohl so gedeutet werden, daß die erste Ziffer (1) das Regal meint, die zweite (2) das Regalbrett und die dritte (2) den Platz auf dem Regalbrett. Ein solches Signatursystem, das uns heute fremd vorkommt, verwendet die Stadtbibliothek Heilbronn seit 1588³⁷. Bei den relativ engen Beziehungen Schöntals zu Heilbronn – das Kloster hatte in der Stadt einen bedeutenden Klosterhof – ist es nicht undenkbar, daß das Heilbronner System in Schöntal übernommen wurde, wobei man freilich nicht so weit ging, auch die in Heilbronn angewandte Klassifizierung der Bestände zu übernehmen³⁸. Die Klasse ›S‹ steht für ein Werk des bei den Zisterziensern hochgeschätzten Hugo von St. Viktor³⁹, das 1637 von dem schon mehrfach erwähnten Fr. Bartholomäus Kremer in Heilbronn gekauft worden ist. Dies zeigt, daß mindestens bis 1637, wenn nicht gar bis 1661⁴⁰, in Schöntal die Bücher Signaturen erhielten. Wann man von diesem System abging, läßt sich nicht beurteilen! Jedenfalls tragen Bücher aus dem späten 17. und dem 18. Jahrhundert keine Signaturen. Merkwürdig berührt allerdings, daß sich solche Signaturen bei den wenigsten Büchern nachweisen lassen, die sicher 1615 schon in der Bibliothek lagen. Es bleibt nur zu vermuten, daß die Signaturen später, vielleicht beim Bezug der barocken Bibliothek bald nach 1706, entfernt wurden. Für einen späteren Katalog, etwa aus dem 18. Jahrhundert, gibt es keinerlei Hinweise. Auf die Verwaltung der Bibliothek wirft dies nicht gerade ein glänzendes Licht. Zu bedenken ist freilich, daß das Fehlen von späteren Signaturen nicht unbedingt das Fehlen eines Katalogs bedeuten muß⁴¹. Gewisse Rückschlüsse auf die Aufstellung der Bücher im barocken Bibliothekssaal läßt der schon erwähnte Übergabekatalog von 1803 zu. Er wurde im Auftrag Württembergs von dem früheren Schöntaler Konventualen und ersten Schöntaler Pfarrer Johannes Amandus Steinmeyer erstellt. Man wird davon ausgehen dürfen, daß die Bibliothek bei der Aufhebung des Klosters intakt, d. h. in einem geordneten Zustand war. Steinmeyer dürfte sich deswegen bei der Katalogisierung an die tatsächliche Ordnung der Bibliothek gehalten haben, wobei er allerdings nur eine Auswahl von 1368 Büchern getroffen hat. Steinmeyer verzeichnet die Bücher in zwölf Klassen, die in üblicher Weise mit

37 Vgl. dazu *Ulrich Siegele*: Die Musiksammlung der Stadt Heilbronn. Mit Beiträgen zur Geschichte der Sammlung und zur Quellenkunde des XVI. Jahrhunderts (= Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn. Band 13). Heilbronn 1967, S. 4/5.

38 Die Stadtbibliothek kannte folgende Einteilung: I–II Theologica; III Historica; IV Philologica; V Juridica; VI Medica, Physica, Musica, Arithmetica; VII–VIII Scholastica (mittelalterliche, katholische Theologie); vgl. dazu *U. Siegele* (wie Anm. 37) S. 6.

39 Didascalon. (Straßburg: Drucker des Henricus Ariminensi [Georg Reyer?], nicht nach 1475); Hain-Copinger 9022.

40 Es ist nicht auszuschließen, daß die Privatbibliothek Kremers nach seinem Tod in Heilbronn (1661) auf das Heilbronner Karmelitenkloster und Schöntal aufgeteilt wurde und unser Band erst damals nach Schöntal gelangte.

41 So wurden etwa im Benediktinerkloster (Ulm-)Wiblingen 1724–1736 umfangreiche Kataloge angelegt, die ohne Signaturen auskommen.

einem Buchstaben bezeichnet sind: A – Biblia⁴²; B – Sancti Patres⁴³; C – Theologia dogmatica; D – keine Bezeichnung (Theologia moralis?); E – Jus canonum (Kirchenrecht); F–H – Jus civile (bürgerliches Recht); J – Philosophia et Math. (Philosophia und Naturwissenschaften); K – Historia sacra (Kirchengeschichte); L – Historia profana (Profangeschichte); M und N – Oratores et Grammatici (Klassische Literatur). Auch bei Steinmeyer sind die einzelnen Klassen unterteilt, z. B. A I, A II etc. Nach diesem System dürfte die Bibliothek zumindest seit dem Bezug des Neubaus aufgestellt gewesen sein. Die Anordnung bietet kaum Überraschungen. Als selbstverständlich kann gelten, daß Bibel und Väterliteratur wie überall im Zisterzienserorden, den Anfang machen. Es scheint, daß sich Schöntal nach der von Claude Clément (1628) entwickelten Systematik richtete⁴⁴, deren 24 Klassen aber auf zwölf reduzierte. Das System von Clément wurde insbesondere für katholische Bibliotheken vorbildlich. Wenn Steinmeyer Drucke und Handschriften gemeinsam verzeichnet, so deutet dies wohl darauf hin, daß sie in Schöntal auch nicht gesondert aufgestellt waren. Auch damit bleibt Schöntal hinter der Entwicklung des 18. Jahrhunderts zurück. Nicht wenige Klöster stellten damals ihre Handschriften und alten Drucke (Inkunabeln) gesondert auf und verzeichneten sie in speziellen Handschriften- bzw. Inkunabelkatalogen.

Eine geordnete Bibliothek verlangt auch nach der Besitzkennzeichnung der Bücher. Sie hat in Schöntal vielfältige Formen. Zwar schlossen sich die Äbte der Barockzeit nicht dem in vielen süddeutschen Klöstern geübten Brauch an, Exlibris stechen und drucken zu lassen und diese in solche Bücher einzukleben, die während ihrer Regierungszeit gekauft worden sind. Dafür finden sich neben vielfältigen handschriftlichen Besitzeinträgen aus Mittelalter und Neuzeit auch gestempelte Besitzvermerke, zumeist auf dem Titelblatt, zuweilen aber auch im Buchblock⁴⁵. Dazu kommen sehr häufig Supralibros auf den Einbanddeckeln, die mit einem Metallstempel ausgeführt werden, der meist blind, d. h. ohne Verwendung von Farbe, zuweilen aber auch in Gold auf das Leder der Einbanddeckel geprägt wird. Einbände, die unter Abt Christoph Haan (1634–1675) in Auftrag gegeben wurden, tragen zuweilen auf dem Vorderdeckel die Initialen des Abts, auf dem Rückdeckel die des Klosters: F(rater) C(hristophorus) A(bbas) S(choentalensis) und M(onasterium) S(peciosa) V(allis) S(acri) O(rdinis) C(isterciensis)⁴⁶. Die Supralibros – soweit sich dies bei den wenigen Einbänden beurteilen läßt – existieren nur in einer Form: Im Mittelfeld des Einbands erscheint ein Wappen, bei dem es sich nicht direkt um

42 In dieser Klasse finden sich auch Bibelerklärungen.

43 Gemeint sind die Werke der Kirchenväter, die beim Zisterzienserorden sich besonderer Beliebtheit erfreuten und bevorzugt gekauft bzw. in der Frühzeit abgeschrieben wurden; vgl. dazu auch die oben zitierte Notiz zur Reorganisation der Bibliothek von 1615, wonach die Schöntaler Bibliothek reich war an Väterliteratur.

44 Zu den zahlreichen Klassifizierungen im 16. bis 18. Jh. vgl. *Ladislav Buzas*: Deutsche Bibliotheksgeschichte der Neuzeit. Wiesbaden 1976, S. 135ff., hier S. 136. Schöntal könnte das von Garnier (1678) modifizierte System des Clément übernommen haben.

45 So z. B. bei LB Stuttgart, HB I 2, Bl. 86v und 90r.

46 So z. B. bei LB Stuttgart, Cod. mus. fol. I 69 (Antiphonar aus dem 14. Jahrhundert).

das Schöntaler Klosterwappen handelt⁴⁷, sondern um das des hl. Bernhard⁴⁸, dem der Orden seine weite Verbreitung zu danken hat. Dies läßt daran denken, daß der Stempel für das Supralibros nicht direkt für Schöntal geschaffen wurde. Er genügte deswegen auch nicht zur eindeutigen Kennzeichnung. Dies erklärt, warum sich neben dem Supralibros in aller Regel, links und rechts, die beiden Monogrammbuchstaben ›C‹ und ›S‹ finden, die mit ›Closter Schöntal‹ aufzulösen sind⁴⁹. Supralibros und Monogrammbuchstaben finden sich erstmals (?) bei Büchern, die unter Abt Theobald Fuchs (1611–1626) angeschafft wurden. Abt Theobald haben wir ja auch als Reorganisator der Bibliothek kennengelernt. Bei einem Buch mit dem Kaufvermerk ›Fr. Theobaldus Abbas Schönthalensis Anno 1621‹ erscheint das Supralibros in Goldprägung⁵⁰. Abt Theobald läßt zusätzlich zum Wappen des hl. Bernhard mit den Buchstaben CS auch sein persönliches Wappen auf das Titelblatt stempeln. Es zeigt einen Fuchs im Schild⁵¹. Es scheint, daß der Stempel für das Supralibros zugleich zur Stempelung der Titelblätter diene. Solche gestempelten Besitzeinträge lassen sich als billigere Variante des typographischen Exlibris verstehen, das auf den Innendeckel geklebt wird.

In der Regel werden die Bücher durch handschriftliche Besitzvermerke gekennzeichnet. Es fällt auf, daß nur ganz wenige Einträge in die mittelalterliche Zeit zurückgehen. Es scheint, daß man erst im 16./17. Jahrhundert dazu übergang, neu erworbene Bücher durch handschriftliche Einträge zu kennzeichnen. Dabei unterließ man es in der Regel, die älteren Bestände nachträglich zu kennzeichnen. Die ältesten Einträge gehen in das 13. Jahrhundert zurück, so z. B. bei einem in Schöntal vor 1174 geschriebenen Kollektar⁵²: ›Liber sancte Marie virginis in Schontal‹ (Ein Buch der heiligen Jungfrau Maria in Schöntal). Zuweilen finden sich die Besitzeinträge im Zusammenhang mit der Schlußschrift des Schreibers, so etwa bei den in Schöntal im 13. Jahrhundert geschriebenen ›Confessiones‹ (Bekennnisse) des hl. Augustinus⁵³: ›Explicit XIIIus liber confessionum Aurelii Augustini episcopi. Liber sancte Marie virginis in Scontal‹. Daß als Besitzerin Maria genannt wird, ist für Besitzeinträge von Zisterzienserklöstern geradezu typisch⁵⁴, waren doch alle Zisterzienserklöster Maria geweiht. Seit dem 16. Jahrhundert finden sich die Einträge in recht unterschiedlichen Formulierungen: Monasterii BMV (beatae

47 Abbildungen von Schöntaler Klosterwappen aus dem 16. bis 18. Jh. bei *G. Himmelheber* (wie Anm. 14) S. 73, Abb. 262.

48 Das Wappen des hl. Bernhard. Abb. bei *Die Cistercienser* (wie Anm. 5) S. 23 war immer ein Bestandteil des Schöntaler Klosterwappens.

49 Eine Kombination von Zisterzienserklosterwappen (Wappen des hl. Bernhard) mit Monogrammbuchstaben des Klosters kennt Kaisheim schon um 1500. Vgl. *Die Cistercienser* (wie Anm. 5) S. 456.

50 Konviktsbibliothek Tübingen, KH 3368.

51 Zu diesem Abtwappen vgl. *G. Himmelheber* (wie Anm. 14) S. 427, Nr. 42.

52 LB Stuttgart, HB I 132. Nach *W. Irtenkauf* (wie Anm. 8) S. 24 (Katalogteil) Nr. 84 entstand das Kollektar in Maulbronn.

53 LB Stuttgart, HB VII 69. Der folgende Schlußvermerk lautet in Übersetzung: Hier endet das 13. Buch der Bekennnisse des Bischofs Aurelius Augustinus. Buch der heiligen Jungfrau Maria in Schöntal (Bl. 103v); ein weiterer Besitzvermerk (Bl. 117v) innerhalb eines Schlußvermerks stammt von dem Schreibermönch Heinrich.

54 Vgl. dazu die *Cistercienser* (wie Anm. 5) S. 431/32, z. B. Liber s. Marie Claravallis (Clairvaux); Liber sancte Marie de Berge (Altenberg), Liber beatae Marie de Claustro (Himmerod).

Mariae virginis) in Speciosa Valle Ordinis Cist(erciensis) (1654); Sum Speciosae Vallis (1655); Monasterii Speciosae Vallis (nach 1633); Bibliothecae BMV in Schöntal S. Ord. Cist.; Monasterii immediati Schönthalensis; Closter Schönthal (Mitte 16. Jahrhundert) etc. Aus dem Besitzeintrag ›Ad Bibliothecam Abbatiae Schönthalensis‹ von 1743 (Zur Bibliothek der Abtei Schöntal) wird man kaum auf eine gesonderte Abtsbibliothek schließen dürfen.

Wertvoller sind zahlreiche Kaufeinträge, in denen in der Regel der Abt, das Kaufdatum und zuweilen auch der Kaufpreis genannt werden: (Abbreviaturen aufgelöst) Comparatum per dominum Sebastianum Abbatis in Schöntal (15)48⁵⁵; Frater Theobaldus Abbas Schönthalensis 1621. Constat 7 fl. 3 batzen⁵⁶; Comparavit tres hosce Annalium Tomos Reverendissimus Dominus Dominus Christophorus Abbas Speciosae Vallis Anno 1654 pro 7 Imperialibus⁵⁷. Diese Einträge sind wohl nicht eigenhändig. Eigenhändige Einträge machten Konventualen, die für ihr Kloster Bücher erwarben, so z. B. Fr. Bartholomäus Kremer, auf den noch einzugehen sein wird, und der geistliche Verwalter des Schöntaler Propsteihofes in Mergentheim: Comparavit Monasterio Speciosae Vallis vulgo Schönthal Cist. Ord. P. Joannes Beger praepositus in mergenthal Anno 1685 22. Septembris. Constat V et demidia Imperiales⁵⁸. Mit den Einträgen sollte der Nachwelt wohl auch gezeigt werden, welche Bücher von welchem Abt gekauft worden sind. Aus den Bücherkäufen läßt sich im gewissen Sinn auf die geistige Interessenlage des Abts und des Klosters überhaupt schließen.

Die Bestandsentwicklung der Bibliothek

Nachrichten zur Bestandsentwicklung der Schöntaler Bibliothek liegen kaum vor. Am meisten dürfte interessieren, wieviele Bände die Bibliothek am Vorabend der Klosteraufhebung umfaßte. Wolfgang Irtenkauf, der wohl beste Kenner württembergischer Bibliotheksgeschichte, nennt eine Zahl von mehr als 10000 Bänden⁵⁹. Damit gehört die Schöntaler Bibliothek zu den bedeutendsten Bibliotheken, die im Verlauf der Säkularisation an Württemberg gefallen sind. Größere Bibliotheken und im Blick auf Inkunabeln und Handschriften auch wertvollere Bibliotheken besaßen nur die Benediktiner von Weingarten (25000 Bände), Zwiefalten (20000), Wiblingen (15000) und die Prämonstratenser in Schussenried. Schöntal lag immerhin noch vor der Hofbibliothek der Fürstpropste von Ellwangen, der Deutschordenskommende Mergentheim und dem Ritterstift Korb. Im Blick auf andere Zisterzienserbibliotheken wird man Schöntal zumindest einen guten Mittelplatz

55 Konviktsbibliothek Tübingen, KH 3462; der Eintrag in Übersetzung: Gekauft durch den Herrn Abt Sebastian in Schöntal 1548.

56 Konviktsbibliothek Tübingen, KH 3368; das mehrbändige Werk kostete 7 Gulden und 3 Batzen.

57 Konviktsbibliothek Tübingen, KH 5895; das mehrbändige Werk kostete 7 Reichstaler. Mit den ›Annalen‹ ist gemeint das Werk von Angelus Manrique (Lyon, 1642).

58 Konviktsbibliothek Tübingen, KH 2114.

59 Vgl. *W. Irtenkauf*: Die Ellwanger Zentral- und Universitätsbibliothek. 1803–1818, in: Ellwangen 1764–1964. Hrsg. von Viktor Burr. Ellwangen 1964, Band 1, S. 583ff., hier S. 594.

einräumen dürfen⁶⁰. Wichtig wäre auch zu wissen, wieviele Bände die Bibliothek am Ausgang des Mittelalters umfaßte. Hierfür gibt es kaum Anhaltspunkte, da sich für Schöntal – wie schon erwähnt – kein alter Katalog erhalten hat und gerade die alten Bestände durch Plünderungen dezimiert worden sein dürften. Die Einrichtung eines Bibliotheksraums um 1500 zeigt aber, daß die Büchersammlung einen Umfang erreicht hatte, der die Einrichtung des Raums erforderlich machte. Man wird davon ausgehen dürfen, daß die Bibliothek damals zumindest 100 Handschriftenbände und ebensoviele Inkunabeldrucke umfaßte. Wahrscheinlich lagen die Zahlen – zumindest für die Handschriften – weit höher⁶¹.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß das Mutterkloster Maulbronn, das ja über ein leistungsfähiges Scriptorium verfügte, den Grundstock an Büchern für Schöntal stellte⁶². Von dieser Grundausrüstung könnte sich ein vor 1174 geschriebenes Kollektar erhalten haben⁶³. Vor der Fertigstellung der ersten Klosteranlage (1177) dürften in Schöntal kaum Bücher abgeschrieben worden sein. Doch zeigen einige Handschriften aus dem späten 12. Jahrhundert, daß auch in Schöntal schon bald ein Scriptorium eingerichtet war. Dabei ging es ja nicht bloß darum, Schreiber auszubilden, sondern auch um die Bereitstellung des Beschreibstoffs. In aller Regel wurde das Pergament im Kloster selbst aus Tierhäuten gewonnen, ebenso wurde hier die Schreibfeder geschnitten und die Tinte hergestellt. Im Kloster selbst wurden dann die beschriebenen Lagen auch gebunden. Alle diese Tätigkeiten wurden sicher auch in Schöntal verrichtet. Nachrichten darüber gibt es aber nicht. Da Schöntal im ausgehenden 13. Jahrhundert unter die Paternität des Zisterzienserklosters Kaisheim kam, kann vermutet werden, daß die Einrichtung des Kaisheimer Scriptoriums auch für Schöntal vorbildlich wurde. In Kaisheim wurde im frühen 14. Jahrhundert arbeitsteilig vorgegangen. Schreiber, Buchmaler und Buchbinder waren verschiedene Personen⁶⁴. Über die Tätigkeit des Schöntaler Scriptoriums läßt sich insgesamt schlecht urteilen, weil nur für wenige Bücher sicher gesagt werden kann, daß sie in Schöntal selbst entstanden sind. Nur selten einmal nennt sich ein Schreiber mit Namen, so etwa im 13. Jahrhundert ein Bertolfus⁶⁵ und ein Schreibermonch Heinrich⁶⁶. Über Schöntaler Buchmaler und Buchbinder sind wir überhaupt nicht orientiert. Nähere Aufschlüsse könnte nur eine genauere Untersuchung der sicher in Schöntal entstandenen Handschriften erbringen.

60 Vgl. *Ladislav Buzas*: Deutsche Bibliotheksgeschichte der Neuzeit (1500–1800). Wiesbaden 1976, S. 134: Etwa 30000 Bände in Aldersbach, Ebrach, Raitenhaslach, Salem; etwa 20000 Bände in Heinrichau; etwa 5000 Bände in Kamenz.

61 Um 1500 dürfte Schöntal nicht zu den bedeutenden Zisterzienserbibliotheken gehört haben; diesbezügliche Zahlenangaben bei Die Cistercienser (wie Anm. 5) S. 443 (Altzella – 1000 Bände; Himmerod – 2000 Bände; Heilsbronn – 640 Bände; Zwettl – 500 Bände).

62 Das Generalstatut des Ordens forderte als Grundausrüstung an gottesdienstlichen Büchern: Psalterium, Hymnarium, Kollektbuch, Antiphonar, Graduale, Ordensregel, Missale. Vgl. Die Cistercienser (wie Anm. 5) S. 26/27.

63 Vgl. Anm. 52.

64 Vgl. Die Cistercienser (wie Anm. 5) S. 455 bzw. S. 445 mit Anm. 43.

65 LB Stuttgart, HB XVII 22 (Schreibermonogramm).

66 LB Stuttgart, HB VII 69 (Bl. 117v).

Auch das von Prior Angelus Hebenstreit zusammengestellte und kurz nach 1700 von dem Schöntaler Subdiakon Wilhelm Renck geschriebene »Mortilogium Schöntalense« (heute im Pfarrarchiv Schöntal), das alle bekannt gewordenen Schöntaler Mönche nach ihrem Todestag verzeichnet, bietet kaum Erkenntnisse über klösterliche Buchschreiber. Angeführt werden ein Konrad Wagenmann (gest. 1440), Sebastian Hammer (gest. 1575) und Jodokus Schrod (gest. 1591). Sigismund Loman, zeitweilig Beichtvater der Nonnen in Gnadental, soll Schöntal Bücher verschafft haben (gest. 1489). Trittler verweist noch auf die Schreiber Sifridus de Veldenstein, Bernhard Villauer (1512), Edmund Reinhold, Philipp Dürr, Valentin Opilo, Caspar Gerard und Anselm Reser^{66a}. Über die handwerkliche Leistung der Schöntaler Buchschreiber, die sich eventuell auch als bescheidene Buchmaler betätigt haben, läßt sich nur schwer urteilen, weil sich bei einer Vielzahl von Handschriften aus der Klosterbibliothek nicht sicher entscheiden läßt, ob sie auch in Schöntal selbst entstanden sind. Figürliche Buchmalerei, die ja in den Anfangsjahren des Zisterzienserordens verpönt war, läßt sich in Schöntal auch im 15. Jahrhundert nicht beobachten. Auf den schon genannten Schreiber Bertolfus im 13. Jahrhundert könnten auch die Rankeninitialen mit Profilköpfen und Drachen zurückgehen, auf Schreiber des 14./15. Jahrhunderts die schlichten Lombard-Initialen mit Fleuronee, wie wir sie in dieser Zeit überall antreffen. Bei der Notenschrift in den Chorbüchern bediente man sich seit dem 14. Jahrhundert der in Deutschland allgemein üblichen Hufnagelnotation. In Schöntal sind also vermutlich nie Prunkhandschriften entstanden. Was geschaffen wurde, war dem alltäglichen Gebrauch im Kloster selbst bestimmt.

Klosterbibliotheken erfuhren zu allen Zeiten ihre bedeutendste Vermehrung durch Übernahme mehr oder weniger umfangreicher Büchersammlungen. Für die mittelalterliche Zeit gilt dies auch für Schöntal: Um 1200 bringt der Priester Heinrich, der vielleicht mit dem oben genannten Schreibermönch Heinrich identisch ist, acht Handschriftenbände mit nach Schöntal. Die mehr zufällig erhaltene Liste⁶⁷ nennt folgende Bücher: *Heinricus sacerdos portavit secum ad Speciosam vallem libellos. Canonicas epistolas. Psalterium veteris glosaturae, cui alligata sunt cantica anticorum et novus quaternus Iheronimi. Librum beati Bernhardi. Glossas super Paulum. Martorologium. Parvulum Psalterium. Glosa super Matheum. Quosdam sermones paucos, ubi primo invenitur de dominico die. Excerpta.* Von den genannten Bänden sind vielleicht noch drei nachzuweisen⁶⁸. Einen zumindest zeitweilig großen Zuwachs brachte das Jahr um 1345. Anlässlich einer Visitation des Benediktinerklosters (und späteren Ritterstifts) Komburg erfahren wir, daß die Komburg nach Schöntal Bücher verpfändet hat, und zwar für die respektable Summe von 56 Pfund, 14 Schilling und 8 Heller⁶⁹. Es dürfte sich also um eine

66a Vgl. Trittler (wie Anm. 1), S. 152/53.

67 LB Stuttgart, Cod. theol. et phil. fol. 235, Bl. 107v; ediert bei MBK IV, 2 (wie Anm. 3) S. 937, Nr. 123.

68 Vgl. ebd., S. 937/38.

69 Zu dieser Verpfändung vgl. ebd., S. 907, und insbesondere 935; genauere Auskünfte bei Ulrich Sieber: Untersuchungen zur Geschichte der Komburger Stiftsbibliothek. Köln 1969, S. 37ff. (= Hausarbeit des

größere Zahl von Büchern gehandelt haben, vielleicht gar um die 63 Bücher, welche die Kumburg einige Jahre zuvor schon einmal verpfändet hatte. 1348 verlangt der Würzburger Bischof unter Strafandrohung, die Kumburg müsse die Bücher zurückkaufen. Ob dies tatsächlich einmal geschah, läßt sich heute nicht mehr belegen. Jedenfalls liegen 1358 die verpfändeten Bücher immer noch in Schöntal. Da sich aber unter den aus Schöntal erhaltenen Handschriften kein Band mit Kumburger Provenienz belegen läßt, scheinen die Bücher später dann doch ausgelöst worden zu sein, es sei denn, man nimmt an, daß gerade die Kumburger Handschriften bei der Plünderung der Bauern (1525) vernichtet worden sind.

Der im Verlauf der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts immer stärker aufkommende Buchdruck dürfte zur Vermehrung der Bibliothek nicht unwesentlich beigetragen haben. In dem schon erwähnten Übergabekatalog von 1803, der nach württembergischem Wunsch ja insbesondere Handschriften und alte Drucke berücksichtigen sollte, lassen sich etwa 100 datierte Inkunabeldrucke nachweisen. Eine beträchtliche Zahl von nicht firmierten Drucken dürfte hinzukommen. Zu bedenken ist aber, daß Schöntal noch im 17. Jahrhundert Inkunabeldrucke kaufte. Trotzdem wird die oben genannte Zahl von 100 gedruckten Büchern um 1500 ein Minimum darstellen. Die Buchkäufe könnte das Kloster nicht zuletzt über seine Klosterhöfe in umliegenden Städten getätigt haben, wo sich seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert Buchführer (Buchhändler) nachweisen lassen, so z. B. in Heilbronn oder Schwäbisch Hall⁷⁰.

Über Bestandsminderungen in mittelalterlicher Zeit sind wir kaum unterrichtet. Schöntal scheint von größeren Bränden verschont worden zu sein. Doch wäre zu überlegen, ob bei dem allmählichen Niedergang Schöntals im 13. Jahrhundert nicht auch die Bibliothek betroffen wurde; zumindest in dem Sinn, daß das Scriptorium nur noch geringen Zuwachs schuf. Der Mangel an Büchern läßt es dann auch verständlich erscheinen, wenn Schöntal um 1345 als Pfand für eine geliehene Geldsumme vom Benediktinerkloster Kumburg Bücher akzeptiert. Im 15. Jahrhundert dezimiert Schöntal – wie auch bei anderen, insbesondere Franziskanerklöstern zu beobachten – seinen Bestand selbst. In nicht wenigen Schöntaler Handschriften finden sich auf den Innendeckeln der Einbände Fragmente älterer Handschriften. In der Regel handelt es sich um Fragmente liturgischer Handschriften, die wohl durch steten Gebrauch so abgenützt waren, daß sie durch neue Bücher ersetzt werden mußten⁷¹. Eine umfassende Makulaturforschung, wie sie hier nicht betrieben werden kann, dürfte für Schöntal so noch eine Reihe alter Handschriften erbringen.

Bibliothekar-Lehrinstituts des Landes Nordrhein-Westfalen zur Prüfung für den höheren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken); ein Exemplar des Typoskripts in der Handschriftenabteilung der LB Stuttgart, Signatur C 315.

70 Über den Buchhandel am Ausgang des Mittelalters orientiert *Heinrich Grimm*: Die Buchführer des deutschen Kulturbereichs und ihre Niederlassungsorte in der Zeitspanne von 1490 bis 1550, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 7 (1965) Sp. 1154–1771, hier besonders Sp. 1260–1262.

71 Schöntaler Fragmente finden sich etwa bei LB Stuttgart, HBI 2, HBI 124 (Brevierfragment 12. Jh.), HBI 238 (Hymnar 13. Jh.), HBI 249 (Brevier 13. Jh.); ein Urkundenfragment bei HB II 33a.

Zuweilen dienen Blätter aus alten Pergamenthandschriften auch als billiges Einbandmaterial⁷². Ausgeschieden wurden damals offensichtlich nur unbrauchbar gewordene Bücher, da noch im 17. Jahrhundert liturgische Handschriften aus mittelalterlicher Zeit in Gebrauch sind⁷³.

In schwere Bedrängnisse geriet Schöntal im Bauernkrieg (1525). Abt und Konvent mußten fliehen, das leere Kloster wurde geplündert. Doch war es gelungen, die Archivalien und wertvolleres Gut nach Frankfurt zu flüchten⁷⁴. Man darf annehmen, daß zu dem geflüchteten Gut zumindest auch Teile der Bibliothek gehörten bzw. die gottesdienstlichen Bücher aus dem Chor, von denen heute noch zahlreiche vorliegen. Auf einen bedeutenden Verlust im Bauernkrieg läßt vielleicht schließen, daß sich Schöntal im Verlauf des 16./17. Jahrhunderts bemühte, Handschriften aus Klöstern zu erhalten, die in der Reformationszeit aufgehoben worden waren. Aus Pietätsgründen allein wird man sich um solche Handschriften nicht bemüht haben. Auf Bücherverluste während des Bauernkrieges verweisen eher allgemein das Lied eines unbekanntes Heilbronner Bürgers und die Chronik des pfälzischen, mit den Bauern sympathisierenden Beamten Peter Harer. Zu Schöntal heißt es im Lied, die Bauern hätten »kein brief noch bücher ganz« gelassen; Harer berichtet, daß »Gesang- und andere Bücher zerissen« wurden^{74a}. Ob hier Augenzeugen berichten, sei dahin gestellt. Jedenfalls ist bei so ziemlich allen Überfällen der Bauern auf Klöster vom Zerreißen der Bücher die Rede. Würde Harer nicht ausdrücklich auch von Gesangbüchern (für den mönchischen Chorgesang) berichten, könnte man daran denken, daß die Wut der Bauern insbesondere solchen Büchern galt, in denen ihre Verpflichtungen gegenüber dem Kloster festgehalten wurde. Nicht aus der Bibliothek, sondern aus dem Archiv des Klosters kam die Gefahr für die Klosteruntertanen.

Um bei den Bibliotheksverlusten zu bleiben, sei hier schon auf die Ereignisse während des Dreißigjährigen Kriegs verwiesen. Abt und Konvent mußten mehrfach fliehen, einmal bis nach Stams in Tirol. Es ist kaum anzunehmen, daß sie die damals doch schon recht umfangreiche Bibliothek jeweils mitgenommen hätten. 1632 schenken die Schweden das Kloster an Kraft von Hohenlohe, der die Reformation einführt. In aller Regel erwiesen sich die Schweden auch an wertvollen Büchern interessiert. Ob damals tatsächlich Bücher in schwedischen Besitz gelangten, sei es durch Plünderung, sei es durch Schenkung durch Kraft von Hohenlohe⁷⁵, läßt sich

72 So etwa für ein Schöntaler Zinsbüchlein von 1442; vgl. *J. Trittler* (wie Anm. 1) S. 154, Anm. 20.

73 So werden etwa LB Stuttgart, HB XVII 17 (Antiphonar) und HB XVII 23 im späten 17. Jahrhundert auf den textlich neuesten Stand gebracht.

74 Vgl. *W. Betzendörfer* (wie Anm. 4) S. 15.

74a Zu den Vorgängen im Bauernkrieg vgl. *H. Hummel*: 825 Jahre Kloster Schöntal. Bildungshaus Kloster Schöntal 1980, S. 28–31; dort auch die beiden Zitate. Ob es in Schöntal auch infolge der Versuche, im Kloster die Reformation einzuführen, zu Bücherverlusten kam, wäre erst noch zu untersuchen. Jedenfalls dürfte ein Großteil an mittelalterlicher Literatur den Mönchen suspekt vorgekommen sein, die der Reformation zuneigten.

75 Die Stadt Heilbronn schenkte etwa dem schwedischen General Oxenstierna 1632 wertvolle Bücher, darunter wohl auch aus dem Karmelitenkloster eine ›Gutenberg-Bibel‹, die heute in der Bodleiana in Oxford liegt.

nicht bestimmen. Doch ist auch hier davon auszugehen, daß Kriegs- und Besatzungszeiten noch nie zur Vermehrung einer Bibliothek beigetragen haben.

Vielleicht müssen die Bücherkäufe des Schöntaler Konventualen Bartholomäus Kremer in den Jahren 1634–1637 vor dem Hintergrund dieser vermutlichen Kriegsverluste verstanden werden. Kremer, den wir für 1615–1617 schon als Schöntaler Bibliothekar kennengelernt haben, war 1634–1637 *Offizial* (Verwalter) des Schöntaler Hofes in der Reichsstadt Heilbronn. Aus Einträgen in einer ganzen Reihe von Büchern, darunter auch Handschriften und Inkunabeln, läßt sich ersehen, daß er während seiner Heilbronner Zeit Bücher gekauft hat, teils für sich selbst, teils für die Klosterbibliothek. Es wäre nicht uninteressant, zu erfahren, wo und von wem Kremer die Bücher erworben hat. Da keines der von ihm erworbenen Bücher einen alten Besitzvermerk trägt, läßt sich die Frage nicht schlüssig beantworten. Auf seine Zeit als Bibliothekar geht eine lateinische Bibelausgabe⁷⁶ zurück, der beim Erwerb wohl schon das Titelblatt fehlte, das Kremer dann handschriftlich ergänzte: *Biblia / sacra / F. Bartholomaei Kremer 16* (dazwischen ein gemaltes Wappen) 16. Den Unterrand bildet eine gezeichnete Leiste mit der Darstellung des Sündenfalls. Das Wappen zwischen der Jahreszahl 1616 zeigt im gespaltenen Schild oben einen Hahn und unten das Wappen des hl. Bernhard. Merkwürdig berührt dabei als Wappenbild ein Hahn, handelt es sich doch dabei um das Wappenbild des späteren Abtes Christoph Haan (1634–1675). Dies legt die Vermutung nahe, daß Kremer die Bibel zwar 1616 erworben, das Titelblatt aber erst nach 1636 gezeichnet hat⁷⁷. Die Vermutung wird dadurch bestärkt, daß sich auf der Rückseite des Titelblatts ein gestempelter Hahn findet, dazu als Devise: *Gallo canente spes rediit* (Beim Hahnenschrei kehrt die Hoffnung zurück). Bei dieser Devise könnte es sich um den Wahlspruch des Abtes Haan handeln. Alle anderen, von Kremer gekauften Bücher wurden in den Jahren 1634–1637 erworben. Es fragt sich, ob Kremer die Bücher nicht nur während seiner Heilbronner Zeit, sondern auch in Heilbronn selbst gekauft hat. Bei einer 1637 gekauften Handschrift läßt sich eine überraschende Vermutung anstellen. Es handelt sich um eine theologische Sammelhandschrift, die größtenteils im Jahre 1467 von dem Heilbronner Deutschordenspriester Nikolaus Weiss geschrieben worden ist⁷⁸. Der Schöntaler Klosterhof in Heilbronn lag dem Deutschhof unmittelbar gegenüber. Es ist nicht ganz abwegig, zu überlegen, ob Kremer diese Handschrift – und vielleicht auch die anderen von ihm damals gekauften Bücher – nicht von der Heilbronner Deutschordenskommende erworben hat, über deren Bibliothek wir ausnehmend schlecht unterrichtet sind⁷⁹. Nach dem Kaufvermerk zu schließen, hat Kremer diese Handschrift für seine Privatbibliothek erworben: *F. Bartholomaeus Officialis Heylbrunnensis comparavit et Bibliothecae*

76 Konviktsbibliothek Tübingen, KH 233 (Lyon: Jacob Mareschal, 1526).

77 Abt Christoph Haan wurde erstmals 1634, endgültig aber erst 1636 gewählt.

78 LB Stuttgart, Cod. theol. et phil. fol. 253.

79 Die Heilbronner Kommende wurde 1805 durch Württemberg aufgehoben. Ein Bibliotheksverzeichnis von 1807 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart, E 221, Bü. 2702) führt nur 154 Werke aus dem 18. Jh. an. Vielleicht wurden die älteren Bestände schon 1790 nach Mergentheim überführt, wie es sich etwa für die Bibliotheken der Kommenden Ulm, Frankfurt und Ellingen belegen läßt.

suae intulit Anno 1637 (Bruder Bartholomäus, Offizial in Heilbronn, hat [dieses Buch] gekauft und seiner Bibliothek einverleibt im Jahre 1637). Schon 1634 hatte er eine Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts mit den Sentenzen des Petrus Lombardus für das Kloster gekauft: F. Bartholomaeus pro Confratribus suis Speciosae Vallis Incolis comparavit et bibliothecae Heylbrunnensi apposuit⁸⁰ (Bruder Bartholomäus hat [dieses Buch] für seine Mitbrüder, die in Schöntal wohnen, gekauft und in die Heilbronner Bibliothek gestellt). Der Eintrag zeigt, daß Schöntal in bedeutenden Klosterhöfen ›Filial‹-Bibliotheken unterhielt, so wenigstens in Heilbronn und auch in der Schöntaler ›Propstei‹ in Mergentheim⁸¹. In Klosterhöfen nicht mehr benötigte Bücher scheinen nach Schöntal zurückgewandert zu sein. In einem frühen gedruckten Zisterziensermissale von 1503 findet sich der Vermerk, daß das Meßbuch bis 1590 in der Kapelle des Schöntaler Hofes in Schwäbisch Hall benützt wurde und dann nach Schöntal zurückgegeben wurde⁸². Kremer hat noch weitere Bücher gekauft⁸³, von denen die meisten in seine Privatbibliothek wanderten, darunter auch ein Inkunabeldruck. Wenn wir Bücher aus seinem Privatbesitz bei der Aufhebung des Heilbronner Karmelitenklosters (1804) in dessen Bibliothek finden, dann steht zu vermuten, daß er diese Bücher den Karmeliten nach seinem Tod (1661; begraben im Heilbronner Klarakloster) vermachte⁸⁴.

Für die Vermehrung von Klosterbibliotheken spielten zu allen Zeiten wohlthätige Schenkungen einzelner oder mehrerer Bücher oder günstige Erwerbungen eine besondere Rolle. Dies gilt auch für die Schöntaler Bibliothek. Zunächst sei hier auf eine ganze Reihe von mittelalterlichen Handschriften verwiesen, die unter nicht zu klärenden Umständen aus anderen, in der Reformationszeit aufgehobenen Zisterzienserklöstern hierher gelangten. Wie später die Säkularisation brachte auch die Reformation im 16. Jahrhundert die deutsche Bibliothekslandschaft in Bewegung. Im Gegensatz zur Säkularisation läßt sich aber bei der Einführung der Reformation, die ja in aller Regel eine Aufhebung des Klosters zur Folge hatte, nicht beobachten, daß eine Klosterbibliothek geschlossen abgeführt worden sei. Die Folge war eine größere Streuung der Bestände. Wenn wir in Schöntal Handschriften aus zahlreichen Klöstern finden, die in der Reformationszeit aufgehoben worden sind, dann zeigt dies zumindest ein erhebliches Interesse Schöntals an solchen Büchern. Nach Zahl und Wert sind Handschriften aus dem Zisterzienserinnenkloster Billigheim besonders bemerkenswert⁸⁵. Von diesem 1584 aufgehobenen Frauenkloster gelangten wenigstens drei liturgische Handschriften nach Schöntal, wo sie auch weiterhin

80 LB Stuttgart, Cod. theol. et phil. fol. 237.

81 J. Tritler (wie Anm. 1) S. 135 zitiert den Vermerk: In libris Praepositurae Mergentheim et officii Heylbrun; LB Stuttgart, HB V 73, hat den Vermerk: Der Schöenthalischen Probstey Mergentheim gehörig.

82 Konviktsbibliothek Tübingen, KH 4315; dort zahlreiche biographische Einträge des Konventualen Johann Behmer (gest. 1618).

83 So z. B. Tübingen Konviktsbibliothek, KH 806–809.

84 Ganz sicher gilt dies für die in Heilbronn geschriebene Handschrift; vgl. Anm. 80. Die Bibliothek des Karmelitenklosters gelangte an die Öffentliche Bibliothek Stuttgart; wesentliche Teile erinnern auch an die Seminarbibliothek Rottenburg (Priesterseminar) und die Konviktsbibliothek Tübingen.

85 Billigheim bei Mosbach (seit 1000 Benediktinerinnen, seit 1238 Zisterzienserinnen, aufgehoben 1584); LB Stuttgart, HB I 64; HB XVII 17 und Cod. brev. 131.

benützt wurden⁸⁶. Die Handschriften sind ein schönes Zeugnis für die Schreib- und Malschule eines Zisterzienserinnenklosters. Sie wären einer eigenen Untersuchung wert. Es scheint, daß die Handschriften nicht direkt von Billigheim hierher gelangten. Jedenfalls befindet sich ein Band⁸⁷ im Jahre 1598 im Besitz eines Seydelerus Benedictus (Benedikt Seideler). Die Bände dürften also wohl erst nach 1600 nach Schöntal gekommen sein. Handschriften finden sich auch aus den Zisterzienserinnenklöstern Frauenrot⁸⁸, Gnadental bei Schwäbisch Hall⁸⁹, Marienborn⁹⁰ und Seligental⁹¹, ebenso aus den Zisterzienserklöstern Bebenhausen⁹² und Herrenalb⁹³. Im späten 17. Jahrhundert findet sogar noch eine Handschrift aus dem Benediktinerkloster Murrhardt den Weg nach Schöntal⁹⁴.

Vermehrt wurde die Bibliothek auch durch Geschenke von Gönnern und Freunden des Klosters. So erhält Abt Theobald Koch (1607–1611) als Gratulation zu seiner Wahl von dem Arzt Eucharius Seefried einen wohl damals schon seltenen hebräischen Bibeldruck⁹⁵. 1611 schenkt der Heilbronner Kaufmann Johann Dreher dem Kloster eine Handschrift des 15. Jahrhunderts⁹⁶. Die meisten Bücher wurden freilich vom Kloster gekauft. So erwirbt z. B. Abt Christoph Haan im Jahre 1657 zahlreiche Chorbücher und Breviere um 122 Gulden⁹⁷. Der Kauf dürfte auch mit der besonderen Musikliebe dieses Abtes zusammenhängen. In welchem Maße die Bautätigkeit des 18. Jahrhunderts den Ausbau der Bibliothek bremste, läßt sich nicht beurteilen. Ganz ohne Einfluß werden die hohen Ausgaben für den Klosterbau nicht geblieben sein.

Auf den Besitzeintrag von 1743 ›Ad Bibliothecam Abbatiae Schönthalensis‹ wurde schon verwiesen. Er läßt sich wohl auf keine spezielle Abtsbibliothek beziehen, wie wir sie zuweilen in anderen Klöstern antreffen. Doch darf man bei der insgesamt prunkvollen Einrichtung der eigentlichen Abtei im Westflügel und in der Abtswohnung⁹⁸ daran denken, daß hier auch eine kleine Bibliothek konzipiert war. Nähere Hinweise dafür gibt es nicht. Nach dem Beispiel anderer Klöster dürften in Schöntal auch einzelne Konventualen über Privatbibliotheken verfügt haben. In der Regel gingen solche Bibliotheken mit dem Ableben der Konventualen in gemeinschaftlichen Besitz über.

86 Bei HB XVII findet sich der Vermerk, daß das Buch ›ad usum Chori‹ (zum Gebrauch im Chor) bestimmt ist und daß es 1668 von Prior Joseph Müller nach den Ordensstatuten erneuert wurde.

87 HB I 64.

88 Frauenrot bei Bad Kissingen (1231–1574); HB I 246.

89 Zu Gnadental ein Hinweis bei MBK IV,2 (wie Anm. 3) S. 935.

90 Marienborn bei Büdingen (Oberhessen); HB I 151; 152. Aufgehoben 1559.

91 Seligental bei Adelsheim (Odenwald); aufgehoben 1525; Cod. brev. 130(?).

92 Handschriften aus Bebenhausen gelangten in größerer Zahl nach Salem und von dort in die Universitätsbibliothek Heidelberg; HB I 147.

93 HB XVII 5 (?).

94 HB I 127.

95 Tübingen Konviktsbibliothek, KH 33 (Venedig: Daniel Bomberg, 1525–1528).

96 LB Stuttgart, Cod. poet. et philol. fol. 35.

97 Vgl. H. Klaiber (wie Anm. 18) S. 293.

98 Eine Beschreibung der Räume ohne Verweis auf eine Bibliothek bei G. Himmelheber (wie Anm. 14) S. 366ff.

Die Auflösung der Bibliothek

Mit der Aufhebung Schöntals im Spätjahr 1802, die militärische Besetzung durch Württemberg erfolgte am 16. Oktober, die zivile am 23. November, fiel auch die Klosterbibliothek an Württemberg. Herzog bzw. Kurfürst (seit 1806 König) Friedrich von Württemberg faßte die neu gewonnenen Territorien zunächst in ›Neu-Württemberg‹ mit Verwaltungssitz Ellwangen/Jagst zusammen. Schon 1803 ließ er in Ellwangen mit dem Aufbau einer neuwürttembergischen Zentralbibliothek beginnen, die als Pendant zur Öffentlichen Bibliothek in Stuttgart gedacht war⁹⁹. Als Grundstock sollten die Bestände aufgehobener Klöster und Stifte dienen. Großzügiger erwies sich Friedrich I. bei den ebenfalls an Württemberg gefallenen Stadtbibliotheken ehemaliger Reichsstädte. Auf württembergischen Wunsch mußten die Stadtbibliotheken zwar den Gymnasien als Lehrerbibliotheken überlassen werden, verblieben aber immerhin in der Stadt. Auch Schöntal gehörte zum Einzugsbereich der Ellwanger Zentralbibliothek, die von dem letzten Heilbronner Bürgermeister Schübler geleitet wurde. Ihm mußten die Kataloge der aufgehobenen Klöster übersandt werden, damit er eine Auswahl treffen konnte. Schnell hatte man erkannt, daß es unmöglich sei, die ganzen Bestände zu übernehmen, wären dann doch von Schöntal und Zwiefalten allein etwa 30000 Bände angefallen. In Ellwangen wußte man aber kaum, wo man die alten Ellwanger Bestände¹⁰⁰ mit etwa 12000 Bänden aufstellen sollte. Wunsch des Kurfürsten Friedrich war es deswegen, daß besonders die ›Codices, die Manuscripte und die wichtigen alten Drucke (die sogenannten Incunabeln)‹ ausgewählt wurden. Vor diesem Hintergrund versteht sich, daß der schon erwähnte Johann Amandus Steinmeyer für den Schöntaler Katalog von 1803 nur eine schmale Auswahl traf, in der er allerdings kaum die Hälfte der Schöntaler Handschriften berücksichtigte. Erst im Spätjahr 1804 kam dann eine Lieferung mit Handschriften nach Ellwangen¹⁰¹. Drucke wurden wohl nicht berücksichtigt, obwohl in der Liste ca. 100 datierte Inkunabeln verzeichnet sind. Bevor sich die Ellwanger Zentralbibliothek richtig etablieren konnte, wurde schon 1806 ihre Vereinigung mit der Öffentlichen Bibliothek in Stuttgart beschlossen. Der Beschluß blieb zunächst Papier. Die Ellwanger Bibliothek erhielt zwar keinen Zuwachs mehr, verblieb aber am alten Ort. Nur um die Überführung der Handschriften war man bemüht. So erhielt die Öffentliche Bibliothek aus Ellwangen eine Sendung mit Schöntaler Handschriften (März 1808), nachdem Ende 1807 der Vorstand der Stuttgarter Bibliothek, Johann Gottlieb Schott, den Schöntaler Katalog von 1803 erhalten hatte. Zwei Jahre später wurde ihm der Katalog nochmals vorgelegt, von dem er aber nur noch 70 Nummern für brauchbar hielt. Trotzdem wurde angeordnet, die ganze Schöntaler Bibliothek nach Stuttgart zu

99 Zur Geschichte der Bibliothek vgl. *W. Irtenkauf* (wie Anm. 59).

100 Vgl. dazu *W. Irtenkauf*: Alte Bibliotheken in Ellwangen, in: *Ellwanger Jahrbuch* 20 (1962–1964) S. 54–77.

101 Zur Auflösung der Schöntaler Bibliothek vgl. insbesondere *Magda Fischer* (wie Anm. 2).

transportieren. Im Juni 1810 trafen dann 48 Verschläge mit Büchern ein, die zunächst provisorisch in die zweckentfremdete Schloßkirche gestellt wurden, wo auch Bücher aus Weingarten und Schussenried lagerten. König Friedrich hatte inzwischen den Plan gefaßt, in gewisser Konkurrenz zur Öffentlichen Bibliothek eine private Hofbibliothek einzurichten. Ihr sollte fortan das säkularisierte Bibliotheksgut zufließen. So gelangten Schöntaler Handschriften¹⁰² und Drucke in die Hofbibliothek. 1813 wurde die erste Bücherausscheidung vorgenommen, wobei die ausgeschiedenen Bücher, darunter auch solche aus Schöntal, in die Hofküferei verbracht wurden. Wie wenig systematisch man bei der Aufteilung der Schöntaler Bestände vorging, zeigt schon die Tatsache, daß etwa die von Bartholomäus Kremer stammenden Chroniken auf mehrere Bibliotheken und Archive zerstreut wurden. König Wilhelm, seit 1816 Nachfolger König Friedrichs, hatte an der Hofbibliothek, insbesondere an deren theologischen Beständen, weniger Interesse. So verwundert es nicht, daß 1819 die Schöntaler Bibliothek aus Platzgründen, wie es heißt, immer noch ›unausgeschieden‹ in Stuttgart liegt. Eine Ausscheidung muß dann aber bald darauf erfolgt sein, denn unter den knapp 10000 Bänden, die König Wilhelm im Jahre 1822 dem Katholischen Konvikt in Tübingen (Wilhelmsstift) überließ, finden sich auch knapp 150 Drucke aus Schöntal. Die königliche Dauerleihgabe, inzwischen in kirchlichen Besitz übergegangen, ist immer noch unter der Signatur ›KH‹ (Königliche Handbibliothek) aufgestellt¹⁰³.

Es ist zu bezweifeln, daß im Juni 1810 tatsächlich die ganze Schöntaler Bibliothek nach Stuttgart verbracht wurde. Beträchtliche Teile verblieben in Schöntal für das neu errichtete evangelische Seminar und kamen in dessen Bibliothek¹⁰⁴. Eine diesbezügliche Nachricht verdanken wir F. H. Schönhut¹⁰⁵: »Doch auch jetzt noch finden wir in der jetzigen Seminarbibliothek einige lateinische Handschriften aus dem XV. Jahrhundert, unter andern einen Boethius de consolatione philosophiae mit deutschen Glossen (Interlinearversion) u. dgl. Ferner befinden sich daselbst schöne alte Ausgaben von Classikern, namentlich die Scriptorum historiae romanae von Livius bis auf Amianus Marcellinus, eine Prachtausgabe in Fol.; auch Menken's Scriptorum rerum germanicarum, so wie ein Sammelband aller Reisebeschreibungen ins heilige Land aus dem XVI. Jahrhundert, und mehrere andere seltene Werke, welche man zurückgelassen, damit doch noch einige Brocken von dem ehemaligen schönen Vorrath vorhanden wären. Immerhin ist aber der im Verhältnis zu anderen ehemaligen Klosterbibliotheken nur geringe Handschriftenvorrath ein Beweis, daß die grauen Brüder zu Schöntal nicht gar sehr mit Abschreiben beschäftigt, wie z. B.

102 Es handelt sich um die Handschriften mit der Signatur HB (vgl. die Zusammenstellung am Schluß dieses Beitrags).

103 Zu dieser Bibliothek vgl. *Hans-Peter Handschuh*: Zur Geschichte der Bibliothek des Wilhelmsstifts in Tübingen, in: Zeitschrift für württ. Landesgeschichte 27 (1968) S. 152ff., hier S. 154.

104 Die Bibliothek wurde in einem Nebenraum des ehemaligen FestsaaIs und späteren Betsaals aufgestellt. Vgl. *W. Betzendörfer* (wie Anm. 4) S. 61.

105 Vgl. Anm. 4; *Joseph Kröll* (wie Anm. 4) druckt die Ausführungen von Schönhut fast wörtlich ab (S. 81–83).

die Hirsauer, die Zwifalter und Weingartner Mönche rühmlich gethan.« Bei der Auflösung des Schöntaler Seminars (1975) wurden die Bücher nach Blaubeuren in das dortige Seminar verbracht; einiges findet sich auch im Landeskirchlichen Archiv in Stuttgart¹⁰⁶. Wertvolle chronikalische Werke, die eigentlich in Stuttgart zu erwarten wären, verblieben dem Archiv der katholischen Pfarrei Schöntal¹⁰⁷. Merkwürdigerweise finden sich Bücher aus Schöntaler Besitz nicht in der bald nach 1810 errichteten Kapitelsbibliothek Amrichshausen¹⁰⁸, wohl aber in der Kapitelsbibliothek Mergentheim. Es handelt sich dabei vor allem um liturgische Bücher aus dem Besitz der Schöntaler Kapelle in Mergentheim. Nach der Aufhebung der Mergentheimer Propstei wurde die Ausstattung der Kapelle der Mergentheimer Stadtpfarrkirche übergeben (1803). Von dort wanderten sie später in die Kapitelsbibliothek.

Signaturen von ehemals Schöntaler Handschriften

Eine Liste der erhaltenen Handschriften mit den zugehörigen Bibliothekssignaturen hat neuerdings Hermann Knaus zusammengestellt¹⁰⁹. Die Liste ist weder ganz korrekt noch vollständig¹¹⁰. In der folgenden Liste sind die Handschriften, die sich im Pfarrarchiv Schöntal, im Staatsarchiv Ludwigsburg, im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart und der Seminarbibliothek Blaubeuren befinden, nicht aufgenommen:

Erlangen, Universitätsbibliothek: Cod. 194.

München, Bayerische Staatsbibliothek: Cgm 63.

Paris, Nationalbibliothek: Nouv. Acqu. 727 (?).

Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek: HB I 2; 64; 122; 124; 127; 132; 145; 147; 151; 188; 191; 233; 234; 238; 246; 248; 249; HB II 26 (?); 27; 32; 33a; HB V 69; 73; HB VI 41; 65; 134; HB VII 47; 55; 69; HB XIV 22; HB XV 68; 127 (Übergabekatalog von 1803); HB XVII 5; 16; 17; 22; 23; 28; Cod. mus. fol. I 67; 68; 69; Cod. brev. 130; 131; Cod. hist. fol. 422; 423; Cod. Jurid. fol. 145; Cod. oriental. fol. 22; Cod. poet. et philol. fol. 34; 35; Cod. theol. et phil. fol. 233–239; 301; Cod. theol. et phil. quart. 264; 379; Cod. theol. et phil. oct. 75 (?); 107; 116.

Die Stuttgarter Handschriften sind, soweit sie dem Bestand HB angehören, durch vorzügliche gedruckte Kataloge erschlossen; gedruckte Kataloge liegen auch für die Handschriften in Erlangen, München und Paris vor.

106 Nach freundlicher Auskunft von Bibliotheksdirektor Dr. W. Irtenkauf (LB Stuttgart) handelt es sich um eine Dekretalenhandschrift und zwei Inkunabeln.

107 Die dortigen Handschriften sind bei J. Trittlar (wie Anm. 1) behandelt.

108 Kapitelsbibliotheken wurden bald nach 1810 in allen katholischen Dekanaten errichtet. Die Kapitelsbibliothek Amrichshausen, zuletzt in Marlach bei Schöntal aufgestellt, wurde 1979 auf das ›Bildungshaus Kloster Schöntal‹ und die Konviktsbibliothek Tübingen aufgeteilt.

109 MBK IV, 2 (Anm. 3) S. 936/37.

110 In der Liste sind fälschlich genannt HB I 4 (aus Weingarten) und Cod. brev. 129 (aus Ellwangen); es fehlen HB II 26; 27; 32; 33a; HB V 69; 73; Cod. mus. fol. 67–69; HB XVII 5; 6; 17; 22; 23; 28.

Die Königliche Strafanstalt für jugendliche Verbrecher in Hall (1846–1876)

VON JOHANNES MEISTER

Vorbemerkung

Im März 1984 tagte in Schwäbisch Hall der Landesverband der seit 1830 bestehenden Straffälligenhilfe in Württemberg. Oberbürgermeister K. F. Binder kam in seiner Begrüßungsansprache humorvoll auf die Entstehungsgeschichte des Gefängnisbaues an der Salinenstraße zu sprechen. Konnten doch im vergangenen Jahrhundert Halls Stadtväter entscheiden, ob es in ihrer Stadt zum Neubau einer Kaserne oder eines Gefängnisses kommen sollte. Die Räte entschieden sich für das Gefängnis. Dies soll im Gedanken an die ehrbaren Töchter der Stadt geschehen sein, die man doch vor den Gefangenen in den Zellen sicherer wußte als vor den jungen Soldaten in ihren schmucken Uniformen. Die »Zeitgeschichte« brachte 1937 auch noch eine Kaserne nach Schwäbisch-Hall.

Unerwähnt blieb jedoch, daß damit der Jugendstrafvollzug erstmals in Hall Einzug nahm, dessen Insassen während der warmen Jahreszeit mit Ausnahme sonntags »alltäglich zum Genuß kalter Bäder an den nahen Kocherfluß geführt wurden. Auch hatte Jeder, dessen Strafzeit über 1 Jahr dauert, im Jahr wenigstens 2 mal ein warmes Bad zu nehmen.«

An diese Zeit und das damalige Mühen um die Besserung der jungen Gefangenen soll der folgende Bericht erinnern.

1. Die Anfänge der Strafanstalt

Zu den Persönlichkeiten, die sich für eine *mehr* auf Erziehung ausgerichtete Form des Strafvollzugs bei Kindern und Jugendlichen einsetzten, gehörte in Württemberg der Stuttgarter Stadtdekan von Köstlin. Im Zusammenhang mit den Vorbereitungen zum »Württembergischen Strafgesetzbuch«, das am 1. März 1839 verkündet wurde, erhob er die Forderung nach einer *Besserungsanstalt für jugendliche Verbrecher*. Diese Forderung wurde durch den § 96, Absatz 2 im damals neuen Strafgesetzbuch erfüllt. Bemerkenswert ist, daß im letzten Halbsatz dieser Bestimmung auch an die soziale Eingliederung der jungen Gefangenen gedacht wurde. § 96, Absatz 2 lautete: *Gegen junge Leute, welche nach dem zehnten oder noch vor dem zurückgelegten sechzehnten Lebensjahre eine gesetzwidrige Handlung begangen haben, tritt Zurechnung zu geminderten Strafen ein, und sollen die erkannten Strafen in einer abgesonderten Abtheilung eines der Kreisgefängnisse in der Art vollzogen werden, daß die an die Straffart hinsichtlich der Ehre geknüpften Folgen nicht eintreten.*

Nun hatte auch Württemberg eine gesetzliche Vorschrift über die strafrechtliche Sonderbehandlung dieser Gruppe von Kindern und Jugendlichen und einen entsprechenden »Jugendstrafvollzug«, doch fehlte die geeignete Strafanstalt. Durch eine Ministerial-Verfügung vom 12. Mai 1839 wurde zunächst im Arbeitshaus

Ludwigsburg ein Gebäude mit Jugendlichen belegt, das bisher zur Unterbringung der unbemittelten Festungsgefangenen diente. Bei dieser Regelung blieb es bis zum Oktober 1846.

Erst zu diesem Zeitpunkt konnte der sogenannte »Jugendbau« im neu errichteten Gefängnis in Hall bezogen werden. Das Justizministerium ordnete durch Ministerial-Verfügung vom 8. Oktober 1846 an, *die männlichen und weiblichen Gefangenen zwischen 10 und 16 Jahren aus ganz Württemberg in das Haller Kreisgefängnis einzuliefern.*

Dieser Anordnung entsprechend wurden bis Ende Oktober 1846 aus Ludwigsburg acht weibliche und 34 männliche Jugendliche in die neue Anstalt verlegt. Damit hatte der erste Abschnitt eines Jugendstrafvollzugs in Hall begonnen, der 1876 beendet war. In dieser Zeitspanne von 30 Jahren gab es einen bemerkenswerten Wandel im Umgang mit straffälligen Kindern und Jugendlichen, der einer Erinnerung wert ist, zumal er von einem kleinen Kreis engagierter Männer getragen wurde. Die jungen Gefangenen sollten nicht nur die ihnen auferlegte, oft mehrjährige Strafe »verbüßen«, sondern durch religiös-sittliche Bildung und schulische Förderung zu einer besseren Lebenseinstellung geführt werden. Geeigneten Gefangenen wurde die Möglichkeit zum Abschluß einer Lehre geboten.

Dies waren wichtige Anfänge einer Sozialpädagogik, auch wenn die Formen des Gefängnisbetriebes im Stil der Zeit streng obrigkeitstaatlich waren. Doch auch Einflüsse der württembergischen Straffälligenhilfe und der Rettungshausbewegung wirkten in den Jugendstrafvollzug hinein. Besonders wichtig war, daß der König selbst den Vorstand und die Mitarbeiter der »Strafanstalt für jugendliche Verbrecher« in Hall anläßlich einer Besichtigung am 12. Juni 1858 zu ihrer schwierigen Arbeit ermunterte. In einer Ansprache erklärte der Monarch, *daß viel geschehen sei und wir zufrieden sein dürfen, wenn nur bei einem von hundert Gefangenen das Werk der Rettung vollbracht werde!*

Obwohl in der Aufbauzeit der Anstalt die leitenden Beamten mehrfach wechselten, entwickelte sich eine pädagogisch orientierte Form des Jugendstrafvollzugs, der im Gefangenen nicht in erster Linie den Straftäter, sondern einen besserungsfähigen jungen Menschen sah.

Der seit 1860 mit der Leitung dieser Anstalt betraute Oberjustizassessor E. Jeitter veröffentlichte 1863 ein Buch über »Die K. Württembergische Strafanstalt für jugendliche Verbrecher in Schwäbisch Hall«, auf das sich die Darstellung dieses Zeitraums stützt.

Diese 70 Seiten umfassende Veröffentlichung war in der damaligen Zeit für die Entwicklung des Jugendstrafvollzugs von besonderer Bedeutung. Das »Schwäbisch Haller Modell« hatte in Fachkreisen besondere Beachtung gefunden. So erwähnte Jeitter in der kurzen Einführung zu seinem Buch, daß zahlreiche Besuche der Anstalt durch Fachleute aus dem In- und Ausland Zeugnis gaben *von dem immer mehr steigenden Interesse, welches die Eigenthümlichkeit der Haller Jugendanstalt und ihrer Bewohner hervorruft.* Diesen Besuchern wollte der Anstaltsvorstand sein Buch als *Wegweiser und Erinnerung* in die Hand geben.

Besonders wichtig aber war es Jeitter, diesen Bericht und seine Erziehungsvorstellung all den Fachleuten und Interessierten zur Kenntnis zu bringen, die selbst die Anstalt nicht besichtigen konnten. Sein Anliegen war es, mehr Verständnis für die Situation und seelische Lage der oft über Jahre inhaftierten Kinder und Jugendlichen zu wecken und ihre Lage nach der Entlassung zu verbessern.

Es war ein Bekenntnis zu einer neuen Gefängnispädagogik, wenn der Anstaltsvorstand erklärte, daß *nicht mit soldatischer Strenge zu Werk gegangen und der Gehorsam und das Wohlverhalten nicht durch Angst und Schrecken zu erzielen gesucht wird.*

Jeitter berichtete über die Leitung und die Mitarbeiter der Anstalt:

Die Beamten, denen die Durchführung dieser Hausordnung unter der Aufsicht und Leitung des dem K. Justizministerium unmittelbar untergeordneten Strafanstalten-Collegiums in Stuttgart übertragen ist, sind folgende:

- 1) Ein Vorstand, welcher zugleich Vorstand des Zuchtpolizeihauses ist;
- 2) ein evangelischer und ein katholischer Hausgeistlicher;
- 3) ein Arzt, welcher zugleich auch Wundarzt ist.

Die weiteren Angestellten sind:

- 1) Ein evangelischer und ein katholischer Hauslehrer;
- 2) ein Oberaufseher, zugleich Natural- und Materialienrechner und Schreinereiaufseher;
- 3) ein Buchbindereiaufseher;
- 4) ein landwirtschaftlicher Aufseher;
- 5) eine Aufseherin.

Hiezu kommen noch:

- 6) Zwei Meister aus der Stadt, zur Unterweisung der Gefangenen in der Schneiderei und Schusterei.

Auf diese einfühlsame Weise beschrieb der Anstaltsvorstand die Situation der jungen Gefangenen:

Im Allgemeinen.

Gehen wir über zu der Behandlung der Gefangenen, so wird zwar niemals aus dem Auge gelassen, daß den Sträflingen stets gegenwärtig sein muß, daß sie sich in einer Strafanstalt befinden und daß die ihnen in der ersten Stunde ihrer Anwesenheit eröffneten Hausgesetze strenge zu beobachten seien; dessen ungeachtet aber wird nicht mit soldatischer Strenge zu Werk gegangen und der Gehorsam und das Wohlverhalten nicht durch Angst und Schrecken zu erzielen gesucht. Eine bloß mechanische Regelung der Lebensordnung wird möglichst beseitigt und der freien Entwicklung der einzelnen Persönlichkeit möglicher Spielraum gelassen, dann aber auch um so mehr nicht auf bloße Legalität, sondern auf eine aus der Wahrheit stammende Sinnesrichtung gedrungen. Insbesondere ist es die Einwirkung auf Herz und Gemüth und den Ehrgeiz der Kinder, durch welche wir Sinn und Ordnung und Folgsamkeit und regen Wetteifer in dem Streben nach dem Hauptzweck ihres Hierseins, nach Besserung, zu wecken und zu erhalten suchen.

Ein wesentliches Mittel hiezu ist das Vertrauen, das sich die Beamten und Officianten auf die für jedes Individuum am angemessensten scheinende Weise zu gewinnen bemüht sind.

Dies geschieht am leichtesten gleich in der ersten Zeit nach der Einlieferung. Zu dieser Zeit ist das jugendliche Herz oft zum Zerplatzen voll von den verschiedensten schmerzlichen Eindrücken; schwer vor Allem drückt dasselbe das Heimweh, die Erinnerung an betagte Großeltern, an Vater und Mutter, die in weiter Ferne, ferner als das Kind je vorher sich die weite Welt gedacht, schwer bekümmert über den ungerathenen Sohn und die verdorbene Tochter, verlassen werden mußten; in großer Sorge ist der junge Sträfling, ob er in der Angst seiner Seele Alles was ihm obliegt, auch recht mache, die Stille des Hauses, oder das Rasseln der Schlüssel und Schlösser machen ihn furchtsam, und kommt die Zeit zur Nachtruhe, so tritt an die Stelle des kräftigen Kinderschlafes in dem ungewohnten Bette ohne Federkissen, das noch härtere Kissen der Reue, und Gewissensbisse, Angst und Schreckenbilder verscheuchen nicht selten die Ruhe von seinem Lager.

Hat man auf solche und ähnliche Stimmungen ein wachsames Auge, so ist es ein Leichtes, oft nur mit einer zum Herzen des jungen Sträflings sprechenden Anrede dessen ganzes Vertrauen zu gewinnen, und ihn fortan so zu leiten, daß er nach wenigen Jahren als ein guter Mensch das Haus und diejenigen als Freunde und Vertraute zurückläßt, deren ersten Begegnungen er mit Angst und Beben entgegen sah.

Nun geht Alles leichter, es entstehen Annäherungen an einzelne Kameraden, ein lebendiges Interesse in der Schule und bei der Handarbeit gibt sich zu erkennen, und kommt dann die Zeit, wo der erste Brief in die Heimath geschrieben werden darf, so haben wir es mit einem Kinde zu thun, das voll ist von wahrer Reue und Einsicht in seine Lage, das deshalb aufrichtige Besserung verspricht, und, mit freudigem Herzen können wir es bestätigen, in den meisten Fällen Wort hält.

Lassen wir hier als Beispiel den Brief eines wegen Brandstiftung zu 6½jähriger Zuchthausstrafe verurtheilten 14 Jahre alten Knaben, eines Bauernsohnes, folgen, den er nach 6monatlicher Anwesenheit in der Anstalt nach Haus schrieb.

Liebe Eltern!

Euch jedesmal zu schreiben, so oft es erlaubt ist, habe ich mir fest vorgenommen; denn wenn ich auch noch schriftlich mit Euch zu reden entbehren müßte, so wäre es doppelt peinlich für mich. So sei denn auch in diesem Schreiben Euch mitgetheilt, daß ich mich, Gott sei Dank, wohl befinde, was schon in der Freiheit ein großes Gut ist, aber um so mehr in der Gefangenschaft. Täglich weilen meine Gedanken in Eurer Mitte, und wann Gott, wie ich glaube und zu dem ich bete, mir beisteht, so werdet Ihr noch Freude an mir erleben. Freilich ist es eine lange Zeit, die ich in der Anstalt zu bleiben habe, aber jetzt erkenne ich erst, daß mich Gott durch diese Strafe zu einem neuen Menschen machen will, bittet daher mit mir Gott, daß der sie mir zum Segen gereichen lasse, damit ich einst wie der verlorne Sohn als ein gebesserter Mensch in Eure Mitte zurückkehren kann. Daß ich die Korbmacherei erlerne, ist

Euch bereits bekannt, und wenn ich Euch sage, daß ich Fortschritte mache, so geschieht solches, um Euch zu erfreuen.

Möge der Herr Eure bisherige Liebe vergelten und Euch dafür segnen, möge er Euch mir noch lange erhalten. Mit der Bitte, mir öfters zu schreiben, grüße ich Euch alle herzlich, besonders meinen jüngeren Bruder und verbleibe

Euer Euch liebender Sohn.

Lieber Matthäus!

Es drängt mich, auch Dir zu schreiben, denn ich fühle sehr, daß ich Deine Gegenwart entbehren muß, hätte ich den Eltern gefolgt, so wäre ich nicht an dieser Stätte, laß Dir daher mein Schicksal zur Warnung dienen, folge Deinen Eltern, die es so gut mit Dir meinen, allezeit. Wenn Du mir in dem nächsten Brief der Eltern einige Zeilen beilegest, so würde es mich herzlich freuen.

Ich grüße Dich herzlich und verbleibe

Dein treuer Bruder.

Aber auch im Laufe der Strafzeit fehlt es nicht an zufälligen Umständen, um das Herz des Sträflings wieder kräftig aufzuregen, wenn es je unter dem alltäglich gleichmäßigen Kreislaufe des Gefängnislebens einzuschlafen droht.

Hiezu rechnen und benützen wir die Briefe an die Gefangenen von Hause und Besuche von Verwandten und Freunden.

Es kommen da Briefe von Müttern an den einzigen Sohn, der sich an des Lehrherrn Kasse vergriffen, der der verlassenen Mutter einzige Freude und Hoffnung auf einstige Stütze war, und öfters ist es uns schon gelungen, ein vorher unbegreiflich hartes und auf keine Weise zu fassendes Gemüth ohne auch nur ein Wort aus einem solchen Briefe erwähnt zu haben, nur durch Vorzeigen der mit den deutlichsten Spuren zahlreicher Thränen besäeten Zeilen zur plötzlichen Einkehr in sich selbst und auf den Weg zur Rettung gebracht zu haben! Ähnliches bewirken Briefe erschütternden Inhalt's, wie Todes- und andere Unglücksfälle! Nicht minder Gutes stiften die Besuche der Angehörigen. Von Vorsichtsmaßregeln in dieser Hinsicht kennen wir keine, als die Anwesenheit eines Officianten, oder was die Regel bildet, des Vorstandes selbst. Wir scheiden die Besuchenden nicht durch Gitter und Wände von denen, welchen ein Druck der Hand, eine längst ersehnte Wohlthat, ein Zeichen der Verzeihung ist; ja wir erkennen es als ein vorzügliches Mittel zur Besserung an, wenn das Kind am Herzen der Eltern liegend, laut schluchzend um Verzeihung bittet und Besserung verspricht. Wir sind aber weit entfernt, hiemit behaupten zu wollen, daß Vorsichtsmaßregeln, wie sie in den Zuchthäusern für Erwachsene vorkommen, nicht am Platze sind; denn ein Anderes sind erwachsene schwere Verbrecher, und ein Anderes, Kinder! Bei diesen Besuchen ereignen sich nicht selten Scenen, die einen Stein, geschweige ein kindliches Herz erweichen könnten, so daß für die Angestellten alle Kraft und Fassung dazu gehört, um Herr der Situation zu bleiben. Wen sollte es denn nicht erbarmen, wenn eine Mutter beim Anblicke ihres Sohnes in der Stäflingskleidung, mit dem gellenden Schrei: »mein unglückliches Kind« halb leblos zusammensinkt, oder, wenn ein Vater todesbleich, wie von

Starrkrampf ergriffen, sich plötzlich nicht mehr zu rühren vermag und dann plötzlich wieder zugleich mit dem Sohne oder der Tochter auf's jammervollste stöhnt und schluchzt, als ob ihm das Herz zu zerspringen drohte!

Nach solchen Momenten, welche die Gefangenen, wenn nicht ganz entartet, nie mehr vergessen, kehren sie dann mehr als je zerknirscht, in den Arbeitssaal zurück und nicht selten glänzt in den Augen der sie begleitenden Aufseher eine Thräne des Mitleids und herzlichster Theilnahme, und das pflanzt sich fort, bis in den Arbeitssaal und wirkt auch Gutes!

2. Die Innere Ordnung der Anstalt

Den neu eingelieferten Kindern und Jugendlichen wurden in der ersten Stunde ihrer Anwesenheit die Ordnungsbestimmungen der Anstalt eröffnet.

Haus-Regeln

für die Anstalt der jugendlichen Strafgefangenen zu Hall.

§. 1. Jeder Gefangene hat die Pflicht, sich der Ordnung des Hauses und allen bestehenden Vorschriften zu unterwerfen, den Vorgesetzten mit Achtung zu begegnen, ihren Geboten oder Verboten unweigerlich Gehorsam zu leisten, auch die Weisungen der Obleute willig zu befolgen.

§. 2. Die Gefangenen haben bei ihrer Arbeit sich still zu verhalten und nur da, wo zu Fortsetzung derselben zu reden unvermeidlich ist, zu sprechen. In den Erholungsstunden dürfen sie in Gegenwart der Aufseher oder Lehrer anständige Gespräche führen. Sonst haben sie sich alles Geräusches jeder Art zu enthalten.

§. 3. Die Gefangenen haben unter sich in Ruhe und Frieden zu leben, alles Schimpfens, Zankens, Fluchens, aller Thätlichkeiten sich zu enthalten, bei der Arbeit, bei der Nachtruhe, beim Gebete oder bei dem Lesen von Erbauungsbüchern einander nicht zu stören.

§. 4. Wenn sie ihren Vorgesetzten eine Bitte, Beschwerde oder Anfrage vorzutragen wünschen; so haben sie durch ein Zeichen die Erlaubniß zum Sprechen einzuholen, und nachdem ihnen diese ertheilt worden, ihr Anliegen in Bescheidenheit und mit wenigen Worten vorzutragen.

§. 5. Sie müssen auf das gegebene Zeichen Morgens aufstehen und Abends sich niederlegen.

§. 6. Ihren Körper, ihre Kleider und Betten, die Arbeits- und Schlafzimmer, so wie die übrigen Räume des Hauses haben sie stets reinlich zu halten. Das Beschneiden der Haare und Nägel geschieht, so oft es nöthig erscheint.

Die Gefangenen müssen sich Morgens Gesicht, Hals und Hände waschen, den Mund ausspülen, die Haare kämmen, das Bett machen, die Zimmer auskehren und lüften, die Waschgefäße leeren und reinigen.

§. 7. Bei dem Abführen in die Arbeitszimmer, in die Schlafzimmer, in die Kirche, Schule, auf die Erholungsplätze haben die Gefangenen in der vorgeschriebenen

Ordnung, Einer hinter dem Andern zu gehen, und Keiner darf aus dem Zuge treten. Die gleiche Ordnung ist bei dem Zurückführen zu beobachten.

§. 8. *Kein Gefangener darf den ihm angewiesenen Platz ohne Erlaubniß oder Befehl des Aufsehers verlassen.*

Den Abtritt darf immer nur ein Gefangener betreten.

§. 9. *Die Arbeit, welche ihnen aufgegeben wird, haben die Gefangenen binnen der festgesetzten Zeit untadelhaft zu liefern. Keiner darf die ihm aufgebene Arbeit durch Andere fertigen lassen.*

§. 10. *Sie sollen die Zimmer und Arbeitsgeräte, überhaupt alle ihnen anvertrauten Gegenstände mit Schonung und Sorgfalt behandeln und besondere Vorsicht auf Feuer und Licht verwenden.*

Wer etwas aus Bosheit oder Leichtsinn beschädigt muß den Schaden ersetzen.

§. 11. *Während der festgesetzten Arbeitsstunden darf kein Gefangener, wenn er auch seine Aufgabe vollendet hat, müßig gehen. Er hat vielmehr mit Arbeiten in Ruhe und Ordnung fortzufahren.*

§. 12. *Kein Gefangener darf außer den ihm zum Gebrauch überlassenen Kleidern und Geräthen irgend etwas besitzen, sondern ist schuldig, es an den Oberaufseher oder Lehrer abzugeben. Namentlich ist der Besitz von Geld und Kostbarkeiten, desgleichen von Werkzeugen jeder Art untersagt.*

§. 13. *Jeder Handel mit Lebensmitteln, Kleidern oder andern Sachen, alles Leihen und Entleihen ist den Gefangenen sowohl unter sich, als gegenüber den Officianten der Anstalt verboten.*

§. 14. *Der Genuß der nicht ausdrücklich zugelassenen Speisen und Getränke, so wie das Mitnehmen von Speisen aus dem Speisezimmer ist nicht erlaubt. Auch der Gebrauch des Rauch- und Schnupftabaks ist den Gefangenen untersagt.*

§. 15. *Alles Spielen (besonders das Karten- und Würfelspiel) ist unbedingt verboten.*

§. 16. *Die Gefangenen dürfen Fremde, welche die Strafanstalt besuchen, weder begrüßen noch anreden, noch weniger anbetteln, auch ohne Erlaubniß des Verwalters keine Gaben von ihnen annehmen.*

§. 17. *Gefangene, welche Mitgefangene zum Ungehorsam gegen Vorgesetzte oder zu anderen Übertretungen der Hausregeln, oder zur Flucht, oder zu Aufruhr und Meuterei zu verleiten suchen, haben die strengste Ahndung zu gewärtigen, wogegen denjenigen Gefangenen, welche solche Aufreizungen und Anstiftungen zu rechter Zeit zur Anzeige bringen, angemessene Belohnung zu Theil werden wird.*

*

Die Übertretungen dieser Vorschriften, so wie der Ordnung der Strafanstalt überhaupt werden nach Maaßgabe der Gesetze bestraft.

Diese strengen »Haus-Regeln« richteten sich an die jungen Gefangenen. Sie waren Bestandteil und Ergänzungen der durch »Königliche Verordnung« vom 9. Oktober 1851 erlassenen »Haus-Ordnung« für die Haller Jugendstrafanstalt. Bis zu diesem Zeitpunkt mußte man sich mit der allgemein gültigen »Haus-Ordnung für das

Zuchthaus, Arbeitshaus und Kreisgefängnis« vom 22. Dezember 1842 behelfen. Endlich kam es zu einer Neuordnung.

Die Juristen des Königlichen Justizministeriums versuchten von der gründlichen Körperreinigung beim Eintritt des Gefangenen (§ 1) bis zur Geldabrechnung bei der Entlassung (§ 67) alle Vorgänge zu erfassen, die während des Gefängnisaufenthaltes eintreten konnten. Erzieherisch wichtig war, daß mit § 27 die nach der Schwere der Bestrafung unterschiedliche Bekleidung abgeschafft und durch eine besser aussehende einheitlich graue Kleidung ersetzt wurde. Auch ein anderes Übel wurde beseitigt, das Jeitner mit diesen Worten beschrieb:

Bis zum Erscheinen der neuen Hausordnung im Jahre 1851 war den Gefangenen gestattet, von ihrem Überverdienst sich einige Speiseartikel anzuschaffen. Durch §. 25 der Hausordnung aber ist dieser Übelstand in weiser Fürsorge für den Gefangenen selbst beseitigt worden, denn wenn irgendwo, so soll in einer Strafanstalt Gleichheit herrschen, gegen diese erste Regel aber wird verstoßen, wenn den Kindern wohlhabender Eltern, oder solchen, die in der Geschicklichkeit schon weiter vorgerückt sind, von ihrem Verdienste Genüsse zufließen, die andere vom Glücke minder Begünstigte, aber vielleicht weit bessere Subjecte, entbehren müssen. Diese Ungleichheit, die zwar das Leben überhaupt in allen Verhältnissen und Zeiten bietet, und die in den übrigen württembergischen Strafanstalten in mehr oder minderer Ausdehnung noch besteht, hat wohl bei Erwachsenen Einiges für sich, dem kindlichen Verstande und Herzen aber ist eine solche Ungleichheit noch nicht so klar bewußt, daß nicht Neid und Mißmuth über vermeintlich ungleiche Behandlung daraus entstehen sollten, wenn der eine mit trockenem Brode dasitzt, und dabei weiß, daß sein Genosse im Nebenzimmer mit Butterbrod und Käs sich götlich thut.

Die nunmehr gültigen »Allgemeinen Vorschriften« wurden im § 6 mit folgender wichtigen Erklärung eingeleitet:

Die Behandlung der Gefangenen soll im Allgemeinen strenge, aber gerecht und menschlich und auf ihre gehörige Fortbildung, namentlich ihre sittliche Besserung berechnet sein; auch ist auf die Gesundheit der Gefangenen jede mit dem Strafzwecke und der inneren Ordnung und Disziplin der Strafanstalt vereinbare Rücksicht zu nehmen.

Hinsichtlich der Strafen gab es folgende Vorschrift:

§. 53. Die vorgeschriebene Ordnung in der Strafanstalt soll mit aller Strenge gehandhabt werden. Verfehlungen der Gefangenen gegen dieselbe, auch wenn sie eine polizeiliche Übertretung enthalten, werden in leichteren Fällen von dem Verwalter, in schwereren von dem K. Strafanstalten-Collegium gerügt.

Den Strafansätzen der Verwaltung soll in der Regel, wo es sich nicht von ganz unbedeutenden oder von solchen Fällen handelt, die zu Erhaltung des Ansehens des Beamten- oder Aufseherpersonals ein augenblickliches Einschreiten erfordern, der Beirath des betreffenden Hausgeistlichen, nach Umständen auch der des Lehrers, vorangehen.

Über die Anwendung der verschiedenen Strafarten legte der Anstaltsvorstand Jeitner eine Aufstellung vor:

Disciplinar-Strafen.

Erkannte Disciplinar-Strafen gegen Gefangene.	Jährliche Mittel-Zahl der Gefangenen		Disciplinar-Strafarten.									
			Körperliche Züchtigung		Dunkelarrest		Einsame Einsperrung		Schmale Kost		Zusammen	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
Während d. Etatsjahres												
1849/50	29,0	6,5	—	—	10	1	—	—	33	2	43	3
1850/51	25,5	6,5	—	—	9	2	—	—	15	2	24	4
1851/52	32,2	8,1	—	—	10	5	—	1	20	10	30	16
1852/53	60,2	14,8	—	—	13	2	2	—	62	10	77	12
1853/54	57,8	17,7	—	—	10	2	3	—	70	12	84	13
1854/55	118,3	23,6	1	1	15	4	—	—	102	3	118	8
1855/56	91,2	21,0	1	—	42	2	—	—	111	15	184	18
1856/57	61,5	11,7	—	—	28	—	—	—	137	2	165	2
1857/58	48,9	9,2	—	—	14	—	—	—	44	2	59	1
1858/59	38,4	6,2	—	—	13	—	2	—	39	2	54	2
1859/60	37,0	7,3	—	—	6	5	3	—	31	14	40	19
1860/61	24,7	6,4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1861/62	29,7	5,9	—	—	2	—	1	—	2	—	5	—

Ein Teil der Häftlinge kannte Theorie und Wirklichkeit des Haller Gefängnislebens, denn es waren Rückfällige, die an anderer Stelle noch näher beschrieben werden. Andere hatten Erfahrung durch die Untersuchungshaft, die von Jeitter in diesem Zusammenhang erwähnt wurde:

Wir haben zwar die Vorschriften des Art. 186 der Strafprozeßordnung, daß geübte Verbrecher mit ungeübten nicht in Einem Gefängnisse zusammengebracht werden dürfen und ganz gewiß sollte diese Bestimmung es jedem Untersuchungsrichter oder Vorstände polizeilicher Gefängnisse zur heiligsten Pflicht machen, jugendliche Gefangene nie mit Erwachsenen zusammen zu verwahren; die Erfahrung lehrt uns aber, daß hiegegen oft, unendlich oft verstoßen wird, ja daß es vorkommt, daß mehrere Gefangene, alte und junge, Leute bessern Standes und Vaganten nicht nur in Ein Lokal gebracht, sondern daß schon je zwei in Einem Bett zu schlafen genöthigt worden sind.

Von 23 männlichen Gefangenen, die heute in unserem Hause sind, waren nur 4 nicht mit Erwachsenen im Untersuchungsarrest verwahrt. Was Wunder, wenn aus solcher Hintansetzung aller Humanität und Nichtbeachtung stricte gegebener Befehle der höhern Behörden nie mehr gut zu machendes Unheil entsteht, und man nicht selten den Vorwurf hören muß, daß die Entlassenen schlimmer heimkehren als sie vorher gewesen.

3. Arbeit als Erziehungsmittel

Im § 43 über die *Beschäftigung der Gefangenen* war bestimmt:

Alle Zeit des Werktags vom Aufstehen bis zum Schlafengehen ist, soweit sie nicht durch Erholungsstunden und den Schulunterricht in Anspruch genommen wird, der Handarbeit gewidmet.

Demgemäß sah der werktägliche Tagesplan folgendermaßen aus:

(Sommer)

5.00	Wecken,
5.00– 6.00	Waschen, Ankleiden, Bettmachen, Zimmerreinigen,
6.00– 8.00	Arbeit,
8.00– 8.30	Morgenandacht, Frühstück,
8.30–11.30	Schulunterricht,
11.30–12.00	Mittagessen,
12.00–13.00	Erholung im Freien,
13.00–15.30	Arbeit,
15.30–16.00	Zwischen-Imbiß,
16.00–18.00	Arbeit,
18.00–18.30	Abendsuppe,
18.30–19.45	Arbeit,
19.45–20.00	Abend-Andacht,
20.00	Schlafengehen.

Im § 43 der »Haus-Ordnung« wurde die berufliche Förderung der inhaftierten Jugendlichen einschließlich ordentlicher Lehrverhältnisse ermöglicht. Jeitter beschrieb diesen Fortschritt im Abschnitt *Beschäftigung der Gefangenen*:

Bis zum Jahre 1848 bestand die Beschäftigung der Gefangenen männlichen Geschlechts neben einer schwach betriebenen Buchbinderei, in Spinnen und einigen anderen mechanischen geisttötenden Handarbeiten und erst mit diesem Jahre verschaffte sich die gewiß einzig richtige Ansicht Geltung, daß, da die meisten Knaben zu längerer Freiheitsstrafe verurtheilt seien und sich zu einer Zeit in der Anstalt befinden, wo sie in der Freiheit irgend ein Gewerbe erlernen würden, durch welches sie einst ihren Unterhalt sich verschaffen und später eine Familie ernähren können – hiefür in der Anstalt nicht gehörig gesorgt sei, indem die Gefangenen im Gegentheil ein einem Alter, wo sie ausgelernt haben sollten, in die Freiheit zurücktreten, nun aber Nichts verstehen und zu Nichts Geschick haben, und daher als Menschen von 18, 19, 20 Jahren noch in die Lehre gehen sollen. Solches geschah denn auch vielfach nicht, und die traurige Folge war, daß die jungen Leute nicht nur in ihre alten Fehler zurückfielen, sondern auch neuere und größere annahmen, sich und ihren Gemeinden zur Last waren und bald wieder in die Strafanstalt wanderten. Diese Erwägungen und Erfahrungen hatten denn zur Folge, daß seitdem unter Leitung von eigens hiezu bestellten Gewerbeaufsehern, welche das Meisterrecht erlangt haben mußten

die Linnenspinnerei und Weberei, die Schneiderei,
 die Buchbinderei, die Schusterei und
 die Schreinerei, die Gärtnerei und

mit den weiblichen Gefangenen die Strickerei und Weißnäherei betrieben werden, und daß die einzelnen Gefangenen je nach ihrer Fähigkeit und Neigung zu förmlicher Erlernung eines Handwerks, oder zu Fortsetzung des etwa schon erlernten angehalten werden. Demgemäß wurden sie bis in die neueste Zeit auf Rechnung der Kasse als Lehrlinge ein- und als Gesellen ausgeschrieben. Die Zahl solcher, die als tüchtige Gesellen entweder mit dem Austritte aus dem Hause Unterkunft fanden, oder die Wanderschaft antraten, und nach einigen Jahren als gemachte Leute wieder heimkehrten, ist nicht gering.

4. Die Gruppe der »Besseren« und das Gnadenwesen

Es wird verständlich sein, daß für die Leitung der Strafanstalt für jugendliche Verbrecher der Nachweis von Erziehungserfolgen ganz besonders wichtig war, denn man hatte gefängnispädagogisches Neuland betreten. So fehlte es sicher nicht an kritischen Beobachtern. Ein Maßstab wurde die »Gruppe der Besseren«, die in der vom Justizministerium formulierten »Haus-Ordnung« mehrfach Erwähnung fand. Im Gefängnisbetrieb wurde die Möglichkeit der »Hin- und Her-Versetzung« zu einem gefängnisüblichen Druckmittel, das noch dadurch verstärkt wurde, daß die »Besseren« am linken Ärmel ein besonderes Kennzeichen tragen durften. Aus der »Haus-Ordnung«:

§. 14. Die »Besseren« unter den Gefangenen sind abgesondert von den übrigen zu verwahren, und deßwegen die Gefangenen beider Geschlechter je in zwei Abtheilungen in der Art zu trennen, daß jede nicht nur ein abgesondertes Arbeits- und Schlaflokal erhält, sondern auch, wenn sie an dem Unterricht, an dem Gottesdienste, dem Essen und der Erholung gleichzeitig Antheil nehmen.

§. 15. In die Abtheilung der »Besseren« können sogleich nach der Einlieferung nur diejenigen Gefangenen gesetzt werden, welche im Allgemeinen ein gutes Prädikat haben. Alle übrigen dürfen erst nach erprobtem Wohlverhalten in der Strafanstalt zu den »Besseren« versetzt werden.

§. 16. Die Versetzung aus der Abtheilung der »Besseren« in die andere kann gegen jeden Gefangenen wegen übler Aufführung in der Strafanstalt verfügt werden.

In den Vorschriften über den Schul- und Religionsunterricht war bestimmt:

§. 49. Als sittliches Besserungsmittel werden Prämien, monatliche Sittenlocation und demgemäß Versetzung unter die Abtheilung der besseren Gefangenen oder Zurücksetzung in die Abtheilung der Schlechteren (§. 16 oben), und zwar immer unter Mitwirkung des Geistlichen und Lehrers, angewendet.

Die Führung eines besonderen Sittenregisters der Gefangenen wurde im § 62 vorgeschrieben:

Diejenigen, welche sich längere Zeit hindurch stets vorzüglich gut betragen haben, sind in dem Jahresberichte von dem Verwalter Behufs ihrer etwaigen Berücksichtigung im Gnadenwege zu benennen.

In einem eigenen »Sittenregister der Gefangenen« werden die löblichen Handlungen eines Jeden, wie dessen Verfehlungen und deßhalb erstandene Strafen kurz aufgezeichnet.

Dieses Register ist hauptsächlich bei Entscheidung der Frage über die Versetzung der Gefangenen unter die Besseren zu benützen.

Jeitter berichtete über die Zahl der Besseren und zugleich über die Gesamtzahl der Gefangenen:

Das Verhältniß der Abtheilung der Besseren gegenüber den Anderen hat sich seit Einführung der neuen Hausordnung je auf den 30. Juni folgendermaßen gestaltet:

1852/53	15 I. Cl.	49 II. Cl.	64 zusammen.
1853/54	19 "	95 "	114 "
1854/55	17 "	132 "	149 "
1855/56	17 "	57 "	74 "
1856/57	24 "	43 "	67 "
1857/58	15 "	26 "	41 "
1858/59	14 "	35 "	49 "
1859/60	14 "	17 "	31 "
1860/61	11 "	19 "	30 "
1861/62	14 "	18 "	32 "
<hr/>			
	160 "	491 "	651 "

Hienach gehören nahezu ein Viertheil der Anwesenden zu den Besseren und man darf annehmen, daß dieses Verhältniß das Jahr hindurch sich mindestens gleichgeblieben ist. Bei näherer Betrachtung der einzelnen Jahre aber ergibt sich die erfreuliche Thatsache, daß mit dem Fallen des Gefangenenstandes sich die Zahl der Besseren mehr und mehr, 1859/60 und 1860/61 nahezu auf die Hälfte sämtlicher Anwesenden erhöht hat.

Alle bisher in diesem Bericht erwähnten Angaben Jeitters unterlagen der Kontrolle des Justizministeriums, das in der Haller Strafanstalt Visitationen durchführen ließ, und der Nachprüfung durch die Strafanstalten-Kommission.

Dies mußte auch für eine erfreuliche Behauptung im Zusammenhang mit Begnadigungen gelten. Jeitter erklärte:

Die erwünschteste aller Belohnungen ist endlich die Begnadigung. Wo mehrjähriges Wohlverhalten, Aneignung tüchtiger Kenntnisse in der Schule und gründliche Erlernung eines Handwerks, verbunden mit entsprechenden Eigenschaften des Charakters, bei den weltlichen und geistlichen Beamten die Überzeugung begründen, daß ein Gefangener gebessert sei und daß die Strafe ihren Zweck erfüllt habe, da flehen wir die Gnade des Königs niemals umsonst an. Die

Eröffnung einer solchen Allerhöchsten Entschließung ist ein Freudentag für alle im Hause; insbesondere die Gefangenen, groß und klein, freuen sich mit dem Beglückten, sie fühlen mit, was es für ihn heißt, unverhofft, vielleicht Jahre lang früher, als der Tag der Entlassung berechnet war, in die Heimath eilen und von Vater und Mutter die längst ersehnte Verzeihung hören zu dürfen. Vielen wird und bleibt ein solcher Moment ein Sporn zur Nacheiferung; wir selbst aber tragen das erhebende Bewußtsein in uns, daß von allen Gefangenen, die seit dem Bestehen der Anstalt wegen Wohlverhaltens und entschiedener Besserung, der Allerhöchsten Gnade würdig erklärt und theilhaftig wurden, nicht Ein Einziger wieder gekommen ist!

5. Die Entlassung der Gefangenen

§ 63 der Hausordnung lautete:

Vierzehn Tage vor dem Austritte eines unvermöglichen inländischen Gefangenen wird dessen Ortsobrigkeit von der bevorstehenden Entlassung und der Arbeitsfähigkeit desselben durch den Verwalter schriftlich benachrichtigt, um eine passende Unterkunft für ihn ausmitteln zu können (vgl. Verfügung der Ministerien der Justiz und des Innern vom 28. Juni 1833, Reg.-Bl. S 179).

Ebenso werden über diejenigen Gefangenen, welche die Fürsorge des Vereins für entlassene Strafgefangene in Anspruch nehmen, einige Zeit zuvor dem Centralausschusse dieses Vereins die erforderlichen Notizen zu dem gleichen Zwecke mitgeteilt.

Innerhalb der letzten acht Tage vor seiner Entlassung wird der Gefangene dem betreffenden Hausgeistlichen zur Verabschiedung vorgeführt.

Das verständnisvolle Bemühen um das Schicksal der aus der Anstalt entlassenen Kinder und Jugendlichen und die Mitwirkung der Straffälligenhilfe sowie der Rettungshausbewegung kommt in diesem abschließenden Kapitel aus dem Buch Jeiters zum Ausdruck:

VI. Entlassung der Gefangenen.

Wollten wir uns gemäß der Vorschrift der Hausordnung nur 14 Tage vor dem Austritt eines Gefangenen für sein sofortiges Unterkommen bemühen, so müßten wir uns selbst wohl jedesmals ein »zu spät« zurufen. Denn da gibt es der Anstände so viele, und wo von selbst keine entstehen, stoßen wir oft sogar auf absichtliche Hindernisse und bösen Willen, zu helfen, so daß der Austritt eines Gefangenen oft ein viel bedenklicherer und schwierigerer Moment für ihn ist, als der Eintritt. Unmittelbar nach diesem geht Alles seinen geregelten Weg; ist aber der 11 oder 12jährige Sträfling bis zur Entlassung zu einem 18jährigen Jüngling oder Mädchen herangewachsen, so treten sie als völlige Fremdlinge in die Welt zurück; die lange Haft, die Einförmigkeit und Sorgenlosigkeit, die sie mit sich bringt, schwächen die

Energie und Kraft, sich selbst zu helfen, es fehlt ihnen Kenntniß des Charakters und Übung im Umgang der Menschen. Das Leben ist bei ihnen noch viel zu sehr im Fluß, d. h. im Werden, und die besten Eindrücke und Entschlüsse werden durch die Wellen der Versuchung oft schnell wieder dahin gerissen. Wo daher nicht Eltern, Verwandte oder Pfleger in solchen Umständen sich befinden, daß die Wiederaufnahme und weitere Versorgung der Sträflinge ohne amtliches Dazwischentreten sich von selbst versteht, wo vielmehr vater- und mütterlose Waisen, oder wo durch schlechte Eltern in's Verderben geworfene Kinder untergebracht und bewahrt werden sollen, da ist es zunächst die Heimathbehörde, an die wir uns wenden. Vielfältig ist diese aber arm und erfreut sich unter ihren Ortsangehörigen weniger Familien, die solche, überdieß in der Heimath mehr als anderswo anrühige Kinder aufnehmen können oder wollen. Oft stoßen wir aber auch schon bei den Behörden selbst auf Mangel an gutem Willen und es bedarf nach Allem diesem keines Nachweises, wie wichtig die Fürsorge für solche Entlassene, wie nothwendig es ist, daß ihnen ein Führer an die Hand gegeben wird, der zu rechter Zeit und am rechten Orte rathet, der ermahnt und warnt, wenn der Versucher naht, und zu rechter Zeit noch den Abgrund aufdeckt, dem so Mancher schneller, als er nur ahnt, sonst wieder entgegenrennt.

Das unentbehrlichste aber auch erprobteste Mittel hiezu, sind die freiwilligen Vereine. Ein solcher Verein zur Fürsorge für entlassene Strafgefangene, mit einem Central-Ausschuß an der Spitze ist denn auch in zahlreichen Zweigvereinen über unser ganzes Vaterland verbreitet, und ist unablässig bemüht, so viel es seine Kräfte zulassen, das Werk der Rettung unserer Entlassenen zu vollenden. Mit seiner Hülfe gelingt es uns fast regelmäßig, Knaben und Mädchen bei ehrbaren Dienstherrschaften unterzubringen, gute Werkstätten für unsere Handwerker aufzufinden und sie mit den Mitteln zu Anschaffung der fast immer fehlenden Kleider und Weißzeugstücke zu versehen, auch sie unter die besondere Obhut edler und für ein solches Wirken begeisterter Männer zu stellen.

Indessen können wir hier nicht verschweigen, daß da und dort mehr Theilnahme und Interesse für die Zwecke des Vereins, namentlich auch bei solchen, deren amtliche Stellung sie auf das große Gebiet der inneren Mission hinweist, zu wünschen wäre, damit durch vermehrte Einnahme die im Verhältniß zu seinen Ausgaben immer noch schwachen Kräfte des Vereins nach Bedürfniß gestärkt würden, und daß auch der Staat seinen jährlichen Beitrag von 1,500 fl. um ein Namhaftes erhöhen sollte. Denn die Zwecke des Vereins sind ja keine andern, als solche, welche dem Staate allein zugemuthet werden können, und wenn er wahrnimmt, wie begeisterte Nächstenliebe ihm bei Erfüllung seiner Aufgabe mitzuhelfen bestrebt ist, so sollte er bei einer Geldunterstützung nicht klagen, deren Verausgabung einmal unbestreitbar nothwendig ist und erwiesenermaßen reichliche Zinse trägt.

Diejenigen Gefangenen, welche wir durch unsere Bemühungen oder mit Hülfe des Centralausschusses in der erwähnten Weise unterbringen, gehören fast durchgängig der Classe der Bessern oder ganz gebesserten und den langzeitigen an.

Dagegen weisen unsere Übersichten über den Personalstand nach, daß die Bettler und Landstreicher die Zahl der übrigen Verbrecher häufig überwiegen und die Erfahrung lehrt uns, daß die größte Zahl der Rückfälle gerade bei den Gefangenen dieser Kategorie zu finden ist.

Dieselben bilden in unserer Anstalt eine Classe von Gefangenen, welche der Verwahrlosung am nächsten verfallen ist und einer Fürsorge besonders bedarf. Sie gehören fast durchgängig armen Gemeinden, heruntergekommenen schlechten Familien an und sind vielfach uneheliche Kinder; sie bekennen offen, daß sie zu Hause hungern und frieren und von den Ihrigen zum Bettel angehalten werden, und kommt die Stunde ihrer Entlassung, so klagen sie unter Weinen, daß ihnen Nichts übrig bleibe, als wieder zu betteln und zu vagiren.

Die Versetzung in die Strafanstalt hat für diese Unglücklichen nichts, was sie abhalten und abschrecken könnte. Der Aufenthalt in derselben ist für sie weit eher eine Versorgung, als eine Strafe. Werden sie wiederholt eingeliefert, so schreiten sie wohlgemuth durch die ihnen wohlbekanntes fast zur zweiten Heimath gewordenen Räume, grüßen freundlich und vergnügt ihre alten Vorgesetzten und finden vielfältig ihre Genossen wieder.

Durch sich häufende Strafen leiden sie den doppelten Schaden, daß ihr Ehrgefühl immer mehr abstumpft und ihr Name in der bürgerlichen Gesellschaft gebrandmarkt wird.

Und ebensowenig als der Strafzweck kann die Anstalt an diesen verwahrlosten Subjecten den Erziehungs- und Besserungszweck erreichen, indem ihre Strafzeit nur nach Wochen oder Monaten sich berechnet, und zu oft unterbrochen wird, um nachhaltig auf sie einzuwirken, so daß wir fast die alltägliche Wahrnehmung machen, daß sie selbst das Wenige, was sie hier lernen, vergessen haben, bis sie wieder kommen.

Das ersprießlichste Mittel zur Rettung solcher jungen Leute wäre das Unterbringen derselben in geordneten Familien, aber erfahrungsgemäß ist nichts schwieriger. Die Rettungsanstalten die sonst bestehen, pflegen die Kinder in dem Alter, wo wir sie in ihnen unterzubringen haben, meist zu entlassen und entlassene Sträflinge gerade wegen dieser ihrer Eigenschaft von der Aufnahme auszuschließen, und so that sich um der Noth und dem absoluten Bedürfnisse abzuhelpen, eine Anzahl von der Wichtigkeit und Dringlichkeit der Sache erfüllter Männer zusammen und gründeten, durch die Königl. Staatsregierung unterstützt, das

Rettungshaus Thalwiese,

für besonders entartete, ältere Knaben evangelischer Confession, das am 1. März 1859 eröffnet wurde.

Auch wir haben diesem die Aufnahme von 14 Subjecten unseres Hauses zu danken, aber leider ist es schon wieder vollständig angefüllt und hat mit finanziellen Nöthen zu kämpfen!

Wissen wir endlich wohin mit unsern Entlassenen und sind sie auch äußerlich nach Vorschrift der Hausordnung ausstaffirt, so dürfen sie mit Marschroute versehen

entweder frei der Heimath oder dem für sie ermittelten Wohnort zugehen, oder sie werden, wenn sie wegen Landstreicherei, Bettelei bestraft, oder unter polizeiliche Aufsicht gestellt sind, auf dem Transportwege nach Hause befördert. Im ersteren Falle erhält jeder neben dem gewöhnlichen Frühstück ein Reisegeld von 1 Kreuzer per Wegstunde, das unter besondern Umständen, z. B. bei schlechter Witterung, im tiefen Winter auf das Doppelte erhöht werden darf. Es ist aber auch dieses wenig und wenn nicht gute Leute unterwegs in's Mittel treten, so wird schon manches Kind von 11 oder 12 Jahren hart gekämpft haben, bis es einen Weg von 30 und mehr Stunden in die Heimath zurückgelegt hat.

Zwar pflegen wir, um dem vorzubeugen, wo immer möglich rechtzeitig Reisegeld vom Haus zu requiriren, aber leider vielfach vergeblich! Und wir wären deßhalb geneigter zu wünschen, daß es dem pflichtmäßigen Ermessen der Verwaltung anheim gestellt sein sollte, ob ein Entlassener frei entlassen werden könne, oder ob er nicht besser mit Civilconducteur nach Hause geleitet werden solle; da aber ein solches Geleiten äußerlich eben doch nichts Anderes ist und wäre, als das beschämende niederdrückende Transportirtwerden, zumal nach abgeübtem Vergehen, und oft in Gesellschaft und im Nachtquartier gemeinschaftlich mit Erwachsenen, so suchen wir uns dadurch zu helfen, daß wir dem kleinen Reisenden außer dem Entlassungsschein ein offenes Ersuchungsschreiben um etwa nöthige Hilfe an Behörden und Menschenfreunde zu behändigen pflegen, und bis jetzt hat der Erfolg gelehrt, daß wir damit ausreichen. Läßt man einerseits nicht aus dem Auge, daß ein großes Contingent für unser Haus eine Anzahl solcher, schon oben theilweise näher bezeichneten Kinder ist, welche schon mit der Muttermilch die Wanderlust eingesogen haben, welche von frühester Jugend an Leib und Seele verwahrlost wurden, die kaum aufrecht auf den Beinen, schon dem Bettel nachzogen, und mit dem schulpflichtigen Alter schon ausgemachte freche und trotzig Tagdiebe geworden sind, die überall wo sie untergebracht werden, alsbald wieder davon laufen und nur da gut thun und ausharren, wo sie hinter Schloß und Riegel gehalten werden, und welche, wenn sie sich von unserem Hause verabschieden, jedesmal die traurige Hoffnung auf baldiges Wiedersehen zurücklassen; läßt man, sagen wir, dieses nicht aus dem Auge und rechnet man noch eine Anzahl solcher Subjecte hinzu, welchen das Diebsgeschäft von frühester Jugend an zur andern Natur geworden ist, so haben wir den einen Theil unserer Bevölkerung, der mit dem Verlassen des Hauses, Alles was an ihm Gutes geschehen alsbald wieder vergißt und stets wieder rückfällig wird. Auf der andern Seite haben wir aber auch eine erklekliche Zahl solcher aufzuweisen, welche mit herzlichem Danke die Mühe und Sorge anerkennen, die auf ihre Erziehung und Besserung verwendet worden ist. Solche Leute bleiben mit uns, insbesondere den Lehrern, auch nach der Entlassung nicht selten im brieflichen Verkehre, bitten bei diesem und jenem der höhern und niedern Angestellten um Rath und Hilfe, und die in hiesiger Stadt und Umgegend als Dienstboten oder Handwerker Untergebrachten finden sich nicht selten zum Besuch ein, und gehen nach Gebühr belobt und aufgemuntert zum Fortschreiten auf dem eingeschlagenen Wege, auf's Neue gestärkt und frohen Muthes von dannen!

Mit diesen positiven Beispielen der Nachbetreuung finden die Betrachtungen zum Buch des Vorstandes der »Königlichen Strafanstalt für jugendliche Verbrecher« aus dem Jahr 1863 ihren Abschluß.

Jeitter, der erst drei Jahre vor der Veröffentlichung seines Buches die Leitung der Strafanstalt in Hall übertragen bekam, stützte sich in seinen Berichten auch auf die Unterlagen seiner Amtsvorgänger.

So entnahm er in seinen Ausführungen über die Entlassung der Gefangenen Teile eines Gutachtens, das im Zusammenhang mit der Errichtung des Rettungshauses Thalwiese bei Herrenalb von den Anstaltsleitern Oberjustiz-Assessor Klemm und dem Anstaltsgeistlichen Cellarius auf Anforderung der Zentralleitung für Wohltätigkeit und dem Königlichen Strafanstalten-Kollegium angefordert wurde. Es ging um die jugendlichen Bettler und Landstreicher, für die der Gefängnisaufenthalt keine Strafe, sondern eine vorübergehende Zuflucht war und keine Lösung ihrer Probleme brachte.

Ein Teil dieses Gutachtens wurde von Wolfgang Rube bei den Vorarbeiten für seine Dissertation aufgefunden¹.

Er schrieb über das 1858 vorgelegte Gutachten:

Dieses Gutachten ist in vielerlei Hinsicht erwähnenswert. Zunächst zeichnet es sich durch ein Einfühlungsvermögen in die Problemlage der anvertrauten jungen Gefangenen aus, wie es von Anstaltsleitern der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht selbstverständlich zu erwarten ist. Außerdem sind jedoch Gedanken und Vorschläge für die Verwirklichung des neuen Rettungshauses eingebracht, die durchaus als »modern« zu bezeichnen sind. So betonen die beiden Leiter z. B. die Bedeutung einer sinnvollen Arbeits- und Berufserziehung und erwähnen eine »nachgehende Fürsorge« nach dem Austritt aus der Rettungsanstalt.

So ist verständlich, daß die beiden Vorstände der »Strafanstalt für jugendliche Verbrecher« den Plan zur Errichtung des Rettungshauses entschieden befürworteten, zumal diese Einrichtung ja auch als Übergangshaus für strafentlassene Jugendliche genutzt werden konnte.

Am 1. März 1859 konnte das »Rettungshaus Thalwiese« bei Herrenalb unter der Leitung des Hausvaters Wilhelm Ramsauer die Arbeit aufnehmen. In Rubes umfassender Arbeit ist die Entstehungsgeschichte dieses sozialpädagogischen Versuches wie auch dessen erfolgreiche Weiterentwicklung beschrieben. Zu dieser Weiterentwicklung gehörte die Verlegung dieses Rettungshauses auf den Schönbühl, Gemeinde Beutelsbach (1866). Einer der einflußreichsten Vorkämpfer und späterer Förderer dieser beiden Einrichtungen war der am 21. Juli 1817 in Untermünkheim, Oberamt Hall, geborene Friedrich Wilhelm Christian Clausnitzer. Der Pfarrersohn, dem später der Adelstitel verliehen wurde, hat sich um den Ausbau des Wohlfahrtswesens in Württemberg große Verdienste erworben. Am 11. Mai 1853

¹ Wolfgang Rube: Die Rettungsanstalt auf dem Schönbühl, eine Einrichtung der württembergischen Rettungshausbewegung im Kontext der religiösen, politischen und sozialen Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert« (1981).

wurde er als Regierungsassessor in die Zentraleitung des Wohltätigkeitsvereins berufen, dessen Ehrenmitgliedschaft ihm bei seiner Pensionierung verliehen wurde. Oberregierungsrat von Clausnitzer ist am 2. Dezember 1902 verstorben².

6. Reformgedanken des Justizministers

Der Württembergische Justizminister von Neurath entwickelte einen bemerkenswerten Plan zur Veränderung des Jugendstrafvollzugs. Am 12. Januar 1866 erstattete er dem König Bericht über die Amtsvisitation in den beiden Strafanstalten zu Hall, die in der Zeit vom 4. bis 12. November 1865 durchgeführt wurde. Berichtet wurde, daß die Zahl der jugendlichen Gefangenen, welche bei der Visitation 1859 53 betrug, auf 28 herabgesunken war. Der Justizminister stellte nach Erledigung anderer dringender Aufgaben *weiteren ehrfurchtsvollen Vortrag* zur Neugestaltung des Strafvollzugs für diese jungen Gefangenen in Aussicht, erklärte aber: *»Für jetzt wollen mir Eure Königliche Majestät gnädigst gestatten, meine Überzeugung kurz dahin unterthänigst auszusprechen, daß die Anstalt für jugendliche Verbrecher mehr ein Rettungs- u. Erziehungshaus, als ein Strafgefängnis seyn soll, daß sie daher von jeder Verbindung mit einer wirklichen Strafanstalt für Erwachsene befreit, und aus der Nähe einer Stadt mit ihren gefahrbringenden Einflüssen entfernt werden muß; daß sie zur Gewinnung des erforderlichen Personalstandes von Zöglingen für eine selbständige, größere, mit verschiedenartigen Lehrkräften ausgestattete Anstalt mit einer oder mehreren anderen wohlthätigen Anstalten zu vereinigen ist und daß die Organisation am Besten auf Beschäftigung mit Feld- und Gartenbau gegründet, und dabei etwa die Einrichtung der landwirtschaftlichen Besserungsschulen in den Niederlanden (Mettray bei Zütphen) und Belgien (Beernem) zum Vorbild genommen würde«³. Der König erklärte sich mit den vorgetragenen Ansichten ausdrücklich einverstanden, doch nahm die Entwicklung des Jugendstrafvollzugs in Württemberg einen anderen Verlauf. Das Regierungsblatt für das Königreich Württemberg im Jahre 1876 enthielt eine »Verfügung des Justizministeriums betr. die Aufhebung der Strafanstalt für jugendliche Verbrecher in Hall und neue Bestimmungen über die Vollziehung von Strafen in dem Zellengefängnis zu Heilbronn«.*

2 Die »Blätter für das Armenwesen«, hrsg. von der »Zentraleitung des Wohltätigkeitsvereins in Württemberg«, veröffentlichte im Januar 1903 (Nr. 4 und 5) einen Nachruf »Zum Andenken an Friedrich von Clausnitzer, Oberregierungsrat a. D. in Stuttgart«.

3 Hauptstaatsarchiv Stuttgart E 14 Bü. 613.

Die Heilig-Grabkapelle auf dem Friedhof in Schwäbisch Hall-Steinbach

VON FRITZ ARENS

Mitten auf dem Friedhof des Schwäbisch Haller Vorortes Steinbach erhebt sich eine längsrechteckige Kapelle mit ihrer Vorhalle, ungefähr nach Südosten gerichtet. Ein eigenartiger Dachreiter, der mit sechs Säulen aus dem Dach des dreiseitigen Chorschlusses herauswächst, zeigt, daß hier ein besonderer Bautyp vorliegt, worauf auch die Verzierung des Chorschlusses durch Blendarkaden hinweist, die am Langhaus fehlen. Besonders der pavillonartige Dachreiter erinnert an das Grab Christi, das als kleines Kapellchen innerhalb der großen Grabeskirche in Jerusalem erhalten ist¹. Mit dem Blick auf die mächtige Kirchenburg Komburg im Hintergrund und die nahe Pfarrkirche St. Johannes in Steinbach jenseits des Kochers kommt dieser Kapelle wohl eine größere Bedeutung zur Erbauungszeit zu, die sie heute als Leichen- und Aussegnungshalle nicht mehr hat.

Die zeitliche Einordnung der Kapelle auf Grund ihrer Bauformen ist nicht einfach. Sie scheinen aus dem 17. Jahrhundert zu stammen, wohin die sich stark verjüngenden Pilaster und der rundbogige Portalrahmen, auch die Säulchen und Flachbogen des Dachreiters passen würden. Dazu gibt es noch die gehorteten Fensterrahmen des Langhauses, die in dieser Art erst im späten 17. Jahrhundert möglich werden. Die Überlieferung sagt, daß die Kapelle von dem Stiftsherrn der Komburg Johann Heinrich von Ostein (1674–95) erbaut worden sei, der auch die Kapuziner auf die Kleinkomburg berief, die Pfarreien in Hausen a. d. Rot und Großallmerspahn

1 Die Kapelle wurde bisher behandelt im Band Bau- und Kunstdenkmäler Württemberg, Jagstkreis, Schwäbisch Hall. Esslingen 1907, S. 110. Hier wird nur in wenigen Worten die Tatsache der Heilig-Grab-Nachbildung erwähnt. Ausführlich wird die Kapelle besprochen in *Gustav Dalman*: Das Grab Christi in Deutschland (= Studien über christliche Denkmäler, hrsg. von Johannes Ficker XIV) Leipzig 1922, S. 134–136, Abb. 46, Grundriß und Abb. 47. Photo-Ansicht von 1916. In den ersten beiden Auflagen des Führers von *Eduard Krüger*, Schwäbisch Hall 1953 und 1957, wird nicht erwähnt, daß die Kapelle eine Heilig-Grab-Nachbildung sei. In meinem Aufsatz Das Rätsel der Sechseckkapelle auf Großkomburg, Württembergisch Franken 1981, S. 97, Anm. 78, habe ich schon darauf hingewiesen, daß die Heilig-Grab-Kapelle in Steinbach der Ersatz für die Sechseckkapelle auf der Komburg sein könnte, die in ein Archiv verwandelt wurde.

2 Finanzrat *H. Müller*, in: Württ. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1901, I, S. 31 (Hinweis von Prof. Dr. Gerd Wunder). Johann Heinrich von Ostein wurde tatsächlich 1674 Dekan, war später auch Senior, ferner Domkustos in Würzburg, und starb am 2. Februar 1695, wie auf dem Grabstein seines Stiefbruders Johann Franz Karl im Würzburger Domkreuzgang zu lesen ist (Auskunft von Dr. Helmut Hartmann, Bechthorn). Im Komburger Bestand des Staatsarchivs Ludwigsburg konnte ein zeitlich erster Eintrag in der Obervogteiamtsrechnung von 1675 über die »Aufrichtung des heiligen Grabs« (B 375 II L, Bd. 609, S. 183) festgestellt werden. In den genannten Rechnungen sind noch mehrere Abgaben von Nägeln (Bd. 616), von 24 Öl-Ampeln (1681, Bd. 614) und zwölf Lichtampelröhrlein (1678, Bd. 611) eingetragen. In einer Rechnung von 1732/33 wird eine Stiftung des verstorbenen Franz Karl von Ostein über 500 Gulden zur Erhaltung der Kapelle auf dem Einkorn und dem »Heiligen Grab über dem Kocher« erwähnt (B 375 II L, Bd. 868). Der Verfasser war verhindert, die Akten selbst einzusehen. Immerhin zeigen diese Angaben, daß die stilistische Datierung der Kapelle in das ausgehende 17. Jh. richtig ist.

gründete und den Josephsaltar in der Limpurger Kapelle am Kapitelsaal der Komburg 1674 stiftete². Der Friedhof ist nach Angaben in der Literatur³ erst 1725 angelegt worden, demnach hätte die Heilig-Grab-Kapelle zuerst frei im Gelände gestanden und wäre nicht ursprünglich als Bestandteil eines Friedhofs anzusehen. Der Grundriß der Kapelle bildet ein längliches Rechteck (5,15:7,29 m), an das sich ein dreiseitiger Chorschluß anschließt, so daß eine Gesamtlänge von außen 9,47 m erreicht wird. Hinzu kommt noch eine 3,45 m tiefe Vorhalle auf zwei Säulen. Im Aufriß sind die fünf Seiten des Chorschlusses mit je einer Blendarkade auf stark verjüngten Pilastern aus gelbem Sandstein geschmückt. Hier sind keine Fensteröffnungen vorhanden. Das anschließende Langhaus hat glatte Wände und ein einziges 1,39 m breites Fenster mit waagrechttem Sturz. Auf der Nordseite führt ein hoch sitzendes kleines, etwa quadratisches Fenster (Breite etwa 30 cm) schräg durch die Mauer in den Chor. Es hat in seiner Höhenlage und Schrägführung sicher eine besondere Bedeutung, die nicht mehr zu ermitteln ist, da es innen zugemauert ist. Sollte es etwas Licht in das Grab Christi bringen? Die Westseite besitzt ein rundbogiges Portal, das aber durch einen waagerechten Sturz hinter dem Gewände für eine rechteckige Tür von 1,10 m Breite verändert ist. Über dem Portal sitzen drei Steinplatten, die die Form flach diamantierter Quader haben. Zu beiden Seiten des Portalrundbogens ragen zwei rechteckige abgetreppte Steinplatten wiederum aus gelbem Sandstein aus dem Putz hervor. Diese Steine haben eine besondere Bedeutung, denn sie sollen offenbar die Siegel und Riegel am Grab Christi darstellen. Nach einem Hinweis von G. Dalman sind auch an einem Heilig-Grabkapellchen in Görlitz ähnliche Steine des Heiligen Grabes eingemauert. Schließlich sei noch die Vorhalle erwähnt, deren Decke auf zwei toskanischen Säulen ruht. Es fällt auf, daß der fünfseitige Chorschluß etwas höher als das Langhaus ist und ein steinernes Traufgesims besitzt, während das Langhaus nur ein solches aus Holz hat. Da die sechs Säulchen des Dachreiters ganz eigenartig aus dem Ziegeldach ohne Basen herauswachsen, ist der Gedanke naheliegend, daß der Chor ursprünglich flachgedeckt war. Vielleicht war er mit einem wenig geneigten Dach versehen; eine Balustrade könnte auch vorhanden gewesen sein. Dann hätten die Säulchen auf dem flachen Dach gestanden, wie das bei anderen Heilig-Grab-Nachbildungen (etwa in Eichstätt, Görlitz und Augsburg) der Fall ist. Später brachte man ein steileres Dach auf, um das Innere vor Feuchtigkeit zu schützen. Leider besteht keine Möglichkeit, diese Theorie vom Inneren des Dachstuhls her zu überprüfen. Die Säulchen tragen heute ein Pyramidendach, aber die Ansicht in dem Kupferstich »Delineation des Höchstadeligen Stifts Comburg wie solches gegen Mittag anzusehen« des Stechers Johann Salver zeigt eine welsche Haube. Es fragt sich allerdings, ob dieses Detail der ziemlich unbeholfenen Wiedergabe des Steinbacher Friedhofs getreu dargestellt ist⁴.

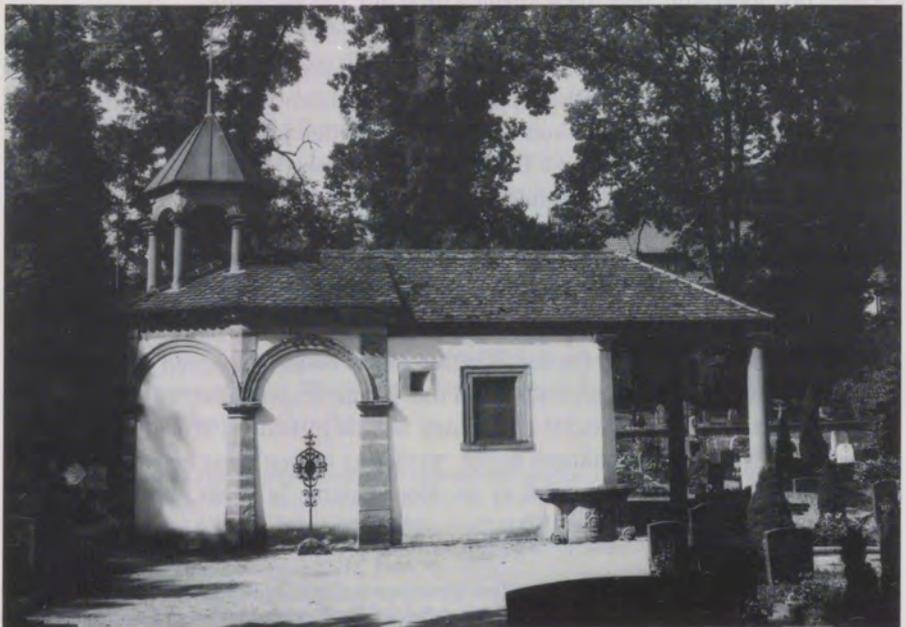
3 Bau- und Kunstdenkmäler (wie Anm. 1) S. 110.

4 *Kuno Ulshöfer*: Bilder einer alten Stadt Schwäbisch Hall. Schwäbisch Hall 1971, S. 32, Tafel 47. Sonst konnten keine alten Ansichten oder Photographien gefunden werden. Die Kapelle wurde offenbar nicht besonders beachtet.



Schwäbisch Hall-Steinbach, Heilig Grabkapelle auf dem Friedhof von Südwesten

(Foto: Fritz Arens 1984)



Schwäbisch Hall-Steinbach, Heilig Grabkapelle auf dem Friedhof von Norden

(Foto: Fritz Arens 1984)

Das Innere der Kapelle ist im Westteil von einem Kreuzgratgewölbe überdeckt. Im Ostteil schließt sich eine Tonne an, die auch dreiseitig entsprechend dem Chorschluß endet. Ein kleines verglastes Loch durchbricht hier den Gewölbescheitel. Auch die Grabkammer des Eichstätter Heiligen Grabes hat an dieser Stelle ein Gewölbeloch. Dieser Ostteil ist ganz ohne Fenster gelassen. Heute ist hier ein steinerner Altartisch aufgebaut, der 80 bis 100 Jahre alt sein dürfte. Unter ihm liegt eine Steinfigur Christi im Grabe (lang 1,80 m), die wohl noch in das 18. Jahrhundert gehört. Auf dem Altar steht an der Rückwand eine kleine beschädigte Kreuzigungsgruppe aus Holz, bei der der Kruzifixus aus dem 19. Jahrhundert, die Statuen von Maria und Johannes noch aus dem mittleren 18. Jahrhundert sind. Der ziemlich leere Innenraum der Kapelle hatte früher eine andere Inneneinteilung, wie Dalman 1916 bei seinem Besuch von einer alten Frau aus Steinbach erfuhr. Zwischen dem kreuzgewölbten Raum (3,50 m breit und 3,45 m lang) und dem Ostteil stand eine Mauer mit einer niederen Bogentür mitten zwischen zwei Seitenaltären, durch die man in die tonnengewölbte Grabkammer (früher 4,20 m hoch) gelangte. Hier ruhte zur Rechten der Leichnam Christi, gut zugänglich für fromme Besucher in der Karwoche, die die fünf Wunden küssen wollten. An der Rückwand in der Apsis stand ein Altar mit hohem Kruzifix zusammen mit Maria und Johannes.

Bei der Änderung wurde nicht nur die Zwischenwand beseitigt, sondern auch der Chorfußboden um zwei Stufen höhergelegt. Der Altar wurde auf eine dritte Stufe gestellt, wobei auch ein neuer Altar errichtet wurde, unter dem die jetzt nicht gut zugängliche Christusfigur liegt⁵. Damit hörte auch die Verehrung des Heiligen Grabes fast ganz auf, und die Kapelle wurde zur Leichenhalle.

Der Sockel einer Kreuzigungsgruppe (110 cm hoch, 90 cm breit, 175 cm lang) steht außen vor der Kapelle auf ihrer Nordseite. Auf der Aufnahme im Buch von Dalman (Abb. 47) ist die Kreuzigungsgruppe noch vorhanden, zur Zeit fehlt sie. Die Vorderseite des Sockels wird von einem Wappen der Familie Sickingen geziert. Wahrscheinlich ist der Stiftdherr Ferdinand Christoph Peter Freiherr von und zu Sickingen, Domkustos und Jubilar in Würzburg, Domscholaster in Worms, Stiftsscholaster zu Komburg, Propst im Neumünster zu Würzburg⁶ (seit 1732 Komburger Kanoniker, † 19. März 1793), gemeint, der auch einen Seitenaltar in der Abteikirche von Großkomburg gestiftet hat. Der Platz für die Kreuzigungsgruppe vor der Kapellenwand scheint allerdings nicht entsprechend den Örtlichkeiten in Jerusalem gewählt zu sein. Da der Friedhof einen höher gelegenen Teil an seiner Südseite besitzt, wäre zu vermuten, daß das Kreuz ursprünglich auf der Anhöhe stand, wo heute noch ein Sockel vorhanden ist, der allerdings keinen Platz für die Statuen von Maria und Johannes bietet. Vielleicht kamen diese erst später hinzu. Heilig-Grab-Nachahmungen gibt es in Deutschland in einer ganz stattlichen

5 Das genaue Datum des Umbaus des Kapelleninneren war vorerst nicht festzustellen. Vielleicht könnte man in dem gegenwärtig schwer zugänglichen Pfarrarchiv auf der Komburg noch Angaben finden. Durch Dalman ist der Umbau einigermaßen beschrieben.

6 Grabstein im Würzburger Domkreuzgang (Auskunft von Dr. Helmut Hartmann, Bechtheim).



*Schwäbisch Hall-Steinbach, Steinplastik des Leichnams Christi in der Heilig Grabkapelle
(Foto: Fritz Arens 1984)*

Anzahl⁷. Dalman zählt allein 45 Beispiele auf, wobei er noch einige übersehen hat (z. B. am Dom zu Speyer⁸, Gartlberg, Maria Plain bei Salzburg). Das älteste Heilige Grab steht in Eichstätt in der Kapuzinerkirche⁹. Es ist etwa 1160 errichtet worden. Eine Anzahl ist in spätgotischer Zeit entstanden, z. B. am Norisstift in Nürnberg 1459, in Görlitz 1490, in St. Anna in Augsburg 1508, die ihrerseits wieder Vorbild für weitere Kapellen wurden. Auch das ausgehende 17. Jahrhundert hat einige Heilig-Grab-Kapellen geschaffen, z. B. bei der Wallfahrtskirche Gartlberg über Pfarrkirchen (Niederbayern) 1659, in Brühl bei Immenstadt in Bayern 1669, in Grüssau in Schlesien etwa 1680, in Waldshut am Rhein 1683, in Albendorf bei Grüssau 1686, auf dem Annaberg in Oberschlesien 1700–1709. Die Steinbacher Kapelle steht also nicht allein, sondern gehört zu den vielen Beispielen, die der Barock mit seinem regen Wallfahrtswesen, seinen Prozessionen, Liturgien oder Stationsanlagen hervorgebracht hat.

⁷ Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß zwischen der großen Anastasis-Rotunde in Jerusalem und ihren Nachbildungen wie S. Stefano rotondo in Rom (2. Hälfte 5. Jh.), S. Stefano in Bologna (431–450), St. Michael in Fulda (Weihe 822) und dem kleinen Überbau des Grabes Christi in der Anastasis-Rotunde und seinen Nachahmungen zu unterscheiden ist (A. Heimann-Schwarzweber, Artikel Grab, heiliges, in: Lexikon der christlichen Ikonographie II, 1970, Sp. 183).

⁸ Kunstdenkmäler in Bayern, Pfalz III: Speyer. München 1934, S. 390f., Abb. 293f. Die Kapelle unter dem Ölberg ist ebenfalls sechseckig wie die Erhardskapelle auf der Kumburg.

⁹ Ausführlich über das Heilige Grab in Eichstätt bei Dalman (wie Anm. 1) S. 56, und Kunstdenkmäler in Bayern, Mittelfranken I. München 1924, S. 356, Abb. 271, 272.

Nicht nur diese vielen älteren und zeitgemäßen Beispiele konnten Vorbilder für die Steinbacher Kapelle sein, sondern auch aus Palästina mitgebrachte kleine Modelle und Abbildungen in Büchern¹⁰. Es ist also nicht erforderlich, daß der Stifter des Bauwerks, Dekan Johann Heinrich von Ostein, deswegen selbst Palästina besuchte. Die Steinbacher Kapelle hat vielleicht noch eine besondere Beziehung zur Kumburg, die hier vermutungsweise geäußert werden soll. Bei einer eigenen Abhandlung über die Sechseck- oder Erhardskapelle auf der Kumburg vermutete der Verfasser, daß deren Obergeschoß in der Liturgie der Karwoche als Heiliges Grab diente. Diese Sechseckkapelle wurde später in ein Archiv verwandelt. Sollte die Steinbacher Heilig-Grab-Kapelle der Ersatz für die Erhard- oder Sechseckkapelle oben auf der Kumburg sein? Über die Bildersteige wäre ein nicht sehr weiter Weg zwischen der Stiftskirche auf dem Berg und der Steinbacher Grabkapelle vorhanden gewesen. Auch die Steinbacher Pfarrkirche St. Johann Baptist hätte einbezogen werden können.

10 Ausstellungskatalog Wallfahrt kennt keine Grenzen. München, Bayerisches Nationalmuseum 1984, S. 66, Nr. 77–79, S. 85, Nr. 120.

Georg Günther Kröll und der Hof Bemberg bei Gerabronn

VON WALTHER LUDWIG

Im Schloß Skokloster nördlich von Stockholm hängt ein Ölporträt (115 × 210 cm) eines in voller Körpergröße dargestellten stattlichen schwedischen Offiziers¹. Rechts neben seinem Kopf ist sein Wappen abgebildet, links steht folgende Inschrift: »I(pse). N(omine). T(itulo). E(ffigie)./ Georg. Ginther. Kräill./ De.Bemeberg. Philomathes/ Natus. Anno Christi. 1625./-. √ &. 68921. 13. October/ Pinxit Anno Christi 1624.« Der kgl. schwedische Kapitän Georg Ginther Kräill von Bemeberg, der sich mit seinem Hund selbst porträtiert hat, bezeichnet sich hier als Liebhaber des Wissens bzw. der Mathematik und verschlüsselt sein Geburtsjahr auf kuriose Weise: 1625 weniger die Kubikwurzel von $68921 = 1625 - 41 = 1584$. Wo er geboren wurde, ist unbekannt.

Er tritt für uns 1617 in das Licht der Geschichte. Utrecht, den 8. August 1617, sind die Widmungsbriefe datiert, die »Georg Ginther Kröll von Bemberg« bzw. »Georgius Ginther Kröl von Bemberch« an den dänischen König Christian IV. und an den dänischen Feldmarschall und Statthalter im Fürstentum Schleswig-Holstein Gertt Rantzow richtet und die er seinem 1618 in Arnheim in den Niederlanden gedruckten dreibändigen Werk »Tractatus Geometricus et Fortificationis ... nützlich vor alle Bauweimesters, Capitenen, bevelchaberen, unnd andern Ritterlichen persohnen, welche zu solchen löblichen freyen kunsten lust tragen« vorausschickt². Er erklärt in dieser Widmung, daß er im Dienst des dänischen Königs und Statthalters gestanden und die große von letzterem empfangene Guttat nicht vergessen habe. Anschließend an diesen dänischen Dienst hat er offenbar in den Niederlanden studiert. Er hat das ausführliche und mit zahlreichen Kupferstichen versehene Werk zur Geometrie und Architektur in seiner »Hochteutschen Muttersprach« geschrieben, um »so vil in meinem Vermogen stehet, den Teutschen Namen helfen zu furdern«.

1620 trat er als Kapitän und Fortifikationsingenieur in schwedische Dienste und machte dort rasch Karriere. Er nahm 1621 an der Belagerung von Riga teil, stieg 1622 zum Feldquartiermeister in Preußen auf, 1628 zum Generalquartiermeister in Pommern, 1630 zum militärischen Kommissar für Rügen, 1635 zum Oberst und Generalquartiermeister und wurde 1636 pensioniert. Er machte sich nicht nur als

1 S. A. Meyerson, B. Hallström, O. Hidemark, O. Lönnquist, I. Sigurdson: Herman Wrangel och hans krigskamrater, En porträttserie på Skokloster, Livrustkammaren, Journal of the Royal Armoury, Stockholm, vol. XII, 9–10, 1972. Die Arbeit behandelt die Serie der 20 Offiziersporträts, die Georg Ginther Kräill 1624–1625 im Auftrag von Feldmarschall Hermann Wrangel für dessen Schloß Skokloster anfertigte; eines davon ist das hier interessierende Selbstporträt, dessen Abbildung vom Museum Schloß Skoklosters zur Verfügung gestellt wurde. Für Hinweise auf schwedische Literatur und die Ermittlung von Archivalien im Riksarkivet Stockholm danke ich auch hier Frau Christina Dalhede, Göteborg.

2 S. National Union Catalogue, Bd. 306, S. 627. Das Buch ist in der Universitätsbibliothek Göttingen und der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel vorhanden. Gerhard von Rantzau (1558–1627) war seit 1600 Statthalter der Herzogtümer.

Offizier und Ingenieur, sondern auch als Kartograph, Kupferstecher und Porträtmaler einen Namen³. 1634 wird er als Georg Gynther Crail von Bamberg in den schwedischen Ritter- und Adelsstand immatrikuliert⁴. Nach seiner ersten Ehe mit Dorothea Brackel, der Tochter des Kommandanten von Gent, Jobst Eberhard Brackel, und Witwe des schwedischen Statthalters von Kalmar, Henrik Camhus, schloß er um 1624 eine zweite Ehe mit Christine von Massenbach, der Tochter des Statthalters des Schlosses in Stockholm Hans von Massenbach aus der preußischen Linie des schwäbisch-fränkischen Geschlechts. Sie brachte ihm das Gut Ökna (heute Herrökna) in Södermanland zu⁵. Er starb dort am 1. Januar 1641 und wurde in der benachbarten Kirche von Gryt begraben. Seine dort noch erhaltene steinerne Grabplatte ziert das Doppelwappen Kräill-Massenbach und eine Inschrift, in der er als »den edle och welborne Herre Herr Georg Günter Kräill von Benenberg, Herre till Ockna och Mora« bezeichnet wird⁶. Im Mannesstamm starben seine Nachkommen zwar in der dritten Generation aus, Töchternachkommen leben jedoch noch heute in Schweden⁷.

Daß Georg Günther Kräill von Bemeberg aus Süddeutschland stammte, war in Schweden immer bekannt. Seine genauere Herkunft blieb jedoch dunkel. Seit G. Anrep, Svenska Adelsns Ättar-Taflor, Stockholm 1858, finden sich zwar in historiographischen schwedischen Werken Angaben über seine angeblichen Eltern und Großeltern (sein Vater sei Jacob Crail/Krail von Bamberg/Bemebergh, Oberst zu Fuß und Kommandant in Ulm, gewesen, seine Mutter Magdalena von Neipperg, sein Großvater ein Georg Crail/Krail von Bamberg/Bemebergh), aber es gelang weder diese Personen zu identifizieren noch überhaupt ein solches Geschlecht zu finden oder auch nur den mysteriösen Ort Bemberg/Bemebergh/Bamberg aufzuspüren⁸.

Im Zusammenhang mit einer größeren Untersuchung zur Geschichte des süddeutschen patrizisch-niederadeligen Geschlechts Kröll, das zeitweise auch den Namen

3 S. Svenskt Biografiskt Lexikon, Bd. 9, Stockholm 1931, S. 64ff. *G. Elgenstierna*: Den Introducerade Svenska Adelsns Ättartaulor, Bd. 2, Stockholm 1926, S. 53. *L. W. Munthe*: Kongl. Fortifikationens Historia, Stockholm 1902, Bd. 1 und 6, s. Index. *B. Barkman-S. Lundkvist*: Kungl. Svea Livgardes Historia, Bd. III, 1: 1611–1632, Stockholm o. J., s. Index, Rikskanslaren Axel Oxenstiernas skrifter och brevvevling, Abt. 2, Bd. 9, Stockholm 1898, S. 43f.

4 S. A. A. v. *Stiernman*: Matrikel ofwer Swea Rikes Ridderskap och Adel, Stockholm 1754, S. 308f.

5 *Vgl. H. Frh. v. Massenbach*: Geschichte der reichsunmittelbaren Herren und des kurpfälzischen Lehens von Massenbach 1140–1806, Stuttgart 1891, S. 126f., wo als Ehemann der Christine von Massenbach der »Oberst Georg Günther Crail aus Bamberg« erwähnt wird.

6 Eine Abbildung der Grabplatte findet sich bei *A. Meyerson* (wie Anm. 1) S. 243.

7 Georg Günther Kräill hatte aus seinen zwei Ehen vier Söhne (Gustav Christian, imm. Leiden 1635, Hans Jakob, schwed. Rittmeister 1655, Georg Reinhold, Johan Ebbert, schwed. Kornett 1655) und vier Töchter (Anna Elisabeth, ♂ Oberst David Friedrich von Siegroth, Töchternachkommen bis heute; Margareta Magdalena, ♂ Kapitän Lars Slatte; Catharina Sabina, ♂ Peter Dankwardt, Handelsbürgermeister Norrköping, Stammeltern der Freiherren von Dankwardt und des Adelsgeschlechts Dankwardt, Nachkommen bis heute; Christina Dorothea). Vgl. nach *G. Elgenstierna* (wie Anm. 3) die laufend erscheinenden Bände des *Sveriges Ridderskap och Adels Kalender*.

8 Vgl. die in Anm. 1 und 3 genannte Literatur sowie *R. Odencraute*: Den Svenska ätten Kraill von Bemebergh och dess Vapen, Fornvännen, Meddelanden från K. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien 32, 1937, S. 174ff.

Kröll von Grimmenstein führte, machte ich nun die Entdeckung, daß Georg Günther Kräill ein Mitglied dieses Geschlechts war⁹. Sein Vater und sein Großvater hießen nicht Jakob und Georg, sondern Eberhard und Johann Jakob Kröll. Nur der Name seiner Mutter Magdalena von Neipperg hat sich bestätigt. Von seinem Vater ist nicht bekannt, daß er Oberst und Kommandant in Ulm gewesen wäre, wohl aber war sein Bruder, Johann Reinhard Kröll, 1631 Oberst der Ulmer Garnison. Und keiner von all diesen Kröll nannte sich je Kröll von Bemberg, auch wenn sein Vater Eberhard für kurze Zeit das Hofgut Bemberg bei Gerabronn besaß.

Bevor die Frage nach den Ursachen der verschiedenen falschen Angaben gestellt wird, ist zunächst der Nachweis wichtig, daß nun tatsächlich die wahren Vorfahren Georg Günther Kräills gefunden sind. Beachtenswert ist, daß sich in seinem 1618 gedruckten Werk noch die Namensform Kröll findet. Auf den richtigen Weg führt dann bereits die Erkenntnis, daß das Wappen der deutschen Kröll und der schwedischen Kräill formal identisch ist. Im Schild befinden sich jeweils zwei gekreuzte zweizinkige Geräte, sogenannte Kröle, auf einem Dreiberg. Kröl oder Kräuel nannte man früher ein Gerät, das an einer Stange mehrere im rechten Winkel abstehende spitze Zinken hatte und das man unter anderem dazu verwenden konnte, Fleisch oder Wurst aus einem siedenden Kessel zu holen. Das Wappen dieser Kröll war also redend. Seine Helmzier zeigt ein zweischwänziges Fischweib oder eine bekleidete Frau, die je einen Fisch in ihren Händen hat. Dieses Wappen ist seit 1392 in der Familie bezeugt. Seine Farben sind seit dem 16. Jahrhundert bekannt: schwarze Kröle stehen in weißem Schild auf einem gelben Dreiberg. Georg Günthers Wappen weicht davon nur durch einen grünen Dreiberg ab¹⁰. Beweisend für den genaueren Zusammenhang Georg Günthers mit diesen Kröll ist sodann, daß G. Bucelinus, *Germania topo-chrono-stemmatographica*, Pars 4, 1678, S. 136, in seiner Stammtafel der Kröll von Grimmenstein tatsächlich einen »Georg Gunth. Kröll, Colonellus, ux. N. de Massenbach« als Sohn des »Eberhard Kröll, ux. Magdal. de Neipperg« aufführt. Eingehende Untersuchungen konnten diesen Teil der Stammtafel bei Bucelinus bestätigen. Um Georg Günthers soziale Herkunft zu verdeutlichen, seien seine näheren Vorfahren in Form einer Ahnenliste vorgestellt¹¹:

1. Georg Günther Kröll/Kräill, genannt von Bemberg, unter anderem Bruder des Johann Reinhard Kröll, Ulmischer Obervogt Geislingen 1626–1635, Oberst der Ulmer Garnison 1631, kgl. schwedischer Oberst 1633, erhielt als solcher das adelige Gut zu Stetten am kalten Markt, das er 1635 wieder abtreten mußte, Besitzer des

9 Diese Untersuchung ist unter dem Titel »Die Kröll von Grimmenstein oder die Auflösung genealogischer Fiktionen« in den Sitzungsberichten der Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften, Hamburg, 2/1984 Heft 4, veröffentlicht.

10 Zu dem Gerät des Kröls oder Kräuels vgl. *F. Fuhse: Der Kräuel, Wörter und Sachen* 3, 1912, S. 80ff., 8, 1923, S. 107. Mit Helmzier ist dieses Wappen erstmals 1392 für Georg Kröll (s. zu ihm S. 273, Nr. 32) belegt, s. Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 8, 1967, S. 60–65. R. Odencraute (wie Anm. 8) stellte bereits die formale Identität des Wappens von Johann Reinhard Kröll, Obervogt Geislingen 1626 (zu ihm s. oben Nr. 1), und von Georg Günther Kräill fest. Da ihm jedoch die Genealogie der Familie Kröll unbekannt blieb, entging ihm, daß die beiden Brüder waren.

11 Detailliertere Angaben enthält die in Anm. 9 angekündigte Arbeit.

adeligen Gutes zu Dambach bei Ellwangen, nach dem er sich 1626 Junker Johann Reinhard Kröll von Dambach nannte¹²; Bruder des Wolf Siegmund Kröll zu Trochtelfingen bei Bopfingen, der 1633 als kgl. schwedischer Oberst zu seinem öttingen-wallersteinischen Lehen in Trochtelfingen zusätzliche Güter in und um Trochtelfingen von dem schwedischen Reichskanzler Oxenstierna erhielt und den Georg Ginther Kräill de Bemeberge am 20. Dezember 1633 in einem Brief an Oxenstierna »mein lieber Bruder der Oberste Wolff Sigmunt Kräll zu Trochtelfingen« nennt¹³; Bruder des zum katholischen Glauben konvertierten Johann Julius Kröll, der sich Kröll von Grimmenstein nannte und 1628–1670 *Canonicus* des Konstanzer Domkapitels war¹⁴.

2. Eberhard Kröll, im Unterschied zu einem Vetter genannt der Jüngere, *Schillingsfürst um 1562, † 19. 11. 1603, begraben Schwaigern, »der Edle und veste Eberhardt Krell«, Grabstein mit vier Ahnenwappen (links Kröll, Lieber, rechts von Ellrichshausen, von Düren) und dem Allianz-Wappen Kröll-von Neipperg in der dortigen Stadtkirche; er erbte mit seinem Bruder Heinrich Christoph von seinem Vater zwei Teile des großen und kleinen Zehnten zu Hornau bei Schillingsfürst und empfing sie nach einem brüderlichen Vergleich 1592 als hohenlohisches Mannlehen, kaufte 1591 das Hofgut Bemberg, das er spätestens 1597 wieder verlor (s. unten S. 276), 1597 wohnhaft zu Gerabronn, ∞ vor 1584

3. Magdalena von Neipperg, genannt »Magdalena Kröllin geborene von Neipperg, Wittib« als Taufpatin in Schwaigern Juni 1607, ∞ (II) Johann Friedrich von Helmstadt zu Wimpfen¹⁵.

4. Johann Jakob Kröll, *Isny um 1522/25, † Rothenburg ob der Tauber 14. 11. 1591, Epitaph in der Pfarrkirche St. Jakob, imm. Basel 1542, Freiburg 1545, Dr. iur. utr., hohenlohischer Amtmann zu Weikersheim 1554, Rat und Amtmann zu Schillingsfürst 1556 bis nach 1585, »der Edle und hochgelahrte«, kaufte 1565 zwei Teile des großen und kleinen Zehnt zu Hornau, ein hohenlohisches Lehen, 1576 den Wittumhof bei Schillingsfürst mit niederer Gerichtsbarkeit als freies

12 Oberamtsbeschreibung Ellwangen, 1886, S. 728ff. *K. H. Bauer*: Geschichte der Stadt Geislingen an der Steige, Bd. 2, o. J., S. 5, 482. *K. H. Bauer*: Geislinger Urkundenbuch, 1967 maschschr. LB Stuttgart, U 227. *A. Oxenstierna* (wie Anm. 3): Abt. 1, Bd. 9, 1946, S. 525. Zu Johann Reinhard Krölls Wappen s. Museum der Stadt Ulm, Inv. Nr. 9592 (Ansicht der Stadt Geislingen mit den Wappen der Vögte und Pfleger, 1681).

13 Oberamtsbeschreibung Neresheim, 1872, S. 423, *A. Oxenstierna* (wie Anm. 3): Abt. 1, Bd. 9, 1946, S. 523. Fürstl. Öttingensches Archiv Wallerstein, Lehensakten 2019, 2023 (ermittelt durch Herrn I. Weißhaar, Burgstetten). Riksarkivet Stockholm, Axel Oxenstiernas Samling, Skrivelser till A. Oxenstierna, Ser. B:1, vol. E. 638, Brief vom 20. 12. 1633.

14 *J. Kindler v. Knobloch*: Oberbadisches Geschlechterbuch, 1898ff., Bd. 2, S. 381. GLA Karlsruhe 61. 7253–7265 (Protokolle des Konstanzer Domkapitels).

15 *S. Frhr. O. v. Stotzingen*: Die Grabdenkmale der Kirche zu Schwaigern, Adler NF 20, 1910, S. 54ff., bes. S. 68 (wo die Wappenbezeichnungen Weitershausen und Adelsheim in Ellrichshausen und Düren verbessert werden müssen), Kirchenregister Schwaigern, HZA Neuenstein GLA LVI i Kröll. Für die Ermittlungen danke ich auch hier Herrn I. Weißhaar, Burgstetten. Eine Abbildung des Grabsteins findet sich in einer aus dem 18. Jh. stammenden Aufnahme der Neippergischen Grabmäler, die mir von der Gräfllich Neippergischen Archivverwaltung Schloß Schwaigern freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde.



Selbstporträt des Georg Günther Kröll im Museum Skokloster

(Foto: Skokloster)

Eigentum; ∞ II Anna Wernitzer, * Rothenburg 4. 2. 1559, † ebd. 25. 5. 1608, Tochter des Zacharias Wernitzer, Bürgermeister ebd.; ∞ I 1552

5. Maria von Ellrichshausen, † nach 1564¹⁶.

6. von Neipperg, Philipp (nach der Ahnenprobe seines Enkels Johann Julius Kröll, Domherr Konstanz, die G. Bucelinus von diesem erhalten und in *Germania*, Pars 3, 3, 1671, S. 363, veröffentlicht hat – hierfür spricht auch der Name des ältesten Sohnes des Eberhard Kröll: Georg Philipp) oder Reinhard, markgräfllich baden-durlachischer Hofmeister, 1607 mit Adelshofen belehnt (nach der Stammtafel des mediatisierten Hauses Neipperg, 1899, Taf. 3 – hierfür spricht auch der Name eines anderen Sohnes des Eberhard Kröll: Johann Reinhard). Vielleicht trug Nr. 6 den Doppelnamen Philipp Reinhard. Die Überlieferung über seine Eltern ist einheitlich.

∞

7. von Jahrsdorff, Magdalena oder Sabina, † 1601, begraben Adelshofen. Vielleicht ist wieder ein Doppelname anzunehmen. Ihre Eltern sind einheitlich überliefert¹⁷.

8. Jakob Kröll, * Tettngang oder Oberstaufer im Allgäu um 1475/80, † Isny 1557/58, Dr. iur. utr. vor 1511, Reichskammergerichtsadvokat und -prokurator zu Speyer 1513–1557, Bürger Isny, »Ehrvest und hochgelahrt«, benützt das Kröllsche Wappen erstmals mit offenem Spangenhelm, ∞ I Anna Cristan, Frau 1513, Tochter des Hans Cristan, Bürger Isny, ∞ II spätestens um 1520

9. Barbara Lieber, * Ulm, † nach 1558, Tochter des Hans Lieber, Geschlechter und Ratsherr zu Ulm, genannt 1503–1517, und einer N. Roth¹⁸.

10. Adam von Ellrichshausen, * Dürrenhof um 1510, † Jagstheim 29. September 1556, Herr auf Dürrenhof, markgräfllich brandenburg-ansbachischer Rat und Amtmann zu Feuchtwangen, Amtmann und Pfandherr zu Schopfloch, ∞ II 1541 Helene Senfft von Sulburg, ∞ III Maria Jacobea Senfft von Sulburg, ∞ IV Anna von Wartensee; ∞ I um 1535

16 *J. Chr. Wibel: Hohenlohische Kirchen- und Reformationshistorie, Onolzbach 1752, Bd. 1, S. 533, Bd. 3, S. 77, 90, 106, 596. G. Lauth: Waldenburger Rathauspokal, Waldenburger Bote, Mitteilungsblatt der Stadt Waldenburg 5, 26, 1983. HStA München, Ms. 291. HZA Neuenstein A Wa XIX, 114; U 198; A Wei B VIa I/27. Kirchenregister Rothenburg (dortige Ermittlungen durch J. Weißhaar). Zum Datum der ersten Eheschließung von Johann Jakob Kröll siehe *J. G. Biedermann: Geschlechtsregister der fränkischen Ritterschaft, Kanton Odenwald, Ort Steigerwald, 1751, Taf. 212 (v. Ellrichshausen)*. Sein Epitaph ist beschrieben in: *Die Kunstdenkmäler Bayerns, V 8 Rothenburg ob der Tauber, 1959, S. 215. Die Abbildung des Epitaphs von Johann Jakob Kröll nach einer von der Firma Gerth, Rothenburg o. T. gefertigten Photographie.**

17 S. außer den oben zitierten Werken auch eine handschriftliche Nachkommentafel des Johann Theobald a Jarsdorff und der Magdalena a Neipperg im Gräfllich Neippergischen Archiv sowie *F. W. Euler: Ahnen und Enkel 4, 1967, S. 21ff., 5, 1971, S. 44ff.*

18 *S. I. Kothe: Der fürstliche Rat in Württemberg im 15. und 16. Jahrhundert, 1938, S. 186. Württembergische Geschichtsquellen Bd. 16, S. 240, 327. I. Kammerer: Isnyer Regesten, 1953, S. 596. Ders.: Regesten der Urkunden des Spitalarchivs Isny, 1960, Register. Ders.: Die Reformation in Isny, Blätter für württ. Kirchengeschichte 53, 1953, S. 1ff. HStA Stuttgart B 123, B 193, B 198. StA Ravensburg 241b/2, 452a/3. StA Isny U 655, 728, 742, Fasc. 674. G. Bucelinus, *Germania*, Pars 3, 3, 1671, S. 363. R. Leiber: *Leiber-Chronik, 3. Aufl., 1976, Bd. 1, S. 229ff. (vorhanden StA Ulm)*. StA Ulm 3462 (Ratswahlakten). Möhner, *Genealogia familiarum Patriciorum Augustanorum, StB Augsburg 2^o Cod. Aug. 2, Tafel Lieber.**

11. Anna von Düren (Dürn), † Jagstheim 1540, Tochter des Leonhard von Düren (Dürner von Dürn), Amtmann zu Buchen und Walldürn, und der Anastasia von Liebenstein¹⁹.
12. Ludwig II. von Neipperg zu Adelshofen, † 1570, ∞
13. Magdalena von Hornstein, † 1574, Tochter des Jobst von Hornstein und der Dorothea von Stuben.
14. Hans Diepold von Jahrsdorff zu Oberstotzingen, Zell und Riedhausen, fürstlich augsburgischer Rat, genannt 1544–1586, ∞
15. Magdalena von Neipperg, tot 1581, Tochter des Ludwig III. von und zu Neipperg und der Catharina von Stockheim²¹.
16. Jakob Kröll, * Ravensburg um 1425, † Tettngang 1505/06, grfl. montfortischer Vogt zu (Ober-)Staufen im Allgäu 1472–1493, ansässig in der montfortischen Residenzstadt Tettngang 1479/1505, »vester Junker«, ∞ vor 2. November 1467 Ursula Geßler, † Tettngang nach 23. Juni 1513, vermutlich Tochter des Lutz Geßler, Stadtmann Ravensburg 1436–1441²².
32. Georg Kröll, * Ravensburg um 1365, † Biberach oder Ravensburg 1435, Bürger Ravensburg 1386–1433, Bürger Biberach 1434, Diener der Truchsess von Waldburg, Vogt zu Waldburg 1399–1414, Reichsunterlandvogt von Schwaben zu Ravensburg im Dienst der Truchsess von Waldburg 1417–1431, »Junker«, führt nachweislich seit 1392 das Kröllsche Wappen mit Stechhelm, ∞ kurz vor 7. Juli 1387 Elisabeth Humpiß, † Ravensburg nach 4. Mai 1435, Tochter des Ulrich Humpiß, Bürger Ravensburg 1354–1410²³.

Aus dieser Ahnenliste kann auch deutlich werden, wie die Namen Jakob und Georg als Vater und Großvater Georg Günthers in die schwedische historische Literatur gekommen sind. Vermutlich gehen sie auf mißverständene Angaben von Georg Günther selbst zurück. Die Archivalien, die sie enthielten, konnten noch nicht wieder gefunden werden²⁴. Nach dem Vorstehenden ist klar, daß Georg Günther, der seine Mutter korrekt bezeichnete, auf keinen Fall Jacob und Georg als die Namen seines Vaters und Großvaters angegeben haben kann. Wohl aber konnte er Jakob und Georg als seine Vorväter bezeichnen. Georg und Jakob Kröll (oben Nr. 32 und Nr. 16) waren die ältesten ihm bekannten Stammväter seines Geschlechts. Dies läßt sich deshalb mit Bestimmtheit behaupten, weil eine Stamm-

19 S. F. W. Euler: Ahnen und Enkel, Bd. 5, 1971, S. 23ff. Oberamtsbeschreibung Crailsheim, 1884, S. 257ff. H. Bauer: Die Herren von Ellrichshausen, Württ. Franken 6, S. 429ff., 9, S. 164ff.

20 S. Anm. 17 und G. Bucelinus: Germania, Pars 1, 4, S. 226.

21 S. R. H. Seitz: Die Urkunden des Schloßarchivs Bächingen an der Brenz 1360–1814, Augsburg 1981, Index. G. Stockinger: Ortsgeschichte Oberstotzingen, mschr. Bürgermeisteramt Niederstotzingen. G. Bucelinus (wie Anm. 20).

22 A. Dreher: Das Patriziat der Reichsstadt Ravensburg, 1966, S. 75, 193. Th. Ludewig: Oberstautfen, 1983, S. 157. HStA Stuttgart B 31, B 123 I, B 373, B 505.

23 A. Dreher (wie Anm. 22). HStA Stuttgart B 123 I, B 369, B 505, B 515, B 523. StA Ravensburg 10 a U 51ff.

24 R. Odenkraute (Anm. 8) suchte bereits 1937 vergeblich nach dem Adelsbrief Georg Günther Krälls. Es ist nicht bekannt, woher G. Anrep seine Angaben über Krälls Eltern und Großvater bezog.

tafel der Kröll, die ein Vetter Eberhard Krölls des Jüngeren, der hohenlohische Amtmann zu Waldenburg, Jakob Kröll, 1602 zusammenstellte, in Kopie erhalten ist²⁵. Sie beginnt mit dem Reichsunterlandvogt Georg Kröll²⁶. Georg Günther hat sicher von dieser Familienüberlieferung Kenntnis gehabt. Damit konnte er leicht Georg und Jacob Kröll als seine Stammväter bezeichnen; der dabei verwendete Ausdruck dürfte dann von dem schwedischen Forscher mißverstanden worden sein, der diese Angaben im neunzehnten Jahrhundert auswertete, falls das Mißverständnis nicht schon auf frühere Zeit zurückgeht. Ähnlich scheint die Angabe, Georg Günthers Vater sei Oberst und Kommandant in Ulm gewesen, auf eine Verwechslung mit seinem Bruder Johann Reinhard zurückzugehen, es sei denn, daß Eberhard Kröll gleichfalls diese Stellung zeitweise innehatte, was aber bis jetzt nicht nachgewiesen werden konnte. Die sich in der schwedischen Literatur ferner findende Angabe, Georg Günther sei am 13. Oktober 1584 in Ulm geboren²⁷, ist eine irrtümliche Kombination aus der angeblichen Stellung seines Vaters und seinem von ihm selbst bezeugten Geburtsdatum. In den Ulmer Taufregistern findet sich kein Eintrag.

Welche historische Realität steht nun jedoch hinter dem Beinamen »von Bemberg«, den Georg Günther nachweislich seit 1617 in mehreren Schreibweisen (Bemberg, Bemberch, Bemeberg, Bemeberge, Bemebergh, Bamberg, Benenberg) führte? Während bis 1634 regelmäßig die Präposition »von« bzw. »de« gebraucht wird, finden sich in eigenhändigen Briefunterschriften zwischen 1637 und 1639 sogar die Ausdrucksweisen »von und zu Bemebergh«, »zu Bemeberg erbgessessen« und »zu Bemeberge«²⁸. Hinsichtlich seiner Vorväter Jacob und Georg ist sehr zweifelhaft, ob die für sie in der Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts gebrauchte Namensform

25 Die Kopie ist enthalten im Kröllischen Wappenbuch, Bayer. StB München, C. g. m. 2639. Sie wird in der in Anm. 9 angekündigten Arbeit vollständig ediert und kommentiert.

26 »Georg Kröll, ... Dieser ist Underlandvogt in Schwaben gewest, obiit Ao. 1435, liegt zue Ravenspurg in unsrer lieben frauen Pfarrkirchen bey der steinernen sail deß ewigen Lichts, hatt daselbst ain epitaphium und das wappen im fenster.« Zu seinem Sohn Jacob steht in der Stammtafel: »Jacob, † 1497, begraben Stauffen, als Lediger Hofmeister des Grafen Hugo von Montfort, erhält nach seiner Heirat das Amt Stauffen, 1488 in die Ritterschaft Schwaben eingenommen, ...« Die – falschen – Angaben über die Ehefrauen von Georg und Jakob sind hier weggelassen. Auch ist das Todesjahr von Jacob nicht korrekt. In die Ritterschaft Schwaben wurde Jacob 1488 nicht aufgenommen, er war jedoch 1488 als Edelknecht Mitglied der Gesellschaft zum St. Jörgenschild, als diese in den Schwäbischen Bund aufgenommen wurde. Vgl. *J. Ph. Datt*: *Volumen Rerum Germanicarum novum sive de pace Imperii publica libri V...*, Ulm 1698, S. 312. Es konnten über den Reichsunterlandvogt Georg Kröll hinaus noch vier weitere Generationen ermittelt werden. Von ihnen war um 1600 jedoch nichts bekannt. Die Generationen vor Georg Kröll. in: *G. Bucelinus*: *Germania*, Pars 4, 1678, S. 136, wurden von dem Konstanzer Domherrn Johann Julius Kröll erst nach dem Tod seines Bruders Georg Günther Kräll erfunden. Näheres dazu in der Anm. 9 genannten Arbeit.

27 *A. Meyerson* (wie Anm. 1) S. 242, 299. Wegen seines angeblich in Ulm tätigen Vaters wird Georg Günther Kräll in der schwedischen Literatur manchmal als Schwabe bezeichnet. Seiner Herkunft und Ahnenliste nach war er ein Franke, auch wenn sein Großvater väterlicherseits aus Oberschwaben in die Grafschaft Hohenlohe kam und die Kröll zuvor ausschließlich in Oberschwaben beheimatet waren.

28 S. die Briefe von G. G. Kräll vom 16. 12. 1637, 5. 8. 1638 und 7. 8. 1639 im Riksarkivet Stockholm. A. Oxenstiernas Samling (wie Anm. 13). Stegebergsamlingen E 37; vgl. auch *A. Meyerson* (wie Anm. 1) S. 245, wo G. G. Kräll sich auf der Kupferstichtitelseite eines 1636 zu Gryt Öckna veröffentlichten Werkes »Mechanica, der dritte Teil« als »zu Bemeberg erbgessessen« bezeichnet.

»Kräll von Bemebergh« tatsächlich von Georg Günther selbst stammt. Wahrscheinlicher ist, daß sie wieder aus einem Mißverständnis des 19. Jahrhunderts herrührt und daß der von Georg Günther gebrauchte Name damals auf seinen »Vater« und »Großvater« übertragen wurde. Sicher ist, daß Georg und Jakob Kröll keine Beziehungen zu irgendeinem Bemberg hatten und daß ein solcher Herkunftsname von keinem Kröll vor Georg Günther benützt wurde. Um zu zeigen, in welcher Beziehung Georg Günther selbst zu »Bemberg« stand und welches »Bemberg« hierbei gemeint sein muß, ist es nötig, die Geschichte des Hofgutes Bemberg bei Gerabronn im 16. und 17. Jahrhundert mit Hilfe der sich in den Staatsarchiven Ludwigsburg und Nürnberg sowie im Hohenlohischen Zentralarchiv Neuenstein befindenden einschlägigen Archivalien zu beleuchten²⁹.

Auf einer nach drei Seiten steil abfallenden Bergzunge über der Mündung des Blaubachs in die Brettach lag die Burg der Herren von Bebenburg, von der östlich hinter ihr liegenden Hochebene abgetrennt durch einen tief gezogenen Graben. Auf der anderen Seite des Grabens befand sich der Wirtschaftshof der Burg³⁰. Die mittelalterliche Geschichte der Burg hat – nach der Oberamtsbeschreibung Gerabronn – G. Bossert in den Württembergischen Vierteljahresheften Bd. 6, 1883, S. 158–160, dargestellt³¹. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren die Burg und ihr Herrschaftsbezirk als Amt Bemberg, das von Wiesenbach aus verwaltet wurde, im Besitz der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Die Burg war jedoch nach dem Salbuch des Amtes Bemberg, dem »Wiesenbacher Saalbuch« von 1530, nur noch ein »eingefallen öde Schloß, darahn nichts mehr dann ein Thurn, unnd ettlich alt Gemäuer stehet«³². Der Zustand hat sich bis heute noch etwas verschlechtert: der einige Meter hohe Stumpf des Bergfrieds ist noch erhalten, das übrige Gemäuer ist jedoch zerfallen und nahezu völlig vom Wald überwuchert. Der herrschaftliche Wirtschaftshof hatte dadurch seine ursprüngliche Funktion verloren. Markgraf Georg von Brandenburg zu Ansbach verkaufte ihn am 1. August 1534 an Jakob Biquelin/Bickelin, seinen damaligen Schultheiß zu Wiesenbach, um 1500 fl. und die Verpflichtung zu einer jährlichen Gültzahlung³³. Der Hof wurde beim Verkauf als »Schloßbau zu Bemberg«, 1549 auch als »Bauhoff bey Schloß Bemberg« bezeichnet³⁴. Das Gut wird im Kaufbrief so beschrieben: Haus, Hof und

29 Ich danke den Mitarbeitern dieser Institutionen für ihre freundliche Hilfe.

30 Auf der Generalkarte der Bundesrepublik Deutschland 1:200000, Blatt 19, ist die Burgruine Bemberg fälschlich auf der westlichen, statt auf der östlichen Seite des Blaubachs eingetragen. Anstelle des Wirtschaftshofes der Burg besteht noch heute der Hof Bemberg.

31 Die Darstellung Bosserts führt bis zu dem Verkauf des Wirtschaftshofes (des »Schloßbaus«) von 1534, der durch einen Druckfehler jedoch auf 1584 datiert ist. Im Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, Baden-Württemberg 2. Aufl., Stuttgart 1980, S. 70, ist derselbe Verkauf fälschlich auf 1539 datiert, ebenso in: Landkreis Crailsheim, Kreisbeschreibung, 1953, S. 372.

32 Das Salbuch ist in einer Abschrift von 1614 vorhanden; StA Ludwigsburg B 69a, 1.

33 Der Kaufbrief gegen Jacob Biquelin ist im StA Nürnberg 145, U 129, in Kopie im StA Ludwigsburg B 69a, 15.3.

34 Vgl. StA Nürnberg Rep. 145, 51: Quittung, Jacoben Biquelin, Schultheißen zu Wiesenbach, der Bezahlung halber über den erkauften Bauhoff bey Schloß Bemberg erteilet, Onolzbach Dienstag nach Fabiani et Sebastiani 1549.

Stadel bis an den Schloßgraben zu Bemberg, mit allen Äckern, Wiesen und Feldern (ausgenommen die zwei sogenannten Knauerwiesen und den Knauerwasen, die Markgraf Georg ebenfalls am 1. August 1534 an Lorenz Werder zu Engelhardshausen verkaufte)³⁵ sowie der Burghut und den zu Bemberg gehörigen Bergen und zwei Hölzern, die beide zusammen etwa 40 Morgen umfassen. Markgraf Georg verlieh das Hofgut als Erblehen und setzte die jährlich zu entrichtende Gült auf 2 Fasnachtshennen, 16 Malter Korn und 8 Malter Haber fest.

Das Gut gelangte über Jakob Bickelins Tochter Sabine an deren Ehemann Crafft Georg Berler aus dem ursprünglich dem Stadtadel von Schwäbisch Hall angehörenden Geschlecht, das sich zeitweise auch Berler von Tullau nannte. Er war markgräflicher Vogt zu Forndorf und Insing. Als der Kaufbrief von 1534 bei dem Brand seines Amtssitzes, des Schlosses in Forndorf, am 28. Januar 1565 vernichtet wurde, ließ er sich am 29. August 1566 durch Markgraf Georg Friedrich eine Kopie des ursprünglichen Kaufbriefes ausstellen³⁶. Nach Crafft Georg Berlers Tod († 1578)³⁷ erbte seine Tochter Sabine das Gut Bemberg, die es ihrem Ehemann Maximilian von Stein zu Reisenburg (bei Günzburg) zubrachte. Dieses Ehepaar war spätestens 1591 in seinem Besitz, denn Maximilian von Stein verkaufte das Gut in diesem Jahr an Eberhard Kröll den Jüngeren.

Die Beziehung zu den Kröll war vielleicht über die Berler hergestellt worden. Die Schwester Crafft Georg Berlers, Polyxena Berler, † 1611, hatte 1579 in zweiter Ehe Georg Kröll (imm. Tübingen 1576 Georgius Kröel a Schillingsfürst nobilis, † 1591), einen Bruder Eberhard Krölls des Jüngeren, geheiratet³⁸. Eberhard scheint das Gut Bemberg alsbald in Besitz genommen zu haben. In einem hohenlohischen Lehensrevers nennt er sich am 1. Juni 1592 »Eberhardt Kröll zue Bemberg«³⁹. Sein Sohn Georg Günther, der sich später »von Bemberg« nennen sollte, war damals sieben Jahre alt. Spätestens 1597 mußte Eberhard Kröll jedoch schon wieder auf das soeben erworbene Gut Bemberg gegenüber Maximilian von Stein verzichten. Die Gründe dafür sind, da die einschlägigen Akten verloren gingen, nicht genau erkennbar. Im alten Repertorium 145. 53 des Staatsarchivs Nürnberg sind zwar »Acta, das von Maximiliano von Stein an Eberhard Cröllen den jüngeren verkaufte

35 Kaufbrief gegen Lorenz Werder, StA Ludwigsburg B 69a, 15.5.

36 Bestätigung vom 29. 8. 1566: StA Ludwigsburg B 69a, 1 und 15.4; zu Forndorf und Insing. s. *G. Stieber*: Historische und topographische Nachrichten von dem Fürstentum Brandenburg-Onolzbach, Schwabach 1761, S. 375, 515.

37 Am 27. 7. 1576 wird Crafft Georg Berler als Vogt von Forndorf und Insing und Bruder der Polyxena Berler, Witwe des Johann Krafft zu Rothenburg, genannt: HZA Neuenstein A Wa U 198. Beide waren Kinder des (aus Schwäb. Hall stammenden) Georg Berler zu Rothenburg und der Dorothea Wernitzer laut HStA München, Ms. 291 (vermischte Aufzeichnungen zur Geschichte der Familie Kröll); vgl. zu ihnen auch *G. Wunder-G. Lenckner*: Die Bürgerschaft der Reichsstadt Hall von 1395–1600, S. 118. *G. Wunder*: Eines Ehrbaren Rats Zinsgelder, Württ. Franken 1980, S. 100, 102. *Ders.*: Die Bürger von Hall, Sigmaringen 1980, S. 67. Eine bronzene Gedächtnisplatte der Polyxena Kröll, geb. Berler, † Rothenburg 15. 10. 1611, mit acht Ahnenwappen befindet sich in der dortigen Franziskanerkirche, ein Epitaph ihres Bruders Crafft Georg Berler, † Forndorf 1578, in der Kirche von Wieseth.

38 HStA München, Ms. 291. HZA Neuenstein (wie Anm. 37). Stammtafel des Jacob Kröll im Kröllischen Wappenbuch (wie Anm. 25).

39 HZA Neuenstein GLA LVI i Kröll.



Epitaph Johann Jakob Krölls in der St. Jakobskirche in Rothenburg ob der Tauber

lehenbare Gut Bemberg betreffend, 1591–1597« aufgeführt. Nach einer Bleistiftnotiz wurden sie nach Württemberg extradiert. Aber im Staatsarchiv Ludwigsburg finden sie sich in dem einschlägigen Bestand B 69a, Amt Bemberg, nicht. Ein Transportverlust im 19. Jahrhundert? Es ist zu vermuten, daß Eberhard Kröll mit der vollen Bezahlung der wohl in Raten aufgeteilten Kaufsumme seine Schwierigkeiten hatte. Jedenfalls bemüht er sich in den neunziger Jahren um den Verkauf der in seinem Besitz befindlichen Teile des Zehnten zu Hornau und spricht in den in dieser Sache an seinen Lehensherrschaften, den Grafen Wolfgang von Hohenlohe, gerichteten Briefen 1597–1600 mehrfach von seiner finanziellen Notlage. In einem solchen zu Gerabronn am 28. Mai 1597 geschriebenen Brief erwähnt er »den beschehenen Verlust, so Ich deß Bembergischen Guths wegen erleiden müssen«, und äußert, daß »den 12. Junii ein Tag zu Bemberg zur gültlich Vergleichung mit Maximilian von Stein von den fürstlichen Herren Rächten zue Onolzbach angesetzt« sei⁴⁰. Dieser Tag muß für Eberhard Kröll negativ ausgegangen sein. Maximilian von Stein blieb jedenfalls ab 1597 unangefochten im Besitz des Gutes. Für Eberhard Kröll (und seinen Sohn Georg Günther) war es ein kurzer Traum.

Maximilian von Stein und seine Frau Sabine »geborne Berlerin von Tullau« hatten 1602 einen neuen Käufer für das Gut Bemberg gefunden. Diesmal waren es zwei Bauern, rothenburgische Untertanen, Sebastian Dürr aus Beimbach und Hans Pflüger aus Hachtel, die das Gut erwerben und teilen wollten. Am 22. Februar 1603 verkaufte das Ehepaar von Stein ihr Gut zu Bemberg um 4800 fl., zahlbar in Raten 1603–1605, unter der Versicherung, daß niemand sonst Ansprüche auf das Gut hat⁴¹. In diesem Kaufbrief wird das Gut, das brandenburgisches Lehen sei, wiederum beschrieben. Es läßt sich erkennen, daß es seit 1534 um ein paar Stücke vergrößert werden konnte. Das Gut wird verkauft »mit aller derselben Gerechtigkeit, Ein- und Zugehör und sonderlichen und von alters Gewohnheit und Recht«. Dazu gehören Haus, Hofstatt, Stadel, Stallungen, Ehehaften, Äcker, Wiesen, Hölzer, Felder, zehentfrei und ledig, allein mit der Verpflichtung, jährlich an St. Michaeli dem Kastner des Amtes Bemberg 16 Malter Korn, 8 Malter Haber und 2 Fasnachtshühner als Gült zu entrichten. Mit verkauft werden ein Gütlein in Rot am See und eines in Brettenfeld, die dem Besitzer des Gutes zu Bemberg jährlich 2 Herbsthühner und 4 Dienstage, außerdem Hauptrecht und Handlohn einbringen, sowie Fischwasser in Blaubach und Brettach, die je 1 Gulden Gült ergeben. Markgraf Joachim Ernst, dem der Verkauf des »Schloßhofs« an zwei Bauern mitgeteilt wurde, gab am 29. September 1603 dem Kastner und dem Schultheiß des Amtes Bemberg zu Wiesenbach den Auftrag, das Gut gegen Erstattung des geschuldeten Handlohns an Sebastian Dürr und Hans Pflüger zu leihen⁴².

Die beiden Bauern und ihre Nachkommen blieben im siebzehnten Jahrhundert ununterbrochen im Besitz des Gutes Bemberg. Nach den Gültbüchern und Kastner-

40 Wie Anm. 39.

41 StA Ludwigsburg B 69a, 57.

42 S. Anm. 41.

rechnungen entrichteten 1614 Sebastian Dürr und Hans Pflüger die Herrengült von ihren zwei Höfen, 1625 Sebastian Dürr und Adam Pflüger, 1630 (»von Ao. 1630 bis 1639 incl.«) Christoph Dürr und Adam Pflüger, 1641 und 1648 ebenso. In der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts wurden die beiden Halbhöfe des Guts abermals geteilt. 1690 zahlten in Bemberg Adam Pflüger der Alt von einem Viertelhof, Hans Kraft von einem Viertelhof, Hans Rößler von einem Viertelhof und Adam Pflüger der Jung von einem Viertelhof den alten Gültbetrag⁴³.

Dies zeigt, daß Georg Günther Krölls Vater Eberhard das Hofgut Bemberg nur zwischen 1591 und 1597 besessen und daß Georg Günther selbst einerseits das Gut zu keiner Zeit besessen haben kann und andererseits seinen Herkunftsnamen von diesem Gut genommen haben muß. Bezeichnenderweise haben seine in Süddeutschland verbliebenen Brüder diesen Herkunftsnamen nicht gewählt. Als Georg Günther in seinen zwanziger Jahren in dänische Dienste trat, scheint er zur Dokumentation seiner adligen Herkunft das Bedürfnis gespürt zu haben, seinen einfachen Namen durch einen Herkunftsnamen zu erweitern. Einen geeigneten Stammsitz besaßen die Kröll jedoch nicht. So griff Georg Günther nach dem Namen des Gutes, das sein Vater in seiner Kindheit besessen hatte, und konnte darauf bauen, daß man im hohen Norden die Verhältnisse im entfernten kleinen Bemberg weder kennen noch nachprüfen werde. Er beließ es dann auch längere Zeit bei der einfachen Herkunftsangabe. Erst nach seiner 1634 erfolgten Erhebung in den schwedischen Ritter- und Adelsstand scheint ihm das nicht mehr genug gewesen zu sein. Nun griff er nach dem vornehmeren »von und zu Bemebergh« oder benützte die Formel »erbgesessen zu«. Nach allem, was wir über die Geschichte von Bemberg in Erfahrung bringen konnten, kann es sich hier nur um eine Fiktion handeln. Oder ließ sich Georg Günther Kröll etwa zu dieser Zeit vom schwedischen Reichskanzler einen – nicht executierten – Besitztitel auf Bemebergh zusprechen? Bedeutung hätte der Beiname auch bei solcher Legitimation vor allem im Sinne eines adligen Statussymbols gehabt. Georg Günther wußte, daß seine Familie im schwäbisch-fränkischen Raum als adelig galt. In der Fremde war dies dem Namen Kröll nicht anzusehen. Der Auswanderer fühlte sich da wohl geradezu verpflichtet, dem abzuhelfen. Auf diese Weise gelangte der Name des Schloßhofes Bemberg in entstellter Form schließlich bis nach Schweden.

43 S. StA Ludwigsburg B 69a, 4 und 8. In: Der Landkreis Crailsheim (wie Anm. 31) wird fälschlich angegeben, der Schultheiß von Wiesenbach (Jakob Biquelin) habe nach seinem Kauf von 1539 (berichtigt: 1534) den Wirtschaftshof in vier Höfe aufgeteilt. Dies geschah, wie hier gezeigt, erst in Folge bäuerlicher Erbteilungen in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. Heute befindet sich der Hof Bemberg wieder in einer Hand. Das Hauptgebäude, das Haus des alten Schloßhofes, ist erhalten.

Zum Zeitpunkt der Stadterhebung von Murrhardt

VON GERHARD FRITZ

Die erste wichtige Quelle zum Zeitpunkt der Stadtwerdung Murrhardts ist der Haller Chronist Georg Widman. Er schreibt wörtlich: »Nach abtten Willhelm Egen wardt abbt Hanns Schrade, welcher, so weith dasz closter begrieffen, dasz stättlein mit zinnen umbmaurth undt erneurt, welches, wie ich von den allten, oder Maychen Mochen – so burgermeister und schloszer zu Murrhardt gewesen – gehört, ab 200 jahren davor von einem abbt daselbst, desz geschlechts von Hohenstein (. . .) erstlich zu einem marckth umbgraben, undt seinen nachkommen den abbtten zue einem stättlein umbmauret worden.«

Ergänzt und in neuhochdeutscher Übertragung lautet der Text: Nach Abt Wilhelm Egen (1469–1489) wurde Hans Schrade (1489–1501) Abt, welcher, soweit es das Kloster umfaßte, das Städtlein mit Zinnen ummauert und erneuert hat. Das Städtlein ist, wie ich von den Alten oder von Maychen Mochen gehört habe – dieser Maych Moch ist Bürgermeister und Schlosser zu Murrhardt gewesen –, 200 Jahre davor (also vor der Mauererneuerung des Abts Schrade) von einem Abt des Geschlechts von Hohenstein zunächst zu einem Markt umgraben und von den Nachfolgern (des Hohensteiners) zu einem Städtlein ummauert worden.

Widmans Chronik enthält wertvolle Informationen, ist jedoch mit großer Vorsicht zu verwenden. Unstreitig ist, daß ein Abt von Hohenstein beim Beginn der Stadtwerdung eine gewisse Rolle gespielt hat. Dieser Abt, der den Vornamen Dietrich trug, läßt sich datieren: Er war Abt in den 1280er Jahren, übte dieses Amt jedoch 1289 nicht mehr aus. Zu diesem Zeitpunkt ist sein Nachfolger, Abt Milo, nachzuweisen. Widmans Datierung des Hohensteiners in die Zeit etwa 200 Jahre vor Abt Schrade erfährt also eine überprüfbare Bestätigung.

Bedenklich scheint aber Widmans Darstellung des Stadtgründungsprozesses. Danach hätte Abt Dietrich von Hohenstein zunächst eine Befestigung rund um Murrhardt in Form eines Grabens angelegt. Dem mit dem Graben umgebenen Bereich ordnet Widman die Rechtsform eines Marktes zu. Von den Nachfolgern des Hohensteiners sei dann eine Mauer gebaut worden. Dem Bereich innerhalb der Mauer ordnet Widman die Rechtsform einer Stadt bzw. eines Städtleins zu. Die Leute, die die Stadtgründung durchführten, waren die Äbte von Murrhardt.

Hier gilt es einiges zu bedenken: Widman schrieb seine Chronik im Jahre 1550, also über 250 Jahre nach der Stadterhebung. Seine Informationen hatte er von alten Murrhardtern um 1525 erhalten, die um 1450 geboren sein mochten. Diese Leute dachten in den Bahnen ihrer Zeit – und da war der Sachverhalt tatsächlich so wie beschrieben. Im 15. und 16. Jahrhundert übten die Murrhardter Äbte in der Tat eine relativ weitgehende Herrschaft über das Städtlein aus. Es ist jedoch bekannt, daß gerade zu Beginn des 15. Jahrhunderts die Äbte eine offensive Politik betrieben

und sich Rechte aneigneten, die ihnen zuvor nicht gehört hatten (im Falle Sulzbachs läßt sich das besonders deutlich belegen).

Die Mitteilung Widmans über die dominierende Stellung der Murrhardter Äbte bei der Stadtgründung ist noch aus einem weiteren Grund zu verstehen. Widman war ein Katholik mit ausgesprochen klosterfreundlicher Tendenz, während er umgekehrt den weltlichen Schutzherrn des Klosters zu seiner Zeit, den Herzögen von Württemberg, wegen deren antiklösterlicher und protestantischer Politik scharf ablehnend gegenüberstand. Es ist also nur verständlich, daß Widman die Rolle der Äbte bei der Stadtentstehung stark betont, und, wie zu zeigen sein wird, überbetont und verfälscht.

War Widman schon in dieser Hinsicht ein Kind seiner Zeit, so trifft das auch für die Verwendung der Begriffe »Markt« und »Stadt« zu. Es ist offensichtlich, daß bei Widman der Begriff Markt eng gekoppelt ist mit einer zwar durch einen Graben, aber nicht durch eine Mauer gesicherten Siedlung. Eine Stadt wird die Siedlung in Widmans Augen erst, wenn eine Mauer vorhanden ist. Das ist exakt die Vorstellung des 16. Jahrhunderts, in dem Widman lebt, und die er ins 13. Jahrhundert überträgt.

Nun mag man an dieser Stelle einwenden, daß die bisher geäußerten Überlegungen zwar das eine oder andere für sich haben könnten, daß sie – solange keine anderen, präziseren Aussagen vorliegen – aber Widman nicht widerlegen können.

Diese anderen Aussagen gibt es aber, und zwar in Form konkreter Quellen und in Form machtpolitischer Überlegungen. Zunächst einmal muß festgestellt werden, daß im 14. Jahrhundert Murrhardt eine Stadt war, in der der jeweilige Abt zwar gewisse Rechte haben mochte. Die Stadt Murrhardt gehörte dem Abt aber nicht; er war nicht Stadtherr und hatte von daher keinerlei Recht, um oder vor 1300 die Stadt zu gründen. Mit absoluter Sicherheit waren die Murrhardter Stadtherren im 14. Jahrhundert die Grafen von Löwenstein. 1318, 1328, 1332 und 1333 lassen sie sich ausdrücklich als Herren der Stadt Murrhardt nachweisen; 1369 übertrug der damalige Löwensteiner seine Stadt Murrhardt sogar als Heiratsgut seiner Frau. Die Verfügungsgewalt der Grafen über die Stadt Murrhardt war also uneingeschränkt. Von den Löwensteinern redet Widman aber an keiner Stelle seiner Chronik. Entweder waren sie ihm unbekannt, oder aber er unterschlug ihre Rolle, da sie Rechtsvorgänger der von Widman ungeliebten Württemberger waren. Mit anderen Worten: Widmans gesamte Darstellung, daß die Murrhardter Äbte die Stadt gegründet hätten, ist falsch. Es mag sein, daß der Bau des Grabens und der Mauer zur Regierungszeit der genannten Äbte stattfand, daß die Äbte auch mitarbeiteten – die Initiative hierzu ging aber mit Gewißheit nicht von ihnen, sondern von den Grafen von Löwenstein aus.

Man muß diese Überlegungen ergänzen. Eine Stadt konnte während des gesamten Mittelalters ohnehin nicht von einem Abt ausgerufen werden. Die Verleihung des Stadtrechts war ein Privileg, das ausschließlich dem König bzw. Kaiser zukam. Wir werden also einen Grafen von Löwenstein als entscheidende Person für die Stadterhebung Murrhardts ansehen müssen, der im Zusammenwirken mit dem

König den Ort zur Stadt erhob. Ein gutes Verhältnis zwischen Graf und König war demnach unabdingbare Voraussetzung zur Stadterhebung Murrhardts. Von größter Bedeutung ist nun, daß wir den Zeitpunkt der Stadterhebung aufgrund der politischen Entwicklung sehr eng eingrenzen können – und zwar zunächst ohne jede Zuhilfenahme der fragwürdigen Informationen Widmans.

Sicher ist, daß Murrhardt 1318 bereits Stadt war. Das ist in einer Urkunde nachgewiesen. Ebenso sicher ist, daß Murrhardt 1277 noch keine Stadt war. Bis dahin war Murrhardt nämlich im Besitz der Grafen von Löwenstein-Calw, deren letzter Vertreter, Graf Gottfried III., seit etwa 1250 vergeblich auf einen männlichen Erben wartete und 1277 resigniert seine Grafschaft an das Bistum Würzburg verkaufte. Die Löwensteiner-Calwer sind nirgends als Städtegründer aktiv geworden, auch in Murrhardt nicht. Wann aber in dem Zeitraum zwischen 1277 und 1318 wurde Murrhardt Stadt? Die Jahre 1277–1281 können wir streichen. Damals gehörte Murrhardt dem verschuldeten Bistum Würzburg, das angesichts seiner Finanzlage froh war, Murrhardt 1281 wieder verkaufen zu können. Eine Stadt haben die Würzburger hier sowenig gründen wollen wie König Rudolf von Habsburg, der Murrhardt 1281 gekauft hatte. Der König hatte andere Sorgen als den für ihn völlig unbedeutenden Ort zur Stadt zu erheben. In königlichem Besitz blieb Murrhardt von 1281 bis Ende 1282/Anfang 1283. Es bleiben als Jahre der möglichen Stadterhebung theoretisch also die Jahre 1283–1318. Davon können wir aber die Jahre 1304–1318 ebenfalls streichen. Damals erlebten die Nachfolger der Löwenstein-Calwer, die Grafen von Löwenstein-Habsburg, eine ausgesprochene Schwächeperiode. Einen erwachsenen männlichen Grafen gab es während dieser Zeit nicht. Mithin bleiben die Jahre 1283–1304. Davon entfallen zunächst die Jahre 1292–1298. Damals regierte der König Adolf von Nassau – ein Monarch, mit dem Graf Albrecht I. von Löwenstein-Habsburg (1282/83–1304) ein ausgesprochen schlechtes Verhältnis hatte. Angesichts des feindlichen Verhältnisses zwischen dem Löwensteiner und dem König ist eine Stadterhebung des Königs für den Löwensteiner nicht vorstellbar.

Es bleiben die Jahre 1283–1292 und 1298–1304. Davon entfällt die Zeit von 1291–1292. Damals gab es gar keinen König: Der alte König Rudolf war 1291 gestorben, der neue König Adolf wurde erst 1292 gewählt. Auch die Jahre 1298–1304 wird man ausscheiden müssen. Zwar war damals der Habsburger Albrecht König, ein Halbbruder des Grafen Albrecht I., aber die beiden Albrechte hatten nach allem Anschein keine allzu engen Kontakte. Vor allem wichtig ist aber, daß Graf Albrecht I. von Löwenstein-Habsburg 1298–1304 nach den Maßstäben der Zeit ein alter Mann war, der unter Arthritis litt und nachweislich vor Reisen und Mühen zurückschreckte. Man kann sich nicht vorstellen, daß dieser alte Graf noch die Initiative entwickelt haben sollte, das Unternehmen einer Stadtgründung anzugehen. Es bleiben also die Jahre 1283–1291, in denen Murrhardt Stadt geworden sein kann. Graf Albrecht I., der 1282/83 die Grafschaft Löwenstein und mit ihr Murrhardt von seinem Vater, dem König Rudolf von Habsburg, als Reichslehen erhalten hatte, wird nicht gleich in den ersten Monaten, ja nicht einmal

in den ersten Jahren seiner Herrschaft an eine Stadterhebung gedacht haben. Der Graf hielt sich in jenen Jahren viel im Rheinland und am umherziehenden Königshof auf; wichtig war für ihn seine Heirat 1284, die ihn wegen anschließender Erbstreitigkeiten tief in rheinländische Angelegenheiten verstrickte.

Als das 1285 geregelt war, begann ein mehrjähriger Krieg des Königs gegen die Grafschaft Württemberg. Auch die Grafschaft Löwenstein wurde in die Kämpfe einbezogen. Kriegszeiten sind nicht geeignet, Städte zu gründen. Der Krieg endete im Herbst 1287. König Rudolf besuchte seinen Sohn Albrecht I. in Löwenstein und verlieh ihm nachweislich das Recht, den Ort Löwenstein zur Stadt zu erheben. Der Grund war klar: Löwenstein sollte als befestigte Stadt ein Stützpunkt gegen Württemberg sein, von dem man nie wissen konnte, wann es sich wieder erheben würde. Da nach den bisherigen Überlegungen nun eigentlich nur noch die Jahre 1287–1291 als Zeit für die Stadterhebung Murrhardts in Frage kommen, spricht viel dafür, daß Murrhardt damals, im Herbst 1287, in Löwenstein von König Rudolf zur Stadt erhoben wurde, zusammen mit Löwenstein und aus denselben Gründen wie Löwenstein: Murrhardt sollte ebenfalls ein Stützpunkt gegen Württemberg sein.

Hier können wir nun Widman wieder aufgreifen. Er nennt den Abt von Hohenstein, der 1289 nicht mehr amtierte. Unsere Überlegungen würden bestens mit dem Hohensteiner zusammenpassen – zumindest, was die zeitliche Terminierung angeht. Die machtpolitischen Gegebenheiten waren ja, wie oben ausgeführt wurde, falsch. Der Abt hat Murrhardt nicht gegründet. Es bleiben also die Jahre 1287–1289 als Zeitraum der Stadterhebung. Wir haben das in unserem Löwenstein-Buch vorsichtig mit »um 1287« umschrieben, weil uns dieses Jahr am plausibelsten scheint.

Um es abschließend noch einmal deutlich zu sagen: Die Begriffe »Markt« und »Stadt« bei Widman geben nicht viel her. Sie sind Übertragungen von Ausdrücken des 16. Jahrhunderts ins 13. Was stimmen dürfte, ist die Entwicklung der Befestigung. Sie begann mit einem Graben, der bis 1289 noch zur Zeit des Hohensteiners fertiggestellt wurde. Seine Nachfolger Milo und ab 1296 Heinrich sahen den Mauerbau. Sie haben die Mauer aber nicht selbständig gebaut, und sie haben vor allem nicht einen »Markt« zur »Stadt« erhoben: Denn diese Erhebung wäre dann ja in die Zeit des Königs Adolf gefallen – oder in eine noch spätere Zeit – und ist deshalb aus machtpolitischen Gründen nicht vorstellbar. Überhaupt muß nochmals gesagt werden, daß die Murrhardter Äbte *selbst* die Stadterhebung *nicht* durchgeführt haben, sondern der Graf von Löwenstein mit einem Privileg des Königs. Die Begriffe »Markt« und »Stadt« bei Widman sind also keine juristisch verbindlichen Ausdrücke, sondern sie entsprechen dem, was Widman sich unter einer umgraben Siedlung vorstellte (»Markt«), und dem, was er sich unter einer ummauerten Siedlung vorstellte (»Stadt«). Nicht der juristische Status verleiht für Widman einer Siedlung den Charakter einer Stadt, sondern die Mauer; und weil die erst nach 1289 gebaut wurde, von des Hohensteiners »nachkommen den abbt«n«, redet Widman eben erst dann von einer Stadt.

Zusammenfassend ergibt sich folgendes: Murrhardt wurde 1287/89, und zwar eher 1287, zur Stadt erhoben. Diese Aussage läßt sich nicht explizit durch eine Urkunde belegen, die machtpolitischen Überlegungen im Umfeld der Grafen von Löwenstein und ihrer Beziehungen zu den Königen verleihen dieser Datierung aber eine hohe Wahrscheinlichkeit. Damit scheint das Murrhardter Stadtgründungsdatum konkreter zu sein als ein Jubiläum, wie es beispielsweise in Winnenden und Welzheim 1981 und in Kirchenkirnberg 1982 gefeiert wurde, denn dort ging es nicht um ein konkretes Gründungsdatum, sondern nur um zufällige urkundliche Nennungen der Orte, die viel älter sind als die tatsächlich gefeierten »Jubiläen«.

Zugleich mit der Diskussion um »700 Jahre Stadt Murrhardt« kam auch die Frage auf, ob 1987 eventuell ein 1200jähriges Jubiläum berechtigt sei. Dazu folgendes: Es existiert tatsächlich eine Urkunde vom Oktober 788, in der Karl der Große der Würzburger Kirche den Besitz der Orte Nuwenstat, Hohenburg, Amerbach, Sluohderin und Murrhardt (Neustadt/Main, Homburg/Main, Amorbach, Schluchtern und Murrhardt) bestätigt (MGH DD Kar. 246). Murrhardt ist darin erstmalig genannt. Diese Urkunde ist zwar eine nachträgliche Würzburger Fälschung von nach 993, um die würzburgischen Ansprüche auf die genannten Orte zu untermauern. Nachdem aber sowohl die Ausgrabungen in der Murrhardter Klosterkirche 1973 als auch meine Untersuchungen in »Kloster Murrhardt im Früh- und Hochmittelalter« erbracht haben, daß schon Jahrzehnte vor 816/817, dem Gründungsdatum des Walterichsklosters in Murrhardt, hier kirchliche und wohl klösterliche Aktivitäten bestanden, muß man den Sachverhalt neu betrachten: Zwar ist die Urkunde von 788 gefälscht, da aber in Murrhardt in den Jahren um 788 bereits Klostergründungsversuche stattfanden, wäre ein Jubiläum nicht ganz von der Hand zu weisen.

Auch hier sei darauf hingewiesen, daß schon manche Stadt aus wesentlich fadenscheinigeren Gründen und ohne das Wissen, daß vor etwa 1200 Jahren sich wirklich eine Gründungstätigkeit abgespielt hat, ein Jubiläum gefeiert hat.

Für Laien sei abschließend noch angemerkt, daß mittelalterliche Urkundenfälschungen in aller Regel nie Fälschungen von Grund auf sind. Sie enthalten, insbesondere was Orts- und Namensnennungen angeht, normalerweise einen wahren Kern.

Ein Jubiläum scheint geboten, wenn man auch darüber streiten kann, ob man gerade das Jahr 1987 nehmen muß. Da die Stadtgründung nur ungefähr auf 1287 datiert werden kann und auch die andere Nennung ins Jahr 788 fällt, käme genausogut 1988 oder – aber schon mit schwächeren Argumenten – 1989 in Frage.

Neue Bücher

1. Quelleneditionen

4/ Das Lehenbuch des Fürstbischofs Albrecht von Hohenlohe 1345–1372. Bearb. von Hermann Hoffmann. (= Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg, 33). Tl. 1 und 2. Würzburg: Schöningh 1983. 539 S.

Nach langen Vorarbeiten konnten die 2263 Einträge des vierten Würzburger Lehenbuches der Öffentlichkeit übergeben und durch Orts-, Personen- und Sachregister erschlossen werden. Wir gewinnen damit eine wertvolle neue Quelle zur mittelalterlichen Landesgeschichte unseres Raumes. Städte wie Hall, Heilbronn, Öhringen, Mergentheim, Crailsheim, Geschlechter wie Hohenlohe, Stetten, Eyb finden sich vielfach in den Registern. Der Ertrag des Bandes für die Orts- und Familiengeschichte läßt sich kaum ermessen. *G. Wunder*

J. F. Böhmer: Regesta Imperii.

II, 6. Sächsische Zeit 919–1024. Register. Erarb. von Harald Zimmermann. Köln, Wien: Böhlau 1982. 324 S.

V, 4. Die Regesten des Kaiserreiches 1198–1272. Nachträge und Ergänzungen. Bearb. von Paul Zinsmaier. Köln, Wien: Böhlau 1983. 403 S.

Neben den Verzeichnissen der Personen und Orte, die die großen Regestenwerke erst erschließen, bieten die Verfasser ausführliche Literaturangaben und für die sächsische Zeit Konkordanztabellen zu Stumpfs Regesten und den Diplomata-Editionen. Wertvoll sind die Itinerare der sächsischen Zeit. In dem Ergänzungsband zur Stauferzeit finden wir etwa Gottfried von Hohenlohe, Schenk Walter von Limpurg und Schipf und Konrad von Schmiedefeld in neuen Belegen. Beide Bände stellen eine wertvolle Ergänzung des Jahrhundertwerks der Regesten dar. In einer Zeit, in der neben den Herrschern auch die Männer ihrer Umgebung stärkeres Interesse gefunden haben, wird es dem Benutzer immer leichter gemacht, Belege zu finden, und damit werden der Forschung immer mehr Möglichkeiten geboten. *G. Wunder*

Quellen zur Verfassungsgeschichte des Römisch-Deutschen Reiches im Spätmittelalter (1250–1500). Ausgewählt und übersetzt von Lorenz Weinrich. (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Frhr. v. Stein-Gedächtnisausgabe, 33). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1983. XXVIII, 545 S.

Ein sachlich begründeter Schwerpunkt ist die Kaiser- bzw. Königswahl und die Krönung. Päpstliche Einflußversuche werden sichtbar in der Ladung Urbans IV. an die streitenden Prätendenten durch die Bulle »Qui coelum« von 1263 und eine Bulle Bonifaz VIII. von 1300. Der Papst-Kaiser-Streit des frühen 14. Jahrhunderts wurde mit Rücksicht auf andere Sammlungen ausgeklammert, doch verdeutlicht die Bulle »Licet iuris« Ludwigs des Bayern den kaiserlichen Standpunkt. Die Kaiser- und Königswahl selbst wird durch das Manifest des Kurvereins von Rense, die vollständige Goldene Bulle und verschiedene Wahlakten ausführlich dokumentiert, der Krönungsvorgang durch den »Ordo« Heinrichs VII. und das bei der Krönung Friedrichs III. in Aachen 1442 protokollierte »Skrutinium« anschaulich gemacht. Hierher gehören weiter die Doppelwahl von 1314 und die Absetzung Adolfs von Nassau (1298) und Wenzels (1400). Gut vertreten sind die Landfrieden; die Sammlung bietet eine Abfolge verschiedener regionaler Landfrieden bis zum Frankfurter Reichslandfrieden Friedrichs III. von 1486. Aus der Fülle der übrigen Themen können hier nur stichwortartig angezeigt werden: Reichsstädte, Juden (hier die Hall betreffende Urkunde Karls IV. von 1349, der der Stadt die im Pogrom herrenlos gewordene Judenhabe überläßt), Reichsvikariat, Regalien, Territorialgeschichte (Privilegium maius, Dispositio Achillea), Kurkolleg, frühe Rittereinungen. Manche Bereiche treten im Blick auf andere Sammlungen zurück, so etwa das

Verhältnis Kirche und Staat. Immerhin ist das Wiener Konkordat von 1448 enthalten, auch die mehr kirchenrechtliche Urkunde über die Errichtung des Wiener Bistums (1469). Wenige, aber wichtige Stücke zu den Reichsreformbestrebungen des 15. Jahrhunderts weisen hinüber zum Hofmannschen Folgeband (WFr. 1984): die kurfürstlichen und königlichen Entwürfe von 1438 für eine Einteilung des Reiches in Kreise, ein Reformgutachten der geistlichen Kurfürsten aus der Jahrhundertmitte, schließlich die Kammergerichtsreformations Friedrichs III.

Neben den unentbehrlichen klassischen Urkunden finden sich auch entlegene Stücke zur Beleuchtung von Nebenthemen. Als Beispiel sei Nr. 96 herausgegriffen. Dieser »Adelsbrief« Karls IV. für einen Mainzer Kanoniker und gelehrten Juristen enthält nicht eigentlich eine Nobilitierung. Er erkennt vielmehr die Gleichstellung des vom Empfänger bereits durch sein Studium erworbenen Gelehrtenadels mit dem Geburts- und Militäradel an. Die Urkunde gibt damit nicht nur ein Beispiel für das kaiserliche Nobilitierungsrecht, sondern belegt auch die praktische Anerkennung der gemeinrechtlichen Adelslehre. Fast alle der hier ausgewählten Urkunden sind bereits anderweitig, meist schon mehrfach gedruckt. Erstmals ediert wird ein im Geheimen Hausarchiv in München liegendes spätes Testament König Ruprechts – eine inhaltlich wenig bedeutsame, durch die Umstände der Errichtung aber stimmungsvolle Urkunde. Insgesamt ist die Quellenauswahl durch Vielfalt und Ausgewogenheit gekennzeichnet. Die unentbehrlichen Verfassungsurkunden mit grundlegendem Inhalt werden ergänzt durch zahlreiche praktische Stücke mit Beispielcharakter. Die Sammlung vermittelt so ein vollständiges, Grundzüge und Detail gleichermaßen veranschaulichendes Bild der spätmittelalterlichen Reichsverfassung.

So überzeugend wie die Auswahl der Urkunden ist die formelle Behandlung und die Darbietung für den Benutzer. Weinrichs Bemühen um neue, den Quellen angemessene Übersetzung hat reiche Frucht getragen. Die Wahl einer kleineren Schrifttype für den deutschen Text ermöglicht eine weitgehend absatzgenaue synoptische Gegenüberstellung des Lateinischen und Deutschen ohne druckraumverzehrende Leerstellen. Schwierige Ausdrücke in alten deutschen Texten sind in Fußnoten erläutert. Die rasche sachliche Einordnung der Urkunden und damit die Arbeit mit dem Band erleichtern Hinweise auf die allgemeine Literatur. So entstand eine wohlproportionierte, sauber gearbeitete und benutzerfreundliche Sammlung.

R. J. Weber

Quellen zur Verfassungsentwicklung des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation (1495–1806). Bearb. von Heinz Duchhardt. (= Quellentexte zur neueren und neuesten Geschichte. Hrsg. von Winfried Baumgart, Texte zur Forschung, 43). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1983. XVI, 178 S.

Die vorwiegend für Studienzwecke gedachte Sammlung beruht auf den von Hanns Hubert Hofmann herausgegebenen »Quellen zum Verfassungsorganismus des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation« (Frhr. v. Stein-Gedächtnisausgabe; vgl. WFr. 1984). Duchhardt hat vier Themengruppen herausgegriffen: das Reichskreiswesen, Sonderbünde im Reich, Wirtschafts- und Sozialordnung des Reiches, Reich und Reichstag in europäischen Konflikten: der spanische Erbfolgekrieg. Daß der Bearbeiter hier zielsicher die Themen gewählt hat, denen sich auch die moderne Forschung verstärkt zugewandt hat, bedarf keiner weiteren Ausführung. Dem Bändchen ist damit uneingeschränkt Aktualität zu bescheinigen. Vorzüglich ist die Zusammenstellung zum ersten Thema. Sie hebt den Mechanismus der Reichsexekutive ans Licht und wirkt damit – ein bei der Breitenwirkung dieser Studienausgabe kaum zu überschätzendes Ergebnis – endlich dem alten Gemeinplatz vom »schwachen«, handlungsunfähigen Reich in der Neuzeit wirksam entgegen. Freilich liegen hier auch die methodischen Grenzen solcher Quellensammlungen, die immer noch an das Vorbild der gesetzespositivistisch angelegten Zeumerschen Sammlung angelehnt sind: Die stark vom Reichsherkommen und dem Stilus curiae eines vollstreckenden Kommissionshofs bestimmte Exekution eines reichsgerichtlichen Urteils etwa läßt sich eben aus dem Jüngsten Reichsabschied oder auch

aus einem einzelnen Exzitationsmandat nicht ausreichend darstellen. Hier wird man einmal in die Archive greifen und die Musterakte eines reichsgerichtlichen Exekutionsfalles publizieren müssen. Einstweilen sind wir dankbar für den Fortschritt in der Beurteilung der Alten Reichsverfassung, wie er in dieser Sammlung zum Ausdruck kommt. Die ärgerlichen, auch an dieser Stelle bemerkten Fehler der Hofmannschen Sammlung wurden berichtigt. *R. J. Weber*

2. Allgemeine deutsche Geschichte

Marie-Luise Favreau: Studien zur Frühgeschichte des Deutschen Ordens. (= Kieler Historische Forschungen, 21). Stuttgart: Klett-Cotta o. J. 186 S.

Im 12. Jahrhundert wurde in Jerusalem ein deutsches Spital gegründet, das seit 1143 dem Johanniterorden unterstellt war. Vor den Toren der von den Christen belagerten Stadt Akkon entstand um 1190 während des dritten Kreuzzugs im Heerlager ein Feldspital, aus dem der Deutsche Ritterorden hervorging.

Die gelehrsame Kieler Dissertation kreist um die Frage der Zusammenhänge zwischen beiden Spitalern. Die bisherige Forschungslage wird mit großer Akribie dargestellt. Neue Quellen wurden nicht ermittelt, die vorhandenen jedoch einer gründlichen, kritischen Analyse unterzogen.

Der Johanniterorden ließ sich vermutlich das Jerusalem Spital unterstellen, um damit indirekt Zugriff auf Güterschenkungen an das Spital in Deutschland zu erhalten. Mit dem Fall Jerusalems 1187 ging das Spital mitsamt den Nachweisen über seinen Besitz verloren. Eine Restkorporation bestand vermutlich bis zu Beginn des 13. Jahrhunderts in Deutschland, wie man mit aller Vorsicht aus ganz wenigen indirekten Zeugnissen erschließen kann.

Die Gründung eines neuen deutschen Spitals in Akkon suchten die Johanniter dann unter Hinweis auf ein gefälschtes Spitalgründungsmonopol vergeblich zu verhindern. 1196 entstand aus den im Spital Tätigen zunächst ein mit der Krankenpflege betrauter Orden, dessen Aufgabe 1198 auf die militante Missionierung ausgeweitet wurde. 1229 erhielt der junge Orden das wiedererlangte Deutsche Haus in Jerusalem inkorporiert, wurde also sein Rechtsnachfolger. Kein Wunder, daß die Johanniter als ehemalige Inhaber des Jerusalem Spitals einen Oberhoheitsanspruch über den Deutschen Orden stellten, wenn auch vergeblich. Es gibt nach den Erkenntnissen der Autorin keine direkte Kontinuität zwischen den Spitalgründungen in Jerusalem und Akkon, wie sie von der Ordenstradition früh behauptet wurde. Eine gewichtige Arbeit zu den Anfängen einer heute noch segensreich wirkenden Institution. *G. Taddey*

Gerard Müller: Jerusalem oder Akkon? Über den Anfang des Deutschen Ordens nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung. 1984. 32 S.

Der kundige, 1984 verstorbene Verfasser untersucht wie M. L. Favreau die Frage, ob das um 1118 in Jerusalem gegründete Deutsche Hospital, das den deutschsprachigen Pilgern dienen sollte, mit dem 1190 in Akkon errichteten Deutschen Hospital, aus dem 1198 der Ritterorden hervorging, seine Fortsetzung fand oder ob es sich um eine Neugründung handelt. Nach sorgfältiger Abwägung der Quellenaussagen und Argumente kommt er zu dem Ergebnis, daß das erste Spital, das 1143 den Johannitern unterstellt wurde, in Akkon nicht wiederbelebt wurde, sondern daß es sich um eine Neugründung handelte. *G. Wunder*

Hartmut Boockmann: Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte. München: Beck 1981. 320 S. 41 Abb.

Der Verfasser, Ordinarius in Göttingen, wendet sich mit dieser übersichtlichen Geschichte des Deutschen Ordens an ein breites, historisch interessiertes Publikum in der erklärten Absicht, dem entgegenzuwirken, »daß die Geschichte der 1945 an Polen bzw. an die Sowjetunion gefallen bis dahin deutschen Gebiete aus dem deutschen Geschichtsbewußtsein verschwin-

det«, ohne sich dabei für die Rechtfertigung irgendwelcher »historischer Ansprüche« einspannen zu lassen. So entfaltet er, der Chronologie folgend, die Geschichte des Ordens von seiner Gründung vor Akkon 1225 bis zur Gegenwart. Der Schwerpunkt liegt auf der preußischen Geschichte des Ordens, 8 der 12 Kapitel sind ihr gewidmet. Das 12. Kapitel, das sich mit dem Bild des Ordens in der Geschichtsschreibung und im historischen Bewußtsein des 19. und 20. Jahrhunderts befaßt, räumt gründlich mit deutschen und polnischen nationalistischen Verzerrungen und Ideologien auf.

E. Göpfert

Josef Mühlberger: Konradin von Hohenstaufen. Der Letzte eines großen Geschlechts. Biographie. Esslingen: Bechtle 1982. 215 S., 25 Abb.

Der Verfasser will »eine vereinfachte und verkürzte Darstellung« von Konradins Leben für den Laienleser geben, und zwar »im Zusammenhang mit der staufischen Tradition« und in der Nachwirkung bis heute. So erwähnt er auch die Versuche, das Thema literarisch zu gestalten. Die sog. staufische Tradition ließe sich wohl nach neueren Erkenntnissen etwas genauer erfassen. Auch sollte man Karl von Anjou, den Gegenspieler, nicht nur als Todfeind des Helden sehen. Kleine Ungenauigkeiten ließen sich leicht beseitigen: die Enkel Friedrichs II. waren nicht Neffen, sondern Vettern Konradins (S. 94); der Schenk von Limpurg (nicht Limburg) schrieb nicht aus Frankreich und gehörte auch nicht zu St. Gallen (S. 54); Maria von Brabant kann nicht Enkelin zugleich des Königs Philipp und der heiligen Elisabeth sein (S. 46), da ihr Vater nacheinander beider Töchter heiratete (sie stammte tatsächlich von Philipp ab); Truchseß Eberhard von Waldburg hatte keine staufische Mutter (S. 48). Indes wird manchen Leser die Erinnerung an Konradin freuen, auch wenn sie sich etwas zu viel auf Raumer stützt.

G. Wunder

Lotte Hueber: Rudolf von Habsburg und seine Nachfolger 1273–1918. Ein Nachschlagewerk in Steckbriefen und Stichworten. Viganello: Hueber 1984. (Lose-Blatt-Ordner).

In dem aufwendig dargebotenen Werk werden Personalblätter aller deutschen Könige von Rudolf I. bis zu Franz II. und der österreichischen Kaiser von Franz I. bis zu Karl sowie der spanischen Könige und der Erzherzöge aus den Hauptlinien des Hauses Habsburg geboten (dazu Philipp V.). Die einzelnen Bögen enthalten die Personaldaten bis zum Wahlspruch hin, die Namen der Eltern und der Schwiegerväter (ohne Frauen) sowie der Kinder der einzelnen Personen. Man erfährt kaum etwas über die bekannten genealogischen Nachschlagewerke hinaus, es sei denn Geburtsort und Todesursache. Auch die Daten stimmen nicht immer: Margarete von Holland kann nicht 1293 geboren sein, wenn sie 1347 noch Mutter wurde und ihre Eltern 1305 erst heirateten. Das Werk könnte ergänzt werden durch Ahnentafeln der dargestellten Personen und ihrer Frauen bis zur 5. Generation. Damit wäre Neues geboten. Die Datenzusammenstellungen gehen ebenfalls kaum über allgemeine Nachschlagewerke hinaus.

G. Wunder

Hermann Wiesflecker: Kaiser Maximilian I. München: Oldenbourg. Bd. 1, 1977, 622 S.; Bd. 2, 1981, 691 S.

Das von uns bereits angekündigte Standardwerk (WFr 1979, S. 234) liegt nun mit den beiden Bänden von 1500 bis zum Tode Maximilians 1519 vor; ein fünfter Band wird folgen. Es handelt sich um eine politische Biographie, also nicht um ein »Jahrbuch«, das chronologisch auch auf Einzelheiten in der Provinz eingeht, aber der Verfasser bekennt, den »Jahrbuch-Dissertationen«, die Querschnitte behandeln, viel zu verdanken. Die besondere Schwierigkeit der über 30jährigen Arbeit lag darin, daß es noch keine Regesten Maximilians gibt und daß besonders seine letzten Jahre bisher auf Grund unzureichender Dokumentation bearbeitet waren. Die Regesten werden wir von Wiesflecker bald erwarten dürfen. Ihm liegt an einer »Faktengeschichte« auf dokumentarischer Grundlage. »Nicht Theaterkulissen hat der Historiker zu malen, sondern der Wahrheit ein Haus zu bauen.« »Der Gründer eines Weltreichs mußte zunächst als Politiker und Feldherr innerhalb seiner Zeit gesehen werden.« (Bd. 4)

Dabei werden seine Schwächen nicht verschwiegen, die Unterschiede zwischen seiner Sicht der Dinge und der Wirklichkeit klar herausgestellt. Besonders für die 20 letzten Jahre des Herrschers mußten ganze Komplexe neu erarbeitet, bisher vernachlässigte Themen erschlossen werden. So entsteht ein neues Bild von diesem Kaier, der so tief auch in die Landesgeschichte eingegriffen hat. Wir schulden dem Verfasser unseren Dank. *G. Wunder*

Peter Blickle (Hrsg.): Bauer, Reich und Reformation. Festschrift für Günther Franz zum 80. Geburtstag am 23. Mai 1982. Stuttgart: Ulmer 1982. 331 S., 3 Abb.

Unter den Stichworten Bauer, Reich, Reformation und Bauernkrieg, die besondere Schwerpunkte im wissenschaftlichen Werk von Günther Franz bezeichnen, werden 16 Arbeiten überwiegend jüngerer Historiker gesammelt. Sie setzen sich unter Erschließung neuer Quellen teils bestätigend, teils korrigierend und weiterführend mit der Interpretation des Bauernkriegs auseinander, wie sie Günther Franz in seinen Editionen und Darstellungen entwickelt hat. Hier kann nur auf einige der durchweg interessanten und anregenden Aufsätze hingewiesen werden. Legitimationsformen der spätmittelalterlichen Agrarrevolten untersuchen Peter Bierhauer (»Das Göttliche Recht und die naturrechtliche Tradition«) und Peter Blickle (»Nochmals zur Entstehung der Zwölf Artikel im Bauernkrieg«). Horst Buszello (»Wohlfeile« und »Teuerung« am Oberrhein 1340–1525 im Spiegel zeitgenössischer Quellen) überprüft die wirtschaftliche Lage der Bauern vor 1525. Er kann zeigen, daß die Mittel- und Kleinbauern, noch mehr die Tagelöhner, »in ungewöhnlich rascher Folge vor Einkommensverlusten und Hunger« standen. Die soziale Not der Landbevölkerung verschmolz, so Hans Jürgen Goertz (»Aufstand gegen den Priester. Antiklerikalismus und reformatorische Bewegung«), mit einem religiösen Aufstand, der eine neue christliche Gesellschaft aufrichten wollte. Mit Einzelereignissen des Bauernkriegs beschäftigen sich Heinz Haushofer (»Die Ereignisse des Bauernkriegsjahres 1525 im Herzogtum Bayern), Hans-Georg Rott (»Der Bauernkrieg und die Stadt Weißenburg im Elsaß«) und Claudia Ulbrich (»Die Huldigung der Petersleute. Zu den Folgen des Bauernkriegs im Kloster Schwarzach«). Daß der Bauernkrieg von 1525 im Zusammenhang der vorausgehenden und nachfolgenden Revolten gesehen werden muß, zeigen die Arbeiten von Renate Blickle (»Die Haager Bauernversammlung des Jahres 1596. Bäuerliches Protesthandeln in Bayern«), Heide Wunder (»Bauern und Reformation im Herzogtum Preußen«) und Winfried Schulze (»Oberdeutsche Untertanenrevolten zwischen 1580 und 1620«). Der die Festschrift abrundende Beitrag von Wolfgang von Hippel (»Bauernkrieg, Französische Revolution und aufgeklärte Humanität«) macht mit der 1795 erschienenen Schrift »Versuch einer Geschichte des Deutschen Bauernkriegs« des Georg Friedrich Sartorius bekannt. *E. Göpfert*

Eckart Henning: Die gefürstete Grafschaft Henneberg-Schleusingen im Zeitalter der Reformation. (= Mitteldeutsche Forschungen, 88). Köln, Wien: Böhlau 1981. XI, 283 S. Die Öffentlichkeit starrt wie gebannt auf die napoleonischen Grenzen und beschränkt ihre Vorstellungen von Franken auf die drei bayerischen Regierungsbezirke; auch die Forschungsmittel der Behörden hören an diesen Grenzen auf. Umso verdienstvoller ist es, wenn eine Arbeit über das thüringische Franken (südlich des Thüringer Waldes) vorgelegt wird, in der wir daran erinnert werden, daß auch Hohenlohe, Limpurg, Comburg (in Baden-Württemberg) und Henneberg (in Thüringen) zu den 22 Ständen Frankens gehörten (S. 67). Der Verfasser gibt zunächst einen Überblick über die Geschichte der 1310 gefürsteten Grafschaft, um dann eingehend die politischen und religiösen Verhältnisse und die Neuordnung im Inneren wie auch die Wirtschaft Hennebergs im 16. Jahrhundert darzustellen – das Muster einer Untersuchung der »Staatswerdung« eines Territoriums in der frühen Neuzeit. Das Aussterben des Henneberger Mannesstammes 1583 führte dann zur Teilung. Naturgemäß fehlt es nicht an Beziehungen zum württembergischen Franken. Ein Henneberger, Georg, war Komtur des Deutschordens in Mergentheim (S. 59), eine Hennebergerin war mit Wolfgang von Hohenlohe verheiratet (S. 48), und Philipp von Hohenlohe wurde von einem Henneber-

ger 1549 wegen eines Jagdstreits erstochen (zur Sühne mußte an das Öhringer Spital bezahlt werden, S. 39/40). Nur geringfügig sind die Beanstandungen, die sich ergeben: die Herrschaft Limpurg sollte man besser zur Unterscheidung von den vielen Limburgen mit dem herkömmlichen p schreiben (S. 95), und der Rat M. Michael Dillherr wird zwar in seiner Leichenpredigt fälschlich als Schweizer bezeichnet (S. 27), stammt aber eindeutig aus der schwäbischen Reichsstadt Giengen. Die Untersuchung über die »Ausbildung eines Territorialstaats« kann als vorbildlich gelten.

G. Wunder

Dieter Galinski und Ulla Lachauer (Hrsg): Alltag im Nationalsozialismus 1933 bis 1939. Jahrbuch zum Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten. Braunschweig: Agentur Pedersen, Westermann 1982. 312 S.

Zdenek Zofka: Die Ausbreitung des Nationalsozialismus auf dem Lande. Eine regionale Fallstudie zur politischen Einstellung der Landbevölkerung in der Zeit des Aufstiegs und der Machtergreifung der NSDAP 1928–1936. (= Miscellanea Bavarica Monacensia 87. Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs München). München: Wölfle i. Komm. 1979. 380 S.

Beide Bücher sind einer Richtung der Geschichtswissenschaft verpflichtet, die in den letzten Jahren eine Fülle lokaler und regionaler Studien hervorgebracht hat. An die Stelle umfassender Darstellungen großer Zeitabschnitte oder der Konstruktion historischer Theorien setzt sie die sog. »Geschichte des Alltags«. Nicht mehr die große Politik steht im Vordergrund, sondern das Normale, Nichtspektakuläre interessiert, die Perspektive der Herrschenden, der Machteliten, wird durch die des kleinen Mannes abgelöst. Für die Erforschung des Nationalsozialismus verspricht dieser Ansatz neue Antworten auf die alte Frage, wie es wirklich gewesen ist. Der Schülerwettbewerb zur deutschen Geschichte, der jedes Jahr ausgeschrieben wird, hat sich ganz diesem Ansatz verschrieben. Die Ergebnisse, eine Auswahl aus über 2000 eingereichten Arbeiten, beweisen, wie sehr sich die Jugendlichen durch die Konzentration auf die alltäglichen Lebensbedingungen und die Beschränkung auf einen kleinen Ausschnitt angesprochen fühlen und zu ernsthafter Beschäftigung mit den Zeugen der Vergangenheit begeistern lassen. Die Schüler bringen eindrucksvolle Beispiele zu den Bereichen Anfänge der NS-Herrschaft, Kindheit, Jugend und Schule im Dritten Reich, Widerstand, Unterdrückung und Verfolgung, Euthanasie. Die lesenswerte Fallstudie Zofkas will exemplarisch am Beispiel des Bezirks Günzburg, einem überwiegend landwirtschaftlich strukturierten und katholischen Gebiet Bayerisch-Schwabens, die »für den Nazifizierungsprozeß relevanten sozialen Bedingungen und Mechanismen aufdecken«. Neben anderem war hier ausschlaggebend, daß die NSDAP besonders angesehene und vertrauenserweckende Personen aus den bisher dominierenden Parteien und Interessenverbänden für sich gewinnen konnte, die dann auch bereit waren, als Repräsentanten der NSDAP aufzutreten. Voraussetzung für die Konversion dieser Meinungsführer war ihr Zweifel an einer effektiven Interessenvertretung in der alten Partei, eine Lockerung und Auflösung der überkommenen Parteibindung. Man glaubte seine Interessen bei der NSDAP besser aufgehoben. »Der Übergang zum Nationalsozialismus basierte auf der Kontinuität der interessenpolitischen Grundposition.« Unbestreitbar bereichern solche Studien unser Detailwissen über die Konstellation gesellschaftlicher und psychischer Faktoren, die den Nationalsozialismus ermöglicht haben. Wir wissen heute besser, warum sich einzelne und Gruppen der Bewegung angeschlossen, was die NS-Herrschaft für sie bedeutet hat, welche Möglichkeiten der Resistenz jeweils verblieben waren, wir können das differenzierte und ambivalente Verhalten unter einer Diktatur realistischer einschätzen. Jedoch bleibt das Problem, inwieweit die Ergebnisse solcher Erforschung des Alltags an lokalen und regionalen Beispielen repräsentativ sind und wie sie in ein umfassendes Geschichtsbild eingefügt werden können.

E. Göpfert

3. Vor- und Frühgeschichte, Archäologie

Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1983. Hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, dem Förderkreis für ur- und frühgeschichtliche Forschung in Baden und der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern. Zsgst. von Dieter Planck. Stuttgart: Theiss 1984. 247 S., 226 Abb.

Es ist beklemmend, wenn man erfährt, daß die überwiegende Mehrzahl der beim Landesdenkmalamt eingehenden Fundmeldungen aus personellen und finanziellen Gründen nicht bearbeitet werden kann. So konnten allein im Regierungsbezirk Stuttgart von etwa 350 Fundmeldungen nur 35 Grabungen geplant und lediglich 18 tatsächlich durchgeführt werden. Die Zerstörung der archäologischen Denkmalsubstanz ist entsprechend groß. Das ist bedauerlich, aber bei der Fülle der Funde wird sich in absehbarer Zeit wohl kaum etwas ändern.

Der neue Ausgrabungsband enthält für das Jahr 1983 68 Berichte über Ausgrabungen vor- und frühgeschichtlicher Funde, deren Bogen sich von der Eisen- bis in die Merowingerzeit spannt.

Zahlreich sind die Ausgrabungen in unserem Vereinsgebiet und an seinen Rändern. In Frauental wurden fünf Hausgrundrisse einer mittelnolithischen Siedlung ergraben. In Tauberbischofsheim-Dittigheim galt die Grabung merowingerzeitlichen Gräbern, von denen 84 freigelegt wurden, wobei auch fünf schnurkeramische Gräber mit 17 Bestattungen aufgedeckt wurden. Von der Jungsteinzeit bis zur späten Keltenzeit reicht die Besiedlung des Gewandes »Mittlere Au« in Bad Mergentheim, wo auch Hinweise auf eine späteltische Salzproduktion gefunden wurden. In Niedernhall wurden vorgeschichtliche Grabhügel untersucht. Die Römerzeit ist mit Grabungen in Bad Wimpfen im Tal, Osterburken, Zweiflingen, Welzheim und Aalen in unserer Gegend vertreten. Aus Satteldorf wird der Fund eines Ringes mit hebräischer Inschrift aus dem 18. Jahrhundert gemeldet.

H.-J. König

Konrad Spindler: Die frühen Kelten. Stuttgart: Reclam 1983. 447 S., 114 Abb., 18 Taf. Der Erlanger Professor für Ur- und Frühgeschichte legt als erster ein grenzüberschreitendes Werk über die frühen Kelten in Taschenbuchform vor. Er behandelt räumlich den »Westhallstattkreis«, der Mainfranken, Baden-Württemberg, die Nordschweiz und Ostfrankreich zwischen 550 und 350 v. Chr. erfaßt. Den Ausführungen werden die neuesten Forschungsergebnisse zugrundegelegt.

Zunächst wird die historische Sicht und der Lebensraum behandelt. Dann geht Spindler auf das Leben der frühen Kelten ein. Es wird anhand des Siedlungswesens, der Grabkultur, der handwerklichen Produktion, der Tracht und Bewaffnung, der wirtschaftlichen Struktur, des Handels, der sozialen Struktur und der geistigen Kultur überzeugend dargestellt. Bei allem vermeidet es der Verfasser, nichtbeweisbare Hypothesen aufzustellen. Auch ist er sich des Mangels an schriftlichen Quellen bewußt. Gerade deshalb liest sich das Buch sehr leicht.

H.-J. König

Die Römer in Baden-Württemberg. Hrsg. von Philipp Filtzinger, Dieter Planck [u. a.]. Stuttgart, Aalen: Theiss 1976. 600 S., 340 Kartenskiz. u. Fotos im Text, 76 Taf. Abb.

In den letzten Jahren wurde in weiten Kreisen der Bevölkerung unseres Bundeslandes das Interesse an seiner römischen Vergangenheit immer lebendiger. Da umfassende Darstellungen der römischen Geschichte der ehemaligen Länder Baden und Württemberg von Ernst Fabricius (»Die Besitznahme Badens durch die Römer«, Heidelberg 1905) und von P. Goessler, Fr. Hertlein und O. Paret (»Die Römer in Württemberg«, Stuttgart 1928–1932) schon mehr als 70 bzw. 40 Jahre zurückliegen, war es dringend geboten, der Öffentlichkeit eine Zusammenschau der römischen Geschichte unseres Landes vorzustellen, die auch die neuesten Ergebnisse der umfangreichen archäologischen Forschung der vergangenen Jahre berücksichtigt. Bedingt durch moderne Verwaltungs- und Ländergrenzen kann das vorliegende Werk nur einen Ausschnitt von Geschichte und archäologischen Denkmälern zweier

römischer Provinzen – Raetien und Germania superior – wiedergeben, die jede für sich eine Veröffentlichung nach dem Muster dieses Buches wert wären.

Im Vorwort dieses Bandes, an dem neben den o. g. Herausgebern eine Reihe von Fachgelehrten und ehrenamtliche Helfer des Landesamtes für Denkmalpflege beteiligt sind, zeichnet Ph. Filtzinger die Geschichte der Archäologie in Südwestdeutschland und die Entwicklung ihrer Methoden von ihren Anfängen bis heute auf.

Nach dieser Einleitung umfaßt das Werk einen allgemeinen und einen archäologischen Teil. Im ersten Abschnitt des allgemeinen Teils behandelt Filtzinger »Die römische Besetzung Baden-Württembergs«. Seine ausführlichen und spannend zu lesenden Darlegungen ergeben einen umfassenden Überblick über die militärische und politische Geschichte der von den Römern besetzten rechtsrheinischen Gebiete bis zum Ende des weströmischen Reiches im 5. Jahrhundert.

In seinem Beitrag »Die Zivilisation der Römer in Baden-Württemberg« gibt D. Planck einen Einblick in die wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Situation der damaligen Zeit und berichtet eingehend über das alltägliche Leben: Verwaltung, Siedlungsformen, Verkehrswege, Landwirtschaft und Handwerk, Handel, Geld- und Zahlungsverkehr, Sanitätswesen u. a. werden aufgezeigt.

Der dritte Abschnitt des allgemeinen Teils ist den römischen Göttern und Kulturen gewidmet. Gestützt auf viele Abbildungen und Fotos, die den Text in anschaulicher Weise ergänzen, gibt B. Cämmerer eine aufschlußreiche Darstellung der römischen Religion und des religiösen Lebens im römischen Besatzungsgebiet.

Den Verfassern ist es in diesem allgemeinen Teil gelungen, ein nicht nur für den geschichtlich interessierten Laien fesselndes Geschichtsbuch zu schreiben, das – klar gegliedert und mit einem ausführlichen Sachregister versehen – auf fast alle historischen und archäologischen Fragen eine erschöpfende Auskunft gibt.

Der zweite Hauptteil dieses Werkes ist ein alphabetisch geordneter Spezialführer für römische Bodendenkmäler, Ausgrabungsorte und Museen in Baden-Württemberg. In zahlreichen Einzeldarstellungen werden die Ergebnisse jahrzehntelanger archäologischer Arbeit vorgestellt. Der Limes, Heiligtümer, Zivil- und Militärsiedlungen, Bäder, Gutshöfe, Inschriften, Jupitergigantensäulen, Brennöfen, Wasserleitungen, Stadtpläne und Geländeskizzen, klare Beschreibungen der topographischen Verhältnisse, Grabungsaufnahmen und Rekonstruktionsdarstellungen sind die Themen dieses Führers, der den Leser zu einer Reise in die Vergangenheit anregt, ohne daß er sich bei deren Vorbereitung allzuviel Mühe machen müßte.

Literaturangaben, Zeittafeln, Orts-, Sach- und Namensregister ergänzen dieses gelungene und empfehlenswerte Werk, das nicht nur für den Geschichtsfreund, sondern auch für jeden Fachgelehrten ein unentbehrliches Nachschlagewerk und zugleich ein praktischer archäologischer Führer geworden ist. Dem Verlag ist für die Ausstattung hohes Lob und Anerkennung zu zollen.

H. Clauß

Dieter Planck: Das Freilichtmuseum am rätischen Limes im Ostalbkreis. (= Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg, 9). Stuttgart: Theiss 1983. 190 S., 135 z. T. farb. Abb.

Der Führer des Freilichtmuseums am Limes im Ostalbkreis erschien anläßlich des 13. Internationalen Limeskongresses 1983 in Aalen. Zunächst wird die Landschaft vorgestellt, dann die Geschichte der Limesforschung ausgebreitet und schließlich die Zeit der Römer lebendig gemacht. So eingestimmt beginnt die Rundwanderung in der Nähe von Hüttlingen und führt zum Kohortenkastell. Als Zwischenstationen werden die Limespalisade von Schwabsberg, das Limestor bei Dalkingen, ein römisches Gebäude im Wald »Rain«, eine römische Ziegelei, das Kastellbad, Steinbauten südlich davon und das Lagerdorf angesteuert und in ihren Erscheinungsformen erläutert. Beim Lagerdorf werden die Brunnen und ihre Funde, die handwerkliche Produktion und Kult und Religion der Römer besonders behandelt. Ist schon

die Tatsache der Anlage des Rundweges an sich eines Dankes wert, so ermöglichen die Erläuterungen die richtige Einsicht in das Gewesene. 135 Abbildungen, Karten und Rekonstruktionszeichnungen tragen zum weiteren Verständnis bei.

H.-J. König

Wolfgang Czysz [u. a.]: Die römische Keramik aus dem Vicus Wimpfen im Tal (Kreis Heilbronn). Hans Heinz Hartmann: Die Reliefsigillata aus dem Vicus Wimpfen im Tal (Kreis Heilbronn). (= Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, 11. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg). Stuttgart: Theiss 1981. 253 S., 81 Taf.

Seit Karl Schumacher zwischen 1894 und 1898 in Wimpfen im Tal ein römisches Kastell und eine Stadt aus der Zeit um 200 n. Chr. nachweisen konnte, sorgen das römische und das mittelalterliche Wimpfen immer wieder für archäologische Überraschungen. Die jüngste Monographie behandelt Keramikfunde, die eine Notgrabung des Landesdenkmalamts in den Jahren 1969 bis 1971 im Südwesten der bedeutenden römischen Stadt erbracht hat. Sämtliche Bruchstücke wurden gezeichnet und nach Form und Beschaffenheit des Scherbens bestimmt. Übersichten über die Anzahl der vertretenen Keramikgattungen und Formen wurden erstellt und die Töpferstempel identifiziert. Die Reliefsigillata konnten verschiedenen gallischen Manufakturen und ihren Töpfern zugeordnet werden. Für künftige Untersuchungen zur Chronologie, Herkunft und Verbreitung römischer Keramik hat dieser Grabungsbericht unentbehrliche Grundlagen erarbeitet.

E. Göpfert

W. S. McKerrow (Hrsg.): Palökologie. Lebensräume, Vergesellschaftungen, Lebensweise und Funktion ausgestorbener Tiere und ihre Veränderungen im Laufe der Erdgeschichte. Ein ill. Führer. Übers. a. d. Engl. von F. T. Fürsich. Mit 88 Zeichn. von Elizabeth Winson u. 16 Ktn. von Peter Deussen u. B. W. Sellwood. Stuttgart: Franckh 1981. 248 S.

Die moderne Forschungsrichtung der Palökologie untersucht nicht das Einzelfossil, sondern die Abhängigkeit der fossilen Lebewesen von den einstigen Umweltfaktoren und ihre Beziehungen untereinander. Das Buch ist fachmännisch aus dem Englischen übersetzt. Eine kompakte Einführung vermittelt in klarem Deutsch begriffliche und methodische Grundlagen der Palökologie und gibt einen kurzen Abriss über die Entwicklung des Lebens in der Erdgeschichte und die Entstehung von Fossilien. Eine Übersicht über das System der Organismen erleichtert die Benutzung für den Hauptteil des Buches. Dort sind, zeitlich geordnet, fossile Lebensgemeinschaften in Text und einprägsamen Rekonstruktionszeichnungen dargestellt. In die blockbildartigen Zeichnungen sind neben der Rekonstruktion auch die Grabgemeinschaften und Sedimentstrukturen aufgenommen, wie man sie heute im anstehenden Gestein vorfindet. Eine wichtige Ergänzung bilden die auf plattentektonischer Grundlage konstruierten paläogeographischen Karten. Die in der englischen Originalausgabe ausgewählten Beispiele fossiler Lebensgemeinschaften stammen ausschließlich aus britischen Schichtenfolgen. Die deutsche Ausgabe wurde erfreulicherweise vom Übersetzer um Beispiele aus der kontinentaleuropäischen Trias (Muschelkalk von Hall und Crailsheim, Cassianer Schichten der Südalpen) erweitert. Ein Fachwortglossar, ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Register erleichtern die Benutzung des Buches. Ungeachtet von kleinen Fehlern (falsche Rekonstruktionen von Seelilien aus Trias und Jura) und mehreren verzeichneten Ammoniten verdienen Text und Abbildungen hohes Lob. Das Buch steht in der angelsächsischen Tradition von Sachbüchern, die einem breiteren Leserkreis von Fossiliensammlern und biologisch Interessierten schwierige wissenschaftliche Forschungsergebnisse und -methoden nahezubringen verstehen. Der Leser findet damit ein vertieftes Verständnis von Fossilfunden und einstigen Umweltverhältnissen.

H. Hagdorn

4. Geschichte Baden-Württembergs

James Allen Vann: *The Making of a State. Württemberg, 1593–1793*. Ithaca, London: Cornell University Press 1984. 321 S.

Gestalt und Entwicklung des frühmodernen, absolutistischen Staates in den Territorien des deutschen Reiches waren über Jahrzehnte ein wichtiger Gegenstand der deutschen Geschichtsforschung. Das Thema ist jedoch längst nicht ausgeschöpft; bedeutende Erkenntnisse sind nicht nur heimischen Forschern durchaus möglich. Das jüngste Werk des amerikanischen Historikers Vann beweist dies exemplarisch. Seine Arbeit behandelt die politische Geschichte des Herzogtums Württemberg im 17. und 18. Jahrhundert; Schwerpunkt ist das Zusammen- und Gegenspiel von Herzog, Landständen und Geheimratskollegium und die stetig wechselnden Kraftverhältnisse zwischen diesen drei bestimmenden politischen Momenten des Staates. Besonders wird hier hervorgehoben, inwieweit die Geheimen Räte dem Fürsten ihre Unterstützung verweigern, andere politische Ziele – manchmal in Zusammenarbeit mit den Landständen – ansteuern konnten und wie ab 1710 das Geheimratskollegium aus der Position als oberste Zentralbehörde zurückgedrängt wurde. Ferner wird die Zusammensetzung des Kollegiums nach sozialem Stand, Karriere, geographischer Herkunft und beruflicher Einstellung seiner Mitglieder ausführlich untersucht. Von besonderem Interesse sind hier die Ergebnisse des Verfassers hinsichtlich des ausgeprägten, schon im 17. und frühen 18. Jahrhundert vorhandenen korporativen Selbstbewußtseins der Geheimen Räte und ihre Verpflichtung zu bürokratischen Prinzipien bei der Ausführung der Staatsgeschäfte.

Unmittelbare Ursache für manche politische Auseinandersetzung im Untersuchungszeitraum war die Forderung der Herzöge nach Aufstellung und Finanzierung eines stehenden Heeres. Dieses stellte eine Gefahr für die Aufrechterhaltung der im Tübinger Vertrag festgeschriebenen Privilegien der Landstände dar. In Vanns Arbeit wird diese Auseinandersetzung in einen breiteren Rahmen eingebettet. Vor allem wird hier betont, daß Landstände und Herzöge gegensätzliche kulturelle Wertvorstellungen hatten und ihre Anschauungen über den Zweck des Staates unvereinbar waren. Geschildert werden die Anstrengungen der Herzöge, die höfische Kultur der französischen Könige nachzuahmen; dies war eine zusätzliche Belastung der Verhältnisse zwischen den Kontrahenten, nicht nur aus steuerpolitischer Hinsicht. Vann unterstreicht auch die Möglichkeiten, die das Reich hatte, sich mit seinen Organen in politische Konflikte mittelgroßer Staaten wie dem Herzogtum Württemberg einzuschalten. Allerdings wird man einige Behauptungen dieser ansonsten vorzüglichen Untersuchung hinterfragen müssen. Dies gilt besonders für die These der »social competition« – dem Wettstreit unter den Landesherrn, andere in höfischem Luxus, Bautätigkeit und Kunstförderung zu überbieten. (Hier wird auch die Forderung nach einem stehenden Heer als ein Aspekt dieses Wettstreits erwähnt, aber sie scheint eine untergeordnete Rolle zu spielen.) Vann meint, die Finanzierung von kulturellen Vorhaben führte zum Versuch der Herzöge, landständische Privilegien zu unterdrücken. Leider ist Vanns Analyse des Haushalts zu unzulänglich, um diese These richtig zu untermauern. Er bietet keinen Vergleich zwischen Ausgaben für kulturelle Vorhaben und anderen Ausgaben des Herzogtums. Daher bleibt es für den Leser unsichtbar, ob der größte fiskalische Druck tatsächlich aufgrund dieser Projekte entstand. Es mag sein, daß die Unvollständigkeit der Haushaltsakten solch einen Vergleich unmöglich machte, aber dann hätte der Verfasser seine These entsprechend zurückhaltend auslegen sollen. Ferner ist die Tatsache, daß ausgerechnet Karl Alexander – der von allen württembergischen Herzögen des 18. Jahrhunderts dem Druck der »social competition« am wenigsten nachgab – scheinbar bereit war, die landständischen Privilegien am weitesten zu mißachten, ein schwerwiegendes Argument gegen Vanns These.

»The Making of the Modern State« ist dennoch eine sehr ausgewogene Arbeit eines Historikers, der mit der Geschichte Württembergs eng vertraut ist. Die Arbeit stützt sich zum Teil auf bisher wenig ausgewertete Quellen, besonders auf die Akten wichtiger Zentralbehör-

den Württembergs. Zur Deutung des frühmodernen, absolutistischen Staates bietet das Werk zahlreiche neue Denkanstöße, seine Lektüre ist sehr zu empfehlen. *T. McIntosh*

2/ Eugen Schneider: Württembergische Geschichte. (Anhang: Heinz Bischof: Abriß der Württembergischen Geschichte vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis 1979). Stuttgart: Metzler 1896. Reprint, Magstadt: Bissinger 1981. 590 S., Anhang, Abb. Schneiders württembergische Geschichte ist heute schon klassisch geworden. Der sachkundige Verfasser (Archivdirektor) schilderte die Geschichte des Landes nach den Herrschern, und wer sich heute über die Herrscher informieren will, wird immer noch mit Gewinn zu dem Bande greifen. Daß der Verfasser bei aller Treue zur Dynastie kritisch zu sein vermag, beweist etwa die Charakteristik des Herzogs Ulrich (S. 152). Aber bei dieser Landesgeschichte vom Herrscher aus fehlte natürlich die Geschichte der später erworbenen Landesteile, wie sie etwa Weller in seine Darstellung einzubeziehen versucht hat. Dem Zusatz über Württemberg von 1896 bis 1977 von Heinz Bischof wünschten wir etwas mehr Präzision im Ausdruck. War Dehlinger nationalliberal (S. 9) oder deutschnational (S. 11)? Was sind »sozialistische« Zeitungen (S. 10)? Der Kampf um Freudenstadt, 1945, wird erwähnt, aber keineswegs die wichtigere Schlacht um Crailsheim. Hindenburg regierte 1925 noch nicht ohne die Parteien (S. 8), Franken ist auch nicht katholisch (»schwarz«, S. 5). Es scheint schwierig, die neueste Geschichte ohne Aufzählungen zu bringen. Der »Bilderbogen« mit 61 Abbildungen von 1896 hat eigenen Wert. *G. Wunder*

Das evangelische Württemberg. Gestalt und Geschichte der Landeskirche. Geleitwort von D. Hans von Keler. Hrsg. von Ulrich Fick. Stuttgart: Steinkopf 1983. 160 S. Der großformatige, repräsentativ aufgemachte Band zum 450. Geburtstag der Evangelischen Landeskirche enthält eine Vielzahl eindrucksvoller Bilder, meist in Farbe, und insgesamt dreizehn Einzelaufsätze. Darin wird die heutige evangelische Kirche des Landes vorgestellt; neben Betrachtungen über die Kirche Württembergs »in der größeren Gemeinschaft« oder über »den evangelischen Württemberger« werden namentlich die vier Prälaturen – Heilbronn, Stuttgart, Reutlingen und Ulm – markant gegeneinander abgegrenzt. Von besonderem historischem Interesse sind die Aufsätze von Martin Brecht (Reformation) und Gerhard Schäfer (Württemberg und der Pietismus). Brecht versteht es, in großer Anschaulichkeit die Vorbedingungen der 1534 von Herzog Ulrich eingeführten Reformation darzustellen. Dann gliedert er die beiden Phasen der Reformation auf, in eine erste Phase unter Ulrich und eine zweite unter dessen Sohn Christoph. Die Positionen der verschiedenen an der Reformation beteiligten Theologen – Brenz, Blarer, Schnepf, Alber und Oekolampadius – werden mit konkreten Beispielen gezeigt. Reproduktionen von zeitgenössischen Stichen, Bildern und Titelblättern wichtiger Reformationsschriften ergänzen den Aufsatz. Schäfers Arbeit über den württembergischen Pietismus gleicht in ihrer Konzeption der Brechts, bleibt allerdings nicht im Historischen stehen, sondern würdigt ausführlich die aktuelle Bedeutung des Pietismus. Auch hier erhält man kurze, zuverlässige Informationen über die bedeutenden Pietisten und ihre Vorläufer, angefangen vom jüngeren Andreae über Spener, Bengel und Oetinger bis hin zu den großen Männern des 19. Jahrhunderts wie Hofacker oder Hahn. Obgleich das Buch nicht im engen Sinne ein wissenschaftliches Werk ist, sondern sich an eine breitere Öffentlichkeit wendet, ist es auch für den Historiker eine solide, erste Orientierung über das Wesentliche der Evangelischen Landeskirche. *G. Fritz*

Die Religionsgemeinschaften in Baden-Württemberg. Hrsg. von Heinz Sproll u. Jörg Thierfelder. (= Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württemberg, 9). Stuttgart: Kohlhammer 1984. 372 S.

Die Intention der Herausgeber und Autoren dieses Werkes ist es, auf der Basis des neuesten Kenntnis- und Forschungsstandes Orientierungswissen für qualifizierte Diskussionen zu

liefern. Gegenstand sind die beiden christlichen Großkirchen, die Freikirchen sowie die jüdischen Gemeinden. Schwerpunkt der Darstellung ist das 19. und 20. Jahrhundert. Der Beitrag dieser Religionsgemeinschaften zu geschichtlichen und kulturellen Entwicklung Baden-Württembergs soll damit einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht werden. Ausgehend vom Selbstverständnis der Religionsgemeinschaften und ihren historischen Voraussetzungen werden diese vor allem nach Kriterien der soziokulturellen Analyse dargestellt: Die Mitglieder- und Organisationsstrukturen der Religionsgemeinschaften und ihrer Verbände (III. und IV. Teil des Buches), pastorale, soziokaritative und kulturelle Aufgaben (V. Teil), die Außenbeziehungen zu Staat, Parteien und Verbänden (VI. Teil) und zur ökumenischen Bewegung (VII. Teil) sowie zur Dritten Welt (VIII. Teil) bilden die für die zahlreichen Aufsätze relevanten Aspekte. Das Werk ist eine Mischung zwischen Handbuch und Monographie und ein gut zugänglicher, brauchbarer Beitrag zur Landesgeschichte.

A. Zieger

Franz X. Vollmer: Der Traum von der Freiheit. Vormärz und 48er Revolution in Süddeutschland in zeitgenössischen Bildern. Stuttgart: Theiss 1983. 480 S., 391 Abb. u. 23 Ktn. Die hier anzuzeigende Publikation stellt eine wesentliche Bereicherung der umfangreichen Literaturliste zur Revolution von 1848/49 dar. Süddeutschland umfaßt in Vollmers Darstellung nicht nur die Staaten südlich des Mains, er behandelt auch die beiden Hessen sowie Nassau und Frankfurt – also fast das gesamte konstitutionelle Deutschland mit seinem bereits im Vormärz ausgeprägten politischen Leben. Im Gegensatz zu einzelstaatlichen Arbeiten wird so die Fülle der grenzübergreifenden Verflechtungen erkennbar.

Einer kurzen Skizze vormärzlicher Zustände und Ereignisse (u. a. Julirevolution und Hambacher Fest) folgt eine minutiöse Schilderung der Revolutionszeit. Sie macht vor allem das – durch weit auseinanderklaffende Zielvorstellungen bedingte – tragische Neben- und Gegeneinander der unterschiedlichen politischen Bewegungen deutlich, die sich am Vorabend der Revolution gegen die etablierten Gewalten formiert hatten.

Das eigentlich Neue ist jedoch die Konzeption als »Bildsachband«. Vollmer verknüpft seine detailliert gegliederte Darstellung mit fast 400 aus Archiven, Bibliotheken und Museen zusammengetragenen zeitgenössischen Bildern und Texten – vor allem Illustrationen und Karikaturen, aber auch Porträts, Flugschriften u. dergl. Ihre Präsentation nicht als ästhetisches Beiwerk, sondern als für sich sprechende historische Quellen – auf späteres historisierendes Bildmaterial wurde verzichtet – verleiht dem Werk seinen besonderen Reiz. Es gewinnt so eine auch den historisch weniger Interessierten ansprechende Plastizität und Unmittelbarkeit, die herkömmlichen Darstellungen zwangsläufig abgeht.

Dem mit Zeittafeln, zahlreichen die militärischen Operationen erläuternden Karten sowie Orts- und Personenregistern versehenen Band ist eine weite Verbreitung zu wünschen.

H. P. Müller

Hans-Jürgen Kremer (Bearb.): Mit Gott für Wahrheit, Freiheit und Recht. Quellen zur Organisation und Politik der Zentrumspartei und des politischen Katholizismus in Baden 1888–1914. Hrsg. von Jörg Schadt. (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim, 11). Stuttgart: Kohlhammer 1983, 322 S.

Nach den Beiträgen in Band 4 der Veröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim über die Sozialdemokratische Partei Badens und in Band 6 über die Nationalliberale Partei Badens werden nun in ihrem elften Band Quellen zur Geschichte des badischen Zentrums der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Als Zielgruppen werden genannt »das historisch interessierte Publikum im allgemeinen, besonders aber politisch engagierte Bürger und Lehrer und Schüler« (S. 11). Sie alle können mit Gewinn auf diese handbuchartige Auswahl von Texten zur Geschichte des Zentrums zurückgreifen.

Die vorliegende Edition dokumentiert in beeindruckender Dichte die parlamentarischen und öffentlichen Aktivitäten des badischen Zentrums in der Verfassungs-, Kultur-, Kirchen-,

Wirtschafts- und Sozialpolitik sowie die vielschichtige Parteiorganisation. Hilfreich ist auch die an den Anfang (Kapitel 2, S. 25–38) gestellte kurze Abhandlung »Entstehung der badischen Zentrumspartei«. Neben den zahlreichen Statuten, Tabellen und Übersichten liefert auch die interessante Darstellung des Verhältnisses des Zentrums zu den anderen Parteien in Baden (Kap. 4, S. 65–83) Einblicke in die Überzeugungen der Zentrumspolitiker und in ihre begründeten Abgrenzungen gegenüber Nationalliberalen und Sozialdemokraten. Die Kurzbiographien der badischen Zentrumsabgeordneten im Landtag und Reichstag 1888–1914 (Kap. 8. 2, S. 277–289) befriedigen nicht immer, geben aber dennoch wichtige Antworten auf soziologische Fragen. Ein Personenindex schließt diese erfreuliche Quellen-Edition ab.

W. Döring

Der Widerstand im deutschen Südwesten 1933–1945. Hrsg. von Michael Bosch und Wolfgang Niess. (= Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, 10). Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer 1984. 343 S.

Es ist ein Verdienst der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württembergs 28 Portraits von Frauen und Männern des Widerstandes aus dem eigenen Land durch sachkundige Bearbeiter zeichnen zu lassen und sie einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dabei werden alle sozialen Schichtungen in gleicher Weise berührt. Von den Vertretern der Kirchen geht es über die Arbeiterbewegung, die Wirtschaft, die Politik und Verwaltung und die Universitäten bis zu den Einzelpersonlichkeiten. Neben so markanten Persönlichkeiten wie den Bischöfen Sproll und Wurm, dem Großindustriellen Robert Bosch und dem Staatspräsidenten Bolz kommen etwa die Stuttgarter Sozialhelferin Maria Zeh genauso vor wie der Tischlergeselle Georg Elser. Auch die Geschwister Scholl werden vorgestellt.

Bei ihnen fällt allerdings auf, daß zwar bei Sophie Scholl Geburtsdatum und -ort angegeben wird, wobei es natürlich Forchtenberg am Kocher (nicht: an der Kocher) heißen muß, aber bei Hans Scholl fehlt beides. Inge und Hans Scholl wurden in Ingersheim (seit 1940 Stadtteil von Crailsheim) geboren, und zwar Hans am 25. September 1918. Der Vater Robert Scholl war vom 1. Juli 1917 bis 15. Dezember 1919 der erste verwaltungsmäßig ausgebildete Schultheiß von Ingersheim, wozu damals auch Altenmünster gehörte.

Den Portraits sind zwei einleitende Artikel »Widerstand als Vermächtnis« und »Südwestdeutschland und der Widerstand gegen das NS-Regime« vorangestellt. Den Schluß bildet eine Auswahlbiographie. Alles in allem handelt es sich bei dem Band um ein glückliches Unternehmen, das ein weites Echo finden sollte.

H.-J. König

Jörg Schadt (Bearb.): Verfolgung und Widerstand unter dem Nationalsozialismus in Baden. Hrsg. vom Stadtarchiv Mannheim. (= Schriftenreihe des Stadtarchivs Mannheim, 3). Stuttgart: Kohlhammer 1976. 354 S.

Die vorbildlich besorgte Edition macht mit bisher von der Forschung noch unbenutzten Berichten des badischen Geheimen Staatspolizeiamts Karlsruhe aus den Jahren 1933–1940 und des Generalstaatsanwalts aus den Jahren 1935–1940 bekannt. Die Quellen beleuchten das, was man im Unterschied zur Verschwörung der Eliten den »kleinen« oder »lautlosen« Widerstand genannt hat. Deutlich werden die vielfältigen und differenzierten Formen der Resistenz und Nonkonformität, der Verweigerung und des Protests unterhalb der Schwelle des aktiven Widerstands, aber auch die illegale Arbeit gegen das Regime und die Solidarität im Untergrund. Die observierten und verfolgten Gruppen sind in der Industriestadt Mannheim sowie in Karlsruhe und Freiburg in erster Linie Mitglieder der SPD und KPD. Aufmerksam wird im katholischen Baden das oppositionelle Verhalten der Geistlichen beobachtet, auch der konservative Stahlhelm wird bis zu seinem Verbot mißtrauisch überwacht. Die Quellen zeigen, wie das Regime seine Gegner bewertet hat und mit welchen Maßnahmen man gegen sie vorgegangen ist. Insgesamt ermöglicht diese Edition die Erforschung der lokalen und regionalen Existenzbedingungen und Lebensformen der Menschen im nationalsozialistischen Alltag.

E. Göpfert

M. R. Buck: Der Bussen und seine Umgebung. Faks.-Druck d. Ausg. von 1868. Riedlingen: Ulrich 1982. 166 S.

Der Verfasser betont in seinem Vorwort, daß er nicht für Geschichtsforscher vom Fach schreibt, sondern für Umwohner und Besucher. Aus den ihm erreichbaren Quellen hat er aber doch sehr sachkundig berichtet. So wird von ihm die Besitzergeschichte des Bussen und seiner Umgebung vom 8. bis Anfang des 19. Jh. dargestellt. Die Klöster Buchau, Heiligkreuztal, Zwiefalten samt den sog. Donaustädten und den freien Gemeinden werden in kurzen Abrissen behandelt. Eingeflochten sind Sitten und Sagen, wie die Sage vom Mohringer samt Uhlands Ballade. Da die Forschungen ja seither über ein Jahrhundert weitergegangen sind, ist Manches richtigzustellen oder hat auch ein etwas anderes Gesicht bekommen. Außerdem läßt der Verfasser manchmal seine Begeisterung für das Germanische und Alemannische merken, wobei das keltische Erbe zu kurz kommt, das allerdings damals auch noch sehr unbekannt war. Der neuzeitliche Umwohner und Besucher wird sich trotzdem nicht ohne Gewinn einlesen, zumal wenn er neuere Darstellungen zum Vergleich hinzunimmt. *J. R. Frank*

Herbert Moser v. Filseck: 125 Jahre Baden-Württembergische Kommende des Johanniterordens 1858–1983. Hrsg.: Baden-Württembergische Kommende des Johanniterordens. Stuttgart 1983. 61 S., III.

Der 1852 wiederhergestellte evangelische Zweig des Johanniterordens, die Balley Brandenburg, fand 1858 auch in Stuttgart Eingang. Die besondere Aufgabe des Ordens blieb die Krankenpflege; das Johanniterkrankenhaus in Plochingen 1864 und das Johanniter-Kinderkrankenhaus in Hall (S. 36) sind hervorzuheben. Listen der Gründer und der heutigen Mitglieder, der Kommendatoren und der Tagungen der Arbeitsgemeinschaft für Gegenwartsfragen ergänzen den Text. *G. Wunder*

Tony Kellen: Das Schwabenland. Ein Heimatbuch für Württemberg und Hohenzollern. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1924. Frankfurt am Main: Verlag Wolfgang Weidlich 1982. XII, 432 S.

1921, als die erste Auflage dieses Heimatbuches erschien, da war diese Sammlung mit landeskundlichen Beschreibungen, mit der Darstellung von historischen Episoden der württembergischen Geschichte und mit dem passenden Schatz an Gedichten und Balladen eine neuartige, beachtliche Leistung des Herausgebers, aus dessen Feder auch manche Schilderung stammte. Der Erste Weltkrieg hatte den Reichsgedanken erschüttert und den Blick wieder auf die nähere Heimat gelenkt, auf das eigene Land. Der Herausgeber Tony Kellen, 1869 in Luxemburg geboren und nach einem schriftstellernden Leben 1948 in Stuttgart-Hohenheim gestorben, mußte sich allerdings von einigen Lesern beschimpfen lassen, daß er sich als Nichtschwabe zum Anwalt Schwabens gemacht hatte. Otto Heuschele gelingt es sechs Jahrzehnte später nicht, zu erklären, weshalb dieses Heimatbuch nachgedruckt werden mußte. »Er – der Leser – kann erfahren, welchen Charakter die reich gegliederte Landschaft dieses Landes besitzt, er wird zwar auch feststellen, wie sich manches in ihr verändert hat«.

Obwohl der fränkische Anteil Württembergs gleich zu Beginn mit einem Achtel der Gesamtfläche beziffert wird, macht die Rubrik »Im Fränkischen« gerade 38 Seiten aus! Heilbronn und das unter Neckartal werden vorgestellt, der Wunnenstein und Cleversulzbach, »Im Hohenlohischen« ist ein Text von Eugen Gradmann überschrieben, Levin Schückings »Mein Besuch bei Justinus Kerner« ist abgedruckt, F. Schmid-Schwarzenberg schildert Schwäbisch Hall – Ricarda Huch war noch nicht dagewesen! –, bei Mergentheim wird Wilhelm Heinrich Riehl und bei der Heimat des Götz von Berlichingen Hermann Schönleber zitiert. *M. Blümcke*

Bernd Matthes: Wanderweg Baden-Württemberg. Main-Neckar-Rhein. Heilbronn: Verlag Südwest-Touristik 1981. 119 S. mit 44 Ktn.

Um im Südweststaat, wo es an großen und traditionsreichen Wandervereinen mit einem weitverzweigten Netz bezeichneter Wanderwege nicht fehlt, um hier die Verbindung zwischen dem Landesnamen und dem Wandergedanken zu verdeutlichen, ist vor einigen Jahren der Wanderweg Baden-Württemberg ausgemalt worden. Er führt vom Nordosten des Landes in die Südwestecke. Bernd Matthes ist die 543 km von Wertheim über Bad Mergentheim, Weikersheim, Langenburg, Schwäbisch Hall, Fichtenberg, Lorch, Esslingen, Tübingen, Spaichingen und Furtwangen, dann über den Hochschwarzwald bis nach Lörrach gegangen und hat die Route beschrieben und kartographiert. Seine 42 Kartenausschnitte – jeweils 12 km Wegstrecke im Maßstab 1:57 000 – hat der Grafiker Matthes wanderergerecht erläutert. Dabei ist auf die Möglichkeit abgehoben, Teilstrecken zu erwandern, da werden Unterkunftsmöglichkeiten genannt, da werden aber auch die wichtigsten Sehenswürdigkeiten korrekt angegeben.

M. Blümcke

5. Landeskunde

Christoph Borcherdt (Hrsg.): Geographische Landeskunde von Baden-Württemberg. (= Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, 8). Stuttgart: Kohlhammer 1983, 379 S.

Die Autorengemeinschaft dieses Werkes behandelt in Einzelbeiträgen nach einer Überblicksdarstellung des Landes Baden-Württemberg in den Kapiteln 2 bis 15 dessen einzelne Gebiete wie z. B. Odenwald, Bauland und Tauberland (Kap. 8, S. 192f.) oder das Hohenloher Land und Keuperwaldberge (Kap. 9, S. 209f.). Auf diese Weise soll deutlich werden, was im Vorwort bereits anklingt: Unser Land ist von großer Vielgestaltigkeit gekennzeichnet.

Diese Manigfaltigkeit geht aus einem Vergleich der einzelnen vorgestellten Regionen hervor, den der Leser ohne Mühe selbst anstellen kann, da alle Einzelbeiträge bemüht sind, u. a. naturräumliche Ausstattung, ökonomische, demographische und infrastrukturelle Faktoren des jeweils zu untersuchenden Gebiets vorzustellen. Häufig aber werden die einzelnen Regionen auch schon vom Autor selbst im Gesamtzusammenhang und hinsichtlich ihrer Stellung als Teil eines großen Ganzen betrachtet, was die Darstellung nur noch wertvoller macht. So heißt es z. B. unter der Überschrift von Kapitel 9.4. Industrialisierung und Industriestandorte zum Hohenloher Land: »An der hohen Industriedichte Baden-Württembergs mit 170,5 Industriebeschäftigten je 1000 Einwohner 1973 (...) sind das Hohenloher Land und die Keuperwaldberge im abgelegenen Nordosten Württembergs mit 100–150 Industriebeschäftigten je 1000 Einwohner im wahrsten Sinne des Wortes eher randlich vertreten.« (S 219) Hier wäre aber auch kritisch zu fragen, ob keine neueren Zahlen zur Verfügung standen.

Nach der Lektüre dieses mit über 40 Karten angereicherten Werkes ergibt sich ein buntes Bild des Bundeslandes Baden-Württemberg. Einen zusätzlichen Gewinn für den interessierten Leser stellen die am Ende eines jeden Einzelbeitrages angeführten Literaturhinweise dar, die es ihm leicht ermöglichen, das eine oder andere Spezialthema zu vertiefen. Ein Orts- und Landschaftsregister rundet diese Publikation von hochrangigen Autoren ab, die sämtlich Angehörige der verschiedenen Universitäten dieser Region sind.

W. Döring

Geologische Karte von Baden-Württemberg 1:25 000, Hrsg. v. Geolog. Landesamt Baden-Württemberg. Blatt 6826 Crailsheim. Erläuterungen von Walter Carlé. Mit Beiträgen von H. Hagdorn, S. Müller, und R. Nestle. 138 S., 11 Abb., 1 Taf., 3 Beil. Stuttgart: Landesvermessungsamt Baden-Württemberg 1980.

Das Crailsheimer Umland ist, insbesondere mit seinen fossilreichen Muschelkalkschichten, klassisches Forschungsgebiet der Triasgeologie und -paläontologie. Im nun vorliegenden Blatt Crailsheim der Geologischen Karte von Baden-Württemberg 1:25 000 mit einem

umfangreichen Erläuterungsheft findet der naturwissenschaftlich Interessierte die lang erwartete Zusammenfassung der Geologie dieses Raumes. Wirtschaft und Behörden finden hier wichtige Entscheidungshilfen für die Planung. In Text und Karte – letztere mit 1978 berichtigter topographischer Grundlage – sind noch Forschungsergebnisse jüngster Zeit eingearbeitet (z. B. Steinsalzvorkommen im Mittleren Muschelkalk). In den Erläuterungen ist der Stoff nach üblicher Anordnung dargestellt. Der Anhang enthält wichtige Bohr- und Aufschlußprofile.

H. Hagdorn

Der Kreis Ludwigsburg. Hrsg. von Ulrich Hartmann. (= Heimat und Arbeit). Stuttgart u. Aalen: Theiss (1977). 455 S.

Nach bewährtem System ist im Konrad Theiss Verlag schon 1977 die Beschreibung des neuen Kreises Ludwigsburg erschienen. Das Werk ist in die Kapitel Landschaft und Natur, Geschichte, geistiges und kulturelles Leben, von Land und Leuten, der Kreis Ludwigsburg – seine Städte und Gemeinden – und die Wirtschaft gegliedert. Es ist eine sehr gute Abhandlung über einen geschichtlich, wirtschaftlich und kulturell bedeutenden Landkreis. Das Werk ist reich bebildert mit zahlreichen Schwarzweiß- und Farbaufnahmen von der Landschaft, den Städten und Gemeinden des Kreises und den zahlreichen sehenswerten Kulturdenkmälern sowie den größeren Industrie- und Gewerbebetrieben.

A. Rothmund

F. Menk-Dittmarsch: Der Main von seinem Ursprung bis zur Mündung. Mit 8 Bildtaf. und einer Kte. Frankfurt/Main: Weidlich Reprints 1981. 422 S.

»Der erste Ausflug [in Wertheim] gilt natürlicher Weise dem majestätischen Grafenschlosse, das halb erhalten, halb in Ruinen so ehrfurchtgebietend auf unseren Strom herabsieht. Es ist ein bewunderungswürdiges Werk altdeutscher Baukunst und Kraft; irren wir in diesen riesigen Mauern, eingestürzten Hallen und Sälen umher, so tritt die Romantik des Mittelalters in ihrer ganzen phantasiereichen Erscheinung vor unsere Seele. Hier lebte, hier waltete ein uraltes ehrwürdiges Geschlecht, welches das Volk durch zahlreiche Sagen und Geschichten verherrlicht hat. Jahrhunderte hindurch bot es auf diese festen Warten und Zinnen trotzend jedem Eingriff in seine Rechte Hohn«. (S. 299) Landschaftsschilderung und Landschaftsbetrachtung sind unverkennbar von romantischer Diktion bestimmt, doch an anderer Stelle wird auch das Erbgut der Aufklärung deutlich: in der immer wieder angestrebten Charakterisierung der »Mainaner«, in der Beurteilung einer Volkssage »als Erfindung eines müssigen Kopfes« (S. 232), in statistischen Nachrichten und in der Ablehnung finsterner enger Gassen zugunsten klassizistischer Regularität.

Von 1841 bis 1843 hat F. Menk-Dittmarsch in zehn Lieferungen in einem Mainzer Verlag seine Flußbiografie herausgegeben, die von den Quellflüssen bis zur Mündung in den Rhein reicht. Die Dampfschiffahrt ist nach Ansicht des Autors gerade dabei, den Main »zu einer Art Weltstrasse zu erheben« (S. 5); dabei besteht im großherzoglich badischen Wertheim immer noch eine Zollstätte, die ins Mittelalter zurückverweist. Für uns ist die gewandte Schilderung des am 27. Mai 1819 in Stuttgart geborenen Karl Dittmarsch, von Profession Buchhändler, eher ein Gang durch das alte Reich und seine Territorien, zugleich aber ein reizvolles biedermeierliches Zeitdokument. Würzburg, »ein kleines Erdenparadies«, ist ein gutes Beispiel. Der fürstbischöfliche Kirchenstaat ist noch keine vier Jahrzehnte aufgehoben, und es ist interessant, wie das Königreich Bayern die öffentlichen Bauten für seine Zwecke nutzt. In einem Flügel des Schlosses hat der historische Verein für Unterfranken und Aschaffenburg seine Sammlungen aufgestellt und durch seine Arbeit »schon manche Reliquie der Vorzeit vorm Untergang gerettet« (S. 227). Nach einer gerafften Geschichte Würzburgs, die gekonnt auf dem damaligen Stand der Forschung aufbaut, werden 21 Kirchen und öffentliche Gebäude vorgestellt, ist die Rede von den geselligen Vereinen, vom Juliospital – man meint die Verwunderung des wohl protestantischen Schwaben über eine solche soziale Einrichtung in einem katholischen Land zu spüren – weiterhin vom Verein für die Veredlung des fränkischen Weinbaus, vom Hafen und von der Fabrikstadt Würzburg.

Es erstaunt, daß Ernst Schneider diesen Geniestreich eines blutjungen Literaten nicht in die Entwicklung der Reiseliteratur einordnet, daß er über den Autor nur weiß, er habe 1840 auch »Des Moseltals Sagen, Legenden und Geschichten« herausgebracht. Damals war Karl Dittmarsch gerade 21 Jahre alt und gebrauchte als Pseudonym Friedrich Menk, auch F. Menk-Dittmarsch. Als Erzähler, vor allem aber als Verleger grafisch vorbildlich gestalteter Bücher und Kalender hat er sich einen sehr guten Namen gemacht, allerdings nur kurze Zeit in Stuttgart, dann in Triest und seit 1856 in Wien. Dort ist er am 30. Januar 1893 gestorben. Es ist wohl anzunehmen, daß er auch einen Nachdruck sorgfältiger verlegt hätte. *M. Blümcke*

Edwin Eberhardinger: Flug über Mittelfranken. Eine Landschaftskunde mit 80 Luftbildern. Texte von Hartmut Beck, Ernst Eichhorn [u. a.]. Nürnberg: Nürnberger Presse 1982. 263 S., 80 Farbtaf.

Der unserem Vereinsgebiet benachbarte bayerische Regierungsbezirk Mittelfranken besitzt mit diesem ansprechenden Bildband eine moderne Landeskunde, die der räumlichen und historischen Vielfalt des Landes zwischen Frankenhöhe und Fränkischer Alb gerecht wird und einen Schwerpunkt auf wirtschafts- und sozialgeographische Aspekte legt. Drei Themenkreise – Mittelfrankens Naturlandschaft, Mittelfranken als Kulturland, Strukturwandel in Mittelfranken: Tendenzen der regionalen Entwicklung – werden in einem einleitenden Textbeitrag und einer thematischen Folge von Luftbildern und Bildinterpretationen behandelt. Die vorzüglichen Schrägaufnahmen, denen die erläuternden Texte gegenübergestellt sind, veranschaulichen die komplexen Zusammenhänge zwischen Geologie, Relief und Bodennutzung, Oberflächenformen und Siedlungsstruktur und dokumentieren den Wandel, dem jede Kulturlandschaft unterworfen ist. Nicht zuletzt eignet sich dieser Bildband als Reiseführer ins Land an Aisch, Rednitz und Altmühl. *E. Göpfert*

6. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Ingeborg Esenwein-Rothe: Einführung in die Demographie. Bevölkerungsstruktur und Bevölkerungsprozeß aus der Sicht der Statistik. Mit 51 Schemata, 49 Diagrammen und 38 Tab. (= Statistische Studien, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Arbeiten aus dem Institut für Statistik der Universität Erlangen-Nürnberg, 10). Wiesbaden: Steiner 1982. 400 S. Die bis in die siebziger Jahre hinein an den meisten westdeutschen Universitäten als sozialwissenschaftliche Disziplin tabuisierte »Demographie« erfährt durch diese außerordentlich breit angelegte Einführung gewissermaßen eine längst fällige Wiedergeburt. In dem vorliegenden Werk legt die Autorin u. a. ihre Ergebnisse eines Vergleichs zwischen historischen deutschsprachigen bevölkerungswissenschaftlichem Schrifttum und modernen ausländischen Publikationen nieder. Durch die Tatsache, daß Esenwein-Rothe zugunsten einer systematischen verbalen auf eine vorwiegend mathematische Argumentation verzichtet, gelingt es ihr, diese Einführung auch für den Nichtfachmann verständlich zu machen. Hilfreich ist dabei vor allem auch die wissenschaftssystematische Einführung (S. 1–24), in welcher nicht nur grundlegende Begriffe definiert, sondern auch die Verfahren der Datengewinnung (S. 17–24) erläutert werden.

Selbst wenn man wohl kaum davon ausgehen kann, daß gleich jeder Benutzer dieses vollständige Grundstudium absolviert, weil es – vor allem natürlich für den Nichtfachmann – an einigen Stellen doch sehr spezielle Themen (z. B.: »Die Fertilität unter physiologischem Aspekt« S. 325) behandelt, so wird dieses Werk dennoch auf einen breiten Benutzerkreis treffen, da es sich aufgrund seiner vorzüglichen Gliederung und verständlichen Darstellungsweise auch sehr gut als Nachschlagewerk zu Rate ziehen läßt, wobei dem Suchenden dann auch noch das abschließende Sachregister zu Hilfe kommt. *W. Döring*

Gerd Wunder: Bauer, Bürger, Edelmann. Ausgewählte Aufsätze zur Sozialgeschichte. Im Auftrag der Stadt Schwäbisch Hall herausgegeben von Kuno Ulshöfer. (= Forschungen aus Württembergisch Franken, 25). Sigmaringen: Thorbecke 1984. 422 S.

Die Stadt Schwäbisch Hall hat diesen schönen Band, dessen Titel darauf verweist, daß der Mensch in seiner Individualität und sozialen Gebundenheit im Zentrum der Forschungen Gerd Wunders steht, ihrem verdienten Historiker zum 75. Geburtstag gewidmet. Gemeinderat und Oberbürgermeister haben damit nicht nur den Jubilar geehrt, sondern die Bürger der Stadt und alle historisch Interessierten großzügig beschenkt. Aus dem reichen und vielseitigen Werk hat Kuno Ulshöfer mit glücklicher Hand 35 gewichtige und für Gerd Wunder Art, Geschichte zu schreiben, charakteristische Aufsätze ausgewählt. Dabei treten zu Recht die zahlreichen biographischen Studien und die Beiträge zur Haller Stadtgeschichte im »Haalquell« des Haller Tagblatts und in dieser Zeitschrift zurück zugunsten der an weniger zugänglichen Stellen veröffentlichten Aufsätze. Die Gliederung des Buches in fünf Kapitel entspricht den Arbeitsgebieten Gerd Wunders: Heimatgeschichte und Weltgeschichte (6 Aufsätze), Sozialgeschichte (10 Aufsätze), Reichsstadt Hall (8 Aufsätze), Beiträge zur Dynastengeschichte (6 Aufsätze), Chile (5 Aufsätze). Ein Register verzeichnet die Orts- und Personennamen. Immer geht es Gerd Wunder darum, »an der Einzeluntersuchung allgemeine Entwicklungen und Zusammenhänge zu erkennen, aber auch kritisch zu überprüfen«. Wie die einzigartige Sozialgeschichte »Die Bürger von Hall« (1980) macht auch diese Sammlung wieder deutlich, was den Gelehrten und Pädagogen Gerd Wunder auszeichnet und seinen Erfolg begründet: Spürsinn und Sorgfalt des Forschers und noble Rücksicht auf sein Publikum. »Wir Historiker sollten auf jeden Fall auf den Laien als Leser wie als Hörer nicht verzichten. Die Wirkung der Geschichtswissenschaft wird desto größer sein, je mehr der Fachmann bereit ist, auch dem Laien, ob jung oder alt, zu erzählen und zu erklären, was er weiß oder neu herausgefunden hat.« Gerd Wunder ist seiner Maxime stets treu geblieben.

E. Göpfert

Josef Hopfenzitz: Studien zur oberdeutschen Agrarstruktur und Grundherrschaft. Das Urbar der Deutschordenskommande Oettingen von 1346/47. (= Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte, 75). München: Beck 1982. 178 S.

Das Urbar von 1346/47 ist das früheste Zins- und Gültbuch dieser Kommende. Der Herausgeber versucht nun, durch eine Kombination von zwei Methoden zunächst die im Urbar auftretenden Phänomene zu klären. In horizontaler Richtung, wie er es nennt, werden die Quellen aus benachbarten Gebieten herangezogen, in vertikaler Richtung wird dann weiter durch Untersuchungen an älterem und jüngerem Quellenmaterial an der Aufhellung der Probleme gearbeitet. Nach einer allgemeinen Einleitung über die Grundlagen und Methoden bemüht sich der Autor um Klärung und Klassifizierung der im Urbar verwendeten Begriffe, Bezeichnungen und Rechte. Wenn man aber glaubt, nun den Unterschied z. B. von Hofstätte, Gut, Sölde und Köblergut zu kennen, liegt man falsch. Es bleibt ein Bereich der Unbestimmtheit bzw. Unbestimmbarkeit. Nebenbei sei vermerkt, daß in der Kommende Oettingen zu dieser Zeit als Währung hauptsächlich der Heller im Umlauf war. Teil B bringt die saubere und gekonnte Edition des Urbars. Erwähnenswert ist auch das umfassende Orts- und Personenverzeichnis und eine Karte über den Besitzstand der Kommende zur Zeit des Urbars (1350). Hopfenzitz legt hier eine umfassende, kenntnisreiche, vielschichtige, klar gegliederte Einführung in das Urbar und eine gute Edition vor.

A. Zieger

Ernst Schubert: Arme Leute, Bettler und Gauner im Franken des 18. Jahrhunderts. (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe IX, Darstellungen aus der fränkischen Geschichte, 26). Neustadt/Aisch: Degener 1983. 486 S.

Der Autor, seit 1980 Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Konstanz, legt hier nicht nur ein Buch über die Geschichte der sozialen Unterschichten vor, die derzeit Konjunktur hat. Zwar erhält man auch einen breitgefächerten Einblick in die Lebenswelt der

im Buchtitel angesprochenen sozialen Gruppen – mit zusammen nicht weniger als 3160 Fußnoten ist das dargestellte Material geradezu überreich belegt –, doch noch beeindruckender als die empirischen Untersuchungen sind einige grundsätzliche Folgerungen. Zunächst einmal wird deutlich, daß der Absolutismus ganz und gar nicht die Epoche war, in der der Wille des Monarchen alles bestimmte. Der Wille und die Gesetze des Landesherrn reichten bestenfalls bis zu den Toren seiner Städte, nicht selten sogar nur bis an die Grenze der Residenzstadt. Und sogar dort ergaben sich Situationen einer faszinierenden Machtlosigkeit des Landesherrn: Der Bischof von Würzburg war beispielsweise nicht in der Lage, lärmende Musikanten und Spielleute unter den Fenstern seines Schlosses zu vertreiben. Auf dem Land waren die zahllosen absolutistischen Gesetze im wahrsten Sinne des Wortes Schall und Rauch. Schon die »rechtschaffenen« Untertanen scherten sich kaum um die landesherrliche Verordnungsflut, und noch weit weniger ließen sich die Unterschichten, die in der Grauzone am Rande oder mitten in der Kriminalität lebten, von den nicht selten blutrünstig klingenden Strafordrungen oder Bettelverboten beeindrucken. So scharf auf dem Papier mit dem Unrecht aufgeräumt zu werden schien, so harmlos war die obrigkeitliche Polizei und Rechtspflege in der Realität. Selten genug, daß man einen Bettler oder wirklich gefährlichen Kriminellen erwischte – und wenn man ihn erwischte, ließ man ihn mangels Gefängnissen oder anderer Verwahrmöglichkeit meist bald wieder laufen. Die Bevölkerung auf dem Land fand mit den oft herrisch ihr Almosen fordernden Bettlern ihren eigenen Modus vivendi. Da hatte sich ein labiles Gleichgewicht, ein notgedrungenes Lebenlassen eingependelt, das noch bis ins 18. Jahrhundert Elemente mittelalterlicher Caritas bewahrte, sehr zum Ärger der Gesetzgeber übrigens, die glaubten, auch die Armenfürsorge zentralisieren zu müssen. Noch eine weitere Erkenntnis Schuberts ist von grundsätzlicher Bedeutung: Die Entstehung des modernen Staates ist eben nicht nur die »Abschleifung von Standesprivilegien« oder die »Ausbildung eines geschlossenen Herrschaftsgebietes«. Mindestens ebenso wichtig – und von der Forschung bislang ignoriert – tritt ein anderer Aspekt daneben: Moderner Staat, das ist die Erfassung des Untertanen, »indem das ganze Land mit stationären Polizeiposten überzogen wurde, indem die Häuser numeriert und die Menschen gezählt wurden« – kurzum, die Ausdehnung vorher nur papierner staatlicher Macht auf alle. All dies sind echte Impulse für die Forschung – man darf allerdings darauf gespannt sein, ob und in welcher Weise die ja nach höchst irrationalen Kategorien sich entwickelnde historiographische Wissenschaft Schuberts Ideen weiterverarbeiten wird.

G. Fritz

Carsten Küther: Menschen auf der Straße. Vagierende Unterschichten in Bayern, Franken und Schwaben in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 56). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1983. 173 S.

Die hier anzuzeigende Arbeit stellt einen überaus informativen Beitrag zur hierzulande eigentlich erst spät »entdeckten« Unterschichtenforschung dar. Durch das zeitlich und räumlich eng eingegrenzte Untersuchungsfeld – als Franken und Schwaben werden nur jene während der napoleonischen »Flurbereinigung« an Bayern gefallen Gebiete verstanden – wird ein dichtes Bild einer außerhalb der existierenden Sozial- und Gesellschaftsordnung stehenden und vielfach geächteten Gruppe gezeichnet.

Küther unterscheidet zwischen permanent und nur zeitweilig Vagierenden und sieht letztere in einem fließenden Grenzbereich zu den seßhaften Unterschichtsangehörigen angesiedelt. Nur am Rande behandelt er die eindeutig kriminelle Gruppe vagierender Gauner. Untersuchungsziel ist sowohl die Erforschung wirtschaftlicher, sozialer und politischer Bedingungen als auch eine Betrachtung der Lebenssituation sowie konkreter Erfahrungen aus der Perspektive der Betroffenen.

Ein einleitendes Kapitel macht deutlich, wie umfassend der potentielle Kreis derjenigen war, denen ständig ein Abgleiten ins Vagieren drohte. War schon die soziale Sicherheit der Klein- und Nebenerwerbslandwirte und vieler Kleinhandwerker – letztere zumeist nur bessere Tagelöhner – relativ instabil, so blieben ausschließlich oder überwiegend auf Lohnarbeit

Angewiesene – auch bei festen Arbeitsverhältnissen – akut gefährdet, besonders wenn sie nicht über immobiles Eigentum verfügten. Nach Küther bestand bei diesen Schichten möglicherweise eine latente Neigung zum Vagieren.

Der Verfasser versteht seine quantitativen Aussagen – der problematischen Quellenlage Rechnung tragend – als Schätzungen. Er beziffert die in Altbayern um 1750 gleichzeitig Vagierenden auf etwa 8% der Gesamtbevölkerung, zum Jahrhundertende dürften es sogar 10% gewesen sein. In Schwaben und Franken lagen die Werte wahrscheinlich um 2–3% höher. Überwiegend waren jüngere oder jedenfalls arbeitsfähige Männer vertreten. Küther kommt zum Ergebnis, daß etwa die Hälfte der von den Behörden als Vagierende Klassifizierten auf Dauer abgesunken war, während die Übrigen – als nur zeitweise vagierend – Möglichkeiten zu einer gesellschaftlichen Reintegration fanden.

Hinsichtlich der sozialen und beruflichen Herkunft fand der Verfasser abgedankte oder desertierte Soldaten, Angehörige »unehrlicher Berufe« wie etwa Abdecker, Hüter und Schergen, schließlich Bettler und Angehörige typischer Wanderberufe (Hausierer, Musikanten, Gaukler etc.) besonders häufig in seinem Quellenmaterial. Aus diesen Gruppen dürften sich ganz überwiegend die permanent Vagierenden rekrutiert haben.

Gleichzeitig trat jedoch auch eine bemerkenswert hohe Anzahl vagierender, d. h. längere Zeit beschäftigungslos gebliebener Handwerksgesellen in Erscheinung. Zusammen mit bäuerlichen Tagewerkern sieht Küther hier ein zweites, etwa gleichstarkes Rekrutierungsfeld, das jedoch durch ausgeprägtere Neigung zur Reintegration eine stärkere Fluktuation aufwies. Insofern schließt er darauf, daß weit mehr als die oben genannten Bevölkerungsanteile irgendwann einmal eigene Erfahrungen als Vagierende machen mußten bzw. mehr oder weniger permanent von einem solchen Schicksal bedroht wurden.

Die Untersuchung der Phasen des sozialen Abstiegs beschreibt ausführlich das »Spannungsfeld zwischen den seßhaften, wandernden und vagierenden Lebensformen« mit in der Regel fließenden Übergängen. Nach einer Behandlung rechtlicher und ökonomischer Momente mobilen Daseins werden die Existenzbedingungen der genannten Gruppen einschließlich der »Vagierenden von Geburt« am Beispiel von Einzelschicksalen beleuchtet, gleichzeitig die obrigkeitlichen (Straf-)Maßnahmen skizziert. Waren die Vagierenden bereits als solche sowie wegen des zumeist zwangsläufigen Bettelns ohnehin kriminalisiert, traten Bagatelldelikte wie Kleindiebstähle – von der Obrigkeit hart geahndet – zumeist hinzu. Einmal verurteilt, war die Möglichkeit zur Reintegration in aller Regel vertan. So lauteten die traurigen Perspektiven etwa Absinken ins eindeutig kriminelle Milieu – Anschluß an eine Gaunerbande – oder »elender Tod am Straßenrand«.

In seinem Fazit sieht Küther zwar Ansätze obrigkeitlicher Steuerungsversuche – Einsatz Vagierender bei Infrastrukturmaßnahmen, Errichtung von Zucht- und Arbeitshäusern – diese blieben jedoch eher marginal. Während Landwirtschaft und Gewerbe ohne ausreichendes Arbeitsangebot blieben, vermochten auch neu aufkommende Produktionszweige (Verlags- und Manufakturwesen) keine Abhilfe zu schaffen. Schließlich sieht der Verfasser in der restriktiven Erteilung der für die mobilen Tätigkeiten erforderlichen Genehmigungen ein obrigkeitliches Versagen; als untaugliche Strategie wurde zumeist an rigiden Zwangs- und Strafmaßnahmen festgehalten.

Die durch statistische Angaben und aufschlußreiche Quellentexte (Verhörprotokolle, Urteile) angereicherte, mit einem Personen- und Ortsregister versehene Untersuchung ist ein wertvoller Beitrag zur regionalen Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts. Auch für unseren Raum wäre eine vergleichbare Studie wünschenswert – sie sollte jedoch eine Ausdehnung auf das frühe 19. Jahrhundert erfahren. Die vormärzlichen Regierungsblätter, aber auch oberamtliche Erlasse in den Lokalzeitungen beschäftigten sich immer wieder mit dem »Vagantengesindel«.

H. P. Müller

Claus Peter Clasen: Die Augsburger Weber. Leistungen und Krisen des Textilgewerbes um 1600. (= Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, Schriftenreihe des Stadtarchivs Augsburg, 27). Augsburg: Mühlberger 1981. 460 S.

Der Verfasser, gebürtiger Berliner, jetzt Professor an der Universität in Los Angeles, untersucht in mustergültiger Weise alles, was das Augsburger Weberhandwerk im 16. Jahrhundert betrifft: das Material der Weber, die Technik der Verarbeitung, die Regulierung durch den Rat, Wirtschaftsgeschichte und Absatz, das Verlagswesen, die Sozialstruktur. Die Weber waren, obwohl sie die Grundlage des Wohlstands der Stadt erarbeiteten, »ein armes Volk«. Woran das lag und wie es sich auswirkte, wird in diesem Buch deutlich. Dabei ergibt sich eine Fülle von Einsichten in die Wirtschafts- und Sozialgeschichte weit über Augsburg hinaus.

G. Wunder

Wolfgang von Hippel: Auswanderung aus Südwestdeutschland. Studien zur württembergischen Auswanderung und Auswanderungspolitik im 18. und 19. Jahrhundert. (= Industrielle Welt, 36). Stuttgart: Klett-Cotta 1984. 352 S.

Im 18. und 19. Jahrhundert stellte Südwestdeutschland während der großen Massenemigration aus Deutschland das größte Kontingent an Auswanderern. Bevorzugte Gebiete waren zunächst Ost- und Südosteuropa, dann vor allem Nordamerika. Wolfgang von Hippel, Professor für neuere Geschichte an der Universität Mannheim, untersucht nun in diesem Buch die institutionellen Rahmenbedingungen, die Transportmöglichkeiten, die Aus- und Einwanderungspolitik der einzelnen Staaten, die Triebkräfte und Motive für die Auswanderung, die Altersgruppen und Berufe. Demographische und sozialgeschichtliche Fragestellungen stehen dabei im Vordergrund. Zentrale Orientierungspunkte in der gesamten Untersuchung aber bilden die Fragen nach Verlauf, Ausmaß, Struktur und Gründen für die Auswanderung. Die Arbeit behandelt in einem ersten Teil im Überblick die Auswanderung und Auswanderungspolitik im Herzogtum Württemberg während des 18. Jahrhunderts, in einem zweiten Teil die Massenauswanderung aus Württemberg im Zeitalter des Pauperismus (1815–1870). Es wird versucht, mit Statistiken und kartographischen Schaubildern die Forschungsfragen zu beantworten und das umfangreiche Archivmaterial auszubreiten. Mit einem Quellenanhang von 15 Dokumenten soll zudem die Auswanderungsproblematik des 18. Jahrhunderts aus staatlicher Sicht veranschaulicht werden. Württembergisch Franken wird fast nur mit seinen Oberämtern in den Statistiken berücksichtigt, dazu finden sich einige Bemerkungen aus dem Gebiet um Öhringen, aus Hall keine.

A. Zieger

Otto Uhlig: Die Schwabekinder aus Tirol und Vorarlberg. Innsbruck: Wagner, Stuttgart: Theiss 1983. 384 S.

Uhlig beschreibt in diesem Buch, das die Vorlage zu dem Film des ZDF »Die vergessenen Kinder« lieferte, die Geschichte Tiroler Jugendlicher, die vom Anfang des 19. Jh. bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jh. in den Sommermonaten als Wanderarbeiter nach Süddeutschland zogen. Er macht damit auf eine oft vergessene Schicht – die Kinder – aufmerksam und zeigt, daß sie zu dem von den wirtschaftlichen und sozialen Mißständen in der Frühphase der Industrialisierung am härtesten betroffenen Personenkreis gehörten. Seine Ausführungen über die Ursachen der Armut, die Einreisebestimmungen, die Entlohnung und die Arbeitsaufnahme geben einen hervorragenden Einblick in die Verhältnisse jener Zeit. Die Lektüre dieses faktenreich und spannend geschriebenen Buches, das dem kürzlich verstorbenen Autor – wie er einleitend sagte – zum »Erlebnis« wurde und dem Leser zur Freude wird, kann jederman nur wärmstens empfohlen werden.

O. Windmüller

Schweizer Einwanderer in den Kraichgau nach dem Dreißigjährigen Krieg. Mit ausgewählter Ortsliteratur. Hrsg. von Karl Diefenbacher, Hans Ulrich Pfister [u. a.]. (= Sonderdruck 3 des Heimatvereins Kraichgau e. V.). Heimatverein Kraichgau e. V., Sinsheim, Verein für Familien- und Wappenkunde in Württemberg und Baden e. V., Stuttgart, Heimatstelle Pfalz e. V., Kaiserslautern, Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung. 1983. 296 S.

Der vorliegende Band nennt (auf S. 17–198) 5185 Namen von Schweizern, die nach dem 30jährigen Krieg in die entvölkerten Gebiete des Kraichgau (Pfalz wie Ritterschaft) eingewandert sind. Orts- und Literaturverzeichnisse ergänzen den Band. Es sind dabei die meisten Schweizer Kantone als Heimatland vertreten, besonders Zürich und Bern, dann Thurgau und Aargau. Es fehlen auch nicht einige Namen aus der welschen Schweiz. Viele wechseln häufig den Ort, andere sind weitergezogen oder gar zurückgekehrt. Deshalb kann nur genealogische Einzelforschung den Tatbestand der Einwanderung genau erfassen. Aber diese aus vielen Quellen zusammengetragenen Listen sind doch eine wesentliche Hilfe, um den Vorgang im ganzen zu überschauen.

G. Wunder

Wurzeln des Wohlstands. Bilder und Dokumente südwestdeutscher Wirtschaftsgeschichte. Hrsg. von den Industrie- und Handelskammern in Baden-Württemberg. Stuttgart: Theiss 1984. 239 S.

Das Bändchen will »keine geschlossene Darstellung . . . , keine Dokumentation mit wissenschaftlichem Anspruch« sein. Das ist es gewiß nicht. Was geboten wird, ist vielmehr ein sehr reichhaltiges Bildmaterial mit relativ sparsamem Text. Insbesondere von den Bildern her ist das Werk eine Fundgrube für jeden, der an Wirtschaftsgeschichte interessiert ist. Freilich kann das Buch nirgends verleugnen, daß es primär eine Public-Relations-Schrift der heutigen Industrie-Organisationen ist. Soziale Konflikte, gewiß ein wichtiger Faktor auch der südwestdeutschen Wirtschaftsgeschichte, kommen nicht vor. Von den Gewerkschaften liest man praktisch nichts, dafür um so mehr von den – im Einzelfall durchaus anerkennenswerten – Sozialleistungen und -einrichtungen der Unternehmer. Zwar bemüht sich der Text um Zurückhaltung und Objektivität, an vielen Stellen dringt aber doch eine eindeutige Richtung durch: Es ist die Ideologie eines ganz naiven, ungebrochenen Fortschrittsglaubens, den man nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts eigentlich längst als überholt ansehen müßte. So klingt etwa der Straßenbau ganz im Stil einer modernen Heldengeschichte an, zur Zerstörung unserer Flüsse durch Kanalisierung, Hafen- und Pipelinebau fällt den Herausgebern gleichfalls nichts anderes ein, als daß diese eben Fortschritt sei, und Atomkraft schließlich (man meidet übrigens das Reizwort »Atom«, das erinnert zu sehr an die fatale Bombe, und redet von neutraler »Kernkraft«) ist eine ganz harmlose Sache, die nur die »Abhängigkeit mildert« und die »Strompreise in Grenzen« hält.

G. Fritz

7. Rechts- und Verwaltungsgeschichte

Lateinische Rechtsregeln und Rechtssprichwörter. Zsgest., übers. u. erl. von Detlef Liebs unter Mitarb. von Hannes Lehmann u. Gallus Strobel. 2. durchges. Aufl. München: Beck 1982. 277 S.

Mit einer Auswahl von mehr als 1600 lateinischen Rechtssätzen und Rechtsmaximen haben der Freiburger Ordinarius D. Liebs und seine Mitarbeiter erstmals eine kritische Sammlung dieser Art vorgelegt und bereits ein vielfältiges dankbares Echo ausgelöst. Die Rechtsregeln entstammen vor allem dem spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Lehrbetrieb und dienen didaktischen Zwecken. Es sind »Merkregeln gewissermaßen aus der juristischen Subkultur« (S. 13), gleichwohl spiegeln sie einen wesentlichen Teil der europäischen juristischen Tradition. In die nicht nach Sachgruppen, sondern alphabetisch nach Satzanfängen geordnete Sammlung wurden grundsätzlich nur Rechtsregeln aufgenommen, die auch heute noch von aktueller Bedeutung sind oder sein können.

Dem lateinischen Originaltext sind eine Übersetzung und Erläuterungen beigelegt. Nicht nur die Fundstellen in Quellen der Antike bis zur frühen Neuzeit sind angegeben, es fehlt auch nicht der Bezug zu den derzeit geltenden Rechtsnormen. Verschiedene ausführliche Register (insbesondere Gesetzesregister, Sachregister, lateinisches Stichwortregister und Urheberregister) erschließen die Sammlung –, eine Fundgrube für jeden, der sich für die Entwicklung des Rechts interessiert.

K. K. Finke

Paul Sauer: Im Namen des Königs. Strafgesetzgebung und Strafvollzug im Königreich Württemberg von 1806–1871. Stuttgart: Theiss 1984. 256 S.

Paul Sauer hat mit seinem neuen Werk, wie er selbst schreibt, »im Wortsinn landesgeschichtliches Neuland« erschlossen. Die Arbeit umfaßt die Zeit von der Erhebung des Kurfürstentums Württemberg zum Königreich im Jahre 1806 bis zur Bismarckschen Reichsgründung 1871 bzw. der Einführung des Reichsstrafgesetzes am 1. Januar 1872 und stützt sich im wesentlichen auf die im Hauptstaatsarchiv Stuttgart verwahrten Akten des Württembergischen Justizministeriums. Diese Unterlagen wurden durch die im Staatsarchiv Ludwigsburg befindlichen, leider recht fragmentarischen Schriftgutbestände der württembergischen Strafanstalten ergänzt.

Im Zeitabschnitt zwischen 1806 bis 1872 wurden Strafgesetzgebung und Strafvollzug, wenn auch oft gegen Widerstände und in kleinen Schritten, aus der mittelalterlichen Denkweise der »Carolina« herausgeführt. Diese »Peinliche Gerichtsordnung« Kaiser Karls V. kannte neben brutalen Vernehmungsmethoden ein grausames Arsenal an Todesstrafen und körperlichen Verstümmelungen. Sauer zeigt an zahlreichen Einzelbeispielen auf, wie sich in Württemberg die Strafrechtspraxis änderte. Allerdings fanden Reformen bei der Justiz nicht überall Zustimmung. So sah sich das Justizministerium gezwungen, durch einen Erlaß am 3. Dezember 1811 der »bei Gerichten vertretenen Meinung entgegen zu treten, als ließe sich nur mit Hilfe der Folter die Wahrheit ermitteln« (S. 22). Wohl ging die Zahl der vollstreckten Todesurteile in den Jahren zwischen 1806 und 1816 in der Regel pro Jahr auf weit unter 10 im Königreich zurück, doch sah sich König Friedrich veranlaßt, deren Durchführung am 1. Mai 1816 nochmals in allen Einzelheiten vorzuschreiben. Der Schuljugend war, sicher aus Gründen der Abschreckung, an der Richtstätte »unter gehöriger Aufsicht ein angemessener Platz anzuweisen« (S. 25).

Wenig später wurden an den König Gedanken zur »Fürsorge für die aus den Strafanstalten entlassenen Personen« herangetragen und Pläne zur Gründung eines Hilfsvereins vorgelegt. Den ersten Anstoß zur Gründung einer derartigen Organisation in Württemberg hatte der königlich preußische Oberschulrat Carl August Zeller, Sohn des württembergischen Hofrats Christian Daniel Zeller, 1824 gegeben. Sein Name soll hier für eine Reihe von Persönlichkeiten stehen, die sich für die Gründung einer privaten Hilfsorganisation einsetzten. Erst 1830 kam es zur Bildung des »Württembergischen Vereins zur Fürsorge für entlassene Strafgefangene« (S. 223 ff.).

Am 1. März 1839 konnte das seit 1809 von König Friedrich in Auftrag gegebene »Württembergische Strafgesetzbuch« in Kraft gesetzt werden. Sauer dokumentiert das mühsame Ringen um seine Gestaltung, wobei sich ein besonderer Streit an der Frage der Beibehaltung der Todesstrafe entzündete. Vergeblich kämpften liberale Wortführer wie Ludwig Uhland gemeinsam mit Theologen wie Prälat von Köstlin für deren Abschaffung (S. 122).

Es ist nicht möglich, im Rahmen einer Besprechung auch nur die wichtigsten Abschnitte dieser gelungenen Arbeit darzustellen, die weit über die historischen, juristischen und sozialpädagogischen Fachkreise hinaus besonderes Interesse verdient.

J. Meister

Recht, Verfassung und Verwaltung in Bayern 1505–1946. Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs. (= Ausstellungskataloge der staatlichen Archive Bayerns. Hrsg. von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, 13). Bearb. von Reinhard Heydenreuter. München 1981. Neustadt a. d. Aisch: Degener i. Komm. 1981. 176 S. 10 Farbtaf., 39 Abb.

Der Begleitband bietet eine fortlaufend geschriebene, zusammenfassende Einführung in die Verfassungs-, Rechts- und Verwaltungsgeschichte Bayerns von der Wiedervereinigung der beiden Teilherzogtümer Ober- und Niederbayern 1505 bis zur Nachkriegsverfassung von 1946. Für die Zeit vor 1800 beschränkt sich der Band auf Altbayern. In dieser Begrenzung und im zeitlichen Rahmen wird schon das Anliegen der Ausstellung erkennbar: Sie sollte die Entwicklung und darin vor allem die Kontinuität der bayerischen Eigenstaatlichkeit vom

Beginn der Neuzeit bis zum heutigen Bundesland deutlich werden lassen. Das ist dem Bearbeiter in eindrucksvoller Weise gelungen. Der Ausbau des Territorialstaats in der Neuzeit und seine »Vollendung« im Königreich des 19. Jahrhunderts lassen sich ebenso verfolgen wie die sich steigernden Verluste der Eigenstaatlichkeit im Bismarckreich und in der Weimarer Republik, schließlich die völlige Auflösung des bayerischen Staates in der Zeit des Nationalsozialismus und seine Wiederherstellung nach dem Zweiten Weltkrieg. In der Tradition altbayerischer Geschichtsschreibung wird die Eigenständigkeit des Landes gegenüber dem Reich betont; daher treten etwa die alten Reichs- und Kreisinstitutionen weitgehend in den Hintergrund.

Wer sich rasch einen Überblick zur Entwicklung von Recht, Verfassung und Verwaltung in Bayern verschaffen will, wird mit Gewinn zu dieser fundierten und repräsentativ illustrierten Einführung greifen.

R. J. Weber

Gerd Kleinheyer, Jan Schröder: Deutsche Juristen aus fünf Jahrhunderten. Eine biographische Einführung in die Geschichte der Rechtswissenschaft. (= Uni Taschenbücher, 578). 2. neubearb. und erw. Aufl. Heidelberg: Müller 1983. 409 S.

Seit Roderich Stintzings und Ernst Landsbergs zwischen 1880 und 1910 erschienener monumentaler »Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft« hat die deutsche juristische Biographie keine zusammenfassende, aktualisierte Darstellung ähnlichen Stils und Umfangs erfahren. Nur das Teilgebiet der Eidgenossenschaft hat in den – allerdings nicht rein biographisch ausgerichteten – »Schweizer Rechtsschulen« Ferdinand Elseners 1975 eine moderne, übergreifende wissenschaftsgeschichtliche Bearbeitung erfahren, die mutatis mutandis dem »Stintzing-Landsberg« an die Seite gestellt werden darf. Die im übrigen vorhandene und wohl noch geraume Zeit bestehende Lücke füllen Kleinheyer und Schröder mit diesem Sammelband. Er bringt Leben und Werk von 73 großen deutschen Juristen in zwei- bis achtseitigen, jeweils mit Porträt sowie Werke- und Literaturverzeichnis versehenen Lebensbeschreibungen. Es sind die wirklich klassischen Namen, beginnend mit dem Sachsen-spiegler Eike von Repgow, die hier enthalten sind, fast jeder mit einer Epoche oder Schule der deutschen Rechtswissenschaft verbunden. Der Verlag übertreibt daher nicht mit dem Hinweis, das Buch könne auch als »biographische Einführung« in die deutsche Rechtswissenschaft benutzt werden. Die Auswahl der Personen läßt sich kaum kritisieren; fast alle haben zurecht ihren Platz in dieser Sammlung gefunden. Montgelas – eher Staatsmann als Jurist – könnte fehlen. Daß der Name Harpprecht weder im Register noch unter den 199 im Anhang beigefügten Kurzbiographien auftaucht, darf wohl von Tübingen aus bemängelt werden.

R. J. Weber

Hinrich Rüping: Grundriß der Strafrechtsgeschichte. (= Schriftenreihe der Juristischen Schulung. Hrsg. von Hermann Weber, 73). München: Beck 1981. XIII, 127 S.

Rüping gibt in gefaßter Form einen Abriß der deutschen Strafrechtsgeschichte vom germanischen Tatstrafrecht bis zu den Strafrechtsreformen unserer Tage und dem »sozialistischen« Strafrecht der DDR. Behandelt werden auch Strafprozeß und -vollzug. Trotz der grundrißartigen Knappheit ist die Schrift nicht trocken. Der Verfasser würzt – vor allem für das ältere Recht – mit anschaulichen, oft kuriosen Beispielen und treffenden Zitaten. Hervorzuheben ist ferner das Bemühen, die Strafrechtsgeschichte in die allgemeine Rechts- und Verfassungsgeschichte einzufügen. Die Literaturangaben sind reichhaltig und aktuell. Das Bändchen vermittelt auf wenig Raum eine erstaunliche Fülle von Informationen. Es ist als Repetitorium für Examenkandidaten im Wahlfach Rechtsgeschichte ebenso zu empfehlen wie als Einführung für interessierte Laien und Allgemeinhistoriker, die sich rasch einen Überblick bzw. Literaturzugang zur deutschen Strafrechtsgeschichte verschaffen wollen.

R. J. Weber

Bettina Dick: Die Entwicklung des Kameralprozesses nach den Ordnungen von 1495 bis 1555. (= Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich, hrsg. von Bernhard Diestelkamp, Ulrich Eisenhardt, [u. a.], 10). Köln, Wien: Böhlau 1981. LXIX, 455 S.

Die vorliegende juristische Dissertation ist erwachsen aus der Mitarbeit der Autorin an der 1976 erschienenen, von Adolf Laufs besorgten Ausgabe der KGO von 1555. Die nur durch eine Editionsarbeit zu erwerbende gründliche Quellenkenntnis kommt dem Buch sichtlich zugute, so etwa im einleitenden Bericht über die einzelnen Textstufen und Vorläufer der genannten Ordnung. Die Autorin zeichnet dabei unter Einbeziehung der Vorläuferordnungen des 15. Jahrhunderts die intensive gesetzgeberische Tätigkeit in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach, in der die Kammergerichtsordnung von Reichstag zu Reichstag nach Art von »Jahresringen« wuchs. Dem folgt die systematische Darstellung des Inhalts – Zuständigkeiten, Gerichtsverfassung, allgemeine und besondere Verfahrensarten, Verfahrensgang und -grundsätze, Rechtsmittel. Die Arbeit ist klar gegliedert, übersichtlich und ohne Weitschweifigkeit erschöpfend. Sie kann – auch dem Nichtjuristen – vor und bei der Arbeit an Kammergerichtsakten als prozessualer Leitfaden dienen, gewissermaßen als »Wegweiser« für den Kameralprozeß mit seiner eigentümlichen lateinischen und deutschen Terminologie. Das rechtsgeschichtlich bemerkenswerteste Ergebnis dürfte in der Herausarbeitung der römisch-kanonistischen Grundstruktur des frühen Kameralprozesses liegen. Diese Zusammenhänge sind an sich nicht neu, doch ist bislang nicht mit dieser Deutlichkeit auf das Vorbild vor allem des römischen Rota-Prozesses hingewiesen worden.

Es ist zu hoffen, daß nach den von Laufs und anderen publizierten Gesetzeseditionen und darauf beruhenden Arbeiten wie der vorliegenden nun auch die aktenmäßige Erforschung des neueren Kameral- und Hofratsprozesses in breiterem Umfang einsetzt. Einige wegweisende Studien von Battenberg über das 15. Jahrhundert liegen ja bereits vor (Band 11 der Reihe). Nur so wird die gerade für das Prozeßrecht wichtige Rechtspraxis das Bild ergänzen und an manchen Stellen auch korrigieren können. Der rechtlich sehr umkämpfte Rekurs an den Reichstag hat in der Praxis des 18. Jahrhunderts eben doch – jedenfalls faktisch – in einigen wichtigen Fällen Suspensivwirkung gehabt (S. 218). Bei den verschiedenen Arten der Fürstenausträge nach Teil 2 Tit. IV KGO 1555 ist nach den Erfahrungen des Rezensenten aus den Akten des Stuttgarter Hofes nicht der Prozeß vor neun Räten des beklagten Fürsten (§ 14; S. 73) das häufigste Verfahren, sondern die für den Kläger günstigere Alternative des § 8 (Wahl eines Austrägalrichters durch den Kläger aus der Zahl von drei vom Beklagten benannten unparteiischen Fürsten). Das sei nicht etwa als Einwand gegen die vorliegende verdienstvolle Arbeit angemerkt, die sich im wesentlichen auf Gesetz und Literatur als Grundlage beschränkt. Es zeigt aber, welchen Weg und welche Möglichkeiten die Erforschung des reichsgerichtlichen Prozesses auf dem Gebiet der Prozeßpraxis noch vor sich hat.

R. J. Weber

Eberhard Fuchs: Urheberrechtsgedanke und -verletzung in der Geschichte des Plagiats unter besonderer Berücksichtigung der Musik. Tübingen, iur. Diss. 1983. XLI, 312 S., einige Schrift- und Notenbeispiele.

Die Arbeit verfolgt die Rechtsgeschichte des musikalischen Plagiats auf dem Hintergrund der allgemeinen Urheberrechtsentwicklung. Da sie ihren Schwerpunkt im 19. und 20. Jahrhundert hat, ergänzt sie die Erlanger Dissertation Hansjörg Pohlmanns von 1958, in der die Zeit vor 1800 behandelt wird. Fuchs zeigt, daß der Weg zum urheberrechtlichen Schutz bei Musikwerken noch mühseliger war als bei der Literatur; die Entwicklung folgte hier erst mit einer gewissen Verzögerung. Eingehend dargestellt ist die Gesetzgebung des 19. Jahrhunderts. Dabei wird auch die bewußt rückschrittliche Urheberrechtspolitik Württembergs in der ersten Jahrhunderthälfte berücksichtigt, die zum Zweck der Begünstigung eingessener Verlage dem Nachdruck nur sehr zögernd entgegentrat und das Land für die Autoren zur »literarischen Barbareske« werden ließ (Uhland). Da die allgemeine Geschichte des Urheber-

rechts – vom Privilegiensystem über die Lehre vom geistigen Eigentum bis zum modernen Urheberrechtsbegriff – stets in knapper Form berichtet wird, kann die Arbeit auch als geschichtliche Einführung in das Urheberrecht benützt werden. Kulturgeschichtlich interessant ist sie durch zahlreiche Plagiatsbeispiele aus Musik und Literatur sowie durch die Einbettung der Rechtsentwicklung in die Geistesgeschichte, die für das Urheberrecht naturgemäß besonders wichtig ist.

R. J. Weber

8. Kunstgeschichte

Max H. von Freeden: Die Schönbornzeit, »... aus Frankens besseren Tagen...« (= Mainfränkische Hefte, 80). Würzburg 1983. 175 S. u. Abb.

Zum 70. Geburtstag des langjährigen Direktors des Mainfränkischen Museums haben die »Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte« seine verstreuten und vergriffenen Studien zur Geschichte und Kunst der Schönbornzeit neu aufgelegt. Der erfahrene Kunsthistoriker zeichnet ein lebendiges Bild der Familie Schönborn, die über ein Jahrhundert eine hervorragende Stellung im Alten Reich behauptet und Politik und Kultur an Rhein und Main geprägt hat. Aus seiner intimen Kenntnis aller verfügbaren Quellen erzählt Freeden von »Kunst und Künstlern am Hofe des Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn« und von der »Würzburger Residenz als Fürstenhof zur Schönbornzeit«. Das hübsche, bibliophile Bändchen ist allen Freunden des fränkischen Barock zu empfehlen.

E. Göpfert

Peter Assion/Rolf Wilh. Brednich: Bauen und Wohnen im deutschen Südwesten. Dörfliche Kultur vom 15.–19. Jahrhundert. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer 1984. 236 S., 130 Abb.

Die Verfasser, Ethnologieprofessoren an den Universitäten Marburg und Göttingen, haben es verstanden, sowohl die Hausformen in ihrer konstruktiven Eigenart, als auch das Wohnen im alltäglichen Leben in diesen Bauernhäusern so darzustellen, daß dies auch für den Laien leicht faßlich geworden ist. Hinzu kommen für die siebzehn dargestellten Landschaften Fotos von den jeweils typischen Höfen und Innenräumen. Die Wandlung der ländlichen Baukultur vom 15. bis 19. Jh., etwa die Entwicklung vom Gehöft zum Einhaus, von der Erdgeschossigkeit zur Zweistöckigkeit, vom Strohdach zum Ziegeldach wird ebenso deutlich aufgezeigt, wie ein Tagesablauf oder die jahreszeitlichen Arbeiten zur Lebens- und Existenzsicherung. So wird versucht, Mensch und Haus als relative, in Wechselwirkung bezogene Einheit begrifflich zu machen. Dabei ist die Primärquelle der noch vorhandene alte Baubestand und die Sekundärquelle die ab dem 18. Jh. häufig vorhandene Baubeschreibung. Einen besonderen Reiz des Buches bilden Zitate aus alten Topographien, Reisebeschreibungen, Biographien und Schriftstellerliteratur, neben den selbstverständlich bis ins Erscheinungsjahr 1983 mitverarbeiteten Werken anderer Experten. Begrüßenswert sind ein sehr reichhaltiges Literaturverzeichnis, ein Sachregister und ein Bildnachweis.

J. R. Frank

Adolf Schahl (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises. Zeichnerische Aufnahmen von Johannes Gromer. (= Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg, hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg). München, Berlin: Deutscher Kunstverlag 1983. 2 Bde. durchlfd. pag. 1701 S.

Der Kunsthistoriker und Altmeister der Denkmalinventarisierung Adolf Schahl, Ende 1982 gestorben, hat das Erscheinen seines letzten großen Werkes nicht mehr erlebt. Eines ist sicher: Hier liegt ein Standardwerk vor, hier wurden Maßstäbe gesetzt.

Zunächst geht Schahl ausführlich auf die einzelnen Sachgebiete der Kunstdenkmäler ein, angefangen von der Baukunst über Plastik, Malerei, Kunsthandwerk, Orgeln, Glocken, technische Kulturdenkmale bis hin zu den Rechtsdenkmälern. Dann folgt, weit über 1600 Seiten stark, der alphabetische Ortsteil des Werkes. Jede Gemeinde des Rems-Murr-Kreises wird ausführlich abgehandelt. Da größere kunsthistorische Arbeiten über diese Orte in der

Regel fehlen, kommt Schahls Arbeit eine um so höhere Bedeutung zu. Die Abschnitte über die bedeutenderen Orte des Kreises haben jeweils selbst den Umfang eines Buches. Backnang ist mit 76 Seiten vertreten, Murrhardt mit 130, Schorndorf mit 185, Waiblingen mit 156 und Winnenden mit 93. Allein schon die Seitenzahlen zeigen, welche – nicht selten völlig unbekannt – Kunstschatze der Rems-Murr-Kreis birgt. Von Interesse sind aber nicht nur die großen Städte, Kirchen und Klöster. Kunst, in erstaunlicher Qualität und Quantität, ist auch in den unbekannteren Orten vorhanden, noch mehr ignoriert als die Kunst der alten Zentren. Es gibt pragmatische Gründe, die Kunstdenkmäler nach den heutigen Kreisgrenzen zu inventarisieren. Notgedrungen werden dadurch aber historische Räume zusammengefügt, die früher wenig miteinander zu tun hatten, zusammengehörige Räume dagegen auseinandergerissen. So war beispielsweise das Land an der Rems bis weit in die frühe Neuzeit viel mehr nach Stuttgart orientiert als die Gegend von Murrhardt oder Welzheim. Die Murrhardter Verbindungen zielten in Richtung Schwäbisch Hall–Rosengarten, die Welzheimer nach Limpurg. Es wird hier nur umso schmerzlicher deutlich, wie sehr ein Kunstdenkmälerinventar für den Kreis Schwäbisch Hall fehlt: Was könnte beispielsweise über die Murrhardter Kunst nicht noch alles klarer werden, wenn man systematisch die Außenbesitzungen des Klosters im heutigen Kreis Hall mit in die Darstellungen einbezüge, etwa die Kirche in Oberrot oder den Altar in der Haller Katharinenkirche, der ein gleichgestaltetes Gegenstück in Murrhardt selbst besessen zu haben scheint. Daß »der Schahl« eifrig benutzt werden wird, ist ganz selbstverständlich. Daß im Kreis Schwäbisch Hall und in den andern Kreisen in Schahls Sinn weitergearbeitet wird, ist zu wünschen.

G. Fritz

Hans Koepf: Baudenkmale in Baden-Württemberg. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer 1980. 176 S., 24 farb. Abb., 40 schwarz-weiß Abb., 2 Kartenbeil.

Ein anspruchsvolles Buch: anspruchsvoll im Text, in Bebilderung und in Ausstattung. Die schwarz-weißen Abbildungen, vorwiegend Architektur motive, sind von geradezu delikater aufnahme- und drucktechnischer Feinheit. Die farbigen Abbildungen, vorwiegend Landschaftsmotive und Barockarchitektur, sind vorzüglich. Der Verfasser hält sich an die bewährte Stileinteilung: Romanik, Gotik, Renaissance, Barock, Klassizismus und Neoklassizismus, Historismus, von 1900 bis zum Zweiten Weltkrieg. Hier sind die bedeutendsten Bauwerke in den Landesteilen Baden und Württemberg ausführlich behandelt, darüberhinaus enthält der Text eine Fülle von Hinweisen auf nicht abgebildete Bauwerke. Jedes besprochene oder auch nur erwähnte Objekt ist in die beiden Karten eingetragen. In dem knappen und zugleich sicher beurteilenden Text ist eine Fülle von Wissen, Erfahrung und Arbeit investiert, so daß man den knappen Umfang bedauert. Freilich versteht es der Verfasser auch, durch Andeutungen beim Leser Assoziationen und Vorstellungen zu erwecken, sofern dieser mit einzelnen kunsttopografischen Räumen enger vertraut ist. Es bleibt noch zu würdigen, daß unser Vereinsgebiet ausführlich berücksichtigt ist.

E. Grünwald

Fritz Arens: Die Comburg bei Schwäbisch Hall. Königstein: Langewiesche 1979. 48 S., 45 schwarz-weiß Abb., 13 farb. Abb., 1 Grundriß Groß-Comburg.

Der Verfasser berücksichtigt schon hier seine speziellen Forschungsergebnisse zur Sechseckkapelle (s. WFr. 1981) und referiert über den gegenwärtigen Forschungsstand. Arens sieht in dem berühmten romanischen Tor eine Art Atriumportal, nämlich den Eingang in den Vorhof der Abteikirche. Des Geländes wegen lag dieser nicht wie üblich vor der Westfassade sondern vor der Südseite (vgl. dazu C. Kosch in WFr. 65/1981). Für die Deutung der Sechseck-Kapelle bleibt mangels Baunachrichten, mangels Angaben des Nutzungszweckes und des Patroziniums nur die Möglichkeit von Analogieschlüssen. Arens beschreitet diesen Weg und kommt zu der begründeten Vermutung, daß diese Kapelle eine Atriumskapelle gewesen ist wie die berühmte Lorschertorhalle, erbaut in Form des Hl. Grabes. Aus dem Vorhandensein einer Krypta im Osten und eines westlichen (nicht östlichen) Hauptchores mit

Querhaus schließt der Verfasser, daß die romanische Kirche noch vor Aufnahme der Hirsauer Reform, also vor 1078, entstanden sein muß. Ich sehe in dieser un-hirsauischen Krypta die ursprüngliche Stiftergrablege, wobei zu fragen ist, ob die Stiftung des Klosters nicht überhaupt zum Zwecke der Einrichtung einer Familiengrablege erfolgte, gleichgültig ob oder ob noch nicht an das Aussterben des ganzen Geschlechtes gedacht wurde. Die Krypta wurde beim barocken Neubau zugeschüttet und ab 1965 wieder ausgegraben. Den Halsgraben der Grafenburg fand man unter dem (im 17. Jh. aufgegebenen) westlichen Querhaus, die Kernburg reichte demnach von hier aus bis an die Spitze des Bergsporns, der Hauptteil der Kirche mit dem Ostchor lag in der ehemaligen Vorburg. Der Verfasser beschreibt eingehend die künstlerisch bedeutendsten Gegenstände: das Antependium, wahrscheinlich unter Abt Hartwig unter Salzburger Einfluß (oder in einer Salzburger Werkstatt) entstanden (F. Valentien), den Radleuchter, Stiftung des Abtes Hartwig (gest. nach 1139) aus der Klosterwerkstatt (?), Stiftersarkophag (um 1180) für die Gebeine des Grafen Burkhard (gest. vor 1100), seines Bruders Heinrich (gest. nach 1108), des Wohltäters Wignand von Mainz (gest. nach 1109) und des ersten Abtes Hartwig. Auch die übrigen jüngeren Ausstattungsgegenstände werden im Verlaufe der Führung durch den Klosterkomplex beschrieben. Hinweise auf die Klein-Comburg (um 1100) und auf die Pfarrkirche in Steinbach (frühes 13. Jh.) schließen das schmale, aber inhaltlich sehr gewichtige Bildbändchen ab. *E. Grünenwald*

Fritz Arens: Der Dom zu Mainz. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1982. 62 Abb., 1 Grundriß des Domes.

Fritz Arens, seit seiner Jugendzeit mit dem Mainzer Dom verbunden, hat sich der mühevollen Aufgabe einer Durcharbeitung der zahlreichen Beiträge zur Bau- und Kunstgeschichte des Domes unterzogen und hat darüberhinaus eine Fülle eigener Erkenntnisse in Beschreibung und Wertung eingebracht. Die glanzvolle, aber auch dem Ruin nahekommende tausendjährige Geschichte des Domes hat ihre tiefen Spuren in Architektur und Innenausstattung hinterlassen. Besonders einschneidend waren die Belagerung von Mainz 1793, die Säkularisation 1802, die Verwendung des Domes als Lazarett 1813 und der Bombenangriff am 12. August 1942. Dem ausführlichen und übersichtlich gegliederten Text fehlt leider ein Künstlerverzeichnis, das für eine Neuauflage ins Auge zu fassen wäre. *E. Grünenwald*

Bildnisse. Verzeichnis der Plastiken, Gemälde, Handzeichnungen, Scherenschnitte im Schiller-Nationalmuseum und Deutschen Literaturarchiv Marbach. In Zusammenarbeit mit Albrecht Bergold von Gertrud Fiege. Band 1: A-L. Band 2: M-Z. (= Deutsches Literaturarchiv. Verzeichnisse, Berichte, Informationen, 3 u. 4). Marbach: Deutsche Schillergesellschaft 1978. 103, 116 S.

Die Katalogisierung und Beschreibung des Museumsbestandes in Marbach als wichtige kunstgeschichtliche Ergänzung zum berühmten Handschriften- und Buchbestand des Deutschen Literaturarchivs ist höchst verdienstvoll und war ein schon lange gehegter Wunsch. Immer wieder zeigt sich, daß Dichter und Schriftsteller zugleich als bildende Künstler in Erscheinung getreten sind und nicht selten ihre Werke selbst illustrierten.

Von hoher Bedeutung ist die Silhouetten-Porträtsammlung (1846-1905) von Luise Walther. Hier findet man alle schwäbischen und außerschwäbischen Berühmtheiten, soweit die letzteren mit dem geistigen Leben unseres Landes in Beziehung getreten sind. Der alphabetische Katalog der Dargestellten wird durch ein Künstlerverzeichnis aufgeschlüsselt. *E. Grünenwald*

Julius Naehrer: Die Burgenkunde für das südwestdeutsche Gebiet. Nachdr. der Ausg. von 1901. Frankfurt a. M.: Weidlich Reprints 1979. 210 S., ca. 100 Strichzeichnungen und Grundrisse.

Hier ist der unveränderte Nachdruck der Ausgabe von 1901 anzuzeigen. »Der Naehrer« ist heute vorwiegend ein Erinnerungsbuch, denn inzwischen hat die Burgenforschung als solche,

haben die hilfswissenschaftlichen Nachbardisziplinen ungeheure Fortschritte gemacht, selbst auf dem Spezialgebiet Julius Naehers, nämlich dem der Steinmetzzeichen und der Mauertechnik. Unser Vereinsgebiet ist nur insoweit vertreten, als es innerhalb des Limes liegt.

E. Grünenwald

Emil Bock: Schwäbische Romanik. Baukunst und Plastik im Württembergischen Raum. Stuttgart: Urachhaus 1979. (3. Aufl. der Neufassung). 319 S., zahlr. schwarz-weiß. Taf., 1 Übersichtskarte.

Hier ist die bereits 5. Auflage (3. Aufl. der Neufassung) dieses Standardwerkes über die Romanische Kunst (Architektur und Skulptur) im Württembergischen Raum anzuzeigen. (Siehe Besprechung der Auflage von 1973 in Württ. Franken 1975, S. 100f.) Die Veränderungen betreffen einen Austausch von Bildern infolge zwischenzeitlicher Renovierungen und Umgestaltungen, die Neuaufnahmen notwendig machten. Die Vereinheitlichung des Bildformates trägt zur Geschlossenheit des optischen Eindrucks bei. Im Ganzen wiederum ein beglückend schöner Bild- und Nachschlageband, der vor Augen führt, daß solch verdichtete eindrucksvolle Demonstration einer Kunst- und Kulturlandschaft nur durch regionale Beschränkung zu erreichen ist.

E. Grünenwald

Walter Hotz: Pfalzen und Burgen der Stauferzeit. Geschichte und Gestalt. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1981. 360 S., 208 Abb.

Wer sich mit den Pfalzen und Burgen der Stauferzeit befaßt, wird immer wieder zu diesem Buch greifen, sei es, daß er Spezialhinweise sucht zur Typologie der Bauformen und der Grundrisse oder daß er sich über den historischen Hintergrund des stauferzeitlichen Burgenbaus informieren möchte, oder daß er nach weiterführender Literatur sucht. Im Hinblick darauf sei auf die Besprechung des Buches in der Zeitschr. f. Bayer. Landesgesch. 46.1983, Heft 1 durch Georg Kreuzer verwiesen und auf die dort genannte zusätzliche Literatur: H. Patze (Hrsg.), Die Burgen im deutschen Sprachraum, 2 Bde., Sigmaringen 1976, W. Sage, Die Ausgrabungen in der Pfalz zu Ingelheim, Francia 4, 1976 und F. Schwind, Reichsstadt und Kaiserpfalz Gelnhausen, Bll. für Deutsche Landesgesch. 117, 1981. Kreuzer verweist, neben dem bei W. Hotz behandelten Typ der Kaiserpfalzen, auch auf den Typ der Klosterpfalzen in karolingischer Zeit mit evtl. Typenkontinuität bis in die Stauferzeit sowie auf die Königshöfe als Aufenthaltsstationen der reisenden Herrscher und zitiert Helmut Maurers Beitrag über den Königshof Rottweil (in: Deutsche Königspfalzen, Bd. 3, Göttingen 1979). Der letzte Punkt ist insofern sehr wichtig, als dadurch nicht-pfalzische Aufenthaltsorte im Königsitinerar verständlich werden. Die Textteile: Kaiserpfalzen, Burgen des Reiches und der Ritter, Staufische Burgen in Reichsitalien, illustriert durch zahlreiche, ansonsten nur mühsam zu suchende Grund- und Aufrisse, enthalten eine Fülle von Anregungen für die vergleichende Burgenforschung. Der Verfasser berücksichtigt die neuesten Datierungserkenntnisse auf Grund der Dendrochronologie, die imstande ist, die nur relativ gültigen stilkritischen Zeitansätze zu berichtigen. Beispiel ist die Datierung des Wormser Domes: urkundlich 1181, stilkritisch um 1210/20, dendrochronologisch 1162 (1160/1190), wovon soundsoviele Datierungen abgeleitet werden. Aus unserem Vereinsgebiet werden behandelt: Brauneck (um 1230), Hornberg b. Kirchberg (vor 1222), Comburg, Leofels (1240), Krautheim (umgebaut um 1240), Lichtenegg (vor 1251), Tullau und Stetten (1120/30).

Ein Orts- und Personenverzeichnis mit Verweis auf Tafeln und Zeichnungen versteht sich bei diesem Band von selbst.

E. Grünenwald

Alte Burgen – Schöne Schlösser. Eine romantische Deutschlandreise. Stuttgart, Zürich, Wien: Das Beste 1980. 280 S., 237 Farbfotos, über 100 Zeichn., ca. 40 Ktn., Beil.: 1, Straßenkarte 1:1 000 000.

Der Band enthält eine Bilderbuchauswahl nach Bekanntheits- und Repräsentativgrad. Das Gewicht liegt dabei auf Süddeutschland, insbesondere auf Bayern. Der Zeitraum umfaßt die

Romanik bis Ludwig II. von Bayern. Die 87 Beschreibungen der Einzelobjekte sind mit Farbtafeln, die 55 Kurzbeschreibungen mit schwarz-weiß-Abbildungen illustriert. Die einzelnen Beiträge stammen von einer großen Zahl von Mitarbeitern. Aus unserem Vereinsgebiet sind zu nennen: Groß-Comburg (Text Gerd Wunder), Langenburg und Weikersheim (Wolfgang Hauke) ferner: Bartenstein, Mergentheim, Neuenstein, Schillingsfürst, Tauber-bischofsheim. Die informative »Kleine Burgen- und Schlösserkunde (Bodo Cichy)« wäre vorteilhafter an den Anfang gestellt worden. Vogelschauzeichnungen machen die oft unübersichtlichen Baukonglomerate durchsichtig. Ein Verzeichnis der Schloßhotels und -Gaststätten gibt praktische Hinweise.

E. Grünenwald

Wilhelm Gradmann: Burgen und Schlösser der Schwäbischen Alb. Stuttgart: DRW 1980. 156 S., 44 Farbfotos, 32 Abb.

Vorsichtshalber kündigt der Verlag an, daß das Buch »nicht für den Historiker geschrieben [wurde], sondern für die Freunde der heimatlichen Landschaft«. Der Text ist aber so lebendig geschrieben, bezieht die Sagenüberlieferung ein und enthält zugleich geschichtliche Informationen – in Zweifelsfällen sind die »Historischen Stätten« heranzuziehen (z. B. bei Burgen des »9. Jh.«) – daß die Lektüre erfreut und belehrt. Die Burgen sind zu Gruppen zusammengefaßt, so wird der historische Zusammenhang gewahrt. Im Anschluß an die ausführlich beschriebenen Hauptburgen (32 Objekte) wird kurz auf die Nachbarburgen (70 Objekte) verwiesen. Die hervorragenden Farbaufnahmen bei wechselnden Jahreszeiten erfassen vorzüglich die bewundernswerte Einheit von Landschaft, Fels und Burg oder Schloß. Die Karte mit Eintragung der behandelten Objekte ist wertvoll zur Vorbereitung von Exkursionen. Sie verdeutlicht aber auch die starke Burgenbesetzung der Schwäbischen Alb. Wie ein überdimensionaler Sperrriegel trennt sie, nur von der burgenbesetzten Großen Lauter durchbrochen, Nieder- und Oberschwaben, den Norden vom Süden des Alten Reiches in dieser Region, an Nord- und Südabhängen mit auffallender Burgendichte. Weder zeitlich noch geographisch war der stauferzeitliche Burgenbau vom Zufall abhängig. Dies dem Leser deutlich gemacht zu haben, ist einer der Vorzüge dieses Buches.

E. Grünenwald

Hermann Kissling: Kunst im Städtischen Museum Schwäbisch Gmünd. Schwäbisch Gmünd: Gmünder Geschichtsverein 1979. 127 S., 70 Abb. davon 11 in Farbe.

Nach der Neuaufstellung der Museumsbestände im Prediger, dem ehem. Dominikanerkloster, bearbeitete Dr. Hermann Kissling den Bestand nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten. Das Schwergewicht liegt natürlich auf der Gmünder Goldschmiedekunst bis in unsere Zeit, dazu Erzeugnisse des gehobenen Bedarfs, wie sie zur Bürgerkultur des 17. und 18. Jahrhunderts in einer Reichsstadt gehörten. Den Besucher aus unserem Raume interessiert vor allem die Alabasterskulptur (H. 64 cm) eines Propheten, m. E. zu Recht dem Michael Kern zugeschrieben (Abb. S. 36) und ein vermutlich von Leonhard Kern stammendes Alabasterrelief mit spielenden Putten, das der Verfasser um 1635 datiert (gestiftet im Jahre 1977) (nicht abgebildet), außerdem Werke des Büchschneiders und Elfenbeinschnitzers Johann Michael Maucher aus Gmünd, von dem die Elfenbeinprunkschüssel im Hohenlohe-Museum Neuenstein stammt. Sehr interessant ist die handgemalte Pirschkarte von Balthasar Riecker von 1572 mit einer Vedute der Stadt Schwäbisch Gmünd. Erfreulich ist das Künstlerregister, das den Überblick über die hervorragendsten Stücke erleichtert.

E. Grünenwald

Carlheinz Gräter, Peter Fuchs: Hohenlohe. Bilder eines alten Landes. Stuttgart: Theiss 1984. 180 S., 136 Abb., davon 48 vierfarbig.

Das ist eine sorgfältig und liebevoll gemachte Präsentation des Hohenloher Landes. Bekannte Stätten, von Standorten fotografiert, die nicht zu alltäglich sind, gut ausgewählt und nicht minder gut gedruckt. Dazu ein beschreibender Text, der nicht nur kurzweilig zu lesen ist,

sondern auch gut verpackte Informationen vermittelt. Ein gut gemachtes Bilderbuch, das man nicht nur sich selbst, sondern getrost auch anderen zum Geschenk machen kann.

E. Pastor

Pater Morand, Günter Besserer: Unterwegs – Verborgene Schätze im Tauber-, Jagst- und Kochertal. Lauda-Königshofen: Aquarell-Verl. 1983. 344 S., 400 Abb., 28 Farbtaf.

Der Bildband faßt die bisherigen, in dieser Zeitschrift angezeigten Veröffentlichungen des langjährigen Bad Mergentheimer Kurseelsorgers zur sakralen und profanen Kunst im württembergischen Franken zusammen. Wieder entdecken Pater Morand und sein Fotograf im Unauffälligen, Unbeachteten das Wesentliche, leiten zum eigenen Suchen an und fördern meditatives Betrachten.

E. Göpfert

9. Literatur, Musik

Klaus Hinrich Stahmer: Musik in der Residenz. Würzburger Hofmusik. Würzburg: Stürtz 1983. 127 S.

Der Musikwissenschaftler Stahmer berichtet kenntnisreich, anschaulich und unterhaltsam über das Würzburger Musikleben. Die Darstellung beginnt bei den frühen »fydlern, pffifern und gigern« auf dem Marienberg, schildert den Beitrag der Musik zur höfischen Repräsentation unter den Schönborn, Greiffenklau und Seinsheim in Balthasar Neumanns Residenz und schließt mit dem Mozartfest der Gegenwart. Die geschmackvolle Ausstattung des Buches ist auf den Inhalt abgestimmt. Papier, Druck, Einband, farbige Abbildungen mit musikalischer Thematik aus dem Bildschmuck der Residenz, dazu Notenmaterial für Cembalo von Würzburger Hofmusikern, alles ist mit Bedacht gewählt.

E. Göpfert

Carlheinz Gräter: Im grünen Licht Hohenlohes, Stuttgart: Steinkopf 1984. 224 S., 45 Abb. Carlheinz Gräter ist die schwere Aufgabe zugefallen, ein mehrbändiges Lese- und Geleitbuch für die Schwäbische Dichterstraße herauszugeben. Der vorliegende Band umfaßt sozusagen die fränkisch-hohenlohische Teilstrecke. Darin findet sich eine stolze Sammlung literarischer Zitate, die zum Hohenlohischen Bezug haben – jedes für sich ein Leckerbissen. Aber wenn man aus vielen schönen Mosaiken Steinchen entnimmt, um sie aneinanderzureihen, muß nicht zwangsläufig ein neues schönes Mosaik entstehen. Dafür ist dieser Band ein warnendes Beispiel.

E. Pastor

Dieter Wieland: versalzene Lyrik. Stuttgart: Mundart-Hefte, Esslinger Press 1983. 84 S. Dieter Wielands herzerfrischende Lyrik in hällischer Mundart hat sich hier zum zweiten Mal in Buchform an die Öffentlichkeit getraut. Es ist sicher kein Zufall, daß nach Erscheinen dieses Bändchens die Stadt Aalen dem Dichter den 1984 dreigeteilten Schubart-Preis zuerkannt hat. Wieland zeigt mit diesem neuen Band, daß man auch aktuelle Themen lyrisch kommentieren kann. Der gnitzte Humor, der sich hinter seinen Versen verbirgt, seine oft überraschende Betrachtungsweise und seine Sprache, die etwas von dem Geruch frischen Landbrot an sich hat, machen auch diese Lektüre zu einem Vergnügen.

E. Pastor

Bernhard Zeller: Schwäbischer Parnaß. Betrachtungen zur Literaturgeschichte Württembergs. Esslingen a. N.: Schmidt 1983. 83 S. u. zahlr. Porträts.

Der Autor, Direktor des Schiller-Nationalmuseums, plaudert in diesem kleinen Band über die schwäbische Dichtung des 19. Jahrhunderts, über die Kreise, die sie prägten und deren Ursprünge, sowie über ihren Einfluß auch auf die heutige Zeit. Dem Buch liegt offensichtlich ein Vortrag zugrunde, der naturgemäß stark rafften muß. Dennoch werden hier bemerkenswerte Perspektiven aufgezeigt.

E. Pastor

Fred und Gabriele Oberhauser: Literarischer Führer durch Deutschland. Ein Insel-Reiselexikon für die Bundesrepublik Deutschland und Berlin. Mit Abb., Ktn. und Registern. Frankfurt: Insel 1983. (= Insel-Taschenbuch 527). 880 S.

Nach Art moderner Reiseführer werden hier Orte in der deutschen Bundesrepublik vorgestellt, in denen Autoren gelebt haben, begraben sind, durch ein Museum oder eine Gedenktafel gewürdigt werden, oder über die sie doch wenigstens etwas geschrieben haben. Das Lexikon, das jetzt in verbesserter zweiter Auflage erschienen ist, eignet sich natürlich weniger zur Reiseplanung denn als Nachschlagewerk in literarischen Fragen. Da bietet es allerdings eine erstaunliche Vielfalt, z. T. bis hin zu nur lokal bekannten Autoren. Der Anspruch, den der Titel allerdings erhebt, ist etwas vollmundig; das Buch läßt Deutschland (Berlin ausgenommen) im Osten an der Elbe enden. Auch wenn die Autoren dafür eine plausible Erklärung haben, bleiben Ungereimtheiten zurück. Warum z. B. bekommt man vom in Ostdeutschland geborenen und gestorbenen Eichendorff unter dem Stichwort Heidelberg eine Kurz-Vita geboten (er hat dort kurz gelebt), vom in Mecklenburg geborenen Fritz Reuter (auch er hat sich in Heidelberg aufgehalten) erfährt man dagegen nur unter verschiedenen Stichworten, wo er mal eingewohnt ist oder wo er seinen Dörchläuchting vollendet hat – kein Wort über Geburtsort, Sterbetag, keine Kurz-Zusammenfassung über sein Werk? Von solchen Unzulänglichkeiten abgesehen, bietet dieses Lexikon viele Stellen, um sich festzulesen und Anregungen zu holen.

E. Pastor

Anne Heinrichs: Die Brüder Grimm versus F. D. Gräter – ein fatales Zerwürfnis. (Akten der 5. Arbeitstagung der Skandinavisten des deutschen Sprachgebiets 1981 in Kungälv, 1983, S. 101–115).

Die Verfasserin eines Beitrags in unserem Jahrbuch WFr 1980 befaßt sich in der vorliegenden Untersuchung erneut mit dem Streit Gräters mit den Brüdern Grimm. F. D. Gräter hat vor den Brüdern Grimm und auch sachkundiger und nüchterner als sie die Skandinavistik entdeckt. Die beiden Grimm, mehr der Romantik verpflichtet, »hatten eine Neigung, ihre wissenschaftlichen Ursprünge zu verwischen, und dabei stand ihnen Gräter im Wege.« So kam es zu dem üblen und ungerechten Urteil von Jakob Grimm über Gräter als einen »unmäßig eitlen Schriftsteller von viel Geschrei und wenig Wolle«, das »ungeprüft in die Wissenschaftsgeschichte eingegangen ist.« Die Verfasserin beweist, daß es nicht stimmt und Gräter exakter gearbeitet hat als die jungen Brüder Grimm, die man bei aller Anerkennung nicht unkritisch sehen darf.

G. Wunder

Fritzjakob Weller: Ein Blatt im Wind. Aus des Lebens Wanderfahrt. 60 Jahre Lyrik. Gerabronn und Crailsheim: Hohenloher Druck- und Verlagshaus 1983. 159 S.

Weller ist geborener Crailsheimer. Nachdem er 1979 einen Gedicht- und Geschichtenband im heimischen Dialekt vorlegte (vgl. in WFr. 1984, S. 287), tritt er nunmehr mit einem Lyrikband in Hochdeutsch an die Öffentlichkeit. Schon der Haupttitel »Ein Blatt im Wind« zeigt an, wohin für Weller die Lebensfahrt geht. Um Natur, Heimat und örtliche Geschichte kreisen seine Gedanken, aber auch um Leben und Tod, auch wenn das nur gelegentlich offen zutage tritt, etwa in jenen Zeilen »Aus des Lebens Wanderfahrt«, die dem Band den bestimmenden Untertitel geben. Was vor uns liegt, ist das Resümee eines langen Lebens, in dem es über Höhen und durch Tiefen ging und geht. – Marie Reiner-Richter gestaltete den Umschlag.

H.-J. König

10. Volkskunde

Hans Einsle: Baden-Württemberg von A–Z in Geschichte, Kultur, Kunst, Brauchtum, Landschaft und anderen liebenswerten Dingen. Tübingen und Basel: Erdmann 1979. 360 S., 219 Abb.

Es entspricht gewiß den Bedürfnissen unserer Zeit, ein baden-württembergisches Nachschlagewerk in der Hand zu haben, in dem alles Wesentliche über »Geschichte, Kultur, Kunst,

Brauchtum, Landschaft und andere liebenswerte Dinge« zu finden ist. Eine solche Zusammenstellung hat H. Einsle besorgt. Es hat ihm gewiß viel Mühe gemacht, alles Notwendige aufzuspüren und zu verarbeiten. Dafür kann ihm nur jeder Leser und Benützer seines umfangreichen Lexikonbandes dankbar sein. Es verwundert aber auch nicht, wenn sich Fehler eingeschlichen haben, so z. B. bei der Darstellung von Crailsheim und Schwäbisch Hall. Man möchte den Verf. fragen, woher er seine Kenntnisse über die Haller Münzen und den Heller hat. Ein anderes Beispiel: Bei Götz von Berlichingen, der sinnigerweise bei G und nicht bei B eingeordnet wird, wird vermerkt, daß er in jungen Jahren am Hofe des Markgrafen Friedrich war, aber unter den vielen angeführten Personen dieses Namens ist der Markgraf nicht zu finden. Es handelt sich immerhin um Markgraf Friedrich VI. von Brandenburg-Ansbach. Es wäre wünschenswert, wenn bei einer Neuauflage solche Fehler möglichst vermieden würden.

H.-J. König

Kurt Klein: Rund um das Kalenderjahr. Ein Streifzug durch das volkskundliche Kalenderjahr. Kehl: Morstadt 1983. 216 S.

Hier plaudert jemand das Jahr hindurch Unverbindliches zum jeweiligen (aber nicht zu jedem) Kalendertag. Dabei vermittelt er mehr Beschauliches aus Heiligenlegenden als Habhaftes aus der Volkskunde. So sucht man z. B. beim Lichtmeßtag vergebens Hinweise auf den Dienstbotenwechsel, statt dessen erfährt man, daß der Bauer sich um diese Zeit den Frühling noch gar nicht so schnell herbeisehnt. Ein Buch für Gemüter, deren Frömmigkeit größer ist als ihre Wißbegierde.

E. Pastor

Heinrich Mehl: Fränkische Bildstöcke in Rhön und Grabfeld. Frommer Sinn und kulturelles Erbe. (= Land und Leute. Veröffentlichungen zur Volkskunde. Hrsg. von Wolfgang Brückner). Würzburg: Echter 1978. 134 S., 172 Abb.

Text und Bilder vermitteln dem Leser eine vertiefte Kenntnis von der Vieldeutigkeit – neben der allseits bekannten Vielfaltigkeit – der »Bildstöcke«. Der Verfasser – Leiter des Hohenloher Freilandmuseums in Schwäbisch Hall-Wackershofen – versteht unter »Bildstöcken« alle nur denkbaren religiösen Bildhauerarbeiten in Dorf und Feld. Allen gemeinsam ist der fromme Stiftungsgrund trotz der raum- und zeitgebundenen Unterschiede. In sorgfältiger und methodisch übersichtlicher Darstellung untersucht Mehl an Hand einer Fülle hervorragender Beispiele von der Spätgotik bis zur Gegenwart – mit Schwerpunkt im 18. Jh. – die Bedeutung der originalen Standortwahl, des ikonographischen Motivs, des Stiftungsanlasses und der Stifterpersönlichkeit bzw. der Stiftergemeinschaft. Kunstwissenschaftlich bedeutsam ist der in der Volkskunst so sehr seltene Nachweis zweier namentlich bekannter »Bildstockmeister«, der Bildhauer Julius Emes (17. Jh. S. 114f.) und Jakob Bindrim (18. Jh. S. 122f.), und die Zuweisung bzw. Zuschreibung bestimmter Stücke. Beide sind Zeitgenossen der Kern bzw. der Sommer, und es wäre denkbar, daß der eine oder andere Bildstock in unserem Raume aus deren Werkstatt hervorgegangen ist. Ein Register der Orte und der Bildmotive schlüsselt den reichen Inhalt auf. Viel wäre gewonnen, wenn solche intensive und langjährige Nachforschungen zum Schutz und zur Pflege dieser steinernen Dokumente beitragen könnten.

E. Grünwald

Wilhelm Kutter: Schwäbisch-alemannische Fasnacht. Künzelsau: Sigloch Service Edition 1976. 219 S.

Beim Süddeutschen Rundfunk hat Kutter (1905–1980) viele Jahre lang den Bereich Volks- und Landeskunde verdienstvoll betreut, wobei seine Vorliebe für die alljährlich im Süden des Landes Baden-Württemberg machtvoll aufbrechende Fasnet unüberhörbar war. Dieses brauchtümlische Phänomen, das mit dem Dreikönigstag beginnt und mit Aschermittwoch endet, hat er in seinem einzigen Buch geschildert, das seit seinem Erscheinen ein volkskundliches Standardwerk geworden ist. Erheblichen Anteil daran hat der Grafiker Frieder Knauss, der die meisten der großartigen Farbfotos »geschossen« hat, der den Band auch im Ganzen

gestaltet hat. Zu Beginn zieht Kutter eine Summe seiner Forschungen über den Ursprung der schwäbisch-alemannischen Fasnacht, deutet er das Verbergen des Gesichts mit Masken, Schemen, Larven und die Verhüllungen des Körpers mit verschiedenartigen Gewändern. Es folgt eine instruktive Rundreise durch alle Fasnachtslandschaften: Oberrhein, Schwarzwald, Neckar-Alb, Baar, Donau, Oberschwaben-Allgäu, Bodensee-Linzgau, Hegau und Hegau-Bodensee. Dabei wird deutlich, wie stark sich in den letzten Jahrzehnten die Narretei in Holzmaske und Häs (Narrengewand) vor allem in den Kleinstädten und ländlichen Gebieten ausgebreitet hat. Vor dem Zweiten Weltkrieg hat es in Südwürttemberg und in Südbaden allenfalls 40 Narrenzünfte gegeben, heute zählt man dort beinahe 500! Auch dort, wo Prinz Karneval regiert, dringen immer mehr die Holzmaskenträger hervor. Ob das dem Geist der brauchwürdigen Fasnacht gut tut? Aber sicher ist es nur noch eine Frage der Zeit, auch wenn es noch überraschend klingt, bis auch in Ellwangen und Bühlertann, ja sogar in Crailsheim und Schwäbisch Hall in den närrischen Tagen vermummte Gestalten herumspirren.

M. Blümcke

Wörterbuch der Symbolik. Hrsg. von Manfred Lurker. (= Kröners Taschenausgabe 464). 2. erw. Aufl. Stuttgart: Kröner 1983. XVI, 800 S.

Es gibt keine Religion, die sich in ihrer Ausdrucksform nicht des Symbols bedient. Das gilt von den Naturreligionen genauso wie von den Hochreligionen alter und neuer Zeit. Oft fällt es allerdings schwer, den Symbolgehalt zu deuten. Hier hilft das bei Kröner in zweiter, erweiterter Auflage erschienene »Wörterbuch der Symbolik«. Der Herausgeber und seine Mitarbeiter haben sich redlich Mühe gegeben, in aller Kürze umfassend zu berichten. So erscheinen mit den Symbolen der Religionen die Symbole in Kunst, Literatur und Musik, um nur wichtige Sachbereiche anzuführen. So sind denn auch die sich der Symbolik bedienenden Dichter und Denker in knapper Kurzbiographie aufgenommen. Man lernt viel Neues und manches besser zu verstehen. Eine Reihe von Verzeichnissen, so über Nachschlagewerke, Abkürzungen verschiedener Art am Anfang und von Worterklärungen am Schluß des Lexikons sind für den Benutzer in jeder Beziehung hilfreich.

H.-J. König

Das wilde Heer. Die Sagen Baden-Württembergs. Hrsg. von Hans Brüstle. Freiburg im Breisgau: Rombach 1977. 382 S.

Vor allem aus den Sagensammlungen des 19. Jahrhunderts hat Hans Brüstle diese Auswahl von 464 Sagen zusammengestellt. Geschickt zusammengestellt und knapp erläutert, denn alle Landschaften sind, wie auch das Ortsregister verdeutlicht, ebenso vertreten wie alle Motivreise. Vom namengebenden »Wilden Heer« bis zum 26. Kapitel »Aus Tier- und Pflanzenwelt« reicht die Gliederung, die von den mythischen Sagen zu den geschichtlichen fortschreitet. Die sprachlich wohl geglätteten Texte sind dem heutigen Leser als Dokumente einer früheren Bewußtseinsphäre und Daseinsbewältigung interessant, aber auch weithin fremd und unverständlich. Mit der Herausgabe meist schon mehrfach gedruckter Sagentexte ist es wohl allein nicht mehr getan, unsere Zeit verlangt eher nach kommentierten Ausgaben. Und der Verlag hätte auch im Titel gut daran getan, nicht vollmundig die Sagen Baden-Württembergs, sondern schlichter Sagen aus Baden-Württemberg anzukündigen.

M. Blümcke

11. Biographie, Familiengeschichte

Eugen Diem: Heinrich von Zügel. Leben, Schaffen, Werk. Recklinghausen: Bongers 1975. 426 S., 1136 Abb. Werkverzeichnis, 217 Taf. z. T. farbig.

Diese inhaltlich, drucktechnisch und ausstattungsmaßig gleich exzellente Monographie über das Gesamtwerk Heinrich von Zügels erschien 1975 zum 125. Geburtstag des Künstlers. Sie ist die Frucht jahrelanger Sammel- und Forschungstätigkeit des Kunsthistorikers und Schriftstellers Dr. Eugen Diem. Er gibt erstmals einen zusammenfassenden kritischen Überblick über das umfangreiche Schaffen Heinrich v. Zügels und würdigt den Menschen, den Künstler und

den Lehrer. Die Forschungen Diems fanden ihren Niederschlag in einem 1135 Nummern umfassenden Werkverzeichnis, wovon jedes Stück abgebildet ist, die bedeutendsten außerdem in schwarz-weiß oder gar in Farbe. Der Verfasser zeichnet die künstlerische Entwicklung des Malers nach: Werke der frühen Zeit (1865–1869), das Jahrzehnt 1870–1880, die Periode der Freilichtmalerei 1880–1890 und gesondert das Motiv »Schwere Arbeit« (Tiere beim Pflügen u. ä.). Woher kommt es, daß »der Zügel« so gesucht ist, daß er in kaum einem Versteigerungskatalog fehlt? Es ist nicht nur die ungeheure Produktivität des Künstlers, es ist nicht nur die spekulative Geldanlage und es ist nicht nur, weil »der Zügel« (geb. 1850 in Murrhardt) einer der Unseren, ein Schwabe ist und in Schwäbisch Hall die Kunstgewerbeschule besucht hat. Es ist das zeitlos-Ruhende, das So-Sein bei Tier und Landschaft und es ist das Licht, zu dessen Träger mehr und mehr das Motiv geworden ist, freilich ein sehr konkretes, zupackendes, sachliches Licht, keine Andeutungen, kein diffuses Verschweben. Wer auch immer Zügel schätzt oder gar sammeln kann an diesem Jahrhundertwerk nicht vorbeigehen.

E. Grünwald

Izhak Risch: Megillath Mishpachenu. Records concerning the ancestry of the Levi, Berlinger and Ellinger families of the Zvi branch (in Ivrit). Haifa 1974. 88 S.

Der letzte Haller Rabbiner, Dr. Jakob Berlinger, ist heute noch manchem Haller in guter Erinnerung. Er stammte aus einer alten u. a. in Berlichingen ansässigen Familie. Vor zehn Jahren hat Izhak Risch, jetzt Haifa, in Ivrit ein Familienbuch herausgegeben, zu dem er mir brieflich folgende Mitteilung machte: »Wenn ich zum Buch selbst etwas sagen will, so tue ich es in der Annahme, daß Sie wahrscheinlich sprachliche Schwierigkeiten haben werden, es zu verstehen. Um es vorwegzunehmen, das Buch erzählt keine Ereignisse, schildert keine Charaktere. Es ist lediglich die Dokumentation des Stammbaums, den mein Onkel Dr. Josef Levi (im Stammbaum Nr. 139) aufgestellt und 1934 abgeschlossen hat. Ich hatte es mir zur Aufgabe gemacht, die Schriften zu sammeln, die die Geschlechtsfolge beweisen. Auf den Seiten 11–31 wird der Verlauf der Geschlechtsfolge erklärt. Seite 33–65 enthält den Quellenachweis, ausführliche Zitate und sonstige Bemerkungen. Seite 67/68 bringt die Bibliografie der nichthebräischen Quellen, die fast alle deutsch sind... Meine Verbindung zur Familie Berlinger wurde einerseits durch meine Ur-Urgroßmutter, andererseits durch die Schwester einer anderen Urgroßmutter geschaffen! Jedoch bestand eine enge, warme Freundschaft zwischen meinem Elternhaus und einem Zweig der Berlingers, der bis zuletzt in Berlichingen wohnte. Wenn ich nicht irre, ist der Schwäbisch Haller Rabbiner Jakob B. der Sohn des auf Seite 64 erwähnten Menco B. (im Stammbaum Nr. 94 Menki). Hier sind vier Generationen von Vorfahren des Schwäbisch Haller Rabbiners erwähnt, alle Rabbiner.

In einem Leserbrief »Aus Unterfranken«, veröffentlicht im »ISRAELIT«, sind auf Seite 60 weitere vier Vorfahren, von denen drei bestimmt, der vierte wahrscheinlich auch, Rabbiner waren, erwähnt. Noch weiter zurück geht der Artikel von Holub in Kobaks »JESCHURUN« über die Persönlichkeit des Schabtai Kohen, der, nach Abkürzung (Anfangsbuchstaben) des Titels seines Hauptwerkes »Schach« genannt wurde. Die sich auf die Abstammung beziehenden Abschnitte erscheinen auf Seite 62. »Schach« – 13. Generation – und noch in viel größerem Maße »Rema« (oder Remo, auch dies eine Abkürzung) – 9. Generation – sind Berühmtheiten im Judentum. Moses Mendelssohn ist ein Nachkomme des Rema (Seite 23 und Seite 49). Nach glaubwürdiger Überlieferung geht der Stammbaum auf den berühmten »Raschi« (Troyes–Worms 11. Jahrhundert) zurück. Jedoch dokumentarisch beginnt der Stammbaum im 14. Jahrhundert in Speyer. Im 15. Jahrhundert wanderten unsere Ahnen den entgegengesetzten Weg und ließen sich in Deutschland nieder. Das ist in großen Zügen der Weg einer Linie, die dokumentarisch zu erfassen war. Andere Vorfahren, wie z. B. die des Jakob B. Nr. 60 und die des Meir Sebulun, um 1600 in Ellingen Nr. 51a, haben vielleicht die oben erwähnte Wanderung nicht mitgemacht.« Damit ist die lange Geschichte einer Familie dokumentiert, die weitverzweigt in den kleinen jüdischen Gemeinden Süddeutschlands lebte, bis sie der Nationalsozialismus mit brutaler Gewalt zerstörte.

K. Ulshöfer

Michel Buck: Erinnerungen aus meiner Kindheit. Faks.-Druck d. Ausg. von 1922. Riedlingen: Ulrich 1981. 79 S.

Der Verfasser, später als Arzt und Heimatschriftsteller bekannt geworden, schildert seine frühe Kindheit als Bauernbub in Ertingen/Donau bei Riedlingen, um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Das schmale Bändchen gibt prägnante geschichtliche und familiengeschichtliche Rückblicke, eine detaillierte Gebäudebeschreibung eines jahrhundertealten Bauernhauses samt Einrichtung, sowie die Darstellung damaligen Familien- und Bauernlebens mit der harten, aber verantwortlichen Erziehung zu Fleiß und Ehrlichkeit. Eingefügt sind Erlebnisse im Jahreslauf, im Umgang mit Tieren und oft seltsamen Dorfbewohnern, außerdem die üblichen Jugendstreiche. Die vielen mundartlichen, leider längst ungebräuchlich gewordenen Benennungen von Gerät, Möbeln, Arbeitsvorgängen und Sonstigem bedürften eines Registers mit Erklärungen.

J. R. Frank

Das Hitzlergut und die Stammliste der Hitzler in und aus Mergelstetten 1556–1983. Hrsg.: Familienstiftung Hitzlergut Mergelstetten (1983). 342 S., III.

Obwohl die vorliegende Arbeit und Stammfolge das württembergische Franken nicht unmittelbar betrifft, ist sie doch höchst bemerkenswert ihrem Inhalt nach. Es wird uns nämlich die Geschichte eines Gutes und einer Familie geschildert, die auf einem Erblehenbrief von 1449 beruht. Damals erhielt der leibeigene Bauer Michel Hitzler in Mergelstetten mit seinem Sohn jung Hans ein Fischwasser in der Brenz und ein Feldgut als Erblehen, das im Mannesstamm seiner Familie nach dem Senioratsprinzip vererbt werden sollte. Schon 1556 ließ sich für die ersten 100 Jahre keine Genealogie mehr konstruieren. Den beiden Genealogen Albrecht Rieber und Dieter Weyhreter ist es jedoch gelungen, für den Hauptast der Familie seit 1556 eine gesicherte Genealogie zu erarbeiten. Da das Lehen in der weit verzweigten Familie nach dem Lebensalter der einzelnen hin und her sprang, war der Erbgang stets außerordentlich kompliziert. Als schließlich nach Auflösung des Lehenverbands 1856 der 86jährige Nutznießer Christof Hitzler in Ansbach das Gut dem Verwalter verkaufte, konnte die Familie nur durch eine Reihe von Prozessen den Grundbestand retten und in ein Fideikommiß verwandeln. Bei der Auflösung der Fideikommission wurden die Güter verkauft, die neu gegründete Familienstiftung verlor bei der Währungsreform 9/10 ihres Kapitals. Aber diese Stiftung ragt, ähnlich wie die Haller Sieders-Erbrente, aus dem Mittelalter in unsere Tage.

G. Wunder

Gottlieb Loechner; Eleanor Loechner Williams: This I remember. 1984. 149 S., III.

Nur selten erfahren wir etwas von den Aufzeichnungen ausgewanderter Landsleute. Umso dankenswerter ist es, daß der 92jährige Gottlieb Loechner aus Uttenhofen uns ein Exemplar seiner Erinnerungen gewidmet hat. Er schildert knapp und anschaulich seine Kindheit und Jugend in Raibach, den Kriegsdienst an West- und Ostfront im Ersten Weltkrieg und schließlich den Entschluß zur Auswanderung 1925 nach der Eheschließung mit Lina Hubmann aus Mittelfischach. Zwei Jahre vorher war Julia Hubmann ausgewandert, verheiratet mit Jake Notz, und weitere Verwandte folgten nach Kansas. Nüchtern und kurz schildert Loechner die schweren Jahre des Anfangs, als beide Eheleute jede Arbeit annahmen und jeden Cent sparten, bis sie eine Farm pachten und schließlich kaufen konnten, die Rückschläge durch Orkan, Dürre und Wirtschaftskrise, den häufigen Wechsel zwischen Kansas und Colorado, wo sie schließlich in Loveland heimisch wurden. Familienereignisse stehen im Vordergrund, Geburt und Heirat der 5 Töchter, der erschütternde Tod des einzigen Söhnleins und der ersten Frau, beide durch Unfall. Seit 1955 werden die Besuche in der alten Heimat immer häufiger. Um den Enkelkindern ein Bild der Heimat und der Verwandtschaft zu geben, wurde das Buch geschrieben. Es gibt Einblicke in die Wirtschaftsweise einst hier und dann »drüben«. Der gewohnte sonntägliche Kirchgang veranlaßt ihn in Amerika zum Anschluß an wechselnde Kirchengemeinden, und zwar diejenigen, die die meisten Besucher hatten. »Ich fühlte, daß die Mehrheit nicht Unrecht haben konnte.« (S. 63). Im Hintergrund

der persönlichen Erinnerungen steht nur blaß die große Geschichte, Roosevelt, der Zweite Weltkrieg. Das Buch verdient nachdrückliche Empfehlung.
G. Wunder

12. Allgemeine Stadtgeschichte

Die Städte Mitteleuropas im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Wilhelm Rausch i. A. des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung und des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Stadtgeschichtsforschung. (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, VII). Linz/Donau 1983. XIV, 254 S., Abb.

Der österreichische Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung hat es sich zur Aufgabe gemacht, das mitteleuropäische Städtewesen vom 12. bis zum 20. Jahrhundert zu erforschen. Auf verschiedenen Tagungen wurden in Form von Referaten und z. T. anschließenden Diskussionen die entsprechenden Themenkreise erarbeitet, die nach und nach in einer Schriftenreihe der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden. Das vorliegende Buch befaßt sich mit dem Städtewesen Mitteleuropas im 19. Jahrhundert. Es enthält 13 Vorträge, die auf einer Fachtagung in Baden bei Wien 1980 gehalten wurden. Sie beschäftigen sich mit dem 19. Jh., in dem sich die mitteleuropäische Stadt von Grund auf veränderte. Bevölkerungszunahme, Stadterweiterungen, Industrialisierung sind einige Stationen auf diesem Wege, der hinüberführt ins 20. Jh. Ein wichtiger Beitrag befaßt sich mit den Juden in der Stadt des 19. Jh. Alles in allem: Es ist ein sehr beachtenswertes Buch, das manche Anregung gibt. Die Diskussionsbeiträge sind zusammengefaßt am Schluß des Bandes zu finden.
H.-J. König

Urbanisierung im 19. und 20. Jahrhundert. Historische und Geographische Aspekte. Hrsg. von Hans Jürgen Teuteberg. (= Städteforschung, Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Stadtgeschichte in Münster, A/16). Köln, Wien: Böhlau 1983. 608 S.

Der umfangreiche Band enthält die Referate, die auf einer Arbeitstagung im Herbst 1980 gehalten wurden. Das Interessante daran ist, daß Historiker und Geographen zu einer gemeinsamen Tagung zusammengefunden hatten. So beginnt der Sammelband mit einer Vorstellung des Forschungsstandes und der Probleme sowohl in historischer als auch in geographischer Sicht. In sechs weiteren Abschnitten werden die Referate gebündelt. Städtisches Bevölkerungswachstum und Städtesystem werden genauso behandelt wie die wirtschaftliche, soziale und kulturräumliche Differenzierung sowie der Aufbau der Kommunalverwaltung und der Wandel ihres Aufgabenbestandes. Der internationale Vergleich bringt neue Akzente. Mit der Behandlung von Urbanisierungsfragen der jüngsten Gegenwart schließt der umfangreiche Band ab, den ein Ortsregister erschließt.
H.-J. König

Josef Fleckenstein u. Karl Stackmann (Hrsg.): Über Bürger, Stadt und städtische Literatur im Spätmittelalter. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1975 bis 1977. (= Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Folge 3, Nr. 121). Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht 1980. 328 S.

Der Band vereint 12 Aufsätze verschiedener historischer und philologischer Disziplinen mit dem Ziel, die Kultur der spätmittelalterlichen Stadt durch Zusammenarbeit und Vergleich unterschiedlicher Fragestellungen und Methoden umfassend und differenziert darzustellen. Die Beiträge von Edith Ennen, Gerhard Köbler, Hartmut Boockmann, Gerhard Dilcher und Ruth Schmidt-Wiegand untersuchen die Begriffe Bürger und Stadt. Erich Maschke und Francis Rapp behandeln sozialhistorische, Dietrich Denecke sozialgeographische Probleme. Ulrich Mölk, Theodor Wolpers, Karl Stackmann und Kurt Ruh fragen nach dem Bild der Stadt in der französischen, englischen und deutschen Literatur des Spätmittelalters.

E. Göpfert

Wolfgang T. Kantzow: Sozialgeschichte der deutschen Städte und ihres Boden- und Baurechts bis 1918. (= Campus Forschung, 163). Frankfurt/New York: Campus 1980. 218 S. Die Arbeit will die wesentlichen soziokulturellen Hintergründe der Städteentwicklung in Deutschland aufhellen. Darauf aufbauend soll gezeigt werden, daß das Bau- und Bodenrecht ein Instrumentarium mit planerischer Funktion ist. Die Arbeit wendet sich nicht in erster Linie an den Historiker, sondern an Stadtplaner, Landschaftsplaner oder Wirtschaftswissenschaftler. In einem ersten Kapitel werden die Ursprünge des deutschen Städtewesens und die Gründungs- und Erweiterungsphase im 12./13. Jahrhundert behandelt. Danach werden die Ursachen für die Umbruchsituation im 14./15. Jahrhundert und die Hintergründe für die eigentliche Blütezeit der mittelalterlichen Städte diskutiert. Nach der absolutistischen Phase behandelt ein letztes Kapitel die Städte im einsetzenden Kapitalismus. Das historische Material ist die Basis dieser Arbeit, das mit dem Überbau marxistischer Begrifflichkeit in seinen ökonomischen und sozialen Zusammenhängen erhellt und verstanden werden soll.

A. Zieger

Städtewesen und Merkantilismus in Mitteleuropa. Hrsg. von Volker Press. (= Städte-Forschung, A/14). Köln, Wien: Böhlau 1983. 333 S.

Der Band umfaßt eine Einleitung und 10 Vorträge zu diesem Thema. Es werden die vielfältigen Aktionen, Reaktionen und Interaktionen zwischen den Städten und dem absolutistischen Staat aufgezeigt. Die starre Gegenüberstellung, hier die Dynamik des landesfürstlichen Absolutismus, dort die Stagnation, die Finanzkrise, Unterdrückung und Reglementierung der einstmals relativ autonomen Stadt muß aufgegeben werden. Es gab Freiräume und es gab die Behauptung des reichsstädtischen Wohlstandes, wenn der Stadt z. B. eine Sonderrolle zukam (die Funktion einer Hafenstadt). Der absolutistische Staat scheute auch zuweilen den Eingriff in die städtischen Strukturen und wick für seine Aktivitäten lieber auf Neugründungen aus. Die Städte wurden aber auch durch die Herausforderung des Merkantilismus in ihrer Entwicklung vorwärts getrieben. Die Einwirkungen des Absolutismus und Merkantilismus erleichtern zuweilen den Schritt in die Modernisierung des 19. Jahrhunderts, der den Landesstädten oft leichter fiel als den eher erstarrenden Reichsstädten. Als Forschungsziel wird in diesem Sammelband gefordert, es sollte eine Typologie der territorialen und städtischen Entwicklung im Hinblick auf die Einwirkung von Absolutismus und Merkantilismus erarbeitet werden. Dazu bedarf es allerdings noch vieler Vorarbeiten.

A. Zieger

Bernhard Kirchgässner und Jörg Schadt (Hrsg.): Kommunale Selbstverwaltung – Idee und Wirklichkeit. (= Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, 10). Sigmaringen: Thorbecke 1983. 199 S.

Der Südwestdeutsche Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung legt hier der Öffentlichkeit die auf der 20. Arbeitstagung in Mannheim gehaltenen Vorträge vor. Die einzelnen Beiträge decken in jeder Hinsicht – Thema und Zeitpunkte der zu untersuchenden Tatbestände – ein weites Spektrum ab und behandeln jeweils eigenständige Aspekte, wodurch sich für den Leser nicht erst durch die Gesamtlektüre neue Erkenntnisse gewinnen lassen. Vielleicht hätte man sich noch den einen oder anderen Aufsatz mehr zu einem Thema der Gegenwart gewünscht – die kommunale Selbstverwaltung ist doch durch den teils zwangsläufig, teils durch die Länder bewußt herbeigeführten engen Finanzrahmen mancherorts tatsächlich kaum mehr in der Lage, ihre ureigensten Aufgaben zu erfüllen, wodurch Idee und Wirklichkeit meilenweit von einander entfernt sind. Diese Feststellung stellt einen Wunsch, vielleicht eine nicht erfüllte Erwartung, sicher aber keinen Vorwurf dar, vor allem nicht an die Verfasser der einzelnen Vorträge, die ihre Themen ausnahmslos interessant und verständlich zu gestalten wissen. Hans Reschke untersucht die Verwaltbarkeit von Städten und Gemeinden und sieht die Kommunen in ihrer Entscheidungskraft gefährdet. Hans Gerd Schumann berichtet über die soziale und politische Funktion lokaler Eliten und beklagt u. a. die bei Historikern weit verbreiteten »semantischen Verwischungen« hinsichtlich sozialwissenschaftlicher Termini.

Wolfgang Leiser berichtet über die Einwohnergemeinde im Kommunalrecht des Großherzogtums Baden. Hier ist u. a. zu erfahren, welche Bedingungen erfüllt sein mußten, bevor man die Aufnahme oder Annahme in eine Gemeinde erlangen konnte. Gerhard Seiler befaßt sich mit Änderungen in der kommunalen Finanzautonomie am Beispiel Karlsruhe. Beeindruckend sind Seilers Anlagen, z. B. die über »Einnahmen, Ausgaben und Schuldenstand der Stadtkasse Karlsruhe 1830–1874«. Eberhard Naujoks weist in seinem Beitrag Strukturwandlung kommunaler Selbstverwaltung in württembergischen Gemeinden während der frühen Industrialisierung am Ende auf Hugo Preuss hin, von dem aus sich noch eine Vielzahl weiterer Untersuchungen anstellen ließen. Preuss verstand unter dem Selbstverwaltungsgedanken »die Gemeinde als Träger eines dem Staat entgegengesetzten, ihm gegenüber selbständigen Elements der Verwaltung aus dem Volke.« Ludwig Morenz belegt in seinem Aufsatz über Verfassungswirklichkeit in Bayern rechts des Rheins während des 19. Jahrhunderts, daß in dieser Periode in Bayern aufgrund einer überstarken Zentralgewalt von einer kommunalen Eigenständigkeit keine Rede sein konnte. Die Darstellung von Hans Heß (Die Entwicklung der Kommunalverfassung in der linksrheinischen Pfalz) gewinnt dadurch an Interesse, daß er den durch den Code Civil im französischen Gemeindeverwaltungsrecht liegenden Wurzeln nachspürt. Christian Engeli greift bei seiner Untersuchung über »Städte und Staat in der Weimarer Republik. Hans Herzfeld zum Gedenken«, die Stadt bewußt aus dem Gesamtbereich der kommunalen Selbstverwaltung heraus, da sich in den Städten zunehmend die Kräfte akkumulierten, welche die wirtschaftliche und soziale Entwicklung des Gesamtstaates bestimmten. Franz Mögle-Hofacker schließlich untersucht die Bedeutung rechtsstaatlicher Traditionen während der Zeit des Nationalsozialismus am Beispiel württembergischer Kommunalverwaltungen. Er weist nach, daß in den Gemeinden trotz des nationalsozialistischen Umfeldes beträchtliche rechtsstaatliche Traditionen bewahrt werden konnten, was u. a. auch der Effizienz des Verwaltungsablaufs zugute kam.

Ein Orts- und Personenregister beendet diesen Band, in welchem erstmals die sonst beigefügten Diskussionsnoten zu den einzelnen Vorträgen fehlen, die man dann doch auch sogleich vermißt.

W. Döring

Hans Eugen Specker: Stadt und Kultur. (= Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, 11). Sigmaringen: Thorbecke 1983. 191 S.

Dieser elfte Band aus der Reihe »Stadt in der Geschichte« des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung enthält die auf der 21. Jahrestagung dieses Arbeitskreises 1982 in Ulm unter dem Rahmenthema »Stadt und Kultur« gehaltenen Vorträge. Diese sollten nicht nur einen vom Mittelalter bis zur Gegenwart reichenden Überblick vermitteln, sondern auch – so das Anliegen dieser Tagung – Forschungsergebnisse zur Bedeutung der Kultur in der Stadt und für das Leben ihrer Bürger vorlegen, neue Untersuchungen anregen »und eine Definition des Begriffes Kultur wagen«. Dieser Aufgabe versuchen neun Autoren in Einzelbeiträgen gerecht zu werden, ehe der vorliegende Band im Anschluß daran die Diskussionsbeiträge zu den einzelnen Referaten wiedergibt, was als eine interessante Ergänzung zu werten ist, da hier doch noch einige zusätzliche Hinweise erfolgen und Lücken in den Vorträgen gefüllt werden. Die sich hieran anschließende Zusammenfassung aller Vorträge und die Schlußdiskussion ruft noch einmal alles Wesentliche ins Gedächtnis zurück, was der Leser dankbar annimmt. Das abschließende Orts- und Personenregister möchte man nicht missen.

Hans Koepf beleuchtet das Stadtbild als Ausdruck der geschichtlichen Entwicklung. Er sieht die Stadt in seinem mehrfach untergliederten Aufsatz u. a. als Kulturträger und als kulturschaffendes Milieu. Wolfgang Klötzer schildert Schwerpunkte kulturellen Lebens in der mittelalterlichen Stadt, mit besonderer Berücksichtigung von Frankfurt am Main. In diesem mit einer ungeheuren Fülle von Literaturhinweisen angereicherten Aufsatz erfährt man, daß zu diesen Schwerpunkten nicht nur z. B. die Schulen und Kirchen gehören, sondern auch das Stadtgrün, das Stiftungswesen und die Mode. Johannes Janota, Stadt und Literatur im Spätmittelalter; Hinweise auf aktuelle Forschungsprobleme, weist auf eine Vielzahl von

Lücken in der bisher geleisteten Forschung hin und ruft eindringlich zu einer engeren interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Historikern und Germanisten auf. Ernst Walter Zeeden schildert das Erscheinungsbild der frühneuzeitlichen Stadt, vornehmlich nach Reiseberichten und Autobiographien des 16. und 17. Jahrhunderts. Er zeigt auf, was bei den Reisenden Interesse weckte: das Kuriose, die gute Luft, Absteigequartiere, Kanäle, unbekannte Gewerbe etc. Zeeden weist aber auch darauf hin, daß es an der Verarbeitung der Reiseeindrücke noch kräftig mangelte, und daß die Mitteilung des Beobachteten mehr im Vordergrund stand als dessen Reflexion. In Ulrich Im Hofs Beitrag über Stadt und gesellschaftliche Kultur im 18. Jahrhundert: Das Beispiel der schweizerischen Republiken erfährt man u. a., daß für die Städte die Zünfte prägend waren, die auch die republikanischen Formen aufrecht hielten. Helmut Kretschmers interessante Untersuchung (Die Stadt als Kulturträger, dargestellt am Beispiel von Wien und umliegenden Städten), die auch die Wandlung hinsichtlich der Mäzenaten darstellt, schließt mit der Vorstellung aktueller Kulturbudgets aus dem Jahre 1980 und zeigt, daß aus der punktuellen Förderung eine solche geworden ist, die breite Bereiche abdeckt. Wie der Glanz der ehemaligen Reichsstadt verfiel und Ulm im Verlaufe des 19. Jahrhunderts gegenüber Stuttgart allmählich in den Hintergrund geriet, schildert Wolf-Dieter Hepach: Von der Reichsstadt zur »zweiten« Stadt im Königreich Württemberg. Wandel bürgerlicher Kultur in Ulm von 1803 bis 1918. Alltagskultur in Ulmer Arbeiterquartieren während der Industrialisierung ist das Thema von Jörg Haspel und Karl-Heinz Rueß. Die beiden Autoren betrachten einen wichtigen Teilbereich des städtischen Bauwesens und zeigen auf, daß die Wohnungsverhältnisse der Arbeiter besser waren als jene in der Ulmer Alt- oder Neustadt. In dem letzten Einzelbeitrag, Stadt und Kulturpolitik heute, einem Grundsatzreferat zur Gegenwart, tritt Dieter Sauberzweig entschieden für die Beibehaltung des Kulturetats der Länder und Städte ein.

W. Döring

13. Einzelne Orte

Carsten Pollnick: Die Entwicklung des Nationalsozialismus und Antisemitismus in Aschaffenburg 1919–1933. (= Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e. V., 23). Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg e. V. 1984. 251 S.

Die ungewöhnlich faktenreiche Abhandlung der Entwicklung des Nationalsozialismus und Antisemitismus in Aschaffenburg 1919 bis 1933 geht auf zwei Serien im Aschaffener Volksblatt zurück und ist nach Auffassung des herausgebenden Vereins ein Baustein einer in Vorbereitung befindlichen modernen Aschaffener Geschichte, die im Laufe der nächsten zehn Jahre vorliegen soll.

Auf 1919 auftauchende Flugblätter, durch die Sympathisanten der »Neuen Ära« die Bevölkerung gegen ihre jüdischen Mitbürger aufhetzen wollten, reagierte die örtliche Presse entschlossen und nennt sie die Tat »gewissenloser Elemente«. Dennoch: Versammlungen über »Deutschtum und Judentum« trugen zur Verbreitung »deutschvölkischen« Gedankenguts bei. 1921 erscheint ein erstes Mal das Hakenkreuz in Zeitungsanzeigen.

Pollnick hat eine Fülle Details zusammengetragen, die die Auseinandersetzungen zwischen Demokraten und den Anhängern der »Bewegung« dokumentieren. Wie anderswo auch kam es zu handgreiflichen Ausschreitungen. Noch konnte eine freie Presse auf die Mitgliedschaft von Polizeiangehörigen bei »nationalistischen Sturmtrupps« hinweisen: »Wird die Landespolizei dafür bezahlt, daß sie Leute heranbildet, deren offenes Programm lautet, die republikanische Regierung zu stürzen und an ihrer Stelle die Diktatur eines Hitler aufzurichten?« Die Entwicklung ging auch an ihr nicht spurlos vorüber, es wurde schwieriger, solche Positionen in den späteren Jahren zu vertreten, und es meldeten sich auch andere Stimmen zu Wort. Es ist das Bild einer NSDAP-Ortsgruppe entstanden, die – von Skandalen begleitet – in drei Phasen, oft durch Krisen geschwächt und ihre Mitglieder an den Rand der Mutlosigkeit gebracht, aufstieg zur beherrschenden Kraft in der Stadt am Main. Ab 1930 berichtet der

Autor von einer kontinuierlichen Aufbauarbeit, die NS-Propaganda sollte die Bevölkerung verblenden. Die Reichstagswahl des Jahres 1930 brachte der NSDAP den vierten Platz, im Juli 1932 kam sie auf den 2. Platz und konnte diesen trotz leichter Einbußen auch im November desselben Jahres halten.

Die Konsequenzen des 30. Januar 1933 waren rasch zu spüren. Die Volkszeitung gehörte wegen zweier kritischer Beiträge zu den ersten Opfern. Die Nazis belegten sie mit einem Erscheinungsverbot vom 17. bis 25. Februar, um sie dann am 13. März endgültig zu verbieten. Aschaffenburg geriet in den Sog des neuen Regimes, der Druck auf die jüdischen Bürger verstärkte sich. Der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Georg Dewald ist in diesem Zusammenhang zu nennen. Trotz dieser Entwicklung gaben einige hohe Beamte der Stadtverwaltung, unter ihnen Oberbürgermeister Matt, den Nazis selten Gelegenheit, »sich vorführen« zu lassen. Matt trat zurück und wurde Anfang April »verabschiedet«. Nach der Darstellung der Vorbereitung zur Gleichschaltung auf allen Ebenen und der Boykottmaßnahmen gegen die Juden, notiert der Autor für Anfang Mai 1933 noch »passiven Widerstand in der Stadt«. Doch das Regime stabilisierte sich zunehmend, bis dann Hitler mit dem Einparteienstaat am Ziel seiner Wünsche war. Wieder waren es die jüdischen Einwohner, die die Folgen zu spüren bekamen: Der Ausklang des Jahres 1933 wurde zu einer »Kriegserklärung« an sie.

Neben der schon gewürdigten Fülle von Einzelheiten, die besonders beim heimatkundlich interessierten Aschaffener auf Interesse stoßen müssen, gewinnt diese Arbeit durch die Darstellung von Lebensläufen wichtiger, damals handelnder Personen. *M. Koziol*

Vom Altertumsverein zum Heimat- und Kunstverein. 100 Jahre Heimat- und Kunstverein Backnang. (= Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins Backnang, 4). 176 S. Ill.

Neben seiner eigenen Geschichte behandelt der Verein mehrere Episoden aus der Backnanger Vergangenheit. Wir nennen den »Gänsekrieg« von 1606–12, ein Beispiel bürgerlichen Widerstands, besonders der Frauen, gegen eine parteiische Maßnahme der Obrigkeit, die Untersuchung der Leichenpredigt des Bürgermeisters Johann Müller (1561–1623), die frühe Geschichte von Großaspach und die Geschichte des Auswanderers Konrad Weiser, der mit seiner Familie einen beachtlichen Beitrag zur Entwicklung Nordamerikas geleistet hat. Unser Mitarbeiter Karl Bruder (1887–1968) wird gewürdigt (S. 31), unser Mitarbeiter G. Fritz steuerte zwei Beiträge bei. Wir wünschen der Schriftenreihe guten Fortgang. *G. Wunder*

R Die Zisterzienserabtei Bebenhausen. I. A. des Max-Planck-Institutes für Geschichte bearb. von Jürgen Sydow. (= Germania Sacra NF 16. Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz. Das Bistum Konstanz 2). Berlin, New York: de Gruyter 1984. X, 342 S.

Nun liegt in der bekannten Reihe der Germania Sacra die Bearbeitung der Zisterzienserabtei Bebenhausen vor. Sie stammt von dem früheren Tübinger Stadtarchivdirektor, Professor Jürgen Sydow. Lange Jahre der Vorarbeiten gingen voraus. Was vorgelegt wird, ist umfassend. Im Grunde genommen fehlt kein Gebiet des klösterlichen Lebens. Das entspricht voll und ganz den für die Reihe vorgegebenen Richtlinien. Zunächst werden die Quellen, die Literatur und die Denkmäler, dann das Archiv und die Bibliothek vorgestellt und untersucht. Einer historischen Übersicht folgen die Darstellungen der Verfassung sowie des religiösen und des geistigen Lebens. Der Besitzstand wird aufgezeigt. Schließlich werden Personallisten der Äbte, von Inhabern von Klosterämtern und der Mönche angeführt. Namen- und Sachregister sowie Grundrisse und Karten bilden den Abschluß des sehr instruktiven Bandes. *H.-J. König*

Blätter zur Stadtgeschichte Heft 2. Hrsg. vom Archiv der Stadt Bietigheim-Bissingen. Bietigheim-Bissingen 1984. 119 S., Ill.

Über das Örtliche hinaus weisen die zwei längeren Beiträge des Bändchens, die die Reformation in Bietigheim (E. Mickler) und die französische Besetzung (M. Schirpf) behandeln. Ein Namensregister wäre wünschenswert. Antonia Visconti, die wir nicht als Herzogin

bezeichnen können (S. 15), hat gewiß nicht »regiert«. Es ist erfreulich, daß neuere Veröffentlichungen immer mehr die jüngste Geschichte behandeln, haben diese Darstellungen (wie hier) doch unmittelbaren dokumentarischen Wert.

G. Wunder

Werner Martin Diemel: Crailsheim einst und heute. Zehn mal zehn Jahre Geschichte der fränkischen Stadt an der Jagst. Hrsg. zum 100jährigen Bestehen der Kreissparkasse Crailsheim 1884–1984. Kirchberg: Wettin-Verlag 1984. 119 S., 84 Abb.

Eine Jubiläumsschrift der Kreissparkasse, in der kaleidoskopartig Einblick in die verschiedenen Zeiten der zurückliegenden hundert Jahre gegeben wird. Dabei hält sich die werbliche Aussage erfreulich hinter der volkstümlichen Darstellung zurück. Es ist ein Bummel durch hundert Jahre mit willkürlich herausgegriffenen Themen (Entwicklung des Volksfestes, Inflation, Wasserversorgung etc.) Ein großes Bildangebot führt dem Leser Motive aus dem »alten« Crailsheim vor. Bei einem Straßenverzeichnis von 1931 (samt Lagebeschreibung und Namensdeutung) hätte man sich allerdings gewünscht, daß dort auch die wiederholte lapidare Bezeichnung »Flurname« etwas eingehender erklärt worden wäre.

E. Pastor

Jürgen Hermann Rauser: Forchtenberger Heimatbuch (= Heimatbücherei Hohenlohekreis, 13). Heilbronn: Müller 1983. 467 S.

Dieses Heimatbuch ist als Stoffsammlung und heimatgeschichtliches Lesebuch konzipiert worden. Bis 1950 wird das an anderer Stelle bereits publizierte Material umfassend wiedergegeben, für die jüngste Vergangenheit werden nur Hauptlinien gezogen. Die vergangenen Ereignisse sind hauptsächlich um folgende Themen zusammengefaßt: Aus Kriegs- und Friedenszeiten, Flurraum und Wirtschaftsentwicklung, Baustruktur, Recht und Verwaltung, Kultur, Mensch und Menschenschicksal, die Zeit nach 1950. Es wird die Geschichte der fünf Siedlungen Forchtenberg, Sindringen, Ernsbach, Muthof und Wohlmuthausen behandelt. Zahlreiche Bilder und Fotokopien ergänzen den Text. Eine fleißige und mühevollen Arbeit. Das ausgewählte Material ist bunt. Es reicht von der ersten urkundlichen Erwähnung bis zur Bürgerinitiative gegen einen Verein für Freikörperkultur. Man wird an das Zitat in Goethes Faust erinnert: Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.

A. Zieger

Hans-Joachim König: Goldbach, seine Bürger, Bauern und Ritter. Crailsheim: Selbstverlag 1983. 126 S.

Mit dem Bändchen Goldbach hat der Verfasser nach den Beschreibungen von Crailsheim, Onolzheim, Ingersheim und Roßfeld in der »Gelben Reihe« einen weiteren Teilort der Großen Kreisstadt Crailsheim historisch aufgearbeitet. Der Verfasser stützt sich auf reichhaltiges Archivmaterial und macht sich auch die Mühe, die großen Weltereignisse beiseite zu lassen und sich gezielt mit örtlichen Gegebenheiten und Problemen zu befassen. Er hat auch den sicher richtigen Weg beschritten, die Darstellung der Geschichte der heutigen Stadt Crailsheim mit ihren eingemeindeten Teilorten in einzelnen Schritten zu erarbeiten, diese nach und nach zu veröffentlichen mit dem Ziel, sie später in einem Gesamtwerk zusammenzufassen. Das Büchlein ist interessant und lesenswert. Es ist in den Crailsheimer Buchhandlungen zu bekommen.

A. Rothmund

75 Jahre Heimat- und Altertumsverein Heidenheim 1901–1976. Heidenheim 1976. 273 S., Ill. Von der Erdgeschichte des Steinheimer Beckens bis zu den Schriftstellern der Ostalb bietet der Band eine Fülle interessanter Beiträge. Wir heben zwei Beiträge hervor, »Die Herrschaft Heidenheim« (Karl-Heinz Bühler), eine genealogische Darstellung des mittelalterlichen Hochadels bis zum Übergang an Württemberg, und die »Bemerkungen zu der ... Wasserleitung ... zum Schloß Hellenstein« (Kurt Bittel), die einen technischen Plan Schickhardts betreffen, den Johannes Kretzmaier ausführte. Zu erwähnen ist auch die Reimchronik des Rothenburgers Johann Hornung, die in Faksimile wiedergegeben ist. Der Band ist über die örtliche Beziehung hinaus von Gewicht.

G. Wunder

27/ Fritz Heimberger: Maichingen. Unsere Heimat im Wandel der Jahrhunderte. Hrsg.: Stadt Sindelfingen 1981. 341 S., Ill.

Die Eingemeindung alter Ortschaften in größere Gemeinden (im vorliegenden Fall 1971) hat eine Fülle von Untersuchungen über die Geschichte solcher Teilgemeinden und damit ihre Identität ausgelöst. Der vorliegende Band aus der Feder des Kreisarchivars führt vom frühgeschichtlichen Ursprung und der Bildung der Maichinger Markung über die vielfach geteilten Besitzverhältnisse des Mittelalters und das württembergische Dorf zu dem Bauern- und Weberdorf des 19., der Industriegemeinde des 20. Jh. Die gründliche und vielseitige Darstellung von Geschichte, Wirtschaft, Bevölkerung kann als typisch und als vorbildlich für ein altwürttembergisches Gäudorf gelten.

G. Wunder

28/ Gottlob Geißler: Neckarwestheim 1884–1984. Ein Abschnitt unserer Ortsgeschichte. Brackenheim: Walter 1984. 143 S., Ill.

Westheim, bezogen auf den Königshof Ilsfeld, hatte im Lauf der Zeit den Namen Kaltenwesten erhalten. Da der Zusatz »Kalten« die Weinkäufer abhalten könne, bat die Gemeinde 1884, den Namen in »Westen am Neckar« oder nach dem Vorschlag des Oberamts »Westen ob dem Neckar« zu nennen; Die Regierung entschied sich für Neckarwestheim. Der inzwischen verstorbene Verfasser gibt aus eigener Erfahrung ein ausführliches Bild seiner Heimatgemeinde und der Teilorte in den letzten 100 Jahren. Wir möchten als besonders nachahmenswert hervorheben, daß er sich derart bescheidet, haftet doch manchen Gesamtgeschichten ein gezwungener Charakter an. Wir erhalten so ein eingehendes Bild einer Gemeinde wie auch einen Beitrag dazu, wie sich die bekannte Gesamtgeschichte in der Wirklichkeit auf eine Gemeinde auswirkt. Wir wünschen uns viele solche Teilgeschichten, deren Verfasser kein Berufshistoriker zu sein braucht, um wertvolle Tatsachen und Aussagen zu vermitteln.

G. Wunder

29/ Ursula Weller: Eine Bank im Spiegel ihrer Zeit – 125 Jahre Volksbank Hall. Hrsg.: Volksbank HalleG. Schwäbisch Hall 1982. 109 S.

Bankengeschichte mag auf den ersten Blick kühl wirken. Wer jedoch diese Festschrift zur Hand nimmt, erkennt bald, daß sich das Bankwesen nicht im Elfenbeinturm abspielt, sondern den Zeitgeist widerspiegelt und eng mit der wirtschaftlichen Lage und den politischen Strukturen verbunden ist. Die vielfältigen Abbildungen von Banknoten sowie die Tabellen über Bilanzsummen, Mitgliederzahlen und -strukturen veranschaulichen das Wirken der Haller Volksbank seit ihrer Gründung im Jahre 1857. Beispielsweise läßt die Bilanz des Jahres 1923 das Ausmaß der Inflation deutlich hervortreten. Dagegen scheinen die Aneinanderreihungen von Zahlenangaben im Text die Fragen nach dem »warum?« teilweise verdrängt zu haben. Doch dies vermindert die Qualität dieser Festschrift nur unwesentlich.

O. Windmüller

Uffenheimer Geschichte und Geschichten, 4. Bd. Der Pfarrer von Gollhofen. 6. Aufl. Uffenheim: Wencker-Wildberg 1983. 240 S.

Es ist gewiß ein löbliches Verdienst des Verlages, den historischen Roman »Der Pfarrer von Gollhofen« von Wilhelm Sebastian Schmerl als Lizenzausgabe in 6. Aufl. neu herausgebracht zu haben. Schmerl erzählt die frei erfundene Lebensgeschichte des im 16. Jahrhundert lebenden lutherischen Pfarrers Pankratius Müller, der zumeist in limpurgischen Diensten stand. Das Bemerkenswerte ist die Tatsache, daß der Autor dabei die Sprache jener Zeit benutzt, in der sein Romanheld lebte. Dabei geht es alles andere als heldenhaft zu. Dennoch trifft Schmerl den Punkt, an dem ein lutherischer Pfarrer aus dem Frankenland stand. Die Geschichte fasziniert. Der neue Band beginnt nach einem kurzen Vorwort mit zwei Grußworten, man hätte auch sagen können: mit zwei Einführungen von Oberkirchenrat Burkert und Pastor Schmolze.

H.-J. König

Ellen Scheurich: Aufstieg und Machtergreifung des Nationalsozialismus in Wertheim am Main. (= Veröffentlichungen des Historischen Vereins Wertheim, 4). Historischer Verein Wertheim e. V. 1983. 147 S.

»Obwohl vielleicht manches vom dem, was sich in Wertheim zwischen 1928 und 1934 ereignete, in anderen Orten ähnlich verlief, sind die Ergebnisse dieser Untersuchung nicht ohne weiteres auf andere Städte zu übertragen.« Zu dieser Aussage kommt E. Scheurich in ihrer Darstellung des Aufstiegs und der Machtergreifung des Nationalsozialismus in Wertheim am Main. Das Schwergewicht dieses Vorganges lag eindeutig in den ersten sechs Monaten des Dritten Reiches, es dauerte dann aber bis Ende 1934, bis sich die Nazis endgültig etabliert hatten.

Die Autorin setzt sich mit dem Vorfeld der nationalsozialistischen Machtergreifung auseinander, und so ist die Entwicklung der lokalen Ortsgruppe eines der wichtigen Themen. Bis 1928 stand diese noch am Anfang, ein Jahr später ließen ihre Verfechter deutlich erkennen, der Mittelpunkt des politischen Lebens sein zu wollen. Als Provokation empfanden damals ihre Gegner die Hakenkreuzschmierereien der Nationalsozialisten an einem Felsen gegenüber der Stadt. Nach längerem Tauziehen ließ der Bürgermeister ihn einfach sprengen. Bis 1933 zeichnete sich ein deutlicher Anstieg der Stimmen für die Nazis ab. Er vollzog sich auf Kosten der nichtkatholischen bürgerlichen und konservativen Parteien. Zwei Zahlen sollen dies verdeutlichen. Bei der Landtagswahl 1929 erhielt die NSDAP 19,24 Prozent, der Landesdurchschnitt lag bei 7 Prozent. Aus der Kommunalwahl 1930 ging die Partei als stärkste Fraktion hervor und erreichte 5 von 12 Sitzen im Wertheimer Gemeinderat. Mit dem Ausscheiden des gesundheitlich angeschlagenen Bürgermeisters Bardou und der Amtsenthebung seines Stellvertreters Hahn war 1933 der Weg frei für ein weiteres Vordringen der NSDAP in die oberste Spitze der Gemeindeverwaltung. Nichtnationalsozialistische Gemeinderäte schwenkten um, was die neuen Machthaber bei der Gleichschaltung allerdings nicht honorierten. Von den um die Hälfte reduzierten Sitzen nahmen sie nun vier ein, je einer fiel an das Zentrum und den Evangelischen Volksdienst.

Die Zerschlagung der politischen Linken und den Untergang der bürgerlichen und nationalen Parteien stellt die Verfasserin dar, wie die damit einhergehende Durchsetzung der NS-Herrschaft in allen Lebensbereichen. Sie berichtet über die Wertheimer Kirchen »zwischen Anpassung und Widerstand« und die Anfänge des organisierten Antisemitismus.

Die nüchterne und sehr lesenswerte Darstellung ist als Diplomarbeit für die Universität Mannheim entstanden, die Bundes- und die Landeszentrale für politische Bildung förderten ihre Drucklegung mit Zuschüssen.

M. Koziol

12/ Robert Walter, Fritz Rummel, E. Langenbacher: Wiesenbach – Dorf in Hohenlohe-Franken. Ein Heimatbuch. 2. Aufl. 1983. 274, 50 S.

Die Verfasser haben ein Heimatbuch zusammengestellt über die bis zu Gemeindereform Anfang der 70er Jahre selbständige Gemeinde Wiesenbach, heute Teilort von Blaufelden. Es ist eine interessante und gute Beschreibung dieses liebenswerten Dorfes. In ihr sind angesprochen die natürlichen Verhältnisse, die Mundart, das Wiesenbacher Ruggericht, Orts- und Hausnamen, die Dorfgeschichte bis in die Gegenwart, die Kirchen, die Schule, Sitte und Brauchtum, der aus Wiesenbach gebürtige Christoph Philipp Oberkampf (in Frankreich im 18. Jahrhundert zu Wohlstand und Ehren gelangter Erfinder des maschinellen Stoffdruckes). Mundartgedichte und allerlei Geschichten über Wiesenbacher Bürger und Ereignisse lockern das Buch auf. Es ist ein lesenswertes, farbiges, mit einigen Bildern versehenes Heimatbuch, bei dem es dem Leser nicht langweilig wird. Eine anerkennenswerte Arbeit, die – wie schon das Heimatbuch von Bartenstein – im Selbstverlag schon in zweiter Auflage erschienen ist. Leider ist das Buch im Buchhandel nicht zu bekommen.

A. Rothmund

14. Ausstellungen

Sammlungen zur Alltags- und Industriekultur. Ein Standortverzeichnis. Hrsg. v. K. Zerges, H. Dunger [u. a.], Berlin: Technische Universität 1983. 2 Bde., 1056 S.

Dieses zweibändige Standortverzeichnis ist eine völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage der Dokumentation »Zur Archäologie der Popularkultur« von 1979. Dokumentiert werden in alphabetischer Reihenfolge die Bestände von 792 Institutionen (Archive, Bibliotheken, Museen) der Bundesrepublik und West-Berlins zu den Themen Wirtschaftswerbung, informierendes Material außerhalb der Wirtschaft, Massensliteratur und Massenkunst, Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs, Zeugnisse der industriellen Entwicklung, Motivsammlungen und thematische Sammlungen (z. B. Militaria, Sammlungen zur Stadtgeschichte u. ä.). Mehrere Register erschließen die Angaben.

E. Göpfert

Norica. Nürnberger Handschriften der frühen Neuzeit. Barb. v. Lotte Kurras. (= Kataloge des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg. Die Handschriften des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, 3). Wiesbaden: Harrassowitz 1983. 88 S. 8 Abb.

Der Katalog beschreibt 90 Handschriften des 16./17. Jh. und enthält einen Exkurs über die Nürnberger Chronistik des 16. Jh. Ebenso gewissenhaft bearbeitete Register erschließen Personen und Sachen. So werden uns wieder neue Nürnberger Quellen zugänglich gemacht. Das Verzeichnis der in diesen Handschriften enthaltenen Lieder bereichert auch die Germanisten.

G. Wunder

Aus dem Wirtshaus zum Wilden Mann. Funde aus dem mittelalterlichen Nürnberg. Eine Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg 5. Juli bis 16. September 1984. Ausstellung und Katalog: Rainer Kahsnitz und Rainer Brandl mit Beiträgen von Thomas Kliemann und Karl Kohn. Nürnberg: Germanisches Nationalmuseum 1984. 216 S.

In den Jahren 1982 und 1983 wurden in der Nürnberger Altstadt die mittelalterlichen Abort- und Abfallgruben der Häuser Weinmarkt 11 (Wirtshaus zum Wilden Mann) und Obere Krämergasse 12 ausgegraben. Dabei konnte eine Fülle von Gebrauchsgegenständen des 14., 15. und 16. Jahrhunderts gesichert werden: Koch- und Vorratstöpfe, Trinkgefäße, Krüge, Kannen, hölzerne Teller, Ofenkacheln, Lederschuhe. Sorgsam restauriert wurden sie in einer Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums gezeigt. Der großzügige Katalog informiert nicht nur über diesen seltenen Fund und erläutert die Formen der Keramik und der Gläser. Die Bearbeiter bringen die Haushaltsgegenstände in Zusammenhang mit den Eigentümern der Häuser, deren Lebensdaten, Bilder, Vermögensverhältnisse überliefert sind, und rekonstruieren das tägliche Leben, Essen und Trinken, Preise und Löhne, Handel und Konsum im spätmittelalterlichen Nürnberg.

E. Göpfert

Die Pflughöfe in Esslingen. Katalog zur Ausstellung des Stadtarchivs Esslingen. Sigmaringen: Thorbecke 1982. 192 S.

Im ersten Teil des Katalogs stellt Walter Bernhardt anhand von 156 sorgfältig beschriebenen Ausstellungsstücken die Geschichte der Pflughöfe vor. In sieben Themen wird diese Geschichte beschrieben, vom Besitzstand, dem Besitzerwerb, der Verwaltung bis zu den Konflikten mit der Stadt. Bis zum Ende des Alten Reiches ließen sich Besitzungen von 25 auswärtigen Klöstern nachweisen. Vor allem der Weinbau an den Hängen des Neckartals machte Esslingen so begehrt. Der Besitz wurde in der Regel durch Schenkung erworben. Wegen der zahlreichen Privilegien, vor allem der Steuerfreiheit, kam es zu vielfachen Konflikten mit der Stadt. Daneben aber schätzte man die Klöster auch als unentbehrliche Kreditgeber für die Stadt und ihre Bewohner, auch trugen sie viel zur Stadterweiterung bei. Im zweiten Teil untersucht Hans Koepf die Baugeschichte der Pflughöfe. 11 solcher Höfe werden in Wort und Bild vorgestellt, wobei auf Lage, Grundbucheintrag und bauliche Beschreibung besonders geachtet wird. Für die z. T. stattlichen Anlagen gab es keinen

einheitlichen Typus, aber alle wichtigen Pflöghöfe lagen in unmittelbarer Nachbarschaft der nördlichen Stadtmauer. Ein Esslinger Spezifikum sind die Pflöghofkapellen. Sie haben die Form eines zweigeschossigen Zentralraumes.

A. Zieger

R/ Holzmodel aus Hohenlohe. (Katalog zur Ausstellung). Mit Beiträgen von Bärbel Frenz, Sybille Frohmaier, Udo Gropengießer, Heinrich Mehl. (= Kataloge des Hohenloher Freilandmuseums, 1). Schwäbisch Hall: Mahl 1983. 96 S.

Zur Darstellung dieses kleinen, aber achtenswerten Teilbereichs der Volkskunst, haben sich vier Verfasser in erfreulicher Zusammenarbeit die Beiträge verteilt. Dr. Mehl berichtet ausführlich über Entstehungsgeschichte, Motivdeutung, Formen- und Motivwandel der Model im Zeite Ablauf. Man erfährt, daß die Wurzeln in heidnischem, später christlichen Kultwesen, Fest- und Feiertagsbräuchen und im Devotionswesen liegen, aber die Themen und Bilder ab dem 17. und 18. Jh. immer weltlicher werden bis zu Humor und Spott. Im 19. Jh. geschieht dann ein Zerfall der Modelkunst in Phantasielosigkeit der Darstellung und kunstlose Flüchtigkeit der technischen Ausführung. Ein Hinweis auf frühere und heutige Modelstecher, die ja meist anonym blieben, fehlt nicht.

Holzbildhauermeister Gropengießer nennt in Kürze die in Frage kommenden Holzarten, die Schneidewerkzeuge des Modelstechers und umreißt den Vorgang des Schnitzens. Frau Frenz gibt detaillierte Rezepte, eines davon aus der Biedermeierzeit, an sowie eine empfehlenswerte Zubereitung. Frau Frohmaier unterscheidet zwischen neun Gebildbrotten aus Teig, die von Hand geformt werden und den mit Modeln geformten Gebäcken. Beide Gruppen werden kurz, aber anschaulich beschrieben.

Über hundert, mit viel Mühe und großem Können aufgenommene Modelfotos machen den Band zu einem plastisch wirkenden, ungemein reizvollen Bilderbuch, das für Model begeistern kann. Außerdem ist jedem Bild ein erklärender Text samt Besitzerangabe des Modells beigegeben. Ein reichlicher Quellennachweis gibt Interessenten die Möglichkeit zu eigener Forschung.

J. R. Frank

R/ Martin Luther – Die Anfänge der evangelischen Bewegung in Kurpfalz. Ausstellung der Universitätsbibliothek Heidelberg vom 10. März bis 28. Mai 1983. Hrsg. von der Universitätsbibliothek Heidelberg (= Heidelberger Bibliotheksschriften 6). Heidelberg 1983. 127 S., Abb.

Zahlreich waren die Ausstellungen im Lutherjahr 1983. Auch die Universitätsbibliothek Heidelberg zeigte aus diesem Anlaß 38 Dokumente aus der Zeit von der Heidelberger Disputation 1518 bis zum Speyerer Reichstag 1529. In einer Begleitschrift wurden – so der Titel der Schrift und zugleich des ersten von Walter Henß verfaßten Beitrags – die Anfänge der evangelischen Bewegung in Kurpfalz dargestellt. Joachim-Felix Leonhard behandelt den Reichstag zu Speyer 1529. Ein weiterer Beitrag befaßt sich mit Luthers Heidelberger Thesen; sie beschreibt als ein Kompendium seiner Theologie Heinz Scheible. Den Abschluß bildet eine Aufzählung der in Vitrinen ausgestellten Exponate. Insgesamt wird ein Ausschnitt aus der Territorialgeschichte behandelt. So hat die Schrift über den Augenblick hinaus Bedeutung. Der Text ist durch zahlreiche Abbildungen und Karten ergänzt. Einen kleinen Schönheitsfehler auf der Übersichtskarte über die auf dem Reichstag zu Speyer 1529 protestierenden Reichsstände (S. 85) wird man wohl längst entdeckt haben: Nicht das Kurfürstentum Brandenburg protestierte gegen den Reichstagsabschied, sondern es waren die fränkischen Markgraftümer Brandenburg-Ansbach und -Kulmbach, die damals Markgraf Georg regierte und zu denen Crailsheim und Creglingen gehörten.

H.-J. König

Zeichen am Himmel. Flugblätter des 16. Jahrhunderts. Hrsg. von Gerhard Bott. Katalog zur 25. Wechsausstellung der Graphischen Sammlung des Germanischen Nationalmuseums 12. März bis 29. August 1982. Nürnberg 1982. 83 S., Abb.

Die Handschriften des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, 2. Bd. Die lateinischen

mittelalterlichen Handschriften, 1. Teil. Beschrieben von Hardo Hilg. (= Kataloge des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg). Wiesbaden: Harrassowitz 1983. XXV, 181 S. Es ist erstaunlich, wieviele Flugblätter aus früheren Jahrhunderten erhalten geblieben sind. Einen Eindruck vermittelt eine Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg 1982. Wenn auch die Ausstellung längst zu Enge gegangen ist, so hat doch der die Ausstellung begleitende Katalog auch weiterhin seine Bedeutung. In ihm sind 37 solcher Flugblätter aus dem 16. Jh., die sich zumeist mit Himmelserscheinungen befaßten, abgebildet und beschrieben. Für den Katalog zeichnen (genau wie für die vergangene Ausstellung) Axel Janeck und für die Topographie Fritz Fischer und Regina Schüle verantwortlich.

In seiner Katalogreihe hat das Germanische Nationalmuseum einen weiteren Teilband herausgegeben, in dem 137 lateinische mittelalterliche Handschriften beschrieben sind. Es ist eine wahre Fundgrube für den Wissenschaftler. Einer Einleitung folgen die Beschreibungen der einzelnen Handschriften. Zahlreiche Register erschließen den Inhalt der Schrift.

H.-J. König

15. Kleine Veröffentlichungen und Festschriften

Bad Mergentheim

R/ Historisches Schützen-Corps Bad Mergentheim e. V. (Vereins-Nachrichten). 1 (1983) Nr. 1 Mitteilungsblatt Nr. 13 des Vereins der Freunde des Deutschorden-Gymnasiums Bad Mergentheim. (Hrsg.: Verein der Freunde des Deutschorden-Gymnasiums Bad Mergentheim e. V.). Ausgabe 1983/1984. 32 S.

R/ Schul-Verordnung für das hochfürstliche hoch und deutschmeisterische Lizäum zu Mergentheim. Hrsg.: Verein der Freunde des Deutschorden-Gymnasiums Bad Mergentheim e. V. [Nachdruck]. 34 S.

R/ Hans-Peter Trenschei: Deutschordensschloß Bad Mergentheim mit Schloßkirche und Deutschordensmuseum. (= Schnell und Steiner Kunstführer, 1162). 3. erw. Aufl. München: Schnell und Steiner 1983. 31 S.

Boxberg

Heimatheft 1984. Sonderheft aus der Reihe »Mein Boxberg« Nr. 19. Zum 100jährigen Bestehen des Heimatvereins Alt-Boxberg. Boxberg 1984. 56 S.

Bühlertann

R/ Musikverein Bühlertann 125 Jahre [Festschrift]. Jubiläumsfest vom 6.-8. .7. 1984. 80 S.

Crailsheim

R/ Hans-Joachim König: Der kirchliche Übergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit. Tl. I: Die Pfarrei Crailsheim im 15. Jahrhundert. (= Bilder aus der Geschichte der Stadt Crailsheim, 4). Crailsheim: Hohenloher Druck- und Verlagshaus [1983]. 20 S.

Gaildorf

R/ Kreiskrankenhaus Gaildorf 1864–1909–1984. Hrsg.: Landkreis Schwäbisch Hall. Text: Hans P. Müller. Gaildorf: Schwend 1984. 22 S.

Michelbach/Lücke

R/ Gedenkstätte Synagoge Michelbach/Lücke, (Gemeinde Wallhausen, Landkreis Schwäbisch-Hall). Dokumentation zur Geschichte der Juden in der Region Franken. Katalog: Kreisarchiv Schwäbisch Hall 1984. 57 S.

R/ Gerhard Tadey: Die jüdische Gemeinde von Michelbach/Lücke. Vortrag zur Eröffnung der Gedenkstätte für die Juden der Region Franken in der wiederhergestellten Synagoge Michelbach a. d. Lücke, am 12. 7. 1984. Landratsamt Schwäbisch Hall 1984. 26 S.

Schwäbisch Hall

Einwohner, Wohnplätze 1961, 1975, 1981 Landkreis Schwäbisch Hall. Landratsamt-Kreisplanungsamt Schwäbisch Hall. 54 S.

Landkreis Schwäbisch Hall. Strukturdaten von Kreis und Gemeinden. 1976. 31 S.

Rad- und Wanderkarte Landkreis Schwäbisch Hall mit Albvereinswegen, Freizeitinformationen, Gemeindebeschreibungen, Ortsverzeichnis, Einkehr- und Übernachtungsmöglichkeiten. 1:50 000. Hrsg.: Landratsamt Schwäbisch Hall. Bearb.: Kreisplanungsamt, 2. Ausg. 1982/1983. O.O.: Geoplana (1983).

Hohenloher Freilandmuseum. Mitteilungen 5, 5 (1984) H. 1. Hrsg.: Verein Hohenloher Freilandmuseum Schwäbisch Hall. Text und Gestaltung: Heinrich Mehl. Schwäbisch Hall: Schwend 1984. 137 S.

Uffenheim

Uffenheimer Geschichte und Geschichten. Bearb.: Christa und Fritz Klaußeker. Uffenheim: Wencker-Wildberg 1984. 223 S.

Sonstiges

Hans Hagdorn; Rudolf Mundlos: Aspekte der Taphonomie von Muschelkalk-Cephalopoden. Tl. 1: Siphonzerfall und Füllmechanismus. 16 Abb. im Text. Sonderdr. aus: N. Jb. Geol. Paläont. Abh. 166, 3 S. 369–403. Stuttgart 1983.

Hohenloher Kunstvereine e. V. »Dieses Heft soll Entwicklung und Arbeit des Hohenloher Kunstvereins zeigen. Es wurde herausgegeben zum 25jährigen Bestehen des Vereins, Oktober 1983«. (Schwäbisch Hall: Mahl 1983)

Max Ulrichs: Zur Stratigraphie und Fossilführung des Lettenkeupers (Ob. Trias) bei Schwäbisch Hall (Württemberg). Sonderdr. aus: Jber. Mitt. Oberrhein. geolog. Verein NF 64, S. 213–224. Stuttgart, 31. 4. 1982.

Vereine – lebendige Gemeinschaften. Hrsg.: Kreissparkasse Schwäbisch Hall-Crailsheim. Texte: Gudrun Gscheidle-Katz [u. a.]. Crailsheim: Hohenloher Druck- und Verlagshaus 1984. 20 S.

Verfasser und Herausgeber der besprochenen Bücher

- Arens, Fritz 313f.
 Assion, Peter 312
 Baumgart, Winfried 288
 Beck, Hartmut 303
 Bergold, Albrecht 314
 Besserer, Günter 317
 Bischof, Heinz 297
 Blickle, Peter 291
 Bock, Emil 315
 Böhmer, J. F. 287
 Boockmann, Hartmut 289
 Borcherdt, Christoph 301
 Bosch, Michael 299
 Bott, Gerhard 332
 Brandl, Rainer 331
 Brednich, Rolf Wilhelm 312
 Brückner, Wolfgang 319
 Brüstle, Hans 320
 Buck, Michel 300, 322
 Carlé, Walter 301
 Clasen, Claus Peter 307
 Cysz, Wolfgang 295
 Dick, Bettina 311
 Diefenbacher, Karl 307
 Diem, Eugen 320
 Diel, Werner Martin 328
 Diestelkamp, Bernhard 311
 Duchhardt, Heinz 288
 Dunger, H. 331
 Eberhardinger, Edwin 303
 Eichhorn, Ernst 303
 Einsle, Hans 318
 Eisenhardt, Ulrich 311
 Esenwein-Rothe, Ingeborg 303
 Favreau, Marie-Luise 289
 Fick, Ulrich 297
 Fiege Gertrud 314
 Filtzinger, Philipp 293
 Fleckenstein, Josef 323
 Freeden, Max H. von 312
 Frenz, Bärbel 332
 Frohmaier, Sybille 332
 Fuchs, Eberhard 311
 Fuchs, Peter 316
 Galinski, Dieter 292
 Geißler, Gottlob 329
 Gradmann, Wilhelm 316
 Gräter, Carlheinz 316f.
 Gromer, Johannes 312
 Gropengießer, Udo 332
 Hagdorn, Hans 301, 334
 Hartmann, Hans Heinz 295
 Hartmann, Ulrich 302
 Heimberger, Fritz 329
 Heinrichs, Anne 318
 Henning, Eckart 291
 Heydenreuter, Reinhard 309
 Hilg, Hardo 333
 Hippel, Wolfgang von 307
 Hoffmann, Hermann 287
 Hopfenzitz, Josef 304
 Hotz, Walter 315
 Hueber, Lotte 290
 Kahsnitz, Rainer 331
 Kantzow, Wolfgang T. 324
 Kellen, Tony 300
 Kirchgässner, Bernhard 324
 Kissling, Hermann 316
 KlauBecker, Christa 334
 KlauBecker, Fritz 334
 Klein, Kurt 319
 Kleinheyer, Gerd 310
 Kliemann, Thomas 331
 Koepf, Hans 313
 Kohn, Karl 331
 König, Hans Joachim 328, 333
 Kremer, Hans-Jürgen 298
 Kurras, Lotte 331
 Küther, Carsten 305
 Kutter, Wilhelm 319
 Lachauer, Ulla 292
 Langenbacher, E. 330
 Lehmann, Hannes 308
 Liebs, Detlef 308
 Loechner, Gottlieb 322
 Lurker, Manfred 320
 Matthes, Bernd 301
 McKerrow, W. S. 295
 Mehl, Heinrich 319, 332, 334
 Menk-Dittmarsch, F. 302
 Morand, Pater 317
 Moser v. Filseck, Herbert 300
 Mühlberger, Josef 290
 Müller, Gerard 289
 Müller, Hans P. 333
 Müller, S. 301
 Mundlos, Rudolf 334
 Naehrer, Julius 314
 Nestle, R. 301
 Niess, Wolfgang 299
 Oberhauser, Fred 318
 Oberhauser, Gabriele 318
 Pfister, Hans Ulrich 307
 Planck, Dieter 293f.
 Pollnick, Carsten 326
 Press, Volker 324
 Rausch, Wilhelm 323
 Rauser, Jürgen Hermann 328
 Risch, Izhak 321
 Rummel, Fritz 330
 Rüping, Heinrich 310
 Sauer, Paul 309
 Schadt, Jörg 298f., 324
 Schahl, Adolf 312
 Scheurich, Ellen 330
 Schneider, Eugen 297
 Schröder, Jan 310
 Schubert, Ernst 304
 Specker, Hans Eugen 325
 Spindler, Konrad 293
 Sproll, Heinz 297
 Stackmann, Karl 323
 Strahmer, Klaus Heinrich 317
 Strobel, Gallus 308
 Sydow, Jürgen 327
 Taddey, Gerhard 333
 Teuteberg, Hans Jürgen 323
 Thierfelder, Jörg 297
 Trenschele, Hans Peter 333
 Uhlig, Otto 307
 Ulrichs, Max 334
 Ulshöfer, Kuno 304
 Vann, James Allen 296
 Vollmer, Franz X. 298
 Walter, Robert 330
 Weber, Hermann 310
 Weinrich, Lorenz 287
 Weller, Fritzjakob 318
 Weller, Ursula 329
 Wieland, Dieter 317
 Wiesflecker, Hermann 290
 Williams, Eleanor 322
 Wunder, Gerd 304
 Zeller, Bernhard 317
 Zerges, K. 331
 Zimmermann, Harald 287
 Zinsmaier, Paul 287
 Zofka, Zdenek 292

Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken 1984

Das Jahr 1984 brachte einige Änderungen im Verein. Wie schon 1983 geplant, wurden die Mitgliederkartei und der Beitragseinzug auf ein EDV-Programm umgestellt. Die Kreissparkasse bot als einzige Bank im Vereinsgebiet ein sehr günstiges Vereinsprogramm an. Dadurch wurde es auch möglich, das von verschiedener Seite seit langer Zeit gewünschte Mitgliederverzeichnis zusammenzustellen. Es ist mit dem Herbststrundschreiben 1984 den Mitgliedern zugegangen. Es ist vorgesehen, dieses Verzeichnis fortzuschreiben und die Ergänzungen den Vereinsmitgliedern in regelmäßigen Abständen zukommen zu lassen. Mit der Umstellung wird die Arbeit des Kassierers wesentlich erleichtert. Voraussetzung ist allerdings, daß möglichst viele Vereinsmitglieder von der Möglichkeit einer Ermächtigung des Historischen Vereins zum Bankeinzug Gebrauch machen.

Nach Empfehlung durch den Ausschuß hat die Jahreshauptversammlung das neue Vereinswappen beschlossen. Es enthält die Wappen des Hauses Hohenlohe, des Deutschen Ordens und der Reichsstadt Hall (stellvertretend auch für Rothenburg und Dinkelsbühl).



Der Mitgliederstand war am 1. Januar 1984:	1064 Mitglieder
Im Laufe des Jahres 1984 sind verstorben oder ausgetreten:	32 Mitglieder
An Neuzugängen waren zu verzeichnen:	38 Mitglieder
Mitgliederstand am 31. Dezember 1984:	1068 Mitglieder

Der Verein benötigt zur Finanzierung seiner Veröffentlichungen dringend neue Mitglieder. Alle Vereinsmitglieder werden gebeten, im Bekanntenkreis neue Mitglieder zu werben. Eine Änderung ergab sich in der Zusammensetzung des Vereinsvorstandes. Der Schriftleiter, Herr Stadtarchivdirektor Dr. Kuno Ulshöfer, wurde vom Gemeinderat der Stadt Nürnberg zum Leiter des Stadtarchivs Nürnberg gewählt. Bei der Verabschiedung in der Ratsbibliothek Schwäbisch Hall dankte der Vorsitzende Herrn Dr. Ulshöfer für seine überaus fruchtbare und umfangreiche Arbeit im Historischen Verein. Er wünschte ihm für sein neues Tätigkeitsfeld viel Erfolg. Neuer Schriftleiter ist Herr Dr. Gerhard Taddey, der Leiter des Hohenlohe-Zentralarchivs Neuenstein.

In der Jahreshauptversammlung am 6. Mai wurde auch der Ausschuß erneut gewählt. Er besteht aus folgenden Mitgliedern:

Regierungsdirektor Albert Rothmund, Im Loh 59, 7170 Schwäbisch Hall
Dr. Ernst Breit sen., Apotheker, Im Vorderen Gewann 10, 7170 Schwäbisch Hall
Dr. Kuno Ulshöfer, Stadtarchivdirektor, Hebelweg 4, 7170 Schwäbisch Hall

Prof. Dr. Gerd Wunder, Gartenstraße 4, 7170 Schwäbisch Hall
 Ernst Conrad, Rechtsanwalt, Neue Straße 23, 7170 Schwäbisch Hall
 Eberhard Göpfert, Studiendirektor, Konradweg 4, 7170 Schwäbisch Hall
 Dr. Konrad Betz, Facharzt für Nervenkrankheiten, Obere Herrngasse 17,
 7170 Schwäbisch Hall
 Frau Herta Beutter, Stadtarchiv, 7170 Schwäbisch Hall
 Herrn Martin Diemel, Oberlehrer, Im Schmiedberg 17, 7184 Kirchberg-Lendsiedel
 Dr. Gerhard Fritz, Hauffstraße 11, 7157 Murrhardt
 Friedrich Gräter, Maurerstraße 21, 7170 Schwäbisch Hall
 Hans Hagdorn, Oberstudienrat, Konsul-Uebele-Straße 14, 7118 Künzelsau
 Walter Hampele, Oberstudiendirektor, Auf dem Galgenberg 7, 7170 Schwäbisch Hall
 Otto Haug, Pfarrer i. R., Hagenbacher Steige 14, 7170 Schwäbisch Hall
 Dr. Helmut Herbst, Museumsleiter, Keckenburg, 7170 Schwäbisch Hall
 Wilhelm Hoffmann, Dipl.-Ing., Pfitzner Weg 2/2, 7170 Schwäbisch Hall
 Gisela Joos, Hauptstraße 23, 7157 Murrhardt
 Willi Kettner, Regierungsbaudirektor i. R., Hohenloher Straße 13, 7118 Künzelsau
 Hans-Joachim König, Pfarrer i. R., An den Hecken 35, 7180 Crailsheim
 Hans König, Bürgermeister, Prescherstraße 43, 7160 Gaildorf
 Paul Körner, Oberbaurat i. R., A. d. Klingenberg 24, 7170 Schwäbisch Hall
 Hans-Henner Kownatzki, Regierungsdirektor, Kapellenweg 6, 7118 Künzelsau
 Dr. Hans-Peter Müller, Kreisarchivar, Landratsamt, 7170 Schwäbisch Hall
 Dr. Helmut Neumaier, Studiendirektor, Wilhelm-Pfoh-Straße 32, 6960 Osterburken-Buchen
 Ursula Pfeiffer, Stadtarchiv, 7170 Schwäbisch Hall
 Erich Rupp, Oberlehrer, Kelterweg 35, 7110 Öhringen
 Helmut Sambeth, Dipl.-Kfm., Burgstraße 1-3, 6990 Bad Mergentheim
 Erich Specht, Bürgermeister, Stadtverwaltung, 7170 Schwäbisch Hall
 Dr. Gerhard Taddey, Oberstaatsarchivar, Hohenlohe-Zentralarchiv, 7113 Neuenstein
 Dr. Fritz Ulshöfer, Unterer Graben 8, 6990 Bad Mergentheim
 Wolfgang Weirether, Kreisamtmann, Raibacherstraße 19, 7170 Schwäbisch Hall-Heimbach
 Martin Wissner, Pfarrer, Ev. Pfarramt, 7183 Langenburg

Den Festvortrag in der Jahreshauptversammlung hielt Herr Prof. Dr. Leiser, Universität Erlangen-Nürnberg, über das Thema »Süddeutsche Land- und Kampfgerichte des Spätmittelalters«. Es ist vorgesehen, den Vortrag im Jahrbuch 1986 zu veröffentlichen.

In der Forschungsreihe wurde im August 1984 das beim Empfang anlässlich des 75. Geburtstages des Verfassers von der Stadt Schwäbisch Hall angekündigte Buch von Dr. Gerd Wunder »Bauer, Bürger, Edelmann«, eine Sammlung historischer Beiträge zu den verschiedensten Themen aus dem württembergischen Franken, Europa und Übersee, der Öffentlichkeit vorgestellt.

Im November 1984 wurde in Vellberg der Band I des Werkes »Vellberg in Geschichte und Gegenwart« aus der Taufe gehoben.

Folgende *offene Abende* wurden durchgeführt:

13. Januar 1984 Prof. Dr. Bernhard Kirchgässner, Mannheim: Wirtschaft, Währung und Sozialprobleme Süddeutscher Reichsstädte im ausgehenden Spätmittelalter.
3. Februar 1984 Dr. Helmut Herbst, Schwäbisch Hall: Städtisches Handwerk.
2. März 1984 Dr. Karlheinz Mistele, Bamberg: Synagogen in Franken.
5. Oktober 1984 Hans Hagdorn, Ingelfingen: Biologie der Seelilien.
9. November 1984 Dr. Hilde Merz, Rothenburg-Tauber: Das Reichsstadtmuseum Rothenburg ob der Tauber – Gedanken zu seiner Neuordnung.

7. Dezember 1984 Dr. Gerhard Taddey, Neuenstein: Die Entwicklung Hohenlohes im Spiegel seiner Wappen.

Exkursionen führten wieder zu verschiedenen Zielen im württembergischen Franken:

29. April 1984 Dr. Hans Mattern, Schorndorf, führte in die Rothenburger Landhege mit Lichteler Landturm und Heimberg, zum keltischen Oppidum bei Finsterlohr, zum Kloster Frauental und zur Ruine Brauneck, sowie zur romanischen Kapelle in Standorf.
1. Juli 1984 Dr. Helmut Neumaier, Osterburken, führte durch das Römermuseum und die neuen Ausgrabungen in Osterburken; Dr. Helmut Herbst, Schwäbisch Hall, führte in der Wildenburg und in Amorbach.
22. September 1984 Dr. Gerd Wunder, Schwäbisch Hall, führte zu den Raubritterburgen Neufels und Maienfels und zur Stiftskirche in Öhringen.
20. Oktober 1984 Albert Rothmund, Schwäbisch Hall, führte zu der restaurierten Synagoge Michelbach an der Lücke und zu den Dorfkirchen in Schainbach, Kleinansbach, Wettingen und Mariäkappel.

Über das *Museumswesen* berichtet Dr. E. Breit:

Aus Gründen der Zweckmäßigkeit wünschte die Stadtverwaltung eine aussagekräftigere Bezeichnung für das Keckenburgmuseum. Nach längeren Beratungen wurde hierfür der Namen »Hällisch-Fränkisches Museum in der Keckenburg« gefunden.

Der Weg, den unser Museum bzw. seine Exponate im vergangenen Jahr zu gehen hatte, war nicht einfach. Als Einleitung für die im Jahre 1985 vorgesehenen Baumaßnahmen zur Neugestaltung des »Museums-Ecks« mußten mühselige Vorarbeiten geleistet werden. Heute ist der größte Teil des Museumsgutes sorgfältig verpackt in einem städtischen Lagerhaus untergestellt. Herr Dr. Herbst wird abschnittsweise nach Fertigstellung neuer Museumsräume die Rückführung durchführen. Die Zwischenzeit wird genutzt zur Restaurierung der Exponate und zur Ergänzung der Sach- bzw. Fotokartei.

Ab Pfingsten wird nach einer halbjährigen Schließung ein Teil des bisherigen Museums wieder geöffnet sein.

Das in zahllosen Sitzungen und Beratungen vom Städtischen Hochbauamt zusammen mit Herrn Dr. Herbst und dem Architekturbüro Schuch erarbeitete Museumskonzept sieht nunmehr 4 Bauabschnitte vor:

1. *Bauabschnitt*

Verbindung der Keller Untere Herrngasse 6 (Rektoratsgebäude) und Untere Herrngasse 10 (Keckenturm) sowie 12 (Stähl'sches Haus) durch einen Gang.

Schaffung eines Eingangsgebäudes (Kutscherei Frank) und einer Tunnelverbindung zum Komplex Untere Herrngasse 6–12.

Ausbau der Keller zu Ausstellungsräumlichkeiten.

Architektonische Neugestaltung der Erdgeschoßebene von Untere Herrngasse 6 bis Untere Herrngasse 10.

2. *Bauabschnitt*

Neubau der Dorf-(Stadt-)mühle und deren museale Nutzung, wobei am äußeren Bild nichts geändert wird.

3. *Bauabschnitt*

Restaurierung des Keckenturmes und seines Anbaus.

4. *Bauabschnitt*

Ausbau des Gebäudes Keckenhof 6 – Museumsverwaltung und Werkstätten.

Die Baumaßnahmen werden sich bei einem Kostenaufwand von ungefähr 14 Millionen DM über 8–10 Jahre erstrecken und im Frühjahr 1985 beginnen.

Der Schwerpunkt der Arbeiten des Städtischen Hochbauamtes lag 1984 auf dringend

notwendigen Haussanierungsarbeiten und auf dem Einbau von drei Wohnungen in das Rektoratsgebäude.

In die eine Wohnung ist zum Jahresende Herr Stumm (Nachfolger von Herrn Rapaschinski) mit seiner Frau und seinen 2 Kindern eingezogen. Die ehemalige Weidner'sche Wohnung, die besonders schön ausgebaut werden konnte, sowie zwei Zimmer (Appartement) im ersten Stock auf der Seite zur Unteren Herrngasse wurden von der Stadtverwaltung vermietet. Das Stähl'sche Haus (Untere Herrngasse 12) ist vollkommen ausgebeint und wird mit einem sehr hohen Kostenaufwand vom Stadtbauamt wieder instandgesetzt. Es ist zu hoffen, daß hier einmal die hauptamtlichen Mitarbeiter des Museums einziehen werden.

Die sich über mehrere Jahre erstreckenden Verhandlungen mit dem Verein »Klio« (Gesellschaft der Freunde und Sammler kulturhistorischer Zinnfiguren) zum Zwecke der Errichtung eines Zinnfigurenkabinetts im Rahmen des bestehenden Museums haben sich zerschlagen. Die Stadt Hall konnte neben zahlreichen kleineren Objekten den künstlerischen und dokumentarischen Nachlaß des Malers Louis Braun, sowie eine Alabasterstatuette (der Heilige Sebastian) von Leonhard Kern und einen silbernen Deckelbecher mit Vergoldung aus der Werkstatt des Haller Gold- und Silberschmiedes Peter Babst (um 1730) erwerben. Unser Verein kaufte einen Schreibtischaufsatz mit dazugehöriger kleiner Elfenbeinfigur (selten) aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.

Ein Schwelbrand in der Nacht von 11. auf 12. Februar 1985 wurde durch einen glücklichen Zufall, dank der vor vier Jahren eingebauten Einbruch-Alarmanlage rechtzeitig erkannt und von der Feuerwehr wirksam bekämpft. Der Brandherd lag in einem Büroraum (dem früheren Wohnzimmer der Familie Rapaschinski). Die Brandsache konnte nicht restlos geklärt werden. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist sie in einer schadhafte Stelle der elektrischen Einrichtung zu suchen. Als Verlust für den Verein ist der große Schreibtisch zu beklagen, an welchem um die Jahrhundertwende Pfarrer Dr. Gmelin die Geschichte von Schwäbisch Hall geschrieben hat und das so wichtige Eingangsbuch für Neuerwerbungen von Museumsgegenständen.

Und hier noch einige Daten:

- 1. 3. 1984 Herr Dr. phil. Herbst wird verantwortlicher Leiter des Museums unter der gemeinsamen Aufsicht des städtischen Museumsdezernenten (Bürgermeister Specht) und des Vorsitzenden des Historischen Vereines für Württembergisch Franken bzw. dessen Stellvertreter.
- 17. 7. 1984 Dem Gemeinderat werden in einer Sondersitzung die Museumspläne vorgetragen und finden grundsätzlich Zustimmung.
- 18. 7. 1984 Das Ehepaar Rapaschinski wird nach 34 Dienstjahren mit einer Ehrung durch die Stadt und den Verein verabschiedet.
- 30. 1. 1984 Der Gemeinderat nimmt Kenntnis von der Museums-Gesamtplanung und genehmigt den 1. Bauabschnitt.

Über die Aktivitäten der *Murrhardter Ortsgruppe* des Historischen Vereines berichtet Herr Dr. Fritz:

- 9. 3. 1984 (in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Murrhardt) Vortrag von Dr. Gerhard Fritz über »Mühlen in Murrhardt«.
- 11. 4. 1984 Vortrag von Dr. Uwe J. Wandel, Schorndorf, über »Aufgaben und Möglichkeiten des Murrhardter Stadtarchivs«.
- 27. 5. 1984 (in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Murrhardt, dem Heimat- und Kunstverein Backnang und dem Heimatverein Weissach im Tal) Mühlenkundliche Exkursion unter der Leitung des Kirchenkirnberger Mühlenbauers Eberhard Bohn.
- 11. 5. 1984 (gemeinsam mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang) Informationsveranstaltung in Backnang mit Vertretern aller Historischen Vereine des Rems-Murrkreises.

In besonderer Weise aktiv wurde unser Murrhardter Mitglied Dr. Rolf Schweizer. Nachdem er 1982/83 maßgeblich daran beteiligt war, daß der Heimat- und Kunstverein Backnang drei gotische Holzskulpturen aus der Zeit kurz vor 1500 an ihren Ursprungsort Murrhardt zurückgab, sorgte er 1984 dafür, die Figuren wieder in ihrer historischen Umgebung aufzustellen. Dazu führte Dr. Schweizer in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule zwei Veranstaltungen durch:

12. 10. 1984 Vortrag »Gotische Schnitzaltäre und Wandbilder in Kirchen der näheren Umgebung«.
 10. 11. 1984 Exkursion nach Oppenweiler, Winnenden, Neustadt, Schmiden, Mühlhausen und Schwaikheim zum selben Thema.

Diese theoretische Arbeit wurde ergänzt durch praktische Rekonstruktionstätigkeit: Christian Schweizer fügte aus noch erhaltenen spätgotischen Altarflügeln und einer Predella, aus den drei aus Backnang zurückgekehrten Figuren, einem neugefertigten Altarkasten und neugotischem Gesprenge und Maßwerk, das bis vor 12 Jahren zur alten Orgel der Murrhardter Kirche gehört hatte, den gesamten Altar neu. In einem feierlichen Akt wurde der Altar der Evangelischen Kirchengemeinde übergeben und der Öffentlichkeit vorgestellt.

Zusammen mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang organisierte die Murrhardter Ortsgruppe eine »Arbeitsgruppe Regionalgeschichte«, die in mehreren Treffen versuchte, regionalgeschichtliche Themen für den Schulunterricht didaktisch aufzubereiten. Unter anderem wurde für das Schuljahr 1984/85 an den Schulen in Murrhardt, Backnang und Umgebung ein Wettbewerb ausgeschrieben: »Schüler zeichnen und malen die Vergangenheit ihres Wohnortes«.

In *Künzelsau* wurden mehrere Vortragsveranstaltungen in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule durchgeführt.

Im Oktober 1984 wurde in *Künzelsau* ein Förderverein »Künstlerfamilie Sommer« ins Leben gerufen, dem der Historische Verein für Württembergisch Franken als Gründungsmitglied beitrug. Im Frühjahr 1985 fand eine hervorragend gestaltete Ausstellung in *Künzelsau* statt.

Im Auftrag des Ausschusses:
Gerhard Taddey

Förderer 1984

Baden-Württembergische Bank AG, Filiale Schwäbisch Hall
 Bausparkasse Schwäbisch Hall AG, Schwäbisch Hall
 Robert Bosch GmbH, Stuttgart
 Dr. Ernst Breit sen., Schwäbisch Hall
 Dr. Ulrich Deeken, Frankfurt am Main
 Dr. Gerhard Fritz, Murrhardt
 Ernst Glock, Oedekoven
 Wilhelm Hahn, Stuttgart
 Kreissparkasse, Heilbronn
 Kreissparkasse, Schwäbisch Hall-Crailsheim, Schwäbisch Hall
 Eberhard Knorr, Ulm
 Landratsamt Heilbronn
 Landratsamt Hohenlohekreis
 Landratsamt Main-Tauberkreis
 Landratsamt Schwäbisch Hall
 Hermann von Olnhausen, Kriftel
 Optima Maschinenfabrik GmbH, Schwäbisch Hall
 Dr. Folkart Schweizer, Murrhardt
 Stadt Schwäbisch Hall

Orts- und Personenregister

Anmerkung: Nicht aufgenommen wurden die Einwohnerlisten aus dem Beitrag Fritz über Oberrot.

- Aachen 78, 287
Aalen 293f., 317
Aargau 308
Abaelard, Petrus 137
Absberg, Hans v. 78
Acker, Jakob 162, 174
Adelberg 55, 59, 61f.
Adelshofen 272f.
Adolf v. Nassau, Kg. 283., 287 – Erzbf. v. Mainz 87
Afghanistan 110
Aichelberg 60
Akkon 289f.
Albendorf 265
Alber 297
Albertshofen 85
Altenmünster 299
Albrecht, Kg. 283 – Erzhg. 73, 78, 82
Aldersbach 233
Altdorf 58, 60f.
Altenbau 91
Altenberg 231
Altmark 72
Altzella 221, 233
Aman, Heinz 82
Ambierle 180
Amorbach 285
Amrichshausen 242
Andreae, J. 297
Anjou, Karl v. 290
Annaberg 265
Ansbach 72, 77, 79, 81–86, 91, 322 – Markgraf-tum 71
Antwerpen 157f., 160, 179, 184, 191f., 195, 220
Ards, Willem 161–172, 174, 178, 180f., 183, 185, 200–209, 219
Arnheim 267
Arnold, Susanna Elisabeth 144f.
Arsunda 132
Aschaffenburg 77, 302, 326f.
Augsburg 56, 262, 265, 307
- Backnang 313, 327
Baden 299, 325
Baden, Karl I., Mgf. 73, 80, 82, 87, 90ff., 95 – Margarethe, Mgf. 73 – Mgf. 21, 23
Bader, Paul 55
Badhaus 37f., 44, 48
Baerze, Jacques de 179, 184f., 188
Baindt 222
Baldersheim, Truchsessen v. 80
Bamberg 77 – Bischöfe v. 73, 78, 80, 83, 91
Bardon 330
Bart, Caspar 64 – Conz 58ff., 63
Bartenstein 316, 330
Basel 210
Bauland 301
Bayern 291, 302, 309f., 315, 325 – Herzogin v. 116 – Margarete v. 162 – Wilhelm v. 73
Bayern-Landshut, Heinrich der Reiche v. 73f. – Ludwig IX. der Reiche v. 73, 77–80, 82, 85–88, 90ff.
Bebenburg, Herren v. 275 – Wolfram v. 221, 223
Bebenhäuser 222, 239, 327f.
Beck, Mathes 87
Beger, Johannes 232
Behm, Georg 227
Behmer, Johann 238
Beilstein, Berthold Gf. v. 21
Beimbach 278
Belsenberg 26
Bemberg 86, 91, 267–279
Bengel 297
Benz, Görg 35
Berger, Johannes 89, 94, 153
Berler, Crafft Georg 276 – Polyxena 276 – Sabine 276, 278
Berlichingen, Herren v. 26, 321 – Götz v. 300, 319
Berlin 172, 177, 180, 216f.
Berlinger, Dr. Jakob 321
Bern 308
Bertolfus 233f.
Besigheim 21
Beuerlbach 77
Beutelsbach 259
Beyart, Joes 161, 167ff., 201
Biberach 273
Bibersfeld 149
Bickelin, Jakob 275f., 279 – Sabine 276
Bietigheim 327
Billigheim 238f.
Binder, K. F. 243 – Oswald 50
Bindrim, Jakob 319
Bingert, Johannes 136
Binzwangen 93, 97
Blafelder, Albrecht 94
Blarer 297
Blaubeuren 221f., 242
Blaufelden 86, 90, 330
Blavelder 81
Blind, Claus 64
Böblingen 62
Böhringsweiler 42
Bologna 265
Bolz, Eugen 299
Bonifaz VIII., Papst 287
Borman, Jan 184f., 188

- Bosch, Robert 299
 Bouts, Dirk 159, 164, 175f., 191f.
 Boxberg 333
 Brabant, Maria v. 290
 Brackel, Dorothea 268
 Brandenburg, Mark 72, 332 – Friedrich II., Kf. 71f., 91ff., 95f. – Friedrich III., Mgf. 72 – Friedrich IV., Mgf. 72 – Johann der Alchemist, Mgf. 72f., – Johann III., Mgf. 72
 Brandenburg-Ansbach 72, 77, 332 – Albrecht Achilles, Mgf. 71–97 – Friedrich VI., Mgf. 319 – Georg, Mgf. 275f., 332 – Georg Friedrich, Mgf. 276 – Joachim Ernst, Mgf. 278 – Markgrafen 114, 275
 Brandenburg-Kulmbach 332
 Brauneck 315
 Braunmiller, Gerhard K. H. 5
 Braunsbach 25f.
 Brenz 297
 Brettenfeld 278
 Bro 132
 Broederlam, Melchior 179
 Brückner, Hans 94
 Bruder, Karl 327
 Brügge 190
 Brühl 265
 Brüssel 157f., 160ff., 166, 172, 174, 177–184, 199, 216f.
 Bubinger, Georg Melchior 139
 Buchau 300
 Buchen 273
 Bühler 58
 Bühlertann 59, 63, 320, 333
 Bul, Heinz 79, 81, 85ff., 94
 Bunz 5
 Burgund, Johann ohne Furcht, Hg. v. 162 – Philipp der Gute, Hg. v. 162, 166, 183 – Philipp der Kühne, Hg. v. 162, 179, 184
 Burleswagen 79, 93
 Büschler, Maria 29
 Bussen 300

 Cadolzburg 72
 Cambridge 160
 Camhus, Henrik 268
 Campin, Robert 174
 Castell, Gräfin v. 111, 113, 116
 Cellarius 259
 Champmol 162, 179
 Chicago 177
 Chile 304
 Christian IV., Kg. v. Dänemark 267
 Citeaux 225
 Clairvaux 225, 231
 Clausnitzer, Friedrich Wilhelm Christian 259f.
 Cleebronn 26
 Clément, Claude 230
 Clen (Klen) v. Cleebronn 26 – Grete 27
 Clerembault, Antoine 162
 Cleve, Adolf v. 73 – Margarethe v. 73
 Cleversulzbach 300
 Coesfeld 179, 187, 190, 220
 Comborg 291, 313, 315f. – Burkhard Gf. v. 314 – Heinrich Gf. v. 314 – s. auch Komburg
 Coninck, Jan de 162
 Crailsheim 71–97, 144, 287, 295, 297, 299, 301, 318ff., 328, 332f.
 Creglingen 86, 175, 332
 Cristan, Anna 272 – Hans 272
 Curie, Conz 77, 79, 83, 94

 Dambach 270
 Dalkingen 294
 Dänemark 117
 Dankwardt, Freiherren v. 268
 Dechselberg 44, 48
 Degenhardt, Hans Jörg 136
 Dehlinger 297
 Delormes 138
 Dendermonde 179, 184
 Deutele, Hans Jerg 135
 Dewald, Georg 327
 Dientzenhofer, Johann Leonhard 225
 Dieter, Erzb. v. Mainz 73, 80, 82, 87, 91
 Dietrich, Erzb. v. Mainz 73, 77
 Dijon 162, 174, 179
 Dillenburg 100
 Dillherr, Michael 292
 Dinkelsbühl 77–80, 83, 92
 Dinslaken 159, 175
 Dittigheim 293
 Dittmarsch, Karl 302f.
 Döbneck, Jan. v. 78
 Dolmetsch 150
 Donauwörth 74, 77
 Dortmund 179, 182
 Döttingen 101
 Dreher, Johann 239
 Düren (Dürn) v. 270 – Anna v. 273 – Leonhard v. 273
 Dürr, Balthas 64 – Christoph 279 – Hans 38, 49f. – Philipp 234 – Sebastian 278f.
 Dürrenhof 272

 Ebersberg 18, 42, 44, 48f., 51 – Herren v. 18, 20
 Ebrach 221, 233
 Egen, Wilhelm 281
 Egloffstein, Hartung v. 82
 Ehingen 54
 Eichendorff 318
 Eichenkirnberg 42, 44
 Eichsheim 91
 Eichstätt 78, 262f., 265
 Einkorn 58, 261
 Elisabeth, hl. 290
 Elbingen 82, 237, 321
 Ellrichshausen, v. 80, 270 – Adam v. 272 – Maria v. 272
 Ellwangen 79, 86, 232, 240ff., 270, 320
 Elser, Georg 299

- Eltershofen 57f.
 Emes, Julius 319
 Engelhardshausen 276
 Enslingen, Kraft v. 81
 Erhard, Hans 123
 Erhart, Michel 134, 145
 Erlach 23ff., 42, 44
 Erlangen 242
 Erlenbach bei Hausen 54
 Ernsbach 328
 Ernstein, Hertwig von 27
 Ertingen 322
 Eschenbach, Wolfram v. 106
 Esslingen 331f.
 Eucharius, Dr. 116
 Eutendorf 48, 60f.
 Eyb 287 – Martin v. 82
 Eyck, Jan van 177
- Ferdinand, Ks. 114
 Feuchtwangen 79, 88, 92, 94, 272
 Fichtenberg 24, 39, 56–60, 65
 Fischer, Jakob 131
 Fondorf 276
 Forchtenberg 299, 328
 Fornsbach 60
 Franck, Johann Friedrich 136
 Frank, Hans 49
 Frankenberg 42, 44, 48
 Frankfurt/Main 72, 81, 236f., 298, 325
 Franz, Günther 291
 Frauaurach 82, 87
 Frauenrot 239
 Frauental 222, 293
 Frauenzimmern 222
 Freiburg 270, 299
 Freisinger, Friedrich Jacob 139
 Freudenstadt 297
 Freya 107
 Freyberger, Wilwolt 49
 Frickenhofen 59
 Friedrich I. Barbarossa, Ks. 223 – II., Ks. 21,
 296 – III., Ks. 72, 287f.
 Friedrich, Kg. v. Württemberg 226, 240f., 309
 Fuchs, Theobald 226f., 231f.
 Fugger 30
 Fulda 265
 Funchal 160f., 171f., 180ff., 196ff.
- Gaildorf 29, 31, 37ff., 49, 56, 59–62, 64ff., 333
 Gaisberg, Georg v. 28f. – Heinrich v. 28 –
 Ulrich Albrecht v. 28
 Ganßer, Hans Michael 136
 Gartlberg 264f.
 Geiselwind 92
 Gembloux 162, 166, 185
 Gent 177, 179, 268 – Justus v. 157, 195
 Georg, Bf. v. Bamberg 73, 78, 82, 87 – Bf. v.
 Metz 73, 90ff. – Podiebrad, Kg. v. Böh-
 men 73, 81f., 87
- Gerard, Caspar 234
 Gerabronn 5, 82, 90, 267, 270, 275, 278
 Gerber, Linhart 86, 89
 Gerhaert, Niklaus 156
 Geßler, Ursula 273 – Lutz 273
 Geyer, Ludwig David 139
 Geyer v. Goldbach, Fritz 88
 Giengen 92f., 96, 292
 Glashofen 34f., 40ff., 44, 48
 Glycher, Hans 26
 Gnadental 23, 222, 234, 239
 Goes, Hugo van der 175
 Goldbach 328
 Gollhofen 72, 86, 329
 Görlitz 262, 265
 Gottwollshausen 57f.
 Grab 38, 42, 44
 Graf, Johann Andreas 141
 Grafeneck 72
 Graissbach 89
 Granada 177
 Gräter, Christoph 133 – F. D. 318 – Johann
 Leonhard 141f., 145
 Greiffenklau 317
 Grimm, Gebrüder 318
 Gromck 84
 Gröningen 49
 Groß, Georg Peter 142, 150
 Großallmerspach 261
 Großaspach 327
 Grumbach, Fritz v. 85
 Grüssau 265
 Gryt 268
 Gschwend 48
 Gundelfingen 89f.
 Günzburg 292
 Gunzenhausen 79, 88
 Gutenzell 222
- Haan, Christoph 223f., 230, 237, 239
 Hachtel 278
 Hack, Beiname der Herren v. Rot 17ff.
 Haffner 150
 Hahn 297, 330
 Hai-nan 107, 117, 120
 Hakendover 179
 Hamann, Heinz 94
 Hambach 298
 Hammann, Linhart 87
 Hammer, Max 146, 150–155, 186 – Sebastian
 234
 Hanau, Gräfin v. 114
 Haner, Lenhart 59ff.
 Hankertsmühle 35, 42, 44
 Harer, Peter 236
 Harlem 29, 191
 Harpprecht 310
 Hartwig 314
 Hausen 42, 44

- Hausen an der Rot 35, 261
 Häverö 132
 Hebenstreit, Angelus 224f., 234
 Heggbach 222
 Hegnau 60f.
 Heidelberg 77, 91, 318, 332
 Heidenheim 89, 92, 328
 Heilbronn 58f., 62, 73, 229, 235–240, 260, 287, 297, 300
 Heiligenkreuz 221
 Heiligkreuztal 222, 300
 Heilsbronn 225, 233
 Heinrich VII., Kg. 287
 Heinrich, Priester 228, 231, 233f.
 Heinrich, Abt 284
 Heinrichau 233
 Heinriet 19ff. – Gerung v. 19 – Hugo v. 19 – Philipp v. 74 – Rudolf v. 19
 Heisterbach 187, 190
 Held 59
 Helfenstein, Gf. v. 61 – Gräfin v. 122 – Sebastian v. 114, 117 – Ulrich Gf. v. 74
 Hellenstein 89, 92, 328
 Helmstadt, Johann Friedrich v. 270
 Henneberg, Gräfin v. 115
 Henneberg-Schleunigen Gf. 291 – Georg v. 291 – Wilhelm Gf. v. 78, 86
 Herbert, Robert 227
 Herdtle, E. 144, 146
 Herlin, Friedrich 158
 Hermadingen 92
 Herrenalb 222, 239, 259
 Herrökna 268
 Hertlein, Georg 224
 Hessen 298
 Hettenbach 116
 Hettinger, J. 146
 Heuchlein, Heinz 84, 94
 Hildegard v. Bingen 100
 Himmerod 225, 231, 233
 Hindenburg 297
 Hinterbüchelberg 48
 Hirsau 19, 242, 314
 Hitler, Adolf 326f.
 Hitzler 322 – Christof 322 – Hans 322 – Michel 322
 Höchststadt 89
 Hofacker 297
 Hoffmann, Jakob 134, 174
 Hofmann, Contz 77 – Michel 87
 Hoheneck, Stadt Ludwigsburg 17, 19
 Hohenfurt 221
 Hohenhardtsweiler 37, 44, 51
 Hohenlohe 291, 301, 316f., 332 – Grafen v. 42, 74, 287 – Albrecht v. 287 – Anna v. 99, 101 – Dorothea Walburga v. 99f. – Elisabeth v. 191 – Gottfried v. 287 – Philipp v. 291f. – Wolfgang v. 291
 Hohenlohe-Langenburg, Haus 5f. – Anna Magdalena v. 99, 101, 110, 125 – Elise v. 5 – Kraft Fürst zu 5 – Ludwig Fürst zu 5 – Philipp Ernst Gf. v. 5, 101
 Hohenlohe-Neuenstein, Kraft Gf. v. 223, 236
 Hohenlohe-Pfedelbach, Hiskias Gf. v. 100
 Hohenlohe-Waldenburg, Dorothea Elisabetha, Gräfin v. 100 – Philipp Gottfried Gf. v. 100 – Philipp Heinrich Gf. v. 99
 Hohenlohe-Weikersheim Wolfgang Gf. v. 99, 101, 278
 Hohenroden (Schneckenroden) Burg bei Lauterburg 17f., 20f.
 Hohenrot (Röterturm), Burg 17ff.
 Hohenrot, Gem. Mulfingen 18
 Hohenstaufen 55, 59–62 – Konradin v. 290
 Hohenstein, Dietrich v. 281, 284
 Hohenzollern 72, 300
 Holland, Margarete v. 290
 Homburg/Main 285
 Hornau 270, 278
 Hornberg 80, 315
 Horneck v. Hornberg, Hans 74, 77
 Horneffin 77
 Hornstein, Jobst v. 273 – Magdalena v. 273
 Hornung, Johann 328
 Hörrmann, Ludwig 135
 Huerta, Juan de la 162
 Hugler, Martin 59f.
 Hummel v. Lichtenberg 19
 Humpiß, Elisabeth 273 – Ulrich 273
 Hüttlingen 294
 Hutzelbauer 60
 Hütten 23ff., 37, 42, 44, 51ff., 56
 Iggingen, Hans v. 24
 Ilfeld 329
 Ilshofen 72
 Ingelfingen 78
 Ingersheim 299, 328
 Insingen 276
 Irtenkauf, Wolfgang 232
 Iserlohn 182
 Isny 270, 272
 Jagstberg 18
 Jagstheim 80, 84, 272f. – Herren v. 33 – Margarete v. 29f., 32f.
 Jahrsdorff, Hans Diepold v. 273 – Magdalena (Sabina) v. 272
 Jeitter, E. 244–260
 Jerusalem 261, 264f., 289
 Johann, Bf. v. Eichstätt 73, 78 – Bf. v. Speyer 73, 78, 87 – Bf. v. Würzburg 73, 78, 82, 87
 Kaisheim 221f., 223, 231, 233
 Kalkar 191
 Kalmar 268
 Kamenz 233
 Kamp 221
 Karl der Große 285 – IV., Ks. 287f. – V., Ks. 63, 309

- Karlsruhe 299, 325
 Katzner 141
 Kauffmann, Jakob 5
 Kern 319 – Leonhard 316 – Michael 316
 Kirchberg 78, 101f., 104
 Kirchenkirchberg 285
 Kirchheim/Ries 222
 Kirschenesser, Wolfgang 59, 63
 Kitzingen 78, 85f., 93
 Klausen 192
 Kleinlangheim 85
 Klemm 259
 Klenk, Valentin 55
 Knittel, Benedikt 223ff., 226ff.
 Koch 150 – Theobald 239
 Kochendorf 135, 146, 151
 Kolmberg 78, 93f., 97
 Köln 160, 189f.
 Komburg, Grafen v. 19, 21 – Kloster 23, 42, 144, 232, 234f., 261f., 264ff. – s. auch Comburg
 Konhalden 37, 42, 44, 59
 Konstanz 270, 272
 Kopp, Prof. 149
 Korbeek-Dijle 188
 Körmendy, Johann 5
 Kornberg 42, 51f., 60
 Körnlein, Hieronymus 5
 Köstlin v. 243, 309
 Kraft, Hans 279
 Kraichgau 307f.
 Krautheim 315
 Kremer, Bartholomäus 224, 227, 229, 232, 237f., 241
 Kretzmaier, Johannes 328
 Kröll, Eberhard 269f., 274, 276, 278f. – Georg 274ff. – Georg Günther 267–276 – Georg Philipp 272 – Heinrich Christoph 270 – Jakob 272ff. – Johann Jakob 269f. – Johann Julius 270, 272, 274 – Johann Reinhard 269f., 272, 274 – Wolf Siegmund 270
 Kulmbach 72
 Kurmainz 77

 Langenberg 5ff., 101, 316
 Langenzenn 83
 Langenau 90
 Lauffen 78
 Lauingen 90
 Lauterburg, Gem. Essingen 17, 20
 Leiden 156, 191
 Leiningen, Grafen v. 80
 Leinroden, Burg bei Wöllstein 18, 20f.
 Lemp, R. 143, 151
 Leofels 315
 Leonberg 30
 Leonhard, Adam 145f., 191
 Leutershausen 114
 Levi, Dr. Josef 321
 Lichtenegg 315
 Lichtenstern 63f., 159, 174f., 222
 Liebenstein, Anastasia v. 273
 Lieber 270 – Barbara 272 – Hans 272
 Lilienfeld 221
 Limpurg 22, 191, 291f., 313 – Schenken von 22, 25–36, 38f., 41–46, 49f., 55, 57f., 61f., 64, 290 – Albrecht 25 – Christoph 29 – Erasmus 29, 33 – Georg 51, 55ff., 65, 85f. – Gottfried 29, 62 – Heinrich 116 – Karl 29, 32f. – Konrad 25, 287 – Walter 287 – Wilhelm 29, 33, 35, 55f.
 Lobenhausen 86, 90
 Loman, Sigismund 234
 London 190
 Lorch 55, 59–63
 Lorsch 313
 Lotzer, Sebastian 56
 Löwen 161–165, 167–178, 180–186, 188, 190f., 200–209, 219
 Löwenstein 63, 284 – Albrecht II. Gf. v. 25 – Grafen v. 25, 40, 282 – Grafschaft 284
 Löwenstein-Calw, Grafen v. 283 – Gottfried III. Gf. v. 283
 Löwenstein-Habsburg, Grafen v. 283ff. – Albrecht I. Gf. v. 283f.
 Lübeck 179, 188
 Ludwig der Bayer, Ks. 287 – Kg. v. Neapel 74 – II., Kg. v. Bayern 316
 Ludwigsburg 28, 147, 242, 244, 275, 278, 302, 309
 Luther, Martin 332
 Lutz 82

 Madeira 160
 Maelbeke 177
 Maichingen 329
 Mainhardt 38
 Mainstockheim 85
 Mainz 314 – Erzb. v. 75
 Majer, Friedrich Heinrich 143ff.
 Manenweiler 40, 42, 44, 48
 Mannheim 299
 Mansfeld, Gf. v. 115
 Mantua 73, 79
 Manz 151
 Marbach 147, 314
 Marbächle 42, 44
 Marhördt 37, 42, 44
 Maria Plein 264
 Marienborn 239
 Marissel 157
 Markolzheim 115
 Massenbach, Christine v. 267 – Hans v. 267
 Maucher, Johann Michael 316
 Maulbronn 74, 78, 222ff., 231, 233
 Maximilian I., Ks. 290
 Mecheln 184
 Megen 158, 172, 180, 182, 216
 Mendelssohn, Moses 321
 Mergelstetten 322

- Mergentheim 75, 77, 79, 232, 237f., 242, 287,
 293, 300, 316, 333
 Merz, Dr. Heinrich v. 132f., 134f., 142–149,
 186
 Michelbach/Lücke 333
 Michelfeld, Götz v. 27
 Milo 281, 284
 Mittelfischach 322
 Mittelfranken 303
 Mittelrot 18, 20
 Moch, Maych 281
 Modach 77
 Mögersheim 88
 Mönchsroth 78
 Monheim 89
 Montgelas 310
 Müller, Johann 327 – Joseph 239 – Pankratius
 329
 Münch, Angelus 225
 München 160, 242
 Münster 187
 Murdung, Hans 94
 Mürk, Hans 89
 Murrhardt 30, 38, 55, 59–62, 64, 281–285 –
 Kloster 21, 23, 31f., 34f., 40ff., 44f., 47f., 50,
 57–60, 62, 64f., 130, 189, 191, 239, 281–285,
 313, 321
 Müßlein 84
 Muthof 328
- Nagelsberg 26
 Namur 166
 Nassau 298 – Adolf v. 82 – Anna, Gräfin v. 101
 – Juliane, Gräfin v. 100ff.
 Nassau-Dillenburg, Wilhelm Gf. v. 100
 Nassau-Weilburg-Saarbrücken, Albrecht Gf.
 v. 101
 Neckarwestheim 329
 Neeff, Peter 29
 Neideck, Herren v. 20
 Neipperg 270 – Ludwig II. v. 273 – Ludwig III.
 v. 273 – Magdalena v. 268ff., 273 – Philipp
 (Reinhard) v. 272
 Neresheim 86, 90
 Neu, Hans 94 – Michael 94
 Neuenstein 115, 275, 316
 Neumann, Balthasar 317
 Neurath v. 260
 Neusaß 222f.
 Neustadt an der Aisch 81, 83, 86, 93, 96
 Neustadt/Main 285
 Newpeck, Peter 39, 49
 Nicklaus 75, 79
 Niedernhall 293
 Nördlingen 90, 158
 Nubien 107
 Nürnberg 73f., 77ff., 82f., 91ff., 96ff., 139,
 177, 265, 275, 331ff.
- Obermühle 35, 42, 44
 Oberkampf, Christoph Philipp 330
 Oberebreit 85
 Oberrot 313 – Herren v. 17–70
 Oberstauten 272
 Oberstenfeld 20
 Oberstotzingen 273
 Ochsenhausen 225
 Odenwald 301
 Oekolampadius 297
 Oettinger 297
 Offinger, Hans 81
 Öhringen 58, 63, 78, 92, 101, 123, 287, 292, 307
 – Stift 21, 23
 Onolzheim 84, 86, 90, 328
 Opilo, Valentin 234
 Oppenweiler 159, 174f.
 d'Opprebais, Arnoul 166
 Oranien, Wilhelm v. 100
 Osiander 133, 148
 Ostein, Johann Franz Karl v. 261 – Johann
 Heinrich v. 261, 266
 Osterburken 293
 Ottendorf 48 – Herren v. 27
 Öttingen, Grafen v. 33, 304 – Ulrich Gf. v. 73,
 86f., 90
 Oxenstierna, Axel 236, 270
 Oxford 236
- Palästina 266
 Pamplona 182
 Paris 242
 Paumkirchner 72
 Persien 110
 Peter v. Augsburg, Kardinal 93
 Petercel, Jan 184
 Petzold, Johann Jakob 139
 Pfalz 325, 332 – Friedrich I. der Siegreiche,
 Kf. 73f., 77f., 80, 82f., 85, 87, 90f., 114, 116–
 Ludwig, Kf. 74 – Ludwig II., Kf. 74
 Pfalz-Mosbach, Otto II. v. 73, 82
 Pfalz-Veldenz 77 – Ludwig I. v. 73, 77, 80, 87
 Pfennigmüller 59
 Pfitzingen 79
 Pflüger, Adam 279 – Hans 278f.
 Pflugfelden 25f.
 Pforzheim 91
 Plapphans 60
 Philipp, Kg. v. Frankreich 290
 Piccolomini, Aeneas Silvius s. Pius II.
 Pius II., Papst 72, 79, 82
 Plassenburg 72
 Plochingen 300
 Polen 289
 Pommern 267
 Prag 87
 Prenlantz 60
 Preußen 267, 291
 Prichsenstadt 85, 93

- Priegnitz 72
 Pürck, Anna 33

 Raitenhaslach 233
 Ramsauer, Wilhelm 259
 Rantzau, Gerhard v. 267
 Rapp, Wilhelm 39, 49, 56f.
 Rastatt 5
 Ravensburg 273
 Rechentshofen 222
 Regensburg 93
 Reik 149
 Reinboth, Peter 94
 Reinhardt, Hans 82 – Mathes, Matthias 83f.,
 86f., 94
 Reinhold, Edmund 234
 Reisenburg 276
 Renck, Wilhelm 234
 Renner, Ludwig Casimir 5
 Rense 287
 Regow, Eike v. 310
 Reser, Anselm 234
 Ret, Dr. Jost vom 84
 Reu, Heinz 84
 Reuter, Fritz 318
 Reutlingen 30, 297
 Rhein, Pfalzgraf bei 102
 Rheinberg 176, 179, 182
 Richalmus 223
 Riecker, Balthasar 316
 Ried an der Altmühl 76, 88
 Rieden 156ff., 160f., 171f., 174, 181ff., 189f.,
 196–199
 Riedhausen 273
 Rietenau 23
 Riga 267
 Rinderbach, Bernhard v. 32
 Roden, Odalrich v. 20
 Rodt v. 111
 Rom 189, 265
 Rosenberg v. 114
 Rosenstein, Gem. Heubach 17
 Roßbürg 91
 Roßfeld 328
 Rößler, Hans 279
 Rot, Burg bei Lauterburg 17 – Burg bei Wöll-
 stein 17 – Fluß 37, 39, 41, 59, 63 – Adelheid v.
 27 – Agnes v. 24 – Alheit v. 27 – Anna v. 26,
 29, 33 – Appolonia v. 29, 33 – Burkhard v. 23 –
 Caspar v. 28–33, 35f., 39, 42f., 45f., 49f.,
 55f., 58f., 61, 64f. – Elisabeth v. 27 – Emhart
 v. 19 – Friedrich v. 27 – Fritz v. 25–29 –
 Gottfried v. 21f., 27 – Götz v. 24ff. – Gozzo 27
 – Hans v. 25 – Katharina v. 29, 33 – Konrad v.
 21, 25f., 28f. – Margarete v. 29, 33 – Siboto v.
 20 – Sibilla Regina v. 28f. – Simon v. 23 –
 Ulrich v. 21 – Volkmand v. 23 – Walter v. 23 –
 Wilhelm v. 25f.
 Rot am See 278
 Rota, Gumpertus de 19

 Rote, Craft v. 19 – Odelrich v. 19f.
 Rötterturm s. Hohenrot
 Roth 78, 84, 86
 Rothe, Konrad v. 20 – Ulrich v. 20
 Rothenburg ob der Tauber 5, 86, 90, 92f., 270,
 272, 328
 Rottenburg 238
 Rottenburg-Stuttgart, Diözese 221
 Rottenmünster 222
 Rottweil 74, 315
 Rudolf v. Habsburg, Kg. 22, 283f., 290
 Rudolf, Paul 56
 Rügen 132, 267
 Rühle 149f.
 Rühler, Hans 88
 Rumpler, Cuntz 86
 Ruppertshofen 49
 Ruprecht, Kg. 288
 Rustroff 191f.

 Saalfeld 116
 Sachsen, Kf. v. 116f. – Friedrich II., Kf. v. 73 –
 Anna v. 73 – Wilhelm, Hg. v. 73, 78f.
 Salach 49
 Salem 221, 225, 233, 239
 Salins 162
 Salver, Johann 262
 Salzburg 314
 Sartorius, Georg Friedrich 291
 Satteldorf 76, 293
 Sattler, Peter 79
 Savoyen, Margarethe v. 74
 Schaffner, Jakob 56ff., 65
 Schaufele 149
 Schechingen 25f. – v. 24
 Scheinfeld 92
 Schenk v. Limpurg s. Limpurg
 Schert, Caspar 55
 Schickhardt, H. 328
 Schillingsfürst 270, 316
 Schletz, Jakob 33f.
 Schluchtern 285
 Schmid, Jorg 58f.
 Schmidt, Emil 141 – Gottfried 145, 149f., 154 –
 R. 143, 151
 Schnait 29
 Schneider, Jerg 60, 62
 Schnepf 297
 Scholl 143, 151, 155
 Scholer, Claus 89, 94
 Scholl Hans 299 – Inge 299
 Schönborn 312, 317 – Lothar Franz v. 312
 Schönbronn 35
 Schönhut, F. H. 241
 Schopfloch 272
 Schöntal 221–242
 Schorndorf 313
 Schott, Johann Gottlieb 240
 Schrade, Hans 281

- Schreyer, Johann Georg 139 – Johann Lorenz 135f., 139
 Schrod, Jodokus 234
 Schübler 240
 Schuhmann, Lienhardt 79
 Schürger, Stephan 94
 Schurtz, Claus 83
 Schussenried 232, 241
 Schwabach 76, 82
 Schwäbisch Gmünd 316
 Schwäbisch Hall 21f., 26f., 29f., 31–35, 37ff., 45, 57f., 63f., 78f., 90, 128–192, 235, 238, 243–260, 276, 287, 295, 300, 304, 307, 313, 319ff., 329, 334
 Schwabsberg 294
 Schwaigern 270
 Schwarzach 291
 Schwarzenberger, Heimbrand 29, 56, 60f.
 Schweden 132
 Schweiker, Thomas 134
 Schweiz 54
 Seckendorff-Aberdar, Heinz v. 83, 94
 Seckenheim 91
 Seefried, Eucharius 239
 Seidler, Benedikt 239
 Seinsheim 317
 Seiter, Hans 63f.
 Seligenstadt 29
 Seligental 239
 Senft v. Sulzburg 191 – Helene 272 – Maria Jacobea 272
 Sick 81 – Seitz 89
 Sickerthausen 85
 Sickingen 264 – Ferdinand Christoph Peter v. 264
 Sieber, Johann Ludwig 139f. – Johann Matthäus 140
 Sieder, Familie 35, 45 – Friedrich 26
 Siegelsberg 58, 64
 Sigismund, Ks. 72, 223
 Sigmund, Erzhg. 73, 82
 Sindringen 328
 Sint Jans, Geertgen tot 190
 Sittenhardt 32, 34
 Skokloster 267, 271
 Sluter, Claus 162
 Solms, v. 122 – Anna Amalia, Gräfin v. 101–104, 116, 125 – Anna Maria, Gräfin v. 101f., 105
 Solms-Sonnenwalde, Otto Gf. v. 101
 Sommer 319
 Sotopalacios 161, 171f., 174, 183, 216
 Sowjetunion 289
 Spener 297
 Speyer 78, 84, 265, 272, 321, 332
 Spöck 60f.
 Sproll 299
 Stadtschwarzach 78f.
 Stain zum Rechtenstein, Veronica v. 28f.
 Stähelin, Georg 49
 Stams/Tirol 236
 Statmüller, Sebastian 226
 Staufen 273
 Staufer 19–22, 315
 Steft 85
 Stein, Maximilian v. 276, 278
 Steinbach 23, 84, 261–266, 314
 Steinberg 42, 44, 48
 Steinheim 23
 Steinmeyer, Johannes Amandus 229f., 240
 Stetfeldt, Jost v. 84
 Stetten 79, 315 – Herren v. 74, 114, 122, 287 – am kalten Markt 269
 St. Gallen 290
 Stöcker, Sigmund 56, 65
 Stockheim, Catharina v. 273
 Stockholm 267
 Stolzeneck, Burg 77
 Stralsund 132
 Strampff, Veit 58ff.
 Strängnäs 132
 Straßburg 101, 104f.
 Stuben, Dorothea von 273
 Stuerbout, Hubrecht 164, 168, 173, 176, 178, 186
 Sturmfeder v. Oppenweiler 23ff., 45
 Stuttgart 30, 53, 57, 62, 90, 147, 149, 156f., 160, 196–199, 222, 238, 240ff., 245, 293, 297, 300, 303, 309, 311, 313, 326
 Suger v. St. Denis 137
 Sulzbach/Murr 65, 282
 Sulzfeld 85
 Syrlin, Jörg 162
 Talheim, Heinrich der Marder von 27
 Tangermünde 72
 Tauberbischofsheim 293, 316
 Tauberland 301
 Ternant 157, 180, 182, 187
 Tettngang 272f.
 Thurgau 308
 Tiefenbach 80
 Tierstein, Susanna, Gräfin v. 191
 Tirol 307
 Totes Meer 106
 Trautmann, Johann Peter 141 – Maria Margareta 141
 Triest 303
 Trinidad 106
 Trochelfingen 270
 Tübingen 222, 226, 228, 231f., 237ff., 241f., 310
 Tullau 315
 Uffenheim 85f., 93, 329, 334
 Uhland, Ludwig 300, 309, 311
 Ulm 28, 87f., 90, 93, 95, 131, 147, 151, 162, 237, 268f., 272, 274, 297, 326
 Unmut(h), Peter 79, 83, 89, 94
 Unterlimpurg 157f., 191

- Untermünkhelm 259
 Unterrot 24
 Urban IV, Papst 287 – VIII., Papst 138
 Uttenhofen 322
- Vaihingen/Enz 80
 Vellberg 93 – v. 116
 Velpe, Roloef van 166
 Vétheuil 157
 Villa, Claudio de 180
 Villauer, Bernhard 234
 Virnsberg 82, 91
 Visconti, Antonia 327
 Vohenstein 54 – Anna v. 28
 Völcker, Peter 133f.
 Volkach 91
 Völker, Heinz 79, 81f., 84, 94
 Vorarlberg 307
- Waase 132
 Wagenmann, Konrad 234
 Waiblingen 313
 Waldburg, Truchsessen v. 273 – Eberhard v. 290
 Waldenburg 274
 Waldsassen 225
 Waldshut 265
 Walker 147f.
 Walldürn 273
 Wallhausen 333
 Walter, Weihbf. v. Würzburg 130
 Wartensee, Anna v. 272
 Warwick 177
 Wassertrüdingen 79, 85, 88
 Weber, Caspar 60, 62, 64
 Weikersheim 101, 270, 316
 Weiser, Konrad 327
 Weingarten 151, 232, 241f.
 Weinsberg 58, 61, 78 – Herren v. 20f., 42
 Weiss, Nikolaus 237
 Weisschedel, C. 142, 145ff.
 Weißenburg/Elsaß 291
 Welsler 30
 Welzheim 285, 293, 313
 Wenzel, Kg. 287
 Werdeck 86, 90
 Werder, Lorenz 276
 Wernitzer, Anna 272 – Zacharias 272
 Wertheim 302, 330
 Werve, Claus de 162
 Westermurr 60
 Westheim 32, 63
 Wettingen 221
- Weyden, Rogier van der 157, 177, 179f., 182, 187, 217, 220
 Wiblingen 225, 229, 232
 Widdern 74–77
 Widman, Georg 30, 63, 281–284
 Wien 22, 177, 288, 303, 326
 Wiesenbach 275, 278f., 330
 Wiesenbrunn 85
 Wieseth 276
 Wiesloch 90
 Wignand 314
 Wilhelm, Kg. v. Württemberg 241
 Wilwolt, Andreas 56
 Wimpfen 73, 270, 293, 295
 Winnenden 285, 313
 Wirtzburg, Hans v. 81
 Witteslingen 89
 Wohlmutshausen 328
 Wolf, Dr. 116
 Wolfenbrück 36, 42, 44, 48, 53
 Wöllstein, Gem. Abtsgmünd 17, 20
 Wöltingerode 221
 Worms 264, 315
 Wornher, Michel 87
 Wrangel, Hermann 267
 Wunnenstein 300
 Wurm, Theophil 299
 Wurst, Veit 49
 Württemberg 42, 221, 223, 229, 232, 237, 240, 243f., 259, 278, 284, 296, 300, 307, 309, 311 – Herzöge von 282 – Christoph, Hg. v. 297 – Karl Alexander, Hg. v. 296 – Ulrich V. Gf. v. 73f., 77f., 80, 82, 87f., 90ff., 95 – Ulrich, Hg. v. 297
 Württemberg-Stuttgart 77
 Württemberg-Urach, Eberhard V. Gf. v. 73, 80, 87, 90, 95 – Ludwig Gf. v. 74
 Würzburg 129, 263f., 283, 285, 302, 317 – Bischöfe v. 73, 75, 78f., 83, 85, 89–93, 96f., 129, 235, 305
- Ypern 179, 184
- Zaiser 149
 Zeh, Maria 299
 Zell 114, 273
 Zeller, Carl August 309 – Christian Daniel 309
 Zingler, Carl Wilhelm 140
 Znaim 87
 Zügel, Heinrich v. 320f.
 Zürich 308
 Zweifel, Georg David 135, 139
 Zweiflingen 293
 Zwettl 233
 Zwiefalten 232, 240, 242, 300

Verzeichnis der Mitarbeiter

Schriftleitung:

Dr. Gerhard Taddey, Oberstaatsarchivrat, Hohenlohe-Zentralarchiv, Schloß,
7113 Neuenstein

Dr. Gerd Wunder, Gymnasialprofessor i. R., Gartenstraße 4, 7170 Schwäbisch Hall

Professor Dr. Fritz Arens, In den Gärten 11, 6500 Mainz-Bretzenheim

Martin Blümcke, Redakteur, Eningerweg 47, 7417 Pfullingen

Horst Clauß, Konrektor, Keltenring 52, 7173 Mainhardt

Dr. Wolfgang Deutsch, Kunsthistoriker, Im Weiler 4, 7170 Schwäbisch Hall

Dr. Walter Döring, Studienassessor, Schwabenweg 13, 7170 Schwäbisch Hall

Dr. Karl Konrad Finke, Bibliotheksdirektor, Brennenstuhl-Straße 2, 7400 Tübingen 9

Jakob R. Frank, Pfarrer i. R., Brahmweg 11, 7170 Schwäbisch Hall

Dr. Gerhard Fritz, Studienrat, Hauffstraße 11, 7175 Murrhardt

Eberhard Göpfert, Studiendirektor, Konradweg 4, 7170 Schwäbisch Hall

Dr. Elisabeth Grünenwald, Oberarchivrätin, Johannes-Weinberger-Straße 8,
8860 Nördlingen

Hans Hagdorn, Studienrat, Konsul-Uebele-Straße 14, 7118 Künzelsau

Heribert Hummel, Studentenpfarrer, Daimlerstraße 11, 7000 Stuttgart 50

Hans-Joachim König, Pfarrer i. R., An den Hecken 35, 7180 Crailsheim

Michael S. Koziol, Redakteur, Zum Hölzle 5, 7170 Schwäbisch Hall

Professor Dr. Walther Ludwig, Reventlowstraße 19, 2000 Hamburg

Terence McIntosh, 608 Maple-Street, Brooklyn NY 11203

Johannes Meister, Schönwaldstraße 26, 7171 Michelfeld

Dr. Hans-Peter Müller, Kreisarchivar, Ackeranlagen 4, 7170 Schwäbisch Hall

Egil Pastor, Redakteur, In der Au 2, 7173 Mainhardt-Bubenorbis

Albert Rothmund, Regierungsdirektor, Im Loh 59, 7170 Schwäbisch Hall

Marianne Schumm, Obere Gartenstraße 19, 7113 Neuenstein

Dr. Kuno Ulshöfer, Ltd. Stadtarchivdirektor, Hebelweg 4, 7170 Schwäbisch Hall

Dr. Raimund J. Weber, Wiss. Assistent, Philosophenweg 45, 7400 Tübingen

Otto Windmüller, Studienassessor, Kernerstraße 29, 7170 Schwäbisch Hall

Martin Wissner, Pfarrer, Hauptstraße 10, 7183 Langenburg

Dr. Andreas Zieger, Oberstudienrat, Memelstraße 29, 7160 Gaildorf